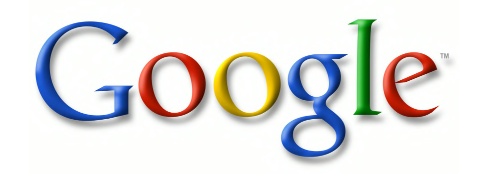
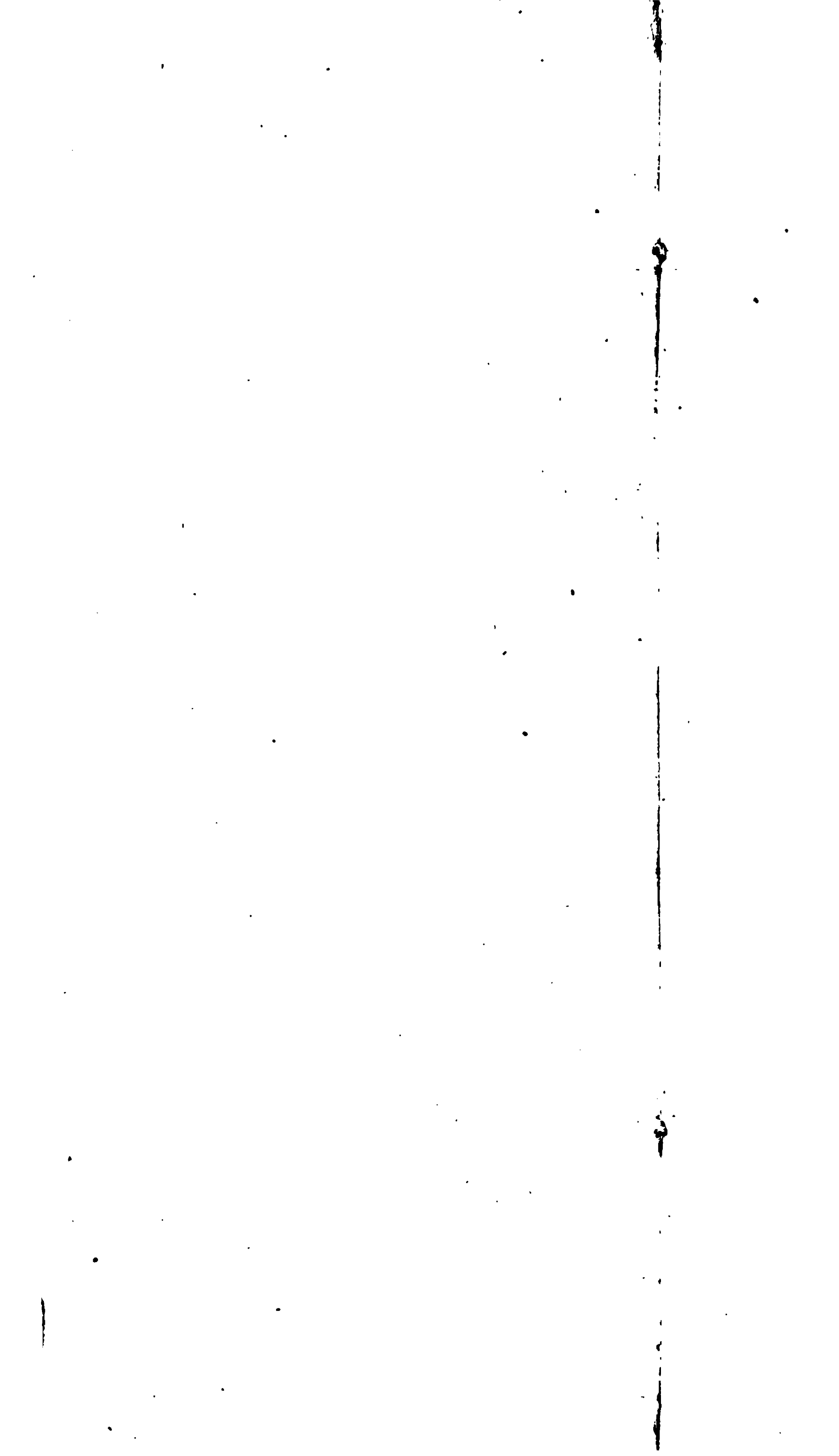
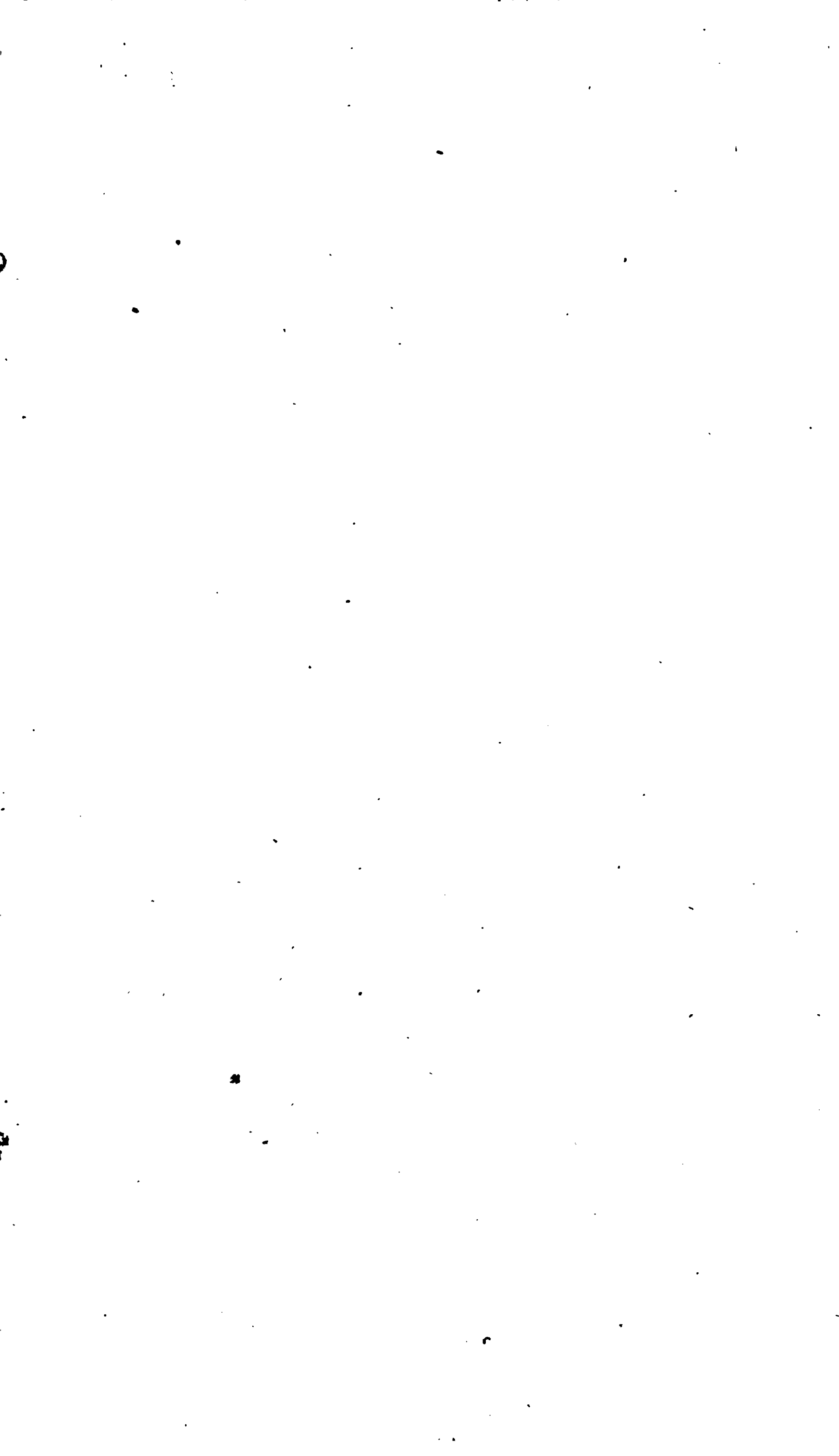


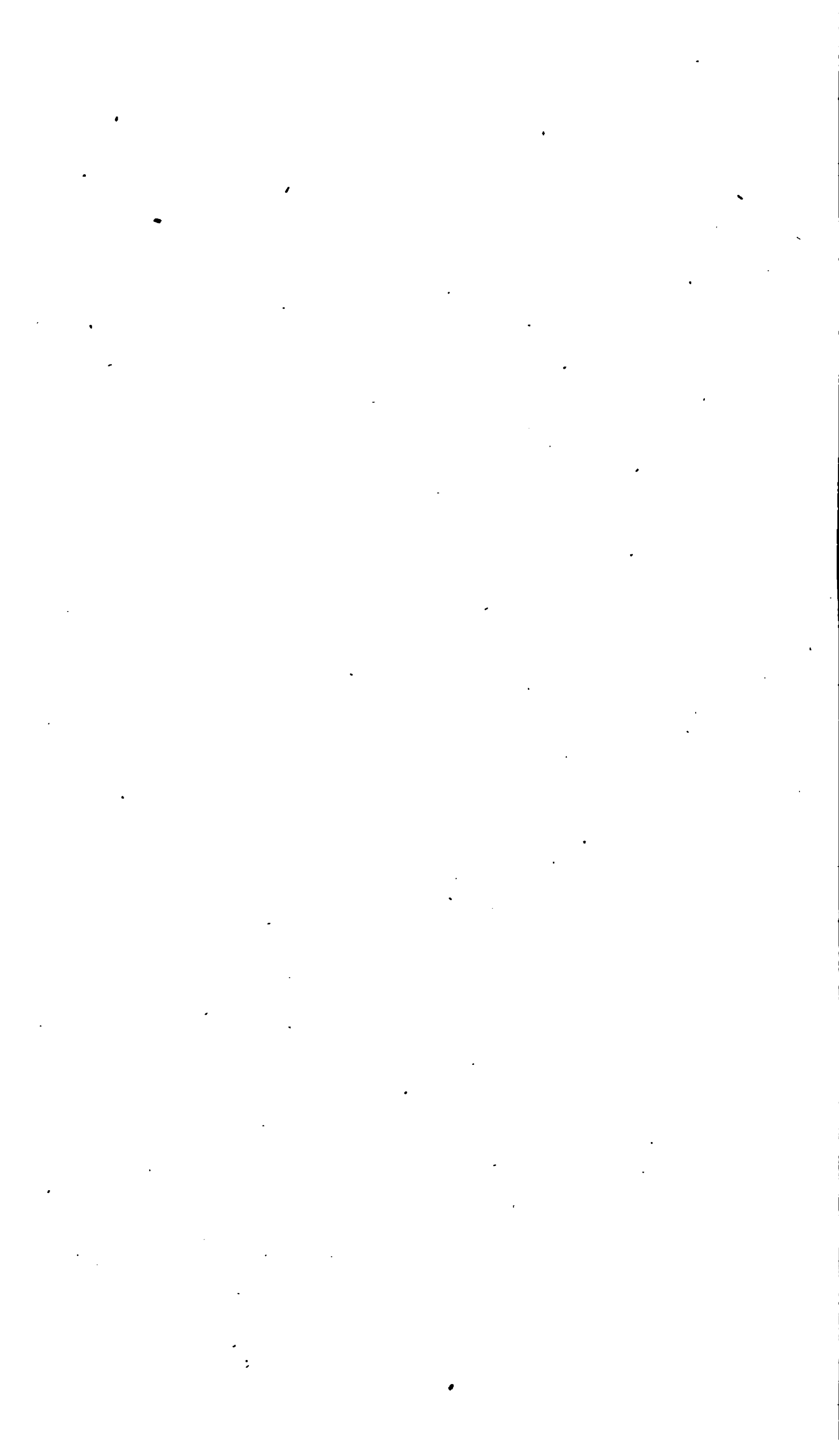








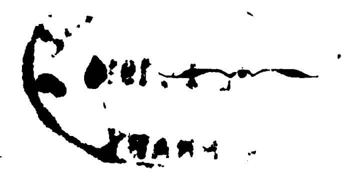




Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.



In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf,
Herzoglich Sachsen-Meining. Medizinalrath.



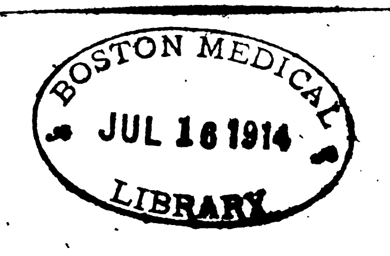
Zwölfter Band. Erstes Heft.

Leipzig, 1832.
Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.



Ideen zur Geschichte der Medicin.

Von

Dr. Fr. Rummel.

I.

Ein Arzt, den das Bedürfniß der Gegenwart, die Beobachtung und Heilung der Krankheiten beschäftigt, hat nicht Zeit und Beruf, eine Geschichte der Medicin zu schreiben; eine solche erwarte der Leser also nicht. Auch besitzen wir bereits einige gefeierte und gelehrte Werke über diesen Theil unserer Wissenschaft, denen ich gern ihren Ruhm lasse; mir ist es genug, einige Ideen, die sich zwar bei dem Studium der medizinischen Geschichte, aber nicht gerade durch das Lesen derselben entwickelten, hier mitzutheilen, und so einen Ueberblick der Hauptrichtungen, die die Forschungen nach Wahrheit nahmen, zu geben. Ob die gewonnenen Resultate werth sind, bei einer künftigen Bearbeitung der Geschichte der Arzneikunde benutzt zu werden, überlasse ich füglich dem Urtheile competenter Richter, mich damit begnügend, wenn durch sie der richtige Standpunkt der Homöopathie aufgeklärt und es daraus deutlich wird, warum erst nach so vielen andern Wegen diese Richtung eingeschlagen wurde,

die zu so wichtigen, heilbringenden Entdeckungen führte. Es waren manche Durchgangsstufen nöthig, ehe sich die Medizin aus den Fesseln der theologischen Weltansicht und den eben so lästigen des Metaphysicismus herauswand und zur Würde einer positiven Wissenschaft erhob, einem Standpunkte, den sie nicht wieder verlassen darf, wenn sie nicht Rückschritte machen will. Auch dann, als sie schon dahin gelangt war, konnte und mußte sie mehrere Richtungen verfolgen, eines Theils die Gesetze des Organismus ergründen, andern Theils die Kräfte der uns umgebenden Natur genau kennen lernen; auch hier war Einseitigkeit schwer zu vermeiden und ist auch bis jetzt schwerlich genug vermieden worden. Das Erkennen dessen, was Noth thut, soll uns aber hoffentlich auf dem richtigen Mittelwege halten, und diese Blätter genügen ihrem Zwecke, wenn sie zu dieser juste milieu beitragen, auf der, trotz alles Spottes, die Wahrheitsfreunde fortgehen müssen, wenn sie am schnellsten das Ziel erreichen wollen.

Die Geschichte könnte uns vor manchem neuen Irrwege bewahren! —

Thut sie es denn? — Täglich hört man es wiederholen, daß die Geschichte die Lehrerin der Menschheit sei, und täglich sieht man die Thorheiten wiederholen, die unsere Väter und Urväter begangen haben. Der angeführte Ausspruch würde also nur dann eine Wahrheit sein, wenn die Geschichte eine wahre wäre; das ist sie aber nicht, wird sie wohl nie ganz sein. Die Geschichte ist nur der Reflex unserer Ansichten über die Vergangenheit, sie ist daher stets individuel, stets der Ausdruck des besonderen Geistes, der sie liefert; der Ultra hat eine andere Geschichte, als der Liberale.

Wie die Bilder und Hoffnungen von der Besonderheit der Phantasie abhängen, so hängt auch die Geschichte der Vergangenheit von der Individualität des Erzählers ab, denn er giebt uns nicht das, was geschehen ist, sondern wie sich das Geschehene in seinem Geiste abspiegelt; wir erhalten ein lichtes Bild, wenn der Spiegel hell, ein düsteres, wenn er trübe ist; wir lesen fast immer eine Art Selbstbiographie des Geschichtschreibers.

Möchten folgende Ideen möglichst frei von diesem Einflusse sein. —

II.

Die Vervollkommnung der Kenntnisse und die Bereicherung seines Wissens hat der Menschengeist zu verschiedenen Zeiten auch auf verschiedene Art zu erreichen gesucht; und man unterscheidet leicht die drei Methoden der Forschung, die theologische, metaphysische und physische oder positive, die er gewählt. Um nicht mißverstanden zu werden, wollen wir diesen Satz mit andern Worten wiederholen. Anfänglich leitet der Mensch die Erscheinungen um sich herum von übernatürlichen Kräften ab; später streift er zwar das Göttliche, Dämonische von diesen Kräften, aber er betrachtet sie doch als dem Körper inwohnende, abstrakte, einzelne Kräfte, deren Wesen er zu erforschen sucht, bis er sich endlich seiner Grenzen bewußt wird und sich auf die Erforschung der Gesetze der Erscheinungen beschränkt.

Für den ersten Anblick mag es auffallen, daß diese Forschungsmethoden in allen Theilen seines mannigfaltigen Wissens stets in der angegebenen Reihenfolge einander ab-

gelöst haben, aber diese Erscheinung verliert bei näherer Betrachtung das Sonderbare und erscheint uns in der Naturnothwendigkeit begründet. Selbst der einzelne Mensch, welcher einen Grad der Vollkommenheit in seiner Ausbildung erreicht, muß, wie die Menschheit, alle drei Methoden der Erkenntniß durchlaufen, er geht von der theologischen zur metaphysischen und endlich zur physischen über; mit anderen Worten, wir sind erst abergläubig, dann Schwärmer, ehe wir nüchterne Wahrheitsforscher werden.

Schon unsere Organisation enthält die Bedingungen dieser Aufeinanderfolge, noch mehr aber liegen sie in den, unsere Entwickelung fördernden oder hemmenden Außenverhältnissen. Alles, was die Aufmerksamkeit der jugendlichen Menschheit fesselte, betrachtete sie als belebt, als sich ähnlich, wenn auch mächtiger organisirt, weil sie den Unterschied zwischen sich und der Außenwelt noch nicht ahnete, sondern die Art ihrer eigenen Wirksamkeit auf die Umgebung übertrug und ihr andichtete; denn die Einbildungskraft entwikkelt sich stets eher, als der Beobachtungsgeist. Dazu kommt, daß die Erkenntnißweise durch Beobachtungen bei weitem die langsamste ist, und schon eine Summe von Wahrnehmungen voraussetzt, wenn sie etwas leisten soll, also ganz und gar nicht für das Jugendalter der Menschheit paßte, die ja eben einen gewissen allgemeinen Gesichtspunkt bedurfte, um die Wahrnehmungen zu Beobachtungen und Erfahrungen zu erheben. Da also zusammenhängende Beobachtungen ohne alle Theorie nicht möglich sind, so mußte man vor allen Dingen eine Theorie gewinnen, wenn es selbst eine falsche sein sollte. Diese Theorie wurde nun, wie

wir oben erwähnt haben, die theologische, als die faßlichste für den noch nicht gereiften Verstand.

Die äußern Bedingungen der Reflexion fehlten ebenfalls zu einer Zeit, wo der Einzelne noch alles in Einer Person war, Ernährer, Beschützer und Richter, wo materielle Sorgen seine Aufmerksamkeit noch viel zu sehr in Anspruch nahmen, um die geistigen Bedürfnisse gehörig pflegen zu können, wo noch an keine Theilung der Arbeit zu denken war, also diese Bedingung der gesellschaftlichen Organisation noch fehlte und daher die Gesellschaft selbst erst geschaffen werden mußte. Zu diesem Zwecke war die theologische Autorität die passendste, schon weil sie die einzige in der damaligen Zeit war, die ein höheres Prinzip an die Spitze stellen konnte, mit dem sie alle Zweifel des grübelnden Verstandes niederschlug und die auseinanderstrebenden Geister zusammenhielt. So wurden die ältesten Priester Herrscher, Lehrer und Aerzte ihres Volks.

Was wir hier im Allgemeinen von dem Entwickelungsgange der menschlichen Kenntnisse sagten, gilt im vollsten Sinne auch von der Medizin; auch in ihr verdrängte eine Forschungsmethode die andere in der angegebenen Reihenfolge. Die älteste Epoche, wo die theologische Ansicht die herrschende war, möchten wir das Alterthum, die darauf folgende das Mittelalter der Medicin nennen. Alle Charaktere des Mittelalters sind diesem Abschnitte der medizinischen Geschichte aufgedrückt, Vermengen der Theorie und Praxis, Erfassenwollen der Natur durch den Geist und metaphysische Spekulationen, und die Charaktere haben höhere Entwickelung und naturgemäße Begründung der Arzneikunde Jahrhunderte lang aufgehalten. Diesem finsteren

Zeitraume folgte endlich, spät genug, die **neuere Zeit**, wo die physische Untersuchung endlich in ihr Recht eintrat. Das Mittelalter stärker schmähen, hieße die Naturgesetze verkennen, und vergessen, daß ohne diesen Durchgangspunkt keine neuere Zeit möglich gewesen wäre; aber offen dürfen wir bedauern, daß die Medizin sich später als andere Zweige der Naturforschung den Fesseln der Metaphysik entwand, ja selbst theilweise noch im Kampfe mit diesem Riesen liegt. Längst schon ist aus der Astrologie eine Astronomie geworden, aus dem Grabe der Alchymie stieg, ein jugendlicher Phönix, die neue Chemie hervor, alles früher, ehe die Arzneikunde die verrosteten Fesseln brach, ohne daß wir uns über das späte Erwachen aus langen, drückenden Träumen wundern dürfen, denn lesbarer sind die Unzialbuchstaben der ewigen Gesetze in den glänzenden Sternen geschrieben, leichter wahrnehmbar die einfacheren Wahlverwandtschaften und Feindschaften der unorganischen Natur, als die leichten Bebungen und Schwingungen der organischen Faser nnd ihrer geistigen Regungen. Doch bleibt es immer wahr, daß die weiter fortgeschrittene Wissenschaft die unangebauete mit sich fortreißt, nicht umgekehrt von der tiefer stehenden zu sich herabgezogen wird.

Betrachten wir jetzt näher die angedeutete Entwickelung in der Medizin.

Die älteste Medizin, zu der dem rohen Menschen das drängende Bedürfniß trieb, war überall eine **theologische** oder **dämonische**. Die Krankheiten waren Wirkungen erzürnter Geister, die man versöhnen mußte, deshalb nahm man zu Gebeten, Opfern und Gelübden seine Zuflucht, und die Priester, als Vermittler zwischen der zürnenden Gott-

heit und dem sündigen Menschen, waren die ersten Aerzte. Wir wollen hier nicht untersuchen, wie viel der Vortheil der Priester zur Befestigung und Verlängerung dieses Irrthums beitrug, denn es möchte schwer zu entscheiden sein, da die reiche, unendliche Natur zur Erreichung ihrer Zwecke oft einen Ueberfluß von Mitteln anwendet und auch die Laster der Menschen nicht vergißt, und da der Egoismus der Menschen selten ein Ereigniß vorübergehen läßt, ohne es zu seinen gewinnsüchtigen Zwecken zu benutzen. — Krankheit war also Folge der Sünde, eine Ansicht, die man jener Zeit eher verzeihen kann, als einem mystischen Professor in Leipzig, der wenigstens Geisteskrankheiten als Folge der Sünde betrachtet.

Wie die Sibirier ihre Schamanen, so hatten alle rohe Völker ihre Zauberer, die Priester und Aerzte waren. Den Zustand der ältesten Medizin in Indien, der Wiege der Menschheit, kennen wir fast gar nicht; doch da dort die Bildung fast ganz stationär geblieben ist, so hatten sie wahrscheinlich, wie die späteren Hindu's, ihre Brahmanen und Samanäer, und das böse Prinzip — Ahriman — war die Ursache des Erkrankens. Mehr wissen wir schon von den Egyptern, die die ganze Gesellschaft in Kasten zwängten; bei ihnen war die Arzneikunde die Beschäftigung der Priester. Ihr Wissen war erblich, die Vorschriften der Behandlung waren bestimmt, daher die Wissenschaft sehr stationär. Osiris, Isis, Thout, Anubis, Serapis und die Bastardgottheit von Egypten und Griechenland, Hermes, waren die ärztlichen Götter.

Ein gleiches gilt von der Arzneikunst der Israeliten: die Leviten und Propheten waren ihre Aerzte, der Zorn ihres

Nationalgottes, Jehova, verursachte Krankheiten, die deshalb auf den Aufruhr gegen Moses, auf den Anblick der Bundeslade unter den Bewohnern von Beth-Semes ausbrachen und durch Sühnopfer geheilt wurden. Wer findet hier nicht den Ausspruch des unsterblichen Baco treffend, der die theologischen Ideen mit unfruchtbar gewordenen Jungfrauen verglich? —

Wie der Ernst und die Arbeit bei den Egyptern, so herrschte Scherz und Kunst bei den frohern Griechen vor; wo dort Nachsinnen, war hier Thatkraft, wo dort Theorie, hier Praxis. Auch die griechischen Aerzte waren Priester — die ersten die Kabiren — aber auch Dichter, Sänger und Helden. Orpheus, Musäus, Melampus, Päan, Apollo, Artemis, Eleithyja, Chiron, Asclepias, Herakles erhielten göttliche Verehrung, waren Aerzte und ärztliche Götter. Die Medizin behielt daher auch bei ihnen den theologischen Charakter, die Kranken wurden in den Tempeln religiösen Ceremonien und Räucherungen unterworfen, es wurde der Gottheit geopfert, man achtete auf die Träume der Kranken — Inkubationen — und unterhielt sie mit Schlangengaukeleien. Die Genesenen weiheten Votivtafeln, auf denen die helfenden Mittel und die Zeichen der Krankheit verzeichnet waren; so bildeten sich neben den abergläubigen Gebräuchen die ersten Spuren der wahren Arzneikunst aus, deren Verwahrer und Förderer die Asclepiaden — ein Familienorden — wurden.

Es würde zu weit führen, den Spuren der ältesten Medizin bei allen Völkern nachzugehen; auch würden wir ziemlich dieselben Resultate erhalten, die höchstens in Unwesentlichkeiten verschieden sein könnten; daher wenden wir uns lieber zu dem Abschnitte der Geschichte, wo die metaphy-

sischen Forschungen den blinden Glauben verdrängten, aber dafür die strebende Menschheit mit einem neuen Zauber umstrickten, der um so verführerischer wegen seiner Neuheit war, und um so mehr bethörte, weil der forschende Geist, sich seiner Kühnheit bewußt, eben von dem Siege über die vernichteten Götter trunken, seine beschränkte Natur verkannte und übersah. Erwähnen wollen wir jedoch, daß unter den vielen Schwankungen nach vorwärts und rückwärts, eine Zeit im Mittelalter wiederkehrte, die der eben geschilderten sehr ähnelte, wir meinen die Zeit, wo Mönchsorden die Medizin auf eine theologische Weise betrieben. Erst die Reformation entriß die Medizin — so wie auch den Handel — der Geistlichkeit, die sie als Monopol genutzt hatte, mit ihr versank ein großer Theil des Aberglaubens, den man als mächtigen Hebel für die Folgsamkeit der Unmündigen benutzt hatte. Diese ganze Zeit des Mittelalters steht nur durch die Idee des Monotheismus höher, als das Alterthum, allein auch diese Idee war so getrübt und durch die Zugabe eines zahlreichen Heiligendienstes so wenig ersprießlich für die reine Naturforschung, zumal da die Anerkennung von Erfahrungen, welche den Worten der Bibel widersprachen, durch die geistliche Autorität verboten war.

Wir kommen auf die Herrschaft der Metaphysik zurück. Die jugendliche Menschheit hatte, ohne zu zweifeln, angenommen, was Phantasie und Tradition ihr über die Welt vorgefabelt; doch so konnte es nur bleiben, so lange der Kreis ihrer Erfahrungen ein beschränkter war, so bald dieser sich erweiterte, konnte der Mensch die Widersprüche nicht verbergen, in denen sein Glaube mit den Erscheinungen um ihn herum stand. An der reichen Wirklichkeit ver-

armte nach und nach die Phantasie, so wandelte sich der Fetischdienst in Polytheismus um, und erst, als er sich zu der höchsten Idee der **Einen** Gottheit erhob, war die philosophische Untersuchung möglich, da sie früher Irreligion gewesen wäre. Die Philosophie ist ja nichts, als das Streben unsres denkenden Geistes, Einheit und Uebereinstimmung zwischen die Ideen unsrer Vernunft und den Anschauungen und Erfahrungen unserer Sinne zu erlangen, und die vollkommenste Philosophie wird stets die sein, die beide Erkenntnißquellen in ihrem wahren Werthe erkannt hat und als solche würdiget. Diese Stufe der Vollkommenheit erreicht der Mensch aber nicht auf einmal; er muß die Ueberzeugung erst durch die bittere Zeit der Zweifel verdienen. Seine erste Philosophie ist daher Skepsis, sie wendet sich entweder gegen die Ideen oder gegen die Anschauungen, und so wird er entweder Empiriker oder Theoretiker. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß diese Scheidung nicht in ihrer Reinheit durchzuführen war, der Theoretiker mußte hier und da die Erfahrung fragen, wenn er nicht als reiner Phantast erscheinen wollte, und der Empiriker konnte allgemeine Abstraktionen eben so wenig entbehren, wenn nicht alle Anschauungen einzeln dastehen, sich also nie zu Erfahrungen erheben sollten.

Wem diese Betrachtungen zu fremd einer Geschichte der Medizin erscheinen sollten, dem geben wir zu bedenken, daß wir hier von der Form und Methode der Medizin sprechen, also von der eigentlichen Wissenschaft, und nur für den Unkundigen bedürfte es der Erwähnung, daß die wissenschaftliche Seite der Arzneikunde stets der eben herrschenden Philosophie sklavisch gefolgt ist. Die Nothwendigkeit

eines gewissen philosophischen Systems zu einer gegebenen Zeit nachweisen, heißt also auch die Bildungsstufe der medizinischen Wissenschaften erklären.

Die erste Philosophie, die des Pythagoras, ist für uns ziemlich dunkel, schon deshalb, weil er in dem exoterischen Unterrichte den Volksglauben schonen und von Dämonen und Geistern sprechen mußte, und nur in der esoterischen Schule seine Ideen entwickeln konnte. Deshalb verschleierte er seine Spekulationen unter arithmetischen Begriffen und ließ die Monas und Dyas eine große Rolle spielen. Schon freier baute Empedokles aus seinen vier Elementen das Weltall und erklärte aus ihren Einwirkungen auf den menschlichen Organismus das Erkranken und Genesen. Diesem ersten chemischen System, wenn wir es bei allem Mangel positiver chemischer Kenntnisse so nennen dürfen, setzte Anaxagoras das erste mechanische entgegen, denn er und Demokrit schufen sich die Atome und baueten so auf eine bequeme, und für die damalige Bildungsstufe faßliche Art den Organismus mit seinen Krankheiten.

Obgleich den damaligen Griechen der Unterschied zwischen Erfahrungswissen und Spekulation noch nicht so deutlich einleuchten mochte, als ihn scharfe Denker unserer Zeit uns kennen lehrten, so konnte ihrem gesunden Sinne und ihrer unbefangenen Auffassungsgabe der Nachtheil nicht entgehen, den diese träumerische Spekulation auf die Ausübung der Medizin hatte, und sie kamen bald zu der Einsicht, daß dadurch nur Unheil und Verwirrung in der Behandlung der Krankheiten entstehe. Wie früher mit den Aussprüchen der Priester, so trat wieder die oft verkannte Erfahrung mit dem

Geschwätze der Philosophen in Widerspruch und fand ihre Verehrer und Vertheidiger gegen den Hochmuth der Spekulationsmenschen. Hippokrates war es vorzüglich, der dem wahren Untersuchungsgang in der Medizin den Sieg über die Afterphilosophie verschaffte. Zwar ist er nicht frei von den Meinungen seiner Zeit, und sie haben hie und da starken Einfluß auf seine Ansichten ausgeübt, aber, wie alle wahrhaft große Männer, war er doch seiner Zeit nicht nur, sondern selbst den kommenden Jahrhunderten vorausgeeilt. Zwei Irrthümer, die der Medizin unendlich viel geschadet haben, Erkennenwollen der ersten Ursache und Verkennen der Bedeutung des Organismus, waren ihm fremd. Seine Ansichten über das Enormon und über die Heilkraft des Körpers zeugen für letzteres, so wie seine gründliche Berücksichtigung der veranlassenden Ursachen, der äußern Einflüsse, wie Klima, Lebensart, Epidemien, für das erstere sprechen. Seine Philosophie war die richtige, die reflektirende; selbst den chemischen Ansichten seiner Zeit wußte er, in Beziehung auf das Blut, den Schleim und die schwarze Galle, eine mehr praktische Seite abzugewinnen. Der Diät widmete er mit Recht eine besondere Aufmerksamkeit, so wie er die Hausmittelpraxis zu veredeln und auf festere Grundsätze zurückzuführen suchte. Da er sehr wenige Arzneien in ihren Wirkungen genau kannte, auch ihm die Kenntniß des Weges abging, durch Versuche an Gesunden die Kräfte der Medikamente kennen zu lernen, so fehlten ihm gar sehr die Hilfsmittel, die kranken Aktionen des Organismus umzuändern, und er mußte mit besonderer Vorliebe die exspektative Methode empfehlen, die einzige, die damals mit Erfolg auszuüben war. Wenn er also zu sehr der Heilkraft der Na-

tur vertraute, zu willig ihren Winken folgte und ihre kritischen Bestrebungen zu unbedingt zu befördern empfahl, so ging dieß nothwendig aus seiner Lage hervor, und nicht ihn, sondern seine Nachfolger trifft der Vorwurf, wenn sie bei größerem Reichthum von Hilfsquellen, noch immer nichts mehr thun wollen, als der koische Arzt that, ob ihnen gleich nicht in eben dem Maaße die Mittel fehlen, als sie ihm mangelten.

Auf diesen Lichtpunkt, diesen Geistesblitz, folgte desto dunklere Finsterniß; das Mittelalter der Medizin verdrängte die empirische Methode immer mehr. Ich nenne die Zeit so, die alle Kriterien des Mittelalters an sich trägt, Vermengen der Theorie und Praxis, den Versuch, durch das Uebernatürliche das Natürliche erklären, durch Spekulation zur Naturerkenntniß gelangen zu wollen, und statt die Gesetze der Erscheinungen zu erforschen, sich abmüht, dem ewig verdeckten Grund der Dinge nachzuspüren. Dieser lange finstere Zeitabschnitt hat über 2000 Jahre gedauert und dauert zum Theil noch fort. Die Herrschaft des Dogmatismus in seinen vielfachen Gestaltungen war fast allgemein. Es kann uns hier ziemlich gleichgültig sein, wer die eckigen *) Ansichten Plato's und wie man sie modificirte, was man alles dem Pneuma zuschrieb, ob man aus vier Elementen, oder wie Praxagoras aus zehn Elementen die Krankheiten herleitete, uns genügt es, zu erinnern, daß die Spekulation die Medizin immer weiter von dem rechten Wege abführte, daß diese falsche Methode die Fortschritte unendlich aufhielt. Wir werden uns dann nicht

*) Das Feuer war dreieckig, die Luft zwölfeckig, das Wasser zwanzigeckig u. s. w.

wundern, wenn Herophilus aus dem eingebildeten Grunde, daß die Ursachen der Krankheiten sehr zusammengesetzt seien, auch sehr zusammengemischte Arzneien empfahl, und so den verderblichsten Grundsatz gleichsam heiligte, wenn einem Erasistratus, statt der Lehre von der Verderbniß der Säfte, die der Verirrung der Säfte besser besagte, und er nach dieser Hypothese die Behandlung der Krankheiten anders zu regeln empfahl. Wir können auch die sogenannten Methodiker, Asklepiades, Themison, Thessalus und Cälius Aurelianus von dem Metaphysicismus nicht frei sprechen. Obgleich sie gemäßigter verfuhren, so trugen sie doch unerwiesene Spekulationen auf die praktische Medizin über und wollten darnach die Heilung der willkührlich entworfenen Krankheitsklassen einrichten. Nicht viel günstiger sind die Pneumatiker und Eklektiker zu beurtheilen, denen man höchstens mehr Vorsicht und weniger Beschränktheit als Vorzug anrechnen darf. Endlich erschien in dem theoretischen Riesengeiste Galens die Blüthe der Sekulation, mit allen ihren unseligen Wirkungen. Es war der Kulminationspunkt, auf dem diese falsche Forschungsweise getrieben werden mußte, wenn sie sich selbst vernichten sollte, aber leider war die Ausführung des römischen Arztes so originell und künstlich, daß sie durch vierzehn Jahrhunderte despotisch ihre Herrschaft behauptete. So langsam waren eine geraume Zeit die Fortschritte der Menschheit zum Bessern, daß die Galenische Lehre alles andere verdrängte, eine Lehre, die Fr. Hoffmann sehr richtig als **nominalis medicina, pure scholastica et phantasiae tantum filia** charakterisirt. Die ganzen Jahrhunderte hatten nichts Angelegeneres zu thun, als die galenischen Spitzfindigkeiten und humoralpathologischen Ansichten

mit astrologischen Träumen, theosophischen Grübeleien und kabbalistischen Trugbildern auszuschmücken. Es sei fern von uns, die Geduld der Leser mit einigen Proben der arabischen Weisheit oder des mönchischen Aberglaubens ermüden zu wollen, die am Ende doch nichts weiter beweisen könnten, als daß da, wo die ausgezeichneten Männer des Jahrhunderts nicht aus den herrschenden Täuschungen herauskommen können, noch weniger die Alltagsmenschen es vermögen.

Wenden wir uns daher lieber zu einer Erscheinung des 16. Jahrhunderts, die so verschieden beurtheilt worden ist, und trotz alles Tadels einen entscheidenden Einfluß auf die Entwickelung der Medizin gehabt hat, wir meinen zu Paracelsus. Nicht als wenn wir glaubten, daß er, dem Gängelbande der Metaphysik entwachsen, ihren Einfluß kühn und entschlossen abgeschüttelt hätte, sondern weil er der erste war, der die drückende, behindernde Binde fühlte, und mit Zorneseifer gegen sie ankämpfte. Wir würden ihn vielleicht noch höher stellen und die Medicin ihm noch mehr verdanken, wenn er in einer weniger dunkeln, weniger phantastischen Sprache geschrieben und so sein Verständniß seinen Zeitgenossen und seinen Nachkommen leichter gemacht hätte. Aber schon das war etwas Verdienstliches, Zweifel an der Untrüglichkeit der medizinischen Hierarchie erregt zu haben*).

Weniger Gutes kann man von seinen Nachfolgern sagen, die, obgleich ihn an wissenschaftlicher Bildung überragend, doch weniger fühlten, was Noth thue, und woher der

*) Wir können uns auf eine nähere Erörterung hier nicht einlassen und verweisen deshalb auf Schulze's Homöobiotik und das, was wir darüber in einem früheren Hefte dieses Archivs gesagt haben.

lächerlichen Hypothesen, rohester Empirie und einigen wenigen wahren Erfahrungen geworden war, und den Spott verdiente, der ihr von der vorgeschrittenen Zeit reichlich zu Theil wurde.

Da machte Schelling den letzten Versuch, die mißrathene Tochter durch Spekulation zu retten; mit reicher Phantasie bestach er den forschenden Verstand, und verwirrte die Begriffe durch neue Deutung der Worte und Bildung einer dunkeln Kunstsprache dergestalt, daß die Lüge als Wahrheit erschien. Marcus und der früher nüchterne Reil ließen sich durch den Reiz der Originalität und den Zauber der Consequenz bestechen, nahmen gesuchte Aehnlichkeiten für Gleichheiten, und suchten das von dem Urheber mehr allgemein gehaltene System auf die einzelnen Theile der Medizin mehr anzuwenden, und so mehr praktisch auszubilden. Wie wenig auch dieser Versuch gelungen ist, darüber hat schon bereits die Zeit abgeurtheilt, die ihn zu den vergessenen warf, wo alle die Träume der Metaphysik liegen. Ob dieser Erfolg von neuen Versuchen abschrecken wird? Wir fürchten: Nein! denn noch immer sind nur Wenige zu der Erkenntniß der wahren Methode in der Medizin gelangt, und die Stimme dieser Wenigen verhallt in einer Wüste.

Ehe wir zu dem neuesten Streben der Medizin übergehen, sich in eine positive Wissenschaft umzustalten und die Fesseln der Speculation ganz zu sprengen, müssen wir vorher der mehrfachen Versuche gedenken, die der Menschengeist gemacht hat, zu diesem wahren Ziele zu gelangen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß der Mensch nicht in allen Stücken an der Theorie festhalten konnte, weder an der theologischen, noch an der metaphysischen, sondern daß

er durch die Nothwendigkeit des Bedürfnisses bald in die Wirklichkeit gezogen wurde. Sein Geist ahnete schon früh den Unterschied zwischen Theorie und Praxis, nur daß er ihn nicht festzuhalten wußte, weil er ihn nicht richtig erkannte. In der Medizin konnte dieß am wenigsten lange ausbleiben, weil hier die natürlichen Einflüsse sich nicht ganz verkennen ließen, und so läuft durch die ganze Geschichte unsrer Wissenschaft eine praktische Methode neben der theoretischen hindurch, oft im grellsten Widerspruche gegen einander. Schon früh bildete sich neben der theologischen Arzneikunde eine Volksmedizin, eine Hausmittelpraxis, die die ersten rohen Keime der positiven Wissenschaft enthält. Wie aber die Gefühlsreligion der Vernunftreligion vorausging, so leitete der Instinkt zu den ersten Heilversuchen; sie waren also Gefühlsmedizin, ganz ohne Kenntniß der Gesetze unternommen. Schon bei den Egyptern finden sich Spuren solcher Heilungen; so wendeten sie Meerzwiebel und eine Art Eisenocher gegen Wassersucht, einen Aufguß des Frauenhaars gegen Bräune an, so hatte schon Moses Kenntniß von natürlichen Heilmitteln und wendete sie an. Der weise Salomo soll ein Buch über die natürlichen Mittel geschrieben haben, aber Ezekias vernichtete*) es, um den Ceremoniendienst der Leviten nicht sinken zu lassen. Die Bramanen wendeten dolichos pruriens und Kalkwasser gegen Würmer an, so wie sie und die Japaner häufig die Moxa gebrauchten. Melampus heilte den Wahnsinn der Prötiden mit Nießwurz und Jünglingen; die

*) Also auch schon so früh der Versuch das Veraltete durch gewaltsame Maaßregeln zu retten, den man so oft wiederholt hat und der auch von Manchen in neuester Zeit empfohlen wird, wie die Geschichte der Homöopathie mehrere Beweise liefern kann.

klugen Griechen bauten die Tempel des Asclepios in gesunde Gegenden, an heilsamen Quellen, und benutzten Arzneien und Diät zu ihren Heilungen. Die exoterische Ausübung der Medizin durch die Philosophen, die man deshalb Periodeuten nannte, und durch die Gymnasiarchen und Alipten, zwang bald genug die Asclepiaden zu Kos und Knidos, auch Arzneien bei ihren Kuren in Gebrauch zu ziehen, und es ist bekannt, daß die letztern mezereum, euphorbium, Nießwurz, scammonium, thapsia, Koloquinten und Zaunrüben anwendeten. So wurde es möglich, daß schon früh in dem herrlichen Griechenland, unter einem schönen Himmel und unter einer freien Verfassung, bei glücklichen Geistesanlagen und bei der hohen Cultur eines thätigen Volkes, sich binnen drei Jahrhunderten sieben Ärzte mit dem Namen Hippocrates aus dem Asclepiadenorden auszeichnen konnten, bis wirklich einer, des Heraclides Sohn, sie alle mit seinem Ruhme überstrahlte, und der Erste, die Medizin wie eine positive Wissenschaft behandelte, obgleich ihm manche vorbereitende Kenntnisse, wie z. B. richtige anatomische, abgingen.

Wir haben schon früher des herrlichen Hippocrates ehrend genug gedacht, um nun ohne Vorwurf einer Vernachlässigung schnell zu seinen Nachfolgern auf der richtigen Bahn übergehen zu können, wo sich unter den Eklektikern der wackere Aretäus besonders auszeichnet.

Die Empiriker befolgten den von Hippocrates betretenen richtigen Weg, mußten aber natürlich in manche Irrthümer verfallen, da die Summe der Erfahrungen noch zu klein war, und die Kunst, zweckmäßige Versuche anzustellen, noch sehr in der Kindheit lag. Deshalb konnten sie auch damals den Sieg nicht davon tragen, und die Dogmatiker bethörten

durch ihre kühnen Versprechungen und die erregten Hoffnungen, auf einem schnellern und mühelosern Wege zum Ziele zu gelangen, die leichtgläubige Arztwelt.

Keiner unter allen übertraf aber den tiefsehenden Sydenham an dem Verdienste, die richtige Methode in der Medizin befolgt und empfohlen zu haben, zu einer Zeit, wo das Licht der ächten Naturforschung nur noch dämmerte. Rings umgeben von Sylvianern, galenischen Aerzten und Jatromathematikern, erwartete er das Heil der Kunst nur von der gänzlichen Verbannung der Theorie, und erwarb sich durch die Aufrechterhaltung dieses Grundsatzes eben so große Verdienste, als durch seine Anwendung der antiphlogistischen Methode und seine Versuche mit Opium und China. Die guten Empiriker sind seit dieser Zeit auch nie ganz wieder ausgestorben; wir erinnern nur an Morton, Huxham, Bagliv, de Haen, Wichmann, Richter, Vogel, Reil*) in seiner frühern Periode.

Einen ähnlichen Weg, den Weg der wahren Empirie, verfolgte Stoll, nur daß er, durch den Genius der Krankheiten bestimmt, mehr die antigastrische Methode, vielleicht mit zu großer Vorliebe, ausübte und empfahl. Vor allen aber verdient der Nestor der deutschen Medizin, der vielverdiente Hufeland, einen Platz unter den wackern Vertheidigern der wahren Empirie. Sein Verdienst ist um so größer, da sein Leben und Wirken in die stürmische Entwick-

*) Obgleich Reil die Mischung und Form der Materie als Grund der Erscheinungen des Organismus ansah, und die Heilmittel durch eine Veränderung dieser Mischung wirken ließ, so hütet er sich doch sorgfältig, bestimmte Stoffe zu nennen, oder seiner Hypothese einen Einfluß auf die Praxis zu gestatten, sondern empfiehlt in seiner Fieberlehre fast immer die geläuterte Empirie.

lungsperiode der neuern Medizin fiel, wo überall feindliche, kampflustige Partheihäupter auftauchten, und der Enthusiasmus, den neue Entdeckungen und auf sie voreilig genug gebaute Theorien erregen, selbst ruhige Köpfe mit sich fortriß. Ihm gebührt unter den berühmten Aerzten allein die Ehre, der verkannten Homöopathie das Wort geredet und ihre Wichtigkeit erkannt zu haben. Wenn er in letzter Zeit sich hierin ein wenig zaghaft gezeigt hat, und dem Geschrei der Gegner zu sehr sein Ohr lieh, so mag vielleicht eine zu zarte Sorge für seinen wohlbegründeten Ruf und die Furcht des Alters, ihn durch eine angebliche Voreiligkeit aufs Spiel zu setzen, der Grund seines zu wenig entscheidenden Auftretens für die heilige Sache der Wahrheit gewesen sein. — —

So weit war auf dem Wege der Empirie die Medizin gelangt, getrieben durch das Bedürfniß und die richtigere Ahnung ihres Zweckes, oder vielleicht noch mehr durch den Impuls, den die Naturforschung überhaupt durch den Riesengeist Bacos erhielt, der zuerst die wahre Methode für die positiven Wissenschaften feststellte, und ihnen so den Sieg über die stolze Anmaßung der Metaphysik verschaffte; aber selbst in diesem Fortschritte war eine gewisse Halbheit nicht zu verkennen, wodurch die Medizin gar sehr hinter den andern positiven Wissenschaften zurückblieb. Man räumte zwar der Erfahrung immer mehr Feld ein, allein man wollte es mit der Spekulation doch nicht ganz verderben. Statt ein neues Kleid der erwachsenen Medizin anzulegen, begnügte man sich, die entstandenen Blößen auszubessern, und so entstand denn jenes buntscheckige, geflickte Gewand, das uns wie das einer Bettlerin anwidert.

In der Heilung der Krankheiten huldigte man zwar der Empirie, aber dem Handeln fehlte alle Einheit und die Erkenntniß der Gründe, da die Kenntniß der Gesetze fehlte, und man das, was man von Kathedern herab mit tiefspekulativer Miene für Aussprüche der Natur auszugeben suchte, dafür am Krankenbette nicht anerkennen konnte. In dieses Chaos brachte ein Mann Licht, der das Irrlicht aller Spekulation von sich geworfen hatte, der genau die Grenzen unserer Einsicht kannte, indem er eine neue Methode in der Medizin mit eiserner Consequenz einführte. Selbst wenn seine Art die Krankheiten zu heilen, sich nicht bestätiget hätte, selbst wenn der erste Versuch, die Therapie nur zu begründen, fehlgeschlagen wäre, so bliebe ihm doch das Verdienst, die Methodik der Medizin umgeschaffen, und sie dadurch in die Reihe der positiven Wissenschaften eingeführt zu haben, ungeschmälert, und würde seinen Namen bis zu späten Geschlechtern tragen. Dieser Mann, den seine Freunde mit Entzücken, seine Feinde mit Hohn und Ingrimm nennen, ist Hahnemann.

Zwei Aussprüche, die consequent überall in seinem Denken und Handeln durchgeführt wurden, sind es vorzüglich, die ihm seinen rühmlichen Platz in der Geschichte der Wissenschaft sichern, denn von der Stellung in der Wissenschaft kann hier allein die Rede sein. Der erste: „Die Veränderung im Innern des menschlichen Organismus bei der Krankheit wird nur geahnet; an sich erkennbar aber und auf irgend eine Weise täuschungslos erkennbar ist das Wesen dieser innern, unsichtbaren Veränderung nicht", zeigt, wie richtig er die Erfordernisse einer positiven Wissenschaft erkannte, die sich nur auf Erforschung der Gesetze beschränken,

ohne sich vergeblich mit Ergrübeln des ewig verdeckten Grundes der Dinge abzugeben. Der zweite Ausspruch: „Alles in der Natur lebt", bekundet die richtige Naturansicht, zu der eine vorurtheilsfreie Forschungsweise in der Naturwissenschaft führt, die nicht mehr zugeben kann, daß man die Kraft von der Materie willkührlich gewaltsam als etwas sich fremdartiges losreiße, und hierin weit über den beschränkten Dynamismus hinaus ist, der Kraft und Materie nicht als Abstracte unseres Verstandes, sondern als in der Natur nur zufällig vereinte Dinge betrachtete.

Die übrigen großen Verdienste um die Heilung der Krankheiten, zu denen ihn seine richtige Forschungsweise führte, gehören nicht hierher, und wir übergehen sie, da es bloß darauf ankam zu zeigen, daß Er zuerst die Medizin zu einer positiven Wissenschaft erhob, und daß mit ihm eine neue Ära in der Geschichte der Wissenschaft beginnt. —

III.

Die kleine, dunkle Erdkugel erschien lange Zeit den Menschen als der Mittelpunkt der Welt; eine reifere Ansicht belächelt den Irrthum, den sie in anderer Art doch täglich begeht. Die meisten Menschen halten nemlich nur das für Wahrheit, was sie als wahr erkennen; sie halten sich, wenn sie es auch nicht klar zu denken wagen, für den Mittelpunkt der Welt, ihre Ansicht für die allein richtige, ihr Denken für das allein consequente, und belächeln mitleidig die Andersdenkenden. Jeder Geschichtsschreiber setzt sich als Richter in die Mitte, mißt nach seinem Maaßstabe und theilt die Thaten nach seinem Gutdünken in gute und schlechte, schiebt die Thäter auf die linke und rechte Seite. Selbst wenn er erleuch-

tet genug ist, den Entwickelungsgang der Menschheit und der Wissenschaft anzuerkennen, so beurtheilt er doch die Nähe des Ziels allein nach seinen Ideen vom Ziele. Wer wollte mit ihm darüber rechten, da er nicht anders kann. Doch erinnern sollte man sich täglich daran; vor allen sollte es der Geschichtsschreiber thun; auf seinem Arbeitstische sollten leserlich die Worte eingegraben sein: „Was nennt ihr Wahrheit? die Täuschung, die Jahrhunderte alt geworden. Was Täuschung? die Wahrheit, die nur eine Minute gelebt." —

IV.

Die Bildung der Menschheit ist eine fortschreitende, d. h. in allen menschlichen Wissenschaften und Einrichtungen findet eine Entwickelung zum Bessern statt. Diese Thatsache ist auf allen Blättern der Geschichte bestätiget. Bei diesem Entwickelungsgange kommen aber Schwankungen vor, die eine Ausnahme von unserer Behauptung zu machen scheinen, weil wir sie für Rückschritte nehmen; allein sie sind zum Theil nur scheinbar, oder nur partiell, und erreichen nie die früher unvollkommene Stufe wieder, zwingen sogar bald zu einem noch glänzenderen Aufschwunge.

Man erspare uns die Beweise für das Gesagte, da jede Seite der Geschichte sie liefert. Ohnedem würde ja jeder Kranke die Frage, ob er lieber von einem egyptischen Priesterarzte oder einem jetzigen Heilkünstler behandelt sein wollte, freudig dankbar für die neuere Medizin beantworten. Man werfe nur einen Blick auf die Kurversuche bei rohen Völkern, wie man bisweilen davon Züge in den Reisebeschreibungen findet, und man hat ein richtiges Bild von unserer Kunst in dem Jugendalter der Welt. Zwar möchte es scheinen,

als stehe die Medizin des Mittelalters weit hinter der Hippokratischen zurück, und in wissenschaftlicher Bedeutung ist dieß auch der Fall, wie wir früher erwähnten; allein eine Masse von Kenntnissen, besonders der Struktur des Organismus und der Kräfte der Arzneien, war zu Tage gefördert, die das Alterthum nicht kannte. Neue Beziehungen des Organismus, neue Kräfte der uns umgebenden Außenwelt waren entdeckt und untersucht worden, aber man konnte über die Masse des Fremdartigen, sich scheinbar Widersprechenden nicht Herr werden, konnte es nur so gut brauchen, als man es eben verstand. Darum die Verwirrung, das ewige Haschen nach spekulativen Systemen, welche die Lücken der Erkenntniß ausfüllen sollten.

Bei diesem Entwickelungsgange bekennen wir, und das interessirt uns hier am meisten —, daß man mit besonderer Vorliebe bald die Erkenntniß des Organismus und seines Genesungsprozesses kultivirte, bald das Heil der Wissenschaft in genauerer Bekanntschaft mit den Kräften der Arzneien suchte, oder vielmehr, daß man bald die Kräfte der Medicamente nach den hypothetischen Vorstellungen der Natur der Krankheiten, in welchen sie sich hülfreich bewiesen, bestimmte, bald aus den angenommenen Eigenschaften der Arzneien auf das Wesen und Charakter derjenigen Krankheiten schloß, in denen man sie mit Nutzen gebrauchte. Die Extreme dieser entgegengesetzten Tendenzen möchten Sylvius und die neuern naturphilosophischen Ärzte bilden, zwischen denen sehr verschiedene Mittelstufen liegen. Sylvius theilte bekanntlich die ganzen Arzneien in Säuren und Alcalien, und sonach zerfielen auch die Krankheiten in zwei große Klassen. Cullen zwängte schon die Arzneimittel nach seinen pathologischen

Hypothesen in mehrere große Klassen, noch weiter trieb dies bekanntlich Brown, aber am willkührlichsten verfuhr das mit Markus in seiner naturphilosophischen Periode, wo der Moschus selbst ein Antiphlogistikum genannt wurde, um seine Entzündungstheorie auch in den wenigst entzündlichen Krankheiten zu retten.

Die Homöopathie, der gerade die großen Mängel und Lücken der Pharmakologie nicht unbekannt bleiben konnten, setzte sich zum Ziel, vorzüglich die wahren Wirkungen der Medicamente zu erforschen, trat also vorzüglich gegen die naturphilosophische Schule in Gegensatz. Wenn man ihr vorwerfen wollte, daß sie etwas zu einseitig diese Doctrin hervorgehoben habe, so darf man nicht vergessen, daß gerade hier die größte Verwirrung herrschte, die meisten unerwiesenen Satzungen auf Treu und Glauben angenommen wurden, also hier dem Fleiße und dem Ernste des Reformators sich ein weites Feld darbot. Wie sehr hat eben hier gerade Hahnemann alle seine Vorgänger hinter sich zurück gelassen, wie sehr die Arzneimittellehre von allen Aberglauben und Hypothesen gesäubert, indem er den Versuch an die Stelle der Vermuthung setzte, und eine neue Methode, die Erforschung der Eigenschaften durch Versuche an gesunden Menschen, als allein sicherstellend gegen Täuschung, in die Arzneikunde einführt. Hoffen wir, daß die Vervollkommnung der Pathologie dadurch nicht in Schatten gestellt, sondern vielmehr gefördert werde, wie es bereits schon hinsichtlich der genauern Bekanntschaft mit den Arzneikrankheiten geschehen ist.

Ein anderer wesentlicher Fortschritt der Medizin in ihrer Methodik ist der allmählige Uebergang von der bloßen Beobachtung zum Versuche. Das was der Forscher

ohne sein Zuthun werden sieht, liefert den Stoff zu seinen Beobachtungen, das, was er durch thätiges Eingreifen veranlaßt, sind seine Versuche; beide erhebt er zu Erfahrungen, wenn er das Gemeinschaftliche, Wesentliche, kurz das Gesetz der Erscheinungen auffindet. Dieß ist der einzige Weg, auf dem wir alles erfahren haben, was wir wirklich wissen, der einzige Weg, auf dem das Menschengeschlecht sich zu der jetzigen Stufe der Kultur geschwungen, und die Triumphe der Kunst errungen hat. Die Beobachtung muß der Zeit nach stets dem Versuche voraus gehn, weil zu letzterm schon ein Gesichtspunkt gehört, von dem man ausgeht, so wie manche Vorbereitungskenntnisse; darum konnte er mit Erfolg auch erst in neuerer Zeit betreten werden, nachdem mehrere fehlgeschlagene Versuche die Abwege hatten kennen und vermeiden helfen. Hippokrates war das Muster eines guten Beobachters, und so lange er sich darauf beschränkt, bleibt er unübertrefflich; Hahnemann war der erste, der mit Sorgfalt, Umsicht und sichernden Cautelen den Versuch in die Medizin einführte, und hierin ist er noch unübertroffen.

Hierdurch ergänzte er den Weg zur Wahrheit, näherte die Medizin ihrem Ziele, eine positive Wissenschaft zu werden, und beginnt so eine neue Zeitrechnung in der Geschichte der Arzneikunde. — Möge die Gesundheitsbringerin immer auf diesem Wege fortwandeln. —

Ansichten eines homöopathischen Arztes über die Kontagiosität der asiatischen Cholera und die Schutzmittel dagegen*).

Ueber die Frage: ob die asiatische Cholera ansteckend sei, oder nicht? — ist, wie bekannt, seit geraumer Zeit unter den Gelehrten ein Streit geführt worden, welcher noch immer fortwährt, und dermalen noch keine Aussicht gewährt, fürs Erste zur endlichen Entscheidung zu kommen.

Wenn in dieser Sache auch einige Homöopathen einer abweichenden Ansicht zugethan sein sollten, so kann doch bei der Mehrzahl derselben keine Meinungsverschiedenheit obwalten, indem sie überhaupt jede aprioristische Spekulation aus ihren Untersuchungen zu verbannen suchen, und nur allein

*) Wir können nicht unterlassen, diesen interessanten Aufsatz über einen so wichtigen Gegenstand hier mitzutheilen, besonders da er aus der Feder eines, nicht allein von den homöopathischen Aerzten, sondern auch in einem weitern Kreise hochgeachteten, geist- und kenntnißreichen Mannes geflossen ist. Sollten auch nicht alle Leser des Archivs die hier ausgesprochenen Ansichten unbedingt theilen; so wird es doch gewiß Allen sehr willkommen sein, sich damit bekannt zu machen.

Anmerk. des Herausgebers.

das für wahr annehmen, was deutlich und mit Sicherheit erkannt werden kann. Jedenfalls sind sie stets in ihren Heilprinzipien vollkommen einig, und es dürfte daher nicht unangemessen sein, zu erörtern, was in dieser Beziehung, im Gegensatze zu den Ansichten der bisherigen alten Schule, aus den Grundsätzen und Lehren der neuen Schule, in Verbindung mit den seitherigen konstatirten Erfahrungen, zu entnehmen ist.

Der klare, deutliche, von Jedermann verstandene Unterschied bei Krankheiten, den man durch ansteckend oder nicht ansteckend bezeichnet, ist durch die gelehrten Distinktionen, welche man unter den Ausdrücken Epidemie, Kontagium und Miasma versteht, nicht wenig verdunkelt worden, so daß es nöthig scheint, vorerst hierüber ein Paar Worte zu sagen. Geflissentlich übergehe ich dabei die Benennung endemisch, welche selten oder nie damit verwechselt wird, und womit man in der Kunstsprache blos diejenigen Krankheiten bezeichnet, welche einer bestimmten Gegend (und deren Einwohnern) eigenthümlich sind.

Wenn man einer Krankheit das Prädikat epidemisch beilegt, so sagt man damit weiter nichts, als daß sie eine Volkskrankheit sei, eine Seuche, die unter dem Volke (επι δημος) vorkomme, ohne daß dadurch etwas über das Ansteckende oder Nicht-Ansteckende derselben angegeben wird. Es bezeichnet nur den Gegensatz von sporadisch (σποϱατικος), einzeln oder zerstreut vorkommend, und auch dieß nur uneigentlich und nicht ganz sprachrichtig, indem das häufigere Vorkommen in der ursprünglichen Bedeutung des ersteren Ausdrucks, epidemisch, nicht enthalten,

sondern darin blos von zu Hause oder im Lande sein die Rede ist.

Unter Kontagium versteht man eigentlich einen Krankheitsstoff, welcher durch Krankheit in einem lebenden Körper ausgebildet, die Kraft besitzt, in einem andern gesunden lebenden Körper, wenn er damit in Berührung (contactus) gebracht wird, dieselbe Krankheit zu erzeugen. So wie man also kontagiöse epidemische Krankheiten haben kann, wie Masern, Scharlachfieber, Menschenpocken u. s. w., (wobei zur Ansteckung nicht einmal die Berührung erforderlich ist,) so hat man auch kontagiöse sporadische Krankheiten, wie Krätze, Syphilis und einige andere, die um so mehr das Prädikat kontagiös verdienen, weil hier meistens die Ansteckung nur durch wirkliche Berührung erfolgt. Worin übrigens das Wesen dieses Ansteckungsstoffs besteht, ist sowohl der alten wie der neuen Schule zur Zeit noch ein Räthsel, indem man nur die Vehikel derselben, die Umhüllungen kennt, ohne daß jemals die scharfsichtigste Chemie nähere Aufschlüsse darüber hat geben können.

Bei der Sucht, jedem Dinge eine sogenannte wissenschaftliche Erklärung zu geben, kam man nur gar zu oft ins Gedränge, weil häufig das Kontagium nicht nachgewiesen werden konnte, wenn auch das Ansteckende einer Krankheit nicht füglich zu läugnen war, und mithin auch das Wort epidemisch keine genügende Ausrede gab. Deshalb wählte man noch ein drittes Wort, nemlich das Wort Miasma, obwohl dieses eigentlich nur eine Verunreinigung bedeutet, entsprossen von μιαω, und, wie die Philologen behaupten, sehr nahe verwandt mit μιγγω, mingere. Nach der

medizinischen Terminologie versteht man aber unter Miasma einen in der Luft sich entwickelnden Krankheitsstoff, mithin ein hypothetisches Gebilde, dessen Entstehung man eben so nur vermuthet, als auch sein eigenthümliches Wesen, und für dessen wirkliches Dasein man weiter nichts als bloße Meinungen und Vermuthungen aufzustellen vermag. — Daß die homöopathische Schule, welche niemals aus dem Reiche der Hypothesen und Meinungen ihre Lehrsätze schöpft, ein solches räthselhaftes Miasma nicht kennt, wenigstens nicht in der vorstehenden Bedeutung, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Dagegen aber erweitert sie sehr bedeutend das Reich der durch Kontagium entstandenen Krankheiten, indem sie, mit einziger Ausnahme der chronisch gewordenen Arznei-Siechthume, sämmtliche chronische (langwierige) Krankheiten dahin rechnet, und dafür Gründe hat, welche jedoch hier unberührt bleiben müssen.

Es läßt sich nicht bezweifeln, und tausendfältige Erfahrungen der unzweideutigsten Art beweisen es zur Genüge, daß mancherlei Krankheiten ein eigenthümliches Wesen erzeugen, wodurch sie sich, fast wie Gewächse aus ihren Saamen, auf lebende Organismen fortzupflanzen fähig sind. Wenn wir auch zur Zeit dieses bis jetzt geheimnißvolle Wesen nur aus den Erfolgen erkennen, es aber selbst nicht unmittelbar nachweisen können, so geht es uns damit eben so, wie mit mehrern andern Dingen in der Natur, auf deren Existenz wir aus ihren Wirkungen schließen müssen, wenn sie uns gleich übrigens völlig unbekannt sind. So weit gehen die Homöopathie und die Allöopathie Hand in Hand denselben Weg, der von der Erfahrung vorgezeichnet und von der Vernunft beleuchtet wird. Hier aber theilt sich die Straße,

deren

deren betretenster Arm in das unbegränzte Reich der Meinungen, Hypothesen und Vermuthungen führt, wo kein Lichtstrahl dem nach Wahrheit Suchenden leuchtet, wo Truggestalten aller Art umhergaukeln, um den redlichen Forscher vom richtigen Wege abzulenken. Die junge Homöopathie, welche solche finstere Pfade scheut, verläßt hier ihre betagte Begleiterin, und kehrt wieder zur Natur zurück, um in dem weiten Bereiche ihres unerschöpflich reichen Gebietes neue Schätze zu sammeln.

In diesem Gebiete findet sie in der That ein anderes, nicht minder räthselhaftes Wesen, die Arzneikraft, welche sogleich eine nahe Verwandtschaft mit dem Ansteckungsstoffe blicken läßt. Jede arzneikräftige Substanz nemlich, oder überhaupt jedes Ding, welches das Vermögen besitzt, das Befinden eines Menschen eigenthümlich umzustimmen, muß ein unsichtbares Wesen ähnlicher Art bei sich führen, vermöge dessen allein dasselbe fähig ist, Krankheiten künstlich zu erregen, und eben durch diese Fähigkeit die natürlichen Krankheiten zur Heilung zu bringen. Eben so wenig, als bei dem ersterwähnten Ansteckungsstoffe, ist es auch hier jemals einem Chemiker gelungen, die eigentliche Arzneikraft aus einem Heilmittel auszuscheiden und rein darzustellen. Merkwürdig ist unter andern in dieser Beziehung die Erfahrung eines berühmten englischen Chemikers, welcher sich, wie mehrere andere, damit abgab, den Arzneistoff in seiner Reinheit zu ermitteln und von seinen Umhüllungen zu befreien. Er zerlegte zu diesem Ende die von allen einheimischen am heftigsten wirkende Pflanze, den Wasser-Schierling (Cicuta virosa), und das überraschende Resultat war, daß er in ihr ganz genau nach Quantität und Qualität dieselben Bestandtheile

medizinischen Terminologie versteht man aber unter Miasma einen in der Luft sich entwickelnden Krankheitsstoff, mithin ein hypothetisches Gebilde, dessen Entstehung man eben so nur vermuthet, als auch sein eigenthümliches Wesen, und für dessen wirkliches Dasein man weiter nichts als bloße Meinungen und Vermuthungen aufzustellen vermag. — Daß die homöopathische Schule, welche niemals aus dem Reiche der Hypothesen und Meinungen ihre Lehrsätze schöpft, ein solches räthselhaftes Miasma nicht kennt, wenigstens nicht in der vorstehenden Bedeutung, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Dagegen aber erweitert sie sehr bedeutend das Reich der durch Kontagium entstandenen Krankheiten, indem sie, mit einziger Ausnahme der chronisch gewordenen Arznei-Siechthume, sämmtliche chronische (langwierige) Krankheiten dahin rechnet, und dafür Gründe hat, welche jedoch hier unberührt bleiben müssen.

Es läßt sich nicht bezweifeln, und tausendfältige Erfahrungen der unzweideutigsten Art beweisen es zur Genüge, daß mancherlei Krankheiten ein eigenthümliches Wesen erzeugen, wodurch sie sich, fast wie Gewächse aus ihren Saamen, auf lebende Organismen fortzupflanzen fähig sind. Wenn wir auch zur Zeit dieses bis jetzt geheimnißvolle Wesen nur aus den Erfolgen erkennen, es aber selbst nicht unmittelbar nachweisen können, so geht es uns damit eben so, wie mit mehrern andern Dingen in der Natur, auf deren Existenz wir aus ihren Wirkungen schließen müssen, wenn sie uns gleich übrigens völlig unbekannt sind. So weit gehen die Homöopathie und die Allöopathie Hand in Hand denselben Weg, der von der Erfahrung vorgezeichnet und von der Vernunft beleuchtet wird. Hier aber theilt sich die Straße,

deren

deren betretenster Arm in das unbegränzte Reich der Meinungen, Hypothesen und Vermuthungen führt, wo kein Lichtstrahl dem nach Wahrheit Suchenden leuchtet, wo Truggestalten aller Art umhergaukeln, um den redlichen Forscher vom richtigen Wege abzulenken. Die junge Homöopathie, welche solche finstere Pfade scheut, verläßt hier ihre betagte Begleiterin, und kehrt wieder zur Natur zurück, um in dem weiten Bereiche ihres unerschöpflich reichen Gebietes neue Schätze zu sammeln.

In diesem Gebiete findet sie in der That ein anderes, nicht minder räthselhaftes Wesen, die Arzneikraft, welche sogleich eine nahe Verwandtschaft mit dem Ansteckungsstoffe blicken läßt. Jede arzneikräftige Substanz nemlich, oder überhaupt jedes Ding, welches das Vermögen besitzt, das Befinden eines Menschen eigenthümlich umzustimmen, muß ein unsichtbares Wesen ähnlicher Art bei sich führen, vermöge dessen allein dasselbe fähig ist, Krankheiten künstlich zu erregen, und eben durch diese Fähigkeit die natürlichen Krankheiten zur Heilung zu bringen. Eben so wenig, als bei dem ersterwähnten Ansteckungsstoffe, ist es auch hier jemals einem Chemiker gelungen, die eigentliche Arzneikraft aus einem Heilmittel auszuscheiden und rein darzustellen. Merkwürdig ist unter andern in dieser Beziehung die Erfahrung eines berühmten englischen Chemikers, welcher sich, wie mehrere andere, damit abgab, den Arzneistoff in seiner Reinheit zu ermitteln und von seinen Umhüllungen zu befreien. Er zerlegte zu diesem Ende die von allen einheimischen am heftigsten wirkende Pflanze, den Wasser-Schierling (Cicuta virosa), und das überraschende Resultat war, daß er in ihr ganz genau nach Quantität und Qualität dieselben Bestandtheile

fand, welche er früher in dem ebenfalls chemisch zerlegten, ganz unschädlichen Gemüse, dem braunen Kohl, gefunden hatte. Wenn das giftige oder arzneikräftige Wesen, welches nach seinen Wirkungen, selbst in den kleinsten Gaben, zu schließen, in dieser heroischen Pflanze in so beträchtlicher Masse vorhanden sein muß, den Augen eines Mannes, wie Davy, entging: wie nahe muß es dann an der Grenze stehen, welche das Rein-Geistige von dem Rein-Körperlichen trennnt!

Um bei dieser Dunkelheit über das Wesen, sowohl des Arzneilichen als des Ansteckenden, keine aprioristische Meinung auszusprechen, läßt die homöopathische Schule deren eigenthümliche Natur und Beschaffenheit unerörtert, und bezeichnet ihr Dasein blos mit dem Worte dynamisch, (von δυναμις, wirkend oder Kraft äußernd,) läugnet aber dabei sowohl hier als bei jeder natürlichen Krankheit, alles sinnlich-wahrnehmbare Materielle, indem sie dasjenige, was dabei irgend in materieller Form vorkommt, nur als Vehikel der geheimnißvollen Arznei- oder Ansteckungs-Substanz, oder als Produkt der Krankheit ansieht.

Statt aller Beweise, welche die Homöopathen für die Richtigkeit ihrer Ansicht aus Natur und Erfahrung schöpfen, will ich hier nur anführen, daß damit auch vollkommen die durch tausendfältige Versuche bewährte große Wirksamkeit der bis ins Unglaubliche getriebenen (und daher so oft bespöttelten) Verdünnungen der Arzneien übereinstimmt, welche aber aus eben diesem Grunde jetzt von ihnen Potenzirungen genannt werden. Wenn über Naturerscheinungen aller Art überhaupt nur nach der Erfahrung geurtheilt werden kann: so scheint dieß hier um so unerläßlicher, weil es ge-

rade einen Gegenstand betrifft, der schon an und für sich höchst räthselhaft und unsern äußern Sinnen gänzlich unbekannt ist. Die Erfahrung aber hat durch wiederholte Resultate bewiesen, und beweiset es noch täglich jeglichem umsichtigen und vorurtheilsfreien Forscher nach Wahrheit, daß durch die sogenannten Potenzirungen nicht nur die Arzneikraft meistentheils nicht geschwächt wird, sondern daß gerade eben hierdurch manche Substanzen arzneikräftig werden, was sie im rohen Zustande nicht waren. Namentlich ist dies bei mehren Metallen und Erden in vorzüglichem Maaße der Fall, indem deren Arzneikraft erst durch Verreibungen und Potenzirungen erweckt werden muß, dann aber eine Heftigkeit uud Dauer zeigt, die Staunen erregt und Vorsicht befiehlt.

Nach der bisherigen Schule sucht man sich die häufig vorkommende Erfahrung, daß nicht jede wahrscheinliche Ansteckung den wirklichen Ausbruch der Krankheit zur Folge hat, dadurch zu erklären, daß sie lehrt, nicht jeder lebende Organismus sei für die Ansteckung empfänglich. Wenn man diesen etwas dunkeln Ausdruck sprachrichtig umschreiben und erklären will, so muß man sagen, daß, bei einmal vorhandenem Ansteckungsstoffe, mehre lebende Organismen derartig beschaffen wären, daß jener darauf nicht haften oder davon nicht aufgenommen werden könne. Die neue Schule behauptet hierauf, daß einestheils der Vorgang der Sache selbst dadurch nicht im mindesten aufgeklärt sei, und daß anderntheils dieser versuchten Erklärung eine bloße Meinung zum Grunde liege, welche durch nichts bekräftigt wird, und deren Gegentheil selbst durch manche, bei ansteckenden Krankheiten vorkommende Erscheinungen bewiesen wird. So ist

es z. B. in Betreff der asiatischen Cholera bekannt, daß in den Orten, wo sie grassirt, beinahe Jedermann ein ihm sonst völlig fremdes Unwohlsein fühlt und an Beschwerden leichterer Art leidet, die mit Beendigung der Seuche ebenfalls verschwinden. Nicht blos der Umstand, daß solche Erscheinungen die Cholera begleiten, sondern besonders auch der, daß nicht selten diese Beschwerden bei unrichtiger Behandlung in wirliche Cholera übergehen, was in andern, von dieser Seuche befreiten Orten niemals der Fall ist, scheint allerdings zu dem Schlusse zu berechtigen, daß beide aus einem und demselben Ansteckungsstoffe entsprungen sind, und mit einander in sehr naher Verwandtschaft stehen.

Die neue Schule weicht auch in dieser Beziehung von den Ansichten der ältern Schule ab. Sie erkennt nemlich in der Lebenskraft nicht nur das beständig wirkende Agens, welches die zum Lebensprozeß erforderlichen Verrichtungen im Organismus in fortwährender Thätigkeit erhält, sondern auch den wachsamen Beschützer der Gesundheit, stets bereit, jeder Störung des innern Haushalts seine Energie entgegen zu setzen. Darin besteht nemlich ein Hauptunterschied zwischen todten und lebenden Körpern, daß jene sich ohne Widerstand jedweder Einwirkung von Außen leidend hingeben, wenn diese thätige Gegenwehr leisten, und daß jene, — wie der große Humboldt in seinem Rhodischen Genius ausspricht, — den Gesetzen der Chemie unterworfen sind, welche alles aufzulösen und zu trennen strebt, wenn diese einer höhern Macht gehorchen, die das Verschiedenartigste zu einem wohlgeordneten Ganzen verbindet und erhält. Diesem deutlich aus der Natur geschöpften Grundsatze gemäß, ist die Ansicht der Homöopathie, daß die Lebenskraft des

Menschen jeden Angriff auf die Gesundheit so lange abschlägt, als sie es vermag, und daß nur dann eine Krankheit überhaupt zum Ausbruche kommen kann, wenn jene durch die von Außen einwirkende Potenz gleichsam überwältigt wird.

Hieraus ergiebt sich nun auch mit strenger Konsequenz die Verfahrungsweise, welche die Homöopathie beobachtet, um einer Ansteckung zu begegnen. Die eine Schule versteht wohl so wenig, als die andere, die Kunst, den Kontagiumsstoff selbst zu vernichten, weil nicht nur dieser gänzlich unbekannt ist, sondern auch das zweite dazu Erforderliche mangelt, welches die Kraft besitzt, Ersteren zu zerstören. Da nun auch die Versuche und Erfahrungen seit beiläufig drittehalb tausend Jahren nichts Bewährtes darüber aufzufinden vermochten, so hat man Grund zu bezweifeln, ob jemals in dieser Beziehung allgemein anwendbare und zureichende Entdeckungen gemacht werden mögen, wenn man auch nicht geradezu behaupten will, daß es an die Thorheit einer Universalarznei gränzt, ein Zerstörungsmittel zu suchen, welches gegen so viele, ihrer Wirkung nach offenbar sehr verschiedenartige Ansteckungsstoffe wirksam sein kann. Indessen bedarf die neue Schule solcher noch sehr problematischen generellen Schutzmittel nicht. Ihr stehen nemlich andere, und zwar bereits bewährte Mittel zu Gebote, und sie kann auf zweien Wegen dem Kontagium entgegen wirken, indem sie auf Beiden die Lebenskraft zu einer so thätigen Gegenwehr aufregt, als zur Ueberwindung des herandringenden Feindes erforderlich und hinreichend ist. Der erste, seltener benutzte Weg ist der enantiopathische, wobei eine Arzneikraft in Thätigkeit gesetzt wird, welche in ihrer Erstwirkung Veränderungen im lebenden Organismus hervorbringt, die den be-

kannten Wirkungen des Ansteckungsstoffes entgegengesetzt sind, und so die Krankheit unterdrückt, wenn gleich an und für sich nicht heilt. Der zweite bessere, und daher am meisten gebräuchliche Weg, ist der homöopathische, indem ein Arzneimittel gereicht wird, welches durch die Aehnlichkeit seiner Erstwirkungen mit den Erscheinungen der von der Ansteckung erzeugten Krankheit die Lebenskraft zu langdauernder Gegenwirkung aufregt, und so die Krankheit gleich in ihrem Entstehen heilt, nicht aber, wie beim Vorigen, blos dieselbe unterdrückt. Hieraus ergiebt sich von selbst, daß Jener nur da Anwendung findet, wo die Ansteckung für nur kurze Zeit verhindert oder abgehalten werden soll, dieser aber da, wo längere Zeit hindurch eine solche Schützung erforderlich ist. — Was hier vielleicht noch einigermaaßen dunkel bleiben möchte, wird sich hoffentlich im fernern Verlaufe dieses Vortags aufklären.

Nachdem das Gesagte vorausgeschickt ist, um Wiederholungen und Unterbrechungen im Folgenden zu vermeiden, schreite ich jetzt zur nähern Erörterung der Frage über die Kontagiosität oder Nicht-Kontagiosität der asiatischen Cholera.

Statt aller unnöthigen Umschweife, erkläre ich hier sogleich, daß der bei weitem größere Theil (?) der homöopathischen Schule sich der Minorität der allöopathischen Schule anschließt, indem sie die Seuche allerdings für ansteckend hält. Sie stützt ihre Ansicht hauptsächlich auf folgende Thatsachen und Gründe:

1. Wenn man zuvörderst einen, auch nur oberflächlichen Blick auf die Geschichte der asiatischen Cholera wirft, so finden wir in dieser Beziehung eine merkwürdige Eigenthümlichkeit, welche, wie es scheint, sehr unzweideutig für die Ansicht der neuen Schule spricht. Bekanntlich brach die Krankheit im Jahr 1817 in den niedrigsten Landestheilen des entfernten Hindostan zuerst aus, zeigte sich aber sogleich im Verlaufe des Sommers als eine fortschreitend alles verheerende Seuche. Nachdem sie dort innerhalb eines Zeitraums von drei Jahren, beiläufig viertehalb Millionen Menschen fortgerafft hatte, zog sie von da im Jahr 1821 längst den Ufern des Persischen Meerbusens hin, und hielt dabei so genau die Richtung der Karavanenstraße, daß das Gouvernement von Ispahan den Karavanen von Schiraz den Durchzug durch diese Stadt untersagte, und sie über Jesd gehen ließ, wo auch wirklich Ende Septembers die Seuche ausbrach, während Ispahan vorerst verschont blieb. Nur während der Winterkälte machte sie einen kurzen scheinbaren Stillstand, erwachte aber schon mit dem Anfange des Jahres 1822 von Neuem, und rückte bis zum November, wo abermals ein Stillstand erfolgte, immer den Straßen des Karavanenverkehrs folgend, bis zum Kaspischen Meere vor. Im April 1823 zeigte sie sich zuerst in der Provinz Mazanderan in Ortschaften, die bisher verschont geblieben waren, erreichte aber schon im Mai die Provinz Schirwan, und drang um die Mitte des Junius in den Russischen Antheil derselben ein, von wo aus sie bis zum September Astrachan erreichte. In gleicher Weise wanderte sie auf der andern großen Karavanenstraße längst dem Tiger und Euphrat vorwärts, und gelangte bereits

im Jahr 1822 bis Aleppo und bis an das mittelländische Meer. Gleichzeitig hatte sie sich in nördlicher Richtung durch das bevölkerte China bis nach der Hauptstadt Peking verbreitet, aus welchem, den Europäern fast unzugänglichen Lande indessen keine nähern Nachrichten über den Zug, den sie gehalten, vorliegen. Bis zum Jahr 1824 berechnet man, daß sie bereits gegen neun Millionen Menschen fortgerafft hatte. Nun trat ein längerer Stillstand ein, nemlich bis zum Jahr 1828, und schon glaubte man sich in Europa vor dieser Geißel gesichert, als sie in dem letztgenanten Jahre mit einem Male bei Dakka wieder ihr Haupt erhob, im Jahr 1829 Orenburg erreichte, und im Jahr 1830 unaufhaltsam bis Moskau und Odessa vordrang. Ein ähnliches Fortschreiten dieser Seuche in dem gegenwärtigen Jahre ist bekannt, und noch in Jedermanns frischem Gedächtnisse. — Ich frage nun, ob es denkbar ist, daß eine Krankheit nicht ansteckend sei, welche mit solcher Regelmäßigkeit dem Menschenverkehr folgte, und nicht nur mehrere Jahre nach einander fortwüthete, sondern auch weder von Klima noch von Lebensweise sich irgend von Bedeutung abhängig gezeigt hat?

2. Die durchaus unwiderleglichen Beispiele von Verschleppung, welche uns von verschiedenen Seiten her die öffentlichen Blätter mitgetheilt haben, und noch fortwährend mittheilen, (und die, als zum Theil hinlänglich bekannt, hier nicht wiederholt zu werden brauchen,) sprechen ferner gar zu deutlich für die oben bezeichnete Ansicht. Um diesen Beweisgrund zu entkräften, hat die Parthei der Antikontagionisten sich bemüht, eine große Anzahl von Beispielen zu ermitteln, wo ungeachtet des nähern Umganges und selbst

ungeachtet der Berührung der Kranken, keine weitere Erkrankung erfolgt sei. Eine solche negative Beweisführung, wenn sie auch übrigens nach den Regeln einer gesunden Logik zulässig wäre, unterliegt aber noch mancherlei Einreden, welche, wie es scheint, ihre ganze Beweiskraft vernichten. Dahin gehört hauptsächlich, daß solche Thatsachen keineswegs die Nicht-Ansteckung darthun, sondern blos das Nicht-Ausbrechen der Krankheit; zweierlei Dinge, welche die Homöopathie sich sorgfältig hütet, mit einander zu verwechseln, weil sie in der That wesentlich von einander verschieden sind. Dahin gehört aber auch, daß ähnliche Erfahrungen bei allen Krankheiten gemacht werden, deren ansteckende Eigenschaft allgemein anerkannt und erwiesen ist; u. dergl. m. Ueberhaupt scheint es ganz richtig, was neulich Jemand*) behauptet hat, daß ein gehörig nachgewiesener Fall, wo diese Seuche nach einem entfernten, bisher davon befreiten Orte verschleppt wurde, mehr für die Kontagiosität beweiset, als tausend andere Fälle dagegen, wo kein Ausbruch der Krankheit erfolgte. Ueberhaupt muß wohl nicht so leicht, und erst nach wiederholten Angriffen, die gesunde, ungeschwächte Lebenskraft dem Choleragifte unterliegen, weil wir sehen, daß im Ganzen nur ein geringer Theil der Bevölkerung von dieser Seuche ergriffen wird; und um so geringeres Gewicht darf man mithin auf derartige Beispiele legen. — Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, im Vorbeigehen zu erinnern, wie sehr man sich vergessen kann, wenn eine einmal vorgefaßte Meinung vertheidigt werden soll. Noch unlängst kam der Fall vor,

*) In einer bekannten Cholerazeitung.

wo in der Preußischen Staatszeitung ein Arzt, um die Nicht-Kontagiosität der Cholera zu beweisen, sich nicht scheute, aller Erfahrung zum Trotz, öffentlich zu behaupten, daß der Mensch nur einmal in seinem Leben von einer eigentlich ansteckenden Krankheit, (mithin auch von Krätze und Syphilis,) befallen werden könne, und daß daher die Cholera, die doch zuweilen den Menschen zweimal befalle, nicht dazu zu rechnen sei. Es gehört in der That eine große Befangenheit dazu, eine solche falsche Behauptung öffentlich auszusprechen, und es wäre verzeihlich, zu denken, daß sie nicht absichtslos der Feder eines Gelehrten entschlüpft sei, der öffentlich belehrend auftreten will.

3. Um nicht überflüssige Beweise für die Folgerichtigkeit der ausgesprochenen Ansicht zu häufen, will ich schließlich nur noch der andern, die Cholera begleitenden Krankheiten gedenken, wovon ich oben schon beiläufig Erwähnung gethan habe. So wie bei jeder grassirenden Krankheit vielfältige Modifikationen vorkommen, so daß bei dem einen Kranken Symptome gefunden werden, welche bei dem Andern fehlen: so ist auch die Heftigkeit und Stärke, womit sie auftritt, bei den einzelnen Erkrankten verschieden. Die Ursache und das Wesen der Krankheit, gleichviel ob in dem Sinne der Allöopathie miasmatisch, kontagiös oder blos epidemisch, kann dieselbe sein, und doch finden wir, daß solche Abweichungen niemals fehlen, und die Homöopathen daher Ursache haben, jeden Fall als allein für sich bestehend zu erörtern, um eine richtige Wahl des passendsten Heilmittels treffen zu können. Bei der asiatischen Cholera findet nicht nur dasselbe statt, sondern überall, wo die Menschen in größeren Städten dicht zusammen wohnen, bemerken wir außer-

dem noch eigenthümliche begleitende krankhafte Erscheinungen an denjenigen Personen, welche von der Seuche befreit bleiben. Als die Krankheit in Petersburg einige Wochen gewüthet hatte, schrieb der junge Graf S. von dorther an seine deutschen Verwandten, daß fast Jedermann ein gewisses Unwohlsein fühle, und daß von 100 Personen nicht 10 wären, welche nicht an der einen oder andern Unbequemlichkeit zu leiden hätten. Aehnliche Nachrichten erhielten wir früher aus Moskau und später aus Berlin. Am bestimmtesten ist aber dasjenige, was mir kürzlich der Leibarzt des Herzogs von Lucca in dieser Hinsicht mittheilte. „Bald „nach dem Ausbruche der Cholera," — schreibt er nemlich, — „vielleicht zugleich mit derselben, stellt sich häufig eine „Diarrhoe ein, die bald wässerig wird, mit starkem Kollern „im Bauche und großem Sinken der Kräfte. Diese scheint „von dem Cholera-Miasm, das die Kranken der „Luft übergeben, zu entstehen, und ein Diminutivum „der Cholera zu sein, die auch öfters nach zwei bis drei „Tagen in wirkliche Cholera übergeht, oder auch in Nerven- „oder Zehrfieber, wenn es schlecht behandelt wird." Der Verlauf dieser Diarrhoe, wenn entweder gar nicht oder unzweckmäßig der Lebenskraft zu Hülfe gekommen wird, so wie die Zeit ihrer Erscheinung, lassen wohl kaum einen Zweifel im Betreff ihrer Entstehungsursache übrig*). —

*) Als das beste spezifische Heilmittel dieser Diarrhoe hat sich der Phosphor in der kleinsten Gabe der höchsten Potenzirung erwiesen, und es ergiebt sich daraus, daß ich Recht hatte, als ich, bei der im Westphälischen Merkur gegebenen Nachricht aus Wien über die heilsame Wirkung dieses Mittels gegen die Cholera, sogleich erklärte, es müsse hier eine Verwechselung oder ein Irrthum vorwalten, weil dieses Heilmittel auf die bekannten Symp-

Wahrscheinlich gehört hierher auch die in verschiedenen Städten laut gewordene aufrührerische Gemüthsstimmung, die bei einer ähnlichen Seuche in London vor anderthalb hundert Jahren ebenfalls zu Thätlichkeiten führte, indem auch damals das Volk den jetzt noch mit Recht — obwohl seine Behandlung der Cholera sich nicht sonderlich bewährt hat, und daher längst verlassen ist) — hochgefeierten Sydenham steinigen wollte, weil fast alle seine Kranken starben, und man daher glaubte, daß er sie vergiftet habe*). Die Homöopathen nemlich wissen nicht nur, daß jede Krankheit auch in dem Gemüthe des Menschen eine eigenthümliche Veränderung hervorbringt, sondern achten auch darauf mit besonderer Sorgfalt bei der Wahl des Heilmittels, weil ihnen durch die zahlreichsten Erfahrungen bekannt, daß auch jede Arznei ihre besondern Gemüthsveränderungen bewirkt, und nur diejenige jedesmal heilbringend ist, welche auch in dieser Beziehung der Krankheit in möglichster Aehnlichkeit entspricht. Merkwürdig ist es daher ohne Zweifel, daß, außer der, vielen Heilmitteln gemeinschaftlichen Verdrießlichkeit und Aergerlichkeit, die beiden, sich bei der vollendeten Cholera bisher am heil-

---

tome der Cholera nicht passe. Eben so konnte ich im vorigen Frühjahre, als der Wismuth von dem Dr. Leo so marktschreierisch angepriesen wurde, mit Sicherheit behaupten, daß er wenigstens gegen die gewöhnliche Form nichts nützen könne; wie sich solches auch nachher erwieß. Mit gleicher Zuverlässigkeit kann jeder Homöopath, sobald er die Symptome einer Krankheit hinreichend kennt, sich über die Heilmittel aussprechen, ohne nöthig zu haben, eine Menge bedauernswerther Kranke vorher an den Versuchen hinsterben zu sehen.

*) Bei dieser Gelegenheit mochte es wohl sein, wo Sydenham dem jungen Arzte, der ihn über seine medizinische Lektüre um Rath fragte, antwortete: „Lesen Sie den Don Quixote; es „ist ein vortreffliches Buch, und ich lese es täglich."

samsten erwiesenen Arzneien, nemlich Kupfer und Weiß-Nießwurz, einen eigenthümlich exzentrischen und exstatischen, aufgeregten Zustand, der nicht selten bis zur entschiedenen Geistesstörung gesteigert wird, unter ihren Symptomen zählen, wie dies nur bei wenigen andern Mitteln der Fall ist; so daß auch wirklich schon viele Geistesverwirrungen durch Weiß-Nießwurz homöopathisch geheilt sind.

Die hier in der Kürze entwickelten Gründe für die Annahme der ansteckenden Eigenschaft der asiatischen Cholera könnten noch mit einigen Andern, wiewohl minder wichtigen vermehrt werden. Es dürfte aber überflüssig erscheinen, und ich will daher zum Schlusse dieses Vortrags noch etwas über das schützende (prophylaktische) Verfahren der homöopathischen Schule hinzufügen.

Wenn wir im Stande wären, den Ansteckungsstoff gänzlich zu zerstören und zu vernichten: so wäre das Ziel am Kürzesten und sichersten erreicht. Dieses ist indessen, wenigstens für jetzt noch, ein Ding der Unmöglichkeit, und wird es wohl vorerst auch bleiben, weil wir, wie bereits oben erwähnt ist, weder den Ansteckungsstoff, noch dessen Zerstörungsmittel kennen, und die bisherigen Versuche zu keinem genügenden Resultate geführt haben.

Man hat deswegen gegen die asiatische Cholera, wie ehedem gegen die Pest, das gelbe Fieber u. s. w., den Weg der Sperrungen versucht, und wir müssen es dankbar anerkennen, daß Allerhöchsten Orts weder Mühe noch Kosten gespart sind, um der heranbringenden Seuche einen Damm entgegenzusetzen und diese Geißel von uns abzuwenden. Leider war indessen der Erfolg ebenfalls nicht befriedigend, und da überdem, auch abgesehen von den sonstigen, daraus her-

vorgehenden Nachtheilen, in der dabei unvermeidlichen Hemmung des öffentlichen Verkehrs, gar bald ein Uebel erkannt wurde, welches schlimmer war, als die Cholera selbst: so wurde es für gerathener gehalten, diese Maaßregel aufzugeben.

Jetzt blieb, — weil man von keinem andern Schutzmittel etwas wußte, — den besorgten Behörden nichts weiter übrig, als durch dringende Ermahnung und Anleitung zu einer naturgemäß geordneten Lebensweise, und Warnung gegen nachtheilige, den Organismus, wie man es nannte, für die Krankheit empfänglicher machende Genüsse oder Ausschweifungen anderer Art, die Gefahr der Ansteckung wenigstens zum Theil zu beseitigen, und die Zahl der Opfer zu verringern.

Bei dieser trüben, entmuthigenden Aussicht, während die verrufene, gefürchtete Seuche von Tag zu Tage näher auf uns los rückte, und die allöopathische Schule ihre (theilweise selbst eingestandenen) großen Besorgnisse durch hartnäckiges Läugnen der Kontagiosität zu verdecken suchte, saß die neue, noch immer unterdrückte und verlästerte Schule keineswegs müssig. Sie knüpfte Verbindungen an mit denjenigen Gegenden, wo die Cholera wüthete, und suchte mit rastlosem Eifer eine vollständige Kenntniß von der Eigenthümlichkeit derselben und ihrem ganzen Symptomen-Inbegriffe zu erlangen, dessen bisheriger Mangel selbst in öffentlichen Blättern beklagt wurde. Sobald dieses nun aber vorlag, konnte sie nicht nur die heilende Arznei, sondern auch das sichere Schutzmittel mit Zuverlässigkeit angeben, und der ehrwürdige, menschenfreundliche Begründer der neuen Heillehre säumte nicht, vor und nach der besorgten Welt öffent-

lich mitzutheilen, was ihm eigene Forschungen darüber gelehrt hatten, und was die vielfachen und wohlbegründeten Erfahrungen seiner zahlreichen Schüler und Anhänger bisher aufs erfreulichste bestätigt haben.

So hätte also auch in dieser höchst wichtigen Angelegenheit die junge Homöopathie eine Aufgabe gelöset, welche bisher ihrer bejahrten Schwester unlösbar war. Nur die naturgemäße Einfachheit und die strenge Konsequenz in ihren Forschungen, verbunden mit der genauesten Kenntniß des Verhältnisses der Lebenskraft zu den Kräften der Arzneien, und entfernt von den irreleitenden Pfaden der Meinungen und Hypothesen, konnte zu solchen erwünschten Resultaten führen. Denn hier ist nichts, was etwa blos vom Zufall geboten, oder nach Vermuthungen aufgestellt wäre, nichts Postulirtes oder Hypothetisches: Alles ist Schlußfolge aus einer sich täglich bewährenden Grundregel der Homöopathie, aus ihrem obersten Heil-Principe: similia similibus. Daher kann der Homöopath, der mit seiner Lehre vertraut ist, sich nicht darüber wundern, wenn wiederholte Bestätigungen über die Sicherheit seiner Schutzmittel eingehen, wie wir sie kürzlich aus Oestreich, Ungarn, Polen, Rußland und Preußen erhielten; denn darüber konnte bei ihm kein Zweifel obwalten. Wohl aber hat er als Mensch und als Patriot die Millionen hingeraffter Opfer der Seuche, die vergeblich verwendeten Summen, die Nachtheile des gehemmten Verkehrs und andere Uebel der Art zu beklagen, welche so leicht hätten vermieden werden können, wenn man nur früher einem wahrhaft ausgezeichneten Deutschen hätte Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Ob man diese, für die bedrängte Menschheit so wohlthätige Entdeckung, nachdem sie öffentlich mitgetheilt ist, wohl allgemein benutzen wird? — Schwerlich! — — Wenn die Schutzkraft der Belladonna gegen das wahre, glatte Scharlachfieber, wie sie der ehrwürdige Stifter der homöopathischen Schule vor dreißig Jahren gefunden, zwanzig Jahre lang öffentlich verlästert und verhöhnt wurde, und selbst die Unwissenheit vieler Ärzte, (welche den aus Belgien eingewanderten rothen Friesel, Roodvonk, damit verwechselten *),) Waffen zur Bekämpfung der Wahrheit liefern durfte; — wenn die im Jahre 1814 von demselben öffentlich **) gelehrte Heilung des bösartigen Nervenfiebers, welches auch bei uns so gräßliche Verheerungen angerichtet hat, und noch immer nicht ganz ausgetilgt ist, nicht einmal eines Versuchs würdig geachtet wurde, während die Jünger der neuen Schule ihre folgsamen Kranken sämmtlich retteten; — wenn man im hitzigen Seitenstichfieber dem Leidenden noch fortwährend lieber durch unmäßiges Blutabzapfen die Kräfte raubt und so eine langsame Rekonvaleszenz oder gar noch etwas Schlimmeres vorbereitet, anstatt die tausendfältig erprobte, schnelle Heilung der neuen Schule auch nur während einiger Minuten ohne Gefahr zu versuchen; — wenn bei dem epidemischen Keuchhusten der Kinder, ungeachtet die allöopathische Schule ihr Unvermögen dagegen eingesteht, selbst die besorgte Mutter es nicht wagen durfte, die sichere

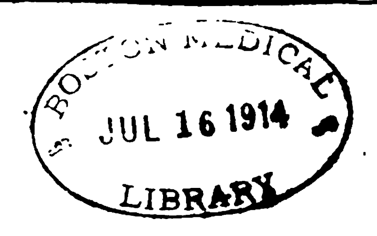
Hülfe

*) M. s. Thomassen à Thuessink over de Roodvonk. 1816.

**) Im Allgem. Anzeiger der Deutschen Nr. 6. — Vergl. S. Hahnemanns kleine medizinische Schriften, gesammelt und herausgegeben von Dr. E. Stapf. 2 Bände. Dresden und Leipzig bei Arnold. 1829.

Hülfe der Homöopathie in Anspruch zu nehmen; — wenn die vielen durch die Homöopathie bewirkten Heilungen schwerer chronischer Leiden, wie sie der Welt vor Augen liegen, (so daß selbst ein großer Theil der Allöopathen den Nutzen dieser Heilmethode in dieser Art Krankheiten zugiebt), noch großentheils unbeachtet bleiben, oder gar das weite Reich der Möglichkeiten erschöpft wird, um eine andere Deutung der unwiderleglichen Thatsachen zu ergrübeln; — ja! ich will es unverhohlen sagen: wenn man jeden windigen Vorschlag aus fernen Ländern sogleich nachprobirt, aber die mit tiefem Forschergeiste und deutscher Beharrlichkeit gemachten wohlthätigen Entdeckungen eines vaterländischen Gelehrten lieber ungekannt verlacht und bespöttelt, als redlich und unbefangen auf dem einzig gültigen Wege der Erfahrung prüft: — — dann muß man leider! befürchten, daß es im Ganzen auch hierbei nicht anders gehen, und die Geschichte der Cholera-Seuche einen neuen traurigen Beweis von der beklagenswerthen Gewalt veralteter Vorurtheile einer unpartheiischen Nachwelt überliefern wird*). v. B.

*) Sie hat ihn bereits auf eine Weise geliefert, daß es die Nachwelt kaum glauben wird, wie man bei eigener offenkundiger Rath- und Hülflosigkeit, und den beklagenswerthesten Resultaten des allöopathischen, aller wahren, naturgesetzlichen Basis ermangelnden Verfahrens, so thöricht als hartnäckig verschmähen konnte, von der vielfach bewährten Homöopathie Gebrauch zu machen, während man sich nicht schämte, jene, meist sich vielfach widersprechenden, widersinnigen und heillosen, aus falsch verstandener Wissenschaftlichkeit, und oft aus noch weit trüberen Quellen hervorgegangenen Kurmethoden, welche in zahlloser Menge seit zwei Jahren empfohlen worden sind, begierig zu ergreifen, und auf gut Glück anzuwenden; mit welchem Erfolge, ist weltbekannt. Exempla sunt innumera et odiosa. Der Herausg.



Ueber eine für die Theorie der homöopathischen Heilart sehr wichtige Unterscheidung *).

Vorwort.

Der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes ist, wie sich schon aus dem Titel ergiebt, weit entfernt von dem Gedanken, in demselben eine vollständige und befriedigende Theorie der homöopathischen Heilart aufgestellt zu haben. Seine Absicht ist vielmehr nur diese, auf eine Unterscheidung aufmerksam zu machen, ohne welche niemals an eine Theorie der homöopathischen, so wie jeder andern Heilart zu denken ist, ja nicht einmal ein auch nur irgend annehmbarer Begriff von Gesundheit, Krankheit rc. möglich sein kann. Er wollte somit nur die Region andeuten, wo die Wahrheit möchte zu finden sein, und wünscht nichts sehnlicher, als daß recht bald ein schärferer Denker und mit mehr Kenntnissen aus-

*) Da es bei der Beschaffenheit des hier besprochenen Gegenstandes gewiß wünschenswerth ist, vielfache Ansichten darüber zu vernehmen, so theile ich den Lesern des Archivs diesen interessanten Aufsatz eines baierischen Arztes, dessen Namen ich zu nennen nicht berechtigt bin, gern mit, und wünsche mit dem Herrn Verf. daß er Veranlassung werde zu weitern gründlichen Erörterungen.
Der Herausg.

gerüsteter Forscher mit einer völlig befriedigenden Theorie der Heilart, die sich praktisch so herrlich bewähret, uns beschenken möge. —

Die einzelnen Behauptungen Hahnemanns, welche er zur Erklärung des eigentlichen Vorganges bei den homöopathischen Heilungen aufgestellt hat, sind wahr und richtig, wie sich auch von einem, von so tiefem Naturgefühl beseelten Manne nicht anders erwarten läßt. So ist es z. B. unleugbar, daß eine schwächere dynamische Affektion im lebenden Organismus durch eine ihr ganz ähnliche stärkere ausgelöscht werde *), daß bei den arzneilichen Einwirkungen auf den lebenden Körper Erst- und Nachwirkung unterschieden, und jene der Arznei, diese dem Organismus zugeschrieben werden müsse, u. s. w. Es sind hierin allerdings auch Momente zur Erklärung des eigentlichen Heilungsvorganges ge-

*) Das Stärkere verschlingt nämlich das ihm ganz ähnliche Schwächere, und nimmt es in sich auf, um es völlig mit sich zu identifiziren. Man vergleiche den Ernährungsprozeß †).

†) Hier scheint der Vergleich mit dem Ernährungsprozeß nicht ganz passend; er liefert kein beweisendes Beispiel dafür, daß eine schwächere dynamische Affektion von einer stärkern ähnlichen verschlungen werde: denn einmal sind Hunger und Sättigung zwei ganz verschiedene dynamische Affektionen des lebenden Organism, und zweitens, abgesehen von Hunger und Sättigung, steht der lebende Organism den verschlungenen Nahrungsmitteln, die er hernach zum Theil durch seine stärkere Kraft identifizirt, nicht als eine ganz ähnliche stärkere dynamische Affektion gegenüber, indem die zu identifizirenden Körper dem Organism noch nicht angehören, also auch nicht ihre dynamische Affektion. Bei dem homöopathischen Heilungsprozesse finden aber die zwei einander ähnlichen dynamischen Affektionen im lebenden Organismus selbst statt. Der Herausgeb.

geben, diese selbst aber hiermit noch keineswegs festgestellt, wie man allgemein, zum Theil auch mit Bedauern, zugiebt.

Damit man eine wahrhaft befriedigende Theorie der homöopathischen Heilart, welche immer mehr Bedürfniß wird, gewinne, ist es, worauf eben hier aufmerksam gemacht werden soll, schlechterdings nöthig, einerseits die besondern peripherischen Kräfte, welche das Lebensprinzip, indem es sich verkörpert, in der Materie, womit es sich überkleidet, hervortreten läßt, und anderseits *) die Zentralkraft des Organismus, als welche das Lebensprinzip im Gegensatz gegen jene peripherischen Mächte sich darstellt, in dem Organismus selbst zu unterscheiden, und diese Unterscheidung auf das strengste festzuhalten. Nur so kömmt man zum Begriff der Krankheit, und hiedurch erst bahnt man sich den Weg zur Erkenntniß des Vorganges, durch welchen die Gesundheit wieder erlangt wird.

Nach einer eben so alten als wahren Lehre ist der Mensch Mikrokosmos, und vereinigt sich in ihm die ganze untergeordnete Natur nach ihren verschiedenen Stufen; hiermit gerade ist die Möglichkeit so unendlich vieler krankhafter Zustände, die bei dem Menschen Statt haben können, gegeben. So lange nämlich der Mensch gesund ist, so lange sind alle diese Besonderheiten, welche der menschliche Organismus in sich faßt, von der Zentralkraft mächtig umschlossen, und in angemessener Unterordnung unter diese, oder wohl selbst in gänzlicher Verborgenheit fest gehalten, derge-

*) Man sieht wohl, daß das Lebensprinzip, als solches, das, was nach der Verkörperung als Zentrum und als Peripherie erscheint, gleichsam im Punkte schlechthin noch in sich vereinige, und eben dasselbe fortwährend dem erscheinenden Organismus zum Grunde liege.

stalt, daß man dann durchaus nichts Einzelnes, gar kein besonderes Organ, als solches, in sich empfindet, sondern nur von einem glücklichen allgemeinen Lebensgefühle durchdrungen ist *).

Aber die peripherischen Mächte, welche eben den einzelnen Organen oder untergeordneten Theilen derselben vorstehen, können auch, geweckt und aufgereizt durch äußere Veranlassungen, zu denen man am Ende auch schon die Bedingungen der Zeugung **) u. s. w. wird zu rechnen haben, oder auch wohl durch innere moralische Ursachen erregt, im Gegensatz gegen die Zentralkraft sich erheben, ja es können auf diese Weise aus ihrer Verborgenheit sogar Afterorganismen, wie z. B. Flechten, Polypen ꝛc. sich entwickeln.

Sobald nun dieß geschieht, und demnach eine Empörung der Peripherie gegen das Zentrum Statt findet, so wird begreiflicher Weise eben die Zentralkraft in ihrer Wirksamkeit beschränkt, gehemmt, und erscheint demnach dieselbe schwächer, herab gesetzt.

In diesem Zustande der Beschränkung und Hemmung will sie jedoch nicht verharren, sondern sie sucht vielmehr, und ist unablässig bemüht, ihre volle Gewalt über den gan-

---

*) Es leuchtet ein, daß ein positiver Begriff von der Gesundheit keinen Raum habe, wofern man nicht in Ueberwindung gehaltene Möglichkeiten krankhafter Zustände voraussetzt, gleichwie auch ein positiver Begriff von Tugend nur da denkbar ist, wo überwundene und in Ueberwindung gehaltene Leidenschaften zum Grunde liegen.

**) Eben hierin sind die von den Eltern und Voraltern herabgeerbten Krankheiten begründet.

zen Organismus wieder auszudehnen, in welchem Bemühen sie eben als die vielgerühmte Naturheilkraft erscheint. Als solche strebt die zentrale Lebenskraft, statt daß sie herabgestimmt sein soll, vielmehr die innormal erhobene Peripherie in ihre wahren Grenzen herunter zu setzen, und zeigt sich darum, weil sie dann immer in direktem Widerspruche gegen diese letztern auftreten muß, bei vorzüglich heftiger Erregung der Peripherie in desto rascherer Gegenwirkung gegen diese, wenn nicht, indem die nämliche, namentlich in den Organen, in welchen die Zentralkraft zuerst und zunächst sich wirksam erweisen soll, eine unüberwindliche Uebermacht gewinnt, vielmehr der Tod erfolgen muß *).

Bei unbedeutenden und ihrer Natur nach nur kurz dauernden Uebeln thut man wohl, die Heilung nur von dieser Gegenwirkung der zentralen Lebenskraft zu erwarten, bei gefährlichen jedoch, oder sehr schmerzlichen oder langwierigen Uebeln bedarf es der ärztlichen Hülfe. Von dieser aber, da sie eine natürliche und nicht moralische oder mirakulöse sein soll, ist es wohl klar, daß sie sich unmöglich auf die Zentralkraft, sondern vielmehr nur auf die peripherischen Lebenskräfte beziehen könne, damit so die erstere um so leichter zu ihrer ungehemmten Herrschaft wieder gelange.

Eben diese ärztliche Hülfe kann sich aber wieder entweder auf diejenigen peripherischen Lebenskräfte beziehen, welche —, und auf die Art und Weise, — wie sie gegen die Zentralkraft erhoben sind, oder es wird auf eine andere Art und nicht geradezu auf die krankhaft erregten Theile,

*) Hier ist die Zentralkraft dargestellt, als habe sie einen Willen, und eine davon ausgehende Thätigkeit. D. Herausg.

mithin, nach dem gewöhnlichen Ausdruck, allöopathisch auf den Organismus eingewirkt.

Widersinnig, wie man auf den ersten Blick denken sollte, ist auch diese Heilart keineswegs, indem man nämlich hier die Zentralkraft in ihren Krisen, d. i., in den Vorgängen, welche sie bei ihrem Kampfe gegen die peripherischen Kräfte herbeiführt, nachzuahmen sucht, ja eben diese Vorgänge mittelst ärztlicher Kunst früher eintreten läßt, als die Naturkraft für sich dieselben herbeizuführen vermocht hätte.

Daß jedoch diese Heilart eine sichere sei, kann nicht behauptet werden, und noch weniger ist sie eine tiefe, da sie ja den eigentlichen Sitz des Uebels gar nicht trifft, und, was sie aus dem Organismus ausscheidet, in den allermeisten, ja fast in allen Fällen nicht der Grund, sondern nur Folge, nur Erzeugniß der Krankheit sein kann.

Die Wirksamkeit der Zentralkraft wird aber doch, wenn anders hier ganz im ächten Sinn der Natur verfahren wird, wieder mehr entfesselt, und allmählig auch, was ganz besonders berücksichtigt werden muß, die verderbliche Thätigkeit der die Krankheit erzeugenden Mächte zur Erschöpfung gebracht. Demungeachtet wird in den meisten Fällen dieser Heilart eine andere vorzuziehen sein.

Wüßte man nämlich direkt auf die krankhaft erregten Kräfte einzuwirken, damit sie möglichst bald in ihre Grenzen zurück gewiesen würden, so ist wohl klar, daß alsdann die um so eher frei gemachte, oder, noch besser, zur lebendigsten Thätigkeit aufgerufene Zentralkraft die Produkte der Krankheit auf eine noch weit angemessenere und den ganzen Organismus weit weniger beeinträchtigende Weise würde auszuscheiden wissen.

Eine solche direkte Einwirkung aber auf die gegen die Zentralkraft empörten peripherischen Kräfte könnte entweder ihre gänzliche Vernichtung beabsichtigen, oder aber die bloße Beruhigung derselben durch direkt oder durch indirekt ihrer Erregung entgegen gestellte Mittel.

Was die Vernichtung der in Aufruhr begriffenen Lebenskräfte betrifft, so findet sie häufig Statt, wenn man z. B. Nerven abzutödten sucht oder ganze Glieder abnimmt u. s. w., besonders häufig aber bei dem so sehr beliebten Aderlassen, wodurch nur zu fühlbar der Bereich der Zentralkraft verkleinert, und, indem ihr Gegensatz, in dessen Beherrschung sie sich eben groß und herrlich zeigen soll, verringert wird, nothwendiger Weise auch sie selbst herabgesetzt und geschwächt werden muß.

Gewiß, wenn man Mittel wüßte, die erregten Kräfte nur zu beruhigen, statt sie zu vernichten, so wäre dieß bei weitem vorzuziehen. In dieser Beziehung bietet sich die enantiopathische und die homöopathische Heilart dar.

Von der erstern, der enantiopathischen Heilart, welche durch Mittel, die dem vorhandenen Leiden gerade entgegen gesetzt sind, die erhobenen Kräfte in ihre Grenzen wieder zurück weisen will, sollte man auf den ersten Blick das meiste Heil erwarten zu dürfen meinen. Erwägt man jedoch die Verhältnisse genauer, so wird man, wenn es sich nicht etwa nur um leichtere Krankheitsfälle handelt, die Sache ganz anders finden. Die Zentralkraft freut sich allerdings der Erniedrigung der peripherischen Kräfte, sie sucht auch wohl, so fern diese herbeigeführt wird, ihre, die Gesundheit bedingende Herrschaft über dieselben wieder in Besitz zu nehmen;

aber ihr Verhältniß ist hier, wo ihr selbst nicht eigentlich aufgetragen ist, die Genesung herbei zu führen, mehr nur ein passives, und darum ihre Mitwirkung zur Wiederherstellung der Gesundheit nicht so positiv und entscheidend, als namentlich für die Ueberwindung bedeutender Krankheiten wünschenswerth wäre *). Zudem wiedersetzen sich die peripherischen Kräfte ihrer eigenen Unterdrückung mit großer entschiedener Gewalt, und werden dieselben bei positiver Einwirkung zu der mächtigsten Gegenwirkung, welcher man sehr bedeutende und immer gesteigerte Arzneigaben entgegen zu setzen genöthigt ist, aufgereizt.

Was ferner den Werth dieser Heilart gar sehr herabsetzt, ist der Umstand, daß die hier anzuwendenden Mittel meistens nur auf eine sehr allgemeine Weise dem Uebel entgegengesetzt sind, und darum in ihrer Wirkung noch viel weiter greifen, als es der Heilzweck erfordert, mithin, wenn sie auch auf der einen Seite das Uebel vertilgen, andernseits neue, bisweilen noch schlimmere Leiden erst aufwecken.

Endlich ist bei dieser Heilart an eigentliche Causalkuren, weil hiefür die Mittel aufzufinden in den meisten Fällen unmöglich scheinen muß, wohl nicht zu denken; sie muß sich fast immer begnügen, nur ein Symptom nach dem andern

*) Unstreitig haben sich gerade aus diesem Grunde die Schwitzapparate bei der epidemischen Cholera im Ganzen so wenig hülfreich erwiesen, und sah man sich am Ende überall zum gerade Entgegengesetzten, nämlich zur Anwendung des eiskalten Wassers, überzugehen genöthigt. Bei jener enantiopathischen Einwirkung ließ man nämlich die Naturheilkraft gleichsam ganz in Unthätigkeit versinken, und konnte eben darum auch nicht eine ächte eigentliche, d. i. aktive Lebenswärme erwarten.

scheinbar zu bekämpfen, und ist nicht im Stande, das Wesen der Krankheit an sich und mit einem Male zu vertilgen.

Dieß aber leistet die homöopathische Heilart, welche, wie die enantiopathische es auch sollte, nur auf die krankhaft erhobenen peripherischen Lebenskräfte einwirkt, die Beruhigung derselben jedoch nicht auf direktem, sondern auf indirektem Wege herbeizuführen sucht.

Sie stellt demnach denselben nicht solche Mittel entgegen, wodurch sie unterdrückt werden sollen, und gegen deren Wirkung sie sich sträuben, sondern vielmehr solche Mittel, welche nur die Art und Weise, wie die Peripherie gegen das Zentrum erhoben ist, zu verändern bestimmt sind.

Eine solche Veränderung kann begreiflicher Weise nur durch eine stärkere Einwirkung vermittelt werden, als die bereits vorhandene krankhafte Affektion ist, indem nur ein Gewaltigeres das Schwächere gleichsam zu verschlingen und in sich aufzunehmen vermag; woraus sich ergiebt, daß, wenn die auf solche Weise angewendeten Mittel sich hülfreich erweisen, dieß nur dadurch geschieht, daß die vorhandenen, wenn auch akuten Krankheiten, durch diese Mittel in noch a k u t e r e umgewandelt werden.

Dieß zu bewirken, reichen die kleinen homöopathischen Arzneigaben vollkommen zu, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Es beziehen sich dieselben nur auf die krankhaft erhobenen und der Gewalt der Zentralkraft gewissermaaßen entnommenen, somit auch wieder auf das leichteste erregbaren Mächte im Organismus. Darum müssen wohl hier so kleine, und je nach der Rezeptivität der krankhaft erhobenen Lebenskräfte, immer kleinere Gaben gereicht werden, damit die her-

vorzurufende Arzneikrankheit nicht über die Gebühr heftig, und am Ende wohl noch hartnäckiger werde, als selbst das ursprüngliche Leiden, oder auch noch insofern über das letztere hinausgehe, daß es bisher nicht krankhaft affizirte Theile nun ebenfalls zur Empörung gegen die Zentralkraft aufreize.

2) Auf der andern Seite ist aber wohl zu bemerken, daß die sogenannten Arzneiverdünnungen nicht bloße Verdünnungen, sondern auch Entwickelungen der Arzneikräfte sind. Wie nemlich überhaupt erst in der Wechselwirkung zwischen dem Organismus und den Arzneimitteln die Kräfte der letztern entfaltet werden, so wird diese Entwickelung durch das Schütteln oder Reiben, neben der immer forschreitenden Verdünnung oder Theilung, zum Behuf der lebendigern und entschiedenern Einwirkung auf den Organismus vorbereitet, und so das Arzneimittel für das Hervorrufen einer akuten und möglichst schnell verlaufenden Arzneikrankheit, damit der Heilzweck aufs geschwindeste erreicht werde, geschickt gemacht*).

So gewiß sind die sogenannten Verdünnungen, die von andern homöopathischen Aerzten, ja von Hahnemann selbst, scheinbar widersprechend auch Kraftentwickelungen genannt werden, keineswegs bloße Verdünnungen, sondern Entwickelungen und Verdünnungen zugleich; und es erklären sich uns hieraus die Beobachtungen, welche Hahnemann **) über die Wirksamkeit der Krähenaugentinktur gemacht haben will, welche er bei Anwendung eines Tropfens der Dezillionverdünnung sehr oft, unter denselben Umständen

*) Vorzüglich aus diesem Grunde müssen bei akuten und sehr akuten Krankheiten die Arzneien in so hohen Entwickelungen gegeben werden.

**) S. Organon. 3te Aufl, §. 309.

und bei denselben Personen so ziemlich genau halb so viel wirken sah, als einen Tropfen der Quintilliontelverdünnung.

Ist nun durch Einwirkung des einerseits gehörig entwickelten, anderseits aber auch wohl gemäßigten Arzneimittels die ursprüngliche Krankheit in ein ihr ganz ähnliches, aber jederzeit akutes Leiden umgewandelt, so ist wohl einleuchtend, daß eben hiedurch die Zentralkraft aus ihrer bisherigen, relativen Lethargie aufgeweckt und zur kraftvollen Gegenwirkung gegen die krankhaft erhobene Peripherie angeregt werde. Die Zentralkraft wirkt nemlich, wie schon oben bemerkt wurde, den empörten peripherischen Kräften immer direkt entgegen, und muß eben deshalb bei vorzüglich heftiger Erregung der letztern, in desto rascherem Gegensatz gegen diese hervortreten, und so in der That in kürzester Zeit die Gesundheit wiederherstellen *).

Das Verhältniß, in welches bei der homöopathischen Heilart die Zentralkraft gesetzt wird, ist eben auch ein ganz anderes, als dasjenige, in welchem sie bei der allöopathischen, ganz besonders aber bei der enantiopathischen Heilart erscheint. Wird sie nemlich bei diesen Heilarten im Grunde in einem passiven Zustande erhalten, indem man, wie bereits oben ge-

*) Wenn die Heilung darin besteht, daß die Zentralkraft den empörten peripherischen Kräften direkt entgegen wirkt, und zwar um so stärker diese überwältigend, jemehr diese aufgeregt sind; so bedürfte es bei ursprünglich heftigen Entzündungen, welche die Zentralkraft schon für sich allein zur heftigsten Gegenwirkung anreizen, gar keiner Hülfskrankheit durch homöopathische Mittel, um diese Anreizung noch zu vermehren. Gleichwohl dauert die Entzündung länger, ehe die peripherischen Kräfte von der Centralkraft heilend überwältigt werden; während eine passende Gabe Akonit diese Heilung früher herbeiführt, ohne alle bemerkbare Erhöhung der Krankheit. Der Herausg.

zeigt worden ist, was sie selbst vielmehr leisten sollte, an ihrer Statt künstlich zu bewirken sucht, so wird sie dagegen bei der homöopathischen Behandlung gerade zur entschiedensten Aktivität aufgerufen, und damit, was ganz besondere Beachtung verdient, die Gewalt der Zentralkraft selbst auf das erfreulichste entwickelt, der Gesundheit selbst also ein wahrer Zuwachs verliehen*).

Noch ist zu bemerken, daß, da bei dieser Heilart die Krisen nur von der sofort zu der höchsten Thätigkeit aufgeweckten Zentralkraft selbst, nicht aber auf künstlichem Wege herbeigeführt werden, dieselben nur wohlthätiger Natur, und namentlich von denjenigen künstlichen Ausscheidungen, welche der oben charakterisirten Vernichtungsmethode angehören, im höchsten Grade vortheilhaft unterschieden sein müssen.

Die übrigen herrlichen Vorzüge der homöopathischen Heilart brauchen, nach allem bisher Gesagten, nicht mehr besonders hervorgehoben zu werden. —

*) Man erinnere sich dessen, was Hahnemann an irgend einem Orte über den Nutzen der Arzneiprüfungen durch gesunde Personen an ihrem eigenen Körper in Bezug auf ihr nachmaliges Wohlbefinden sagt.

Was giebt zur segensreichen Ausübung der homöopathischen Heilkunst Beruf?

Ein Fragment
von
Dr. Konstantin Hering
in Paramaribo.

Ich habe Ihnen von der Anleitung für Missionäre geschrieben, an der ich arbeite. Es ist mir erst später eingefallen, daß Sie denken könnten, als habe ich die verkehrte Einbildung, aus Laien könnten so leicht Ärzte werden. Darüber muß ich mich vor allen Dingen rechtfertigen. Es giebt jener unglücklichen Leute allzuviele, die sich einbilden, die Homöopathie sei ihnen allen, die ja mit gesunden Sinnen zur Gnüge versehen sind, vollkommen zugänglich, und aus jedem Freunde derselben, könne sehr leicht auch ein Arzt werden. Wir haben diesem Wahne den guten Absatz der verschiedenen Register zuzuschreiben, denn das ist der Laien Haupttrost. Wenn es nur beim Kaufen der Bücher und Arzneien bleibt, und diese werden dann hingestellt und damit läufts ab; etwa einmal Nux vom. bei Zahnschmerz, Puls. bei bösen Augen und höchstens Ipecac. oder chamom. an Kinder zu geben, paßt eins nicht, dann das andere, so mag das bei Entfernung vom Arzte auch noch hingehen. Aber — — — —

Was gehört nicht alles zum richtigen Auffassen eines Krankheitsbildes! Wenn man auch alle die unumgänglich nöthigen Studien, die dazu anleiten, vorbereiten, dabei anzuwenden sind, für nichts wollte rechnen, so ist doch Beobachtung das große Haupterforderniß. Und leider ist es eine tägliche Erfahrung, daß nichts seltner ist als ein ächter Beobachter, und dagegen nichts sich die Menschen leichter einbilden, als beobachten zu können. Gedächtniß, Witz, Scharfsinn, leichte Auffassung, Erfindung, Gestaltung, Fantasie, diese sind in Menge ausgetheilt, und man findet überall Menschen genug, die von dem einen oder dem andern ihren reichlichen Theil haben; alles das wurde geübt, erhöht, vervollkommnet; aber die Gabe zu beobachten ist unter allen die seltenste, und wird eben so selten ausgebildet. Unter den vielen Dichtern, Philosophen und sehr gelehrten, viel wissenden, viel könnenden Leuten, wandelt einsam der Beobachter, der da sieht, was alle die andern nicht sahen. Er kann sich lossagen von allem, was er weiß, wenn er will, und verschmähet die Lust der Erfindung; er will nur das Eine recht erfahren, und ganz wie es ist, und dann erst darf ihm das Wissen etwas helfen, aber auch nur helfen; alle die reizenden Lockungen der weich sich anschmiegenden Fantasie weiset er eben so sicher und stolz von sich ab, wie Seume in Syrakus das liebliche Sträußermädchen mit einem barschen: No! wegschickte.

Im Gegentheile bilden wieder manche Menschen, die nicht viel Fantasie wegzudrängen haben, sich darauf eben so viel ein, wie Männer ohne Geschlechtstrieb auf ihre Keuschheit. Nun sind sie in ihren Augen gestempelt zum Beobachter. Sie beobachten leider von sich selber nicht, daß sie

dagegen wieder so schroff und unfaßbar sind, und nun zwar nicht so leicht falsches, aber des rechten auch nicht viel mehr beobachten.

Von allen Fähigkeiten und Kräften der Seele will keine größere und anhaltendere Uebung, und keine erheischt mehr Stärke des Willens, mehr passive Fantasie — wie ichs nennen möchte, das sich in andere Seelen hinein denken — und dabei bescheidene Zweifel an sich selber. Nur wer sich selber auch noch beobachten kann im Beobachten, fängt an die Kunst ein wenig zu lernen.

Ein Haupterforderniß endlich ist jene Klarheit und Ruhe des Geistes, die nur bei höherer Anschauung des Lebens, bei Erhabensein über dem Treiben des Tages, und dem Strudel der leidenschaftlichen Menge, zu Theil werden kann, und die sich, wo sie errungen wurde, auch stets unverholen ausspricht, und als das seltenste, nie erheuchelt werden kann.

Hahnemann, der unstreitig der größte Beobachter ist, von allen, die jemals als solche geschichtlich aufgetreten sind und gewirkt haben, giebt uns in seinem merkwürdigen unschätzbaren Fragmente über den ärztlichen Beobachter, eine kurze Anleitung hiezu. Es ist als ob Napoleon über die Kunst zu erobern spräche. Es kommt einem eben so angenehm als leicht vor, und man dächte, man könne leicht es darin ein gut Stück voran bringen und zu was rechtem und gar nicht geringerem. Aber versuchts nur! und täuschet euch über euch selber, vor allen Dingen eben so wenig, als ihr trachtetet es mit den andern zu thun.

Ich habe zufällig eine hiezu sehr günstige Erziehung gehabt. Als Knabe beinahe in nichts als im Auffassen geübt, von früher Jugend an vorzugsweise mit Naturgeschichte

beschäftigt, sehr viel mit Zeichnen auch, Jahre lang besonders Mathematik getrieben, habe mir jederzeit ernstliche Mühe gegeben, so viel als möglich zu sehen und richtig zu erfassen, habe möglichst selten mich von etwas so hinreißen lassen, daß ich nicht dabei auch gewahrt hätte: da hänge ich für eine Weile am Schlepptau! — Sollte man nun nicht meinen, es müßte da zu einem tüchtigen Beobachter gekommen sein; und doch merke ich es selber nur allzudeutlich, wie gerade darin es am mehrsten noch fehlt. Alles wird mir leicht und in allen will ich mit der Mehrzahl Schritt halten, aber wenns hierauf ankommt, muß ich Vielen nachstehen. Wie oft ist mir, nach langem vergeblichen Sehen, ein Licht aufgegangen durch das einfache, ja einfältige Wort eines dritten, der gar so viel Ansprüche nicht machte, weder an sich, noch an die Sache. Wie manchmal bekam ich eine andere Ansicht der betrachteten Dinge durch das flüchtige Wort eines Mädchens, einer Frau, die von allen meinen gelehrten Klauberien nichts wußte. Wie manchmal sagte mir ein Bauer seine Kernbeobachtung, und stürzte damit eine glänzende Hypothese über den Haufen, die, wie ich nun erst sahe, alle meine Beobachtungen schief und krumm gezogen hatte. Wie oft hat mir ein treuherziger Bedienter, wenn er von seinem kranken Herrn schwatzte, Dinge sehen gelehrt, die ich während langer Behandlung nicht entdeckt hatte — wie sehr oft eine Mutter durch zufällige Aeußerungen über ihr krankes Kind, eine ganz neue und verschiedene Ansicht bewirkt. Ja wie oft ist mirs mit Pflanzen und Thieren so ergangen, die ich sehr gelehrt betrachtet und untersucht hatte, und dabei übersehen daran, was der Wilde, der rohe Jäger, der unbefangene Zuschauer mit dem ersten Blicke sah.

das wichtigste, das schwerste, das größte; das ist der Weg zu Triumphen, die sonst nimmer würden errungen werden.

Die Lästerer sagen es uns oft: im Nichtsthun bestehe unsere Kunst. Wahrlich sie haben recht, aber sie wissen nicht, welche große Wahrheit uns ihre Lüge wird. Der Arzt ist nie größer, als wenn er standhaft unter den Zagenden nichts mehr giebt, mit der freudigen Zuversicht, mit der frohen Ueberzeugung, es ist nicht die Krankheit mehr, vor der ihr nur noch alle zittert, oder die uns zweifelnd klagen macht, es ist der Kampf mit ihr, der zum Siege führt, und ich bin getrost, ich weiß das. Wer das aber nicht am dreißigsten, vierzigsten Tage nach einem Körnchen einer Dezillionverdünnung kann, der wird auch nie viel leisten, organische Uebel, Verbildungen aber nie überwinden können.

Wenn auch die Laien durch die gemachten Unkosten für Bücher und Arzneien, die noch kein Drittel sind von dem, was allein das Doktor-Diplom kostet, noch nicht zum Arzte werden, so wenig wie wir durch das letzte, so wird es noch weit minder möglich sein, durch einen Auszug aus der Arzneimittellehre, oder gar eine Art Rezepttaschenbuch dieß zu bewerkstelligen. Keine Arbeit wird mehr Schaden stiften, wenn sie einst von der Flachheit oder dem Eigendünkel sollte gethan werden, als die eines Auszuges aus der Arzneimittellehre. Ein Schritt hierin gethan, ist schon der Anfang zu einem Rückfalle in die zweitausendjährige Taumelei der Vorzeit. Portraits so scharf wie die Chodowieckischen müssen wir haben; ein Schritt weiter, und wir bekommen Modejournalbildchen, glatt und bequem, nichts sagend und leer. Es könnte manches in der Arzneimittellehre kürzer gefaßt, man-

ches zusammengezogen werden, aber der wenige Gewinn an Raum würde nicht ersetzen, was man durch einen einzigen allzuscharfen Feilstrich verlöre. Welcher Arzt erinnerte sich nicht, daß ihm ein scheinbar unbedeutender Zusatz zu einem Symptom, oder eine eingeklammerte, oder eine Nachwirkung von Wichtigkeit gewesen ist. Könnte jeder Arzt bei jedem Heilfalle alle Zeichen anstreichen, die ihm wichtig waren, und wir faßten von allen dieß zusammen, es würde wenig übrig bleiben, was nicht hier oder da genützt hätte.

Geschrieben zu Paramaribo im Mai 1830.

Eine Beobachtung bei Verreibungen homöopathischer Arzneien.

Vom
Wund- und Geburtsarzt Tietze
zu Ebersbach.

Obwohl es aus vielen Gründen sehr wahrscheinlich ist, daß bei dem Stunden-langen Abreiben der homöopathischen Arzneien nach Hahnemanns Vorschrift, Elektrizität entwickelt werde; so ist es, so viel der Verfasser weiß, doch bisher noch keinem homöopathischen Arzte gelungen, dieß Phänomen wirklich zu entdecken und faktisch gründlich nachzuweisen. Der Verfasser dieses schmeichelt sich daher, daß es den Freunden der Homöopathie interessant sein werde, wenn er selbigen hiermit den Weg zeigt, auf welchem sich ein Jeder selbst genau von einer solchen, in der That stattfindenden Elektrizitätsentwickelung überzeugen kann.

Der Verfasser war am 10. Mai a. c. beschäftigt, in einer gläsernen Reibschaale mit Glas-Pistill eine Verreibung von einer homöopathischen Arznei zu fertigen, als derselbe folgendes Phänomen wahrnahm, was sich ihm bei allen Nachversuchen jedesmal wiederholte.

Man nehme 1 bis 200 Gran Milchzuckerpulver, schütte es in eine gehörig tiefe Reibschaale von Glas, welche ungefähr 5 Zoll im Durchmesser hat, und verreibe nun diesen Milchzucker mit einem Pistill von Glas, mit mittelmäßig angewandter Kraft, wie es bei Bereitung der antipsorischen Arzneien vorgeschrieben ist, 5 bis 8 Minuten lang, zuletzt bewege man das Pistill in der Reibschaale etwas schneller, drücke aber dasselbe viel leiser auf, als zu Anfang, damit sich der Milchzucker lockerer mache und ein Theil davon, in einzelnen kleinen Partikeln am Pistill anhänge, dann erhebe man das Pistill, es zwischen zwei Fingern an seinem Handgriffende haltend, mit gehöriger Vorsicht, damit die kleinen anhängenden Milchzuckertheilchen nicht durch Anstoßen an die Reibschaale abfallen, doch schnell genug, um die Beobachtung richtig machen zu können, über den Rand der Reibschaale, und man wird finden, daß die kleinen, am Pistill anhängenden Milchzuckertheilchen, nicht nach dem Gesetz ihrer Schwerkraft herabfallen, sondern gegen dieses Gesetz in großen Bogen, die oft eine Viertelelle betragen, vom Pistill ab und über den Rand der Reibschaale weggeschleudert werden. Auch kann man, mit gehöriger Vorsicht wie oben, doch schnell, das Pistill umdrehen, so, daß das Ende, an welchem die Milchzuckertheilchen anhängen, oben, und das in der Hand befindliche Ende, der Handgriff, unten kommen und wird nochmals finden, daß auch so diese kleinen Milchzuckerflocken in kleinen Bogen vom Pistill abgestoßen werden, oft so häufig und schnell, daß sie gleichsam einen kleinen Regen gleichen. Dieses Abstoßen dauert ungefähr 1/2 Minute, und bei günstiger Luftbeschaffenheit, auch etwas länger. Deutlicher tritt dieses Abstoßen an

solchen Tagen ein, wo auch die Elektrisirmaschine leichter und größere Funken entwickelt, und umgekehrt sieht man dieses Abstoßen nicht so deutlich oder vielleicht auch gar nicht, wenn der Elektrisirmaschine nur mit Mühe einige wenige elektrische Funken entlockt werden können.

Im Beisein zweier seiner Herren Kollegen wiederholte Verf. diese Prozedur in einer Porzellanreibschaale, kam aber hier nicht zum erwünschten Ziele. Entweder findet daher diese Elektrizitätsentwickelung in einer Porzellanreibschaale weniger Statt, oder die Luftbeschaffenheit war eben an diesem Tage von der Art, daß überhaupt wenig Elektrizität sich entwickeln konnte. Es war an diesem Tage sehr trüber, gewölkter Himmel und feuchte Luft. Sollte das Erstere der Fall sein und in einer Porzellanreibschale sich die Elektrizität weniger leicht entwickeln, so ist die Frage zu beantworten: ob aus dieser Ursache nicht zum Behuf der homöopathischen Arzneibereitungen die Glasreibschaalen den Porzellanreibschaalen vorzuziehen seien? *)

Noch ist zu bemerken, daß man sich nicht sogleich beim ersten Versuch der Art abschrecken lassen muß, indem es nicht jedesmal gelingt, daß bei dem Verreiben sich eine gehörige Anzahl Milchzuckerflocken am Pistill festhalten.

Indem der Verf. den Freunden der Homöopathie diese Beobachtung zur ferneren Untersuchung und Beurtheilung

*) Der Herausgeber hat seine sämmtlichen Arzneien in einer Porzellanreibschaale verrieben, weiß auch, daß, nebst Hahnemann, fast alle andern Homöopathen sich porzellanener Reibschaalen dazu bedienen und kann, wie sie, mit der Wirkung der so bereiteten Mittel völlig zufrieden sein, woraus unläugbar hervorgehet, daß die Verreibung in Glasschaalen nicht nothwendig ist zu Darstellung kräftiger Arzneien.

Der Herausgeber.

vorlegt, wird es ihn sehr freuen, wenn er durch diese, gewiß für die Homöopathie sehr interessante Entdeckung etwas dazu beigetragen, daß der Schleier, der noch über das wie? der Kraftentwickelung der homöopathischen Arzneien, welche, wie es ihm scheint, mit jener Elektrizitätsentwickelung in naher Verbindung stehen dürfte, bisher schwebte, etwas mehr gelichtet werden könnte.

Späterhin fiel es dem Verfasser noch bei, daß: wenn sich bei dem Reiben des Milchzuckers wirklich Elektrizität entwickele, diese sich auch durch Licht und Funkenerscheinung zu erkennen geben müsse. Er verfügte sich zu diesem Behuf an einen ganz finstern Ort. Nachdem derselbe kaum einige Sekunden das Reiben des Milchzuckers fortgesetzt, so entwickelten sich in der Reibeschaale während des Reibens so starke elektrische Funken, daß sie in dem finsteren Gemache in der Nähe der Reibeschaale alles erleuchteten *).

---

*) Was auch sehr häufig beim Zerschlagen des gewöhnlichen, wohl gehärteten Zuckers beobachtet wird.

Der Herausgeber.

Erfahrungen über die Fortpflanzung der Wirksamkeit homöopathischer Arzneien, nebst einigen Ideen über die Art und Weise, wie dieselbe vor sich geht.

Vom
Herrn von Korsakoff.

(Aus dem Französischen des Originals.)

---

1. In einem jüngst mitgetheilten Berichte, habe ich ein sicheres und leichtes Verfahren, die homöopathischen Verdünnungen zu einem bisher unerhörtem Grade zu bringen, beschrieben; ich berührte dabei kürzlich die Wirkungen, welche ich von der 1000 (millieme attenuation centesimale) des Schwefels und der 150. des Merkurs beobachtet hatte.

2. Seit dieser Zeit bin ich fortgefahren, den Schwefel bis zur 1500sten Verdünnung (1500me attenuation centesimale) zu bringen, und habe immer gefunden, daß seine Arzneikraft, weit entfernt sich zu vermindern, immer sichtbarer wohlthätig auf die Kranken einwirkt.

3. Ich hatte bisher, um die ersten 1000 Verdünnungen herzustellen, Schneewasser angewendet; zu Bereitung der

folgenden 500 bediente ich mich des gewöhnlichen Quellwassers, ohne Beeinträchtigung des Erfolgs der Operation *).

4. Obgleich schon das von mir angewendete Verfahren, diese höchsten Verdünnungen darzustellen, keinen Zweifel an der Realität derselben übrig läßt, so sträubt sich doch der Verstand, an die Möglichkeit so ungeheuer kleiner Bruchtheile zu glauben, was mich zu neuen Versuchen veranlaßte, um aufs vollständigste mich zu versichern, daß nicht die geringste Täuschung dabei obwalte.

5. Ich habe zu viel gültige Beweise, um noch daran zweifeln zu können, daß eine 1500mal wiederholte Verdünnung ein Produkt gebe, welches die arzneilichen Eigenschaften der unverdünnten Substanz in einem fast noch vollkommneren Grade besitze; aber konnte ich mich nicht etwa täuschen über die Art der Mittheilung jener Eigenschaften? Ich betrachtete sie als eine wahrhafte materielle Theilung; das konnte nun nur eine Fortpflanzung durch Ansteckung sein, oder selbst eine Art generation moleculaire, und sogleich war die

*) Und doch würden wir jedenfalls nur das chemisch reinste Wasser zu Versuchen dieser Art anzuwenden dringend rathen, da die mannichfachen mineralischen Beimischungen, von denen kein Quellwasser mehr oder weniger frei ist, wohl keineswegs hiebei gleichgültig und ohne wesentlichen Einfluß auf die Beschaffenheit des Präparats bleiben können. Selbst Schneewasser würden wir nicht ganz unbedenklich finden, wiewohl es immer um vieles reiner sein mag, als jedes Quellwasser. Am sichersten ist die Anwendung des in völlig reinen gläsernen Gefäßen bereiteten destillirten Wassers oder des Regenwassers. Letzteres verschafft man sich am besten, indem man an einem offenen, freien, ruhigen Ort ein großes porzellanenes Gefäß, wenn es, bei reiner Luft, schon eine Viertelstunde lang geregnet hat und noch fortregnet, hinstellt und so das Wasser auffängt, was dann in wohl verschlossenen Flaschen im Dunkeln und Kalten lange aufbewahrt werden kann, ohne zu verderben. Der Herausgeber.

Frage ganz anders gestellt. Was im ersten Falle absurd und aller Vernunft entgegen gesetzt erschien, gewann, so angesehen, eine Wahrscheinlichkeit, bestätigt durch zahlreiche, täglich in der Natur beobachtete Thatsachen, deren Realität weder ein Mathematiker noch ein Physiker bestreiten wird.

6. Um mich von der Wahrheit der einen oder der andern jener Annahmen zu versichern, machte ich Erfahrungen, die ich unverzüglich mittheilen werde, und welche mich zu Resultaten geführt haben, die zu erwarten ich weit entfernt war.

7. Ich nahm ein Einziges trockenes, mit der hundertfachen Verdünnung des Schwefels befeuchtetes Streukügelchen, schüttete es in ein kleines Glas, welches bereits tausend einfache, unarzneiliche Streukügelchen enthielt, und nachdem ich das Gläschen mit seinem Stöpsel wohl verschlossen hatte, schüttelte ich es während einer Minute stark. Ich ließ psorische Kranke an dieses Gläschen riechen, und alle empfanden ganz deutlich die entschiedenen Schwefelwirkungen.

8. Andern geeigneten Kranken gab ich innerlich ein einziges von diesen Streukügelchen und alle empfanden die wohlthätigen Wirkungen jener hohen Schwefelverdünnung.

9. In ein andres Gläschen voll unarzneilicher Streukügelchen schüttete ich ein einziges Kügelchen mit Schwefel befeuchtet, und nachdem ich es während einer Minute lang stark geschüttelt, ließ ich alles 24 Stunden lang in Ruhe. Nach Verlauf dieser Zeit nahm ich das arzneiliche Kügelchen, welches ich hinein gethan, heraus, was ich, ohne mich zu täuschen, wohl thun konnte, da ein Kügelchen, einmal mit Weingeist befeuchtet, eine eigene opalisirende Farbe be=

kömmt, welche es von jedem andern zu unterscheiden gestattet. — Ich ließ hierauf mehrere Kranke an dieß Gläschen riechen, welches nichts als unbefeuchtete Kügelchen enthielt, die nur während 24 Stunden mit jenem arzneilichen in Berührung gewesen waren; und gab andern Kranken nur eins von denselben innerlich, und konnte mich aufs unzweideutigste überzeugen, daß alle diese in dem Gläschen enthaltenen Kügelchen die Eigenschaft besaßen, auf den Organismus die Wirkung der Dezillionverdünnung des Schwefels hervor zu bringen.

10. Dieselben Versuche stellte ich mit **Rheum X.**, **Ignatia X.**, **Mercur X.** und mehrern andern Arzneien an, und erhielt immer dem jedesmaligen Stoffe analoge Erscheinungen.

11. In ein großes Glas, in welchem 13,500 Kügelchen enthalten waren, schüttete ich ein einziges mit Schwefel X. befeuchtetes und getrocknetes Streukügelchen und schüttelte das kaum bis zur Hälfte angefüllte Glas während 5 Minuten. Alle in dem Glas enthaltenen Kügelchen gewannen dadurch, wie durch Ansteckung, die Eigenschaft, auf den Organismus wie Schwefel X. eigenthümlich zu wirken.

12. Ich bereitete mir ein Taschenetuis mit 30 kleinen Gläsern, deren jedes ich zur Hälfte mit unarzneilichen Streukügelchen anfüllte und that darauf hiezu in jedes Ein mit einer der gebräuchlichsten Arzneien befeuchtetes Kügelchen. Alle die Arzneien dieser kleinen Apotheke sind äußerst kräftig und entwickeln bei Kranken die einem jeden eigenthümlichen Wirkungen aufs entschiedenste. Ich habe mich seitdem ihrer unzähligemale bedient und versichere mich täglich mehr und mehr von der großen Wirksamkeit derselben.

13. So wäre ich denn so glücklich, den Homöopathen ein neues, eben so leichtes als sicheres Mittel an die Hand gegeben zu haben, die arzneilichen Kräfte fortzupflanzen und nach Bedürfniß zu erneuern.

14. So vortheilhaft nun auch diese Art der Bereitung und Aufbewahrung der Arzneien sein mag, so ist doch zu befürchten, daß durch das beim Tragen der Gläser in der Tasche unvermeidliche gelinde Reiben der Kügelchen unter sich, die arzneilichen Kräfte derselben allzusehr entwickelt werden, was in manchen Fällen nicht wünschenswerth ist. Um dieß zu vermeiden, würde es vortheilhaft sein, den Vorschlag zu benutzen, welchen ich in meinem Briefe an Herrn Hofrath Hahnemann (s. Archiv VIII. 2.) mittheilte, in Anwendung zu bringen. Über alles dieß muß die weiter fortgesetzte Erfahrung entscheiden.

15. Die Möglichkeit, arzneiliche Kräfte einem indifferenten Körper ohne Mitwirkung einer Flüssigkeit, ohne Reiben, ohne innige Mischung, ja ohne materielle Theilung mitzutheilen, ist eine in der Homöopathie neue und für Theorie und Praxis höchst wichtige Thatsache.

16. Die eben mitgetheilten Erfahrungen beweisen, daß die Berührung eines arzneilichen Atoms, unterstützt von einer kurzdauernden Reibung, hinreicht, um einer im Verhältniß ungeheuern Masse indifferenter und trockner Masse alle die Eigenschaften dieses Atoms mitzutheilen. Man kann eine so auffallende Thatsache nur insofern erklären, als man sie als eine arzneiliche Ansteckung (contagion ou infection medicamenteuse) betrachtet, denn in diesem Falle findet nicht einmal der Schein einer materiellen Theilung statt, wie bei den flüssigen Verdünnungen.

17. Es scheint, als ob jene Mittheilung oder Fortpflanzung der Arzneikräfte Schritt vor Schritt (proche en proche) geschehe, d. h. daß bei 14 bis 15 unarzneilichen Streukügelchen, welche sich in unmittelbarer Berührung mit den arzneilichen Kügelchen befinden, sehr schnell die Arzneikraft desselben nicht allein, sondern auch die Eigenschaft gewinnen, sie den übrigen mitzutheilen. Es wäre sonst schwer sich zu erklären, wie die 13,500 unarzneilichen Kügelchen, deren wir oben Nr. 11. gedachten, die Arzneikräfte des Einen ihnen beigemischten arzneilichen Kügelchens in dem kurzen Zeitraume einiger Minuten annehmen konnten.

18. Da nun die Erfahrung unwiderleglich beweist, daß arzneiliche Eigenschaften durch die bloße Berührung an indifferente Körper ohne irgend eine materielle Theilung mitgetheilt werden können, so ist es wohl erlaubt, nicht mehr Zweifel an der Realität so hoher homöopathischer Theilungen zu erheben, d. h. solcher, welche, wie es scheint, in geradem Widerspruche stehen mit den übrigen mathematischen und physischen Wahrheiten.

19. Könnte man nicht viel eher voraus setzen, daß sich die hundertste materielle Verdünnung wirklich nicht weiter fortsetzt, als bis zu dem Grad, wo der Arzneistoff bis zu seinen eigenthümlichen Atomen herab gebracht ist. Diese Zurückführung zu den Atomen findet vielleicht schon bei einer materiellen Theilung statt, welche ein Million oder Billiontel eines Grans nicht übersteigt; ein Theilungsgrad, welcher bereits allen chemischen Reagenzien unzugänglich und so unnachweisbar ist.

20. Man kann auch annehmen, daß die arzneilichen Atome, von fremdartigen Theilen befreiet, eine Kraft erlan-

gen, welche sie vorher nie besaßen, denn nach der Ansicht der erleuchtetesten Geister gewinnen ja die Naturkräfte um so mehr Gewalt, entwickeln ihre Eigenthümlichkeiten um so freier, je mehr sie von ihren materiellen Banden befreiet sind. Hahnemann hat bereits die Bemerkung gemacht, daß ursprünglich in Wasser unauflösbare Körper, sich schon bei millionfacher, durch Reiben mit Milchzucker bewirkter Verdünnung, in Flüssigkeiten ohne Rückstand auflösen. Es ist ferner hinlänglich bewahrheitet, daß viele ursprünglich indifferente, oder mit nur geringer Wirksamkeit auf den Organismus begabte Körper, bei einem gewissen Grade der Verdünnung, so gewaltige Kräfte erlangen, daß man bei ihrer homöopathischen Anwendung sehr vorsichtig sein muß. Wir erinnern hier nur an Silicea, Lycopodium, Gold, Kohle, Kochsalz u. m. a., deren Wirksamkeit auf den lebenden Organismus, bei hoher Verdünnung, ganz außer Verhältniß steht zu der in ihrem gewöhnlichen Zustande.

21. Wenn die Zurückführung der Arzneien zu ihren ursprünglichen Atomen bei einer Theilung statt findet, welche den millionsten oder billionsten Theil eines Grans nicht übersteigt, wie will man dann die Fortpflanzung ihrer Eigenschaften in den weitern, höhern Verdünnungen anders erklären, als durch Annahme einer neuen Eigenschaft, welche sie dann annehmen, ihre Eigenschaften andern indifferenten Körperchen (molecules inertes) durch Ansteckung oder Contagion mitzutheilen, denn ein Atom kann keiner Theilung mehr fähig sein. Uebrigens unterstützt die Mittheilung der Arzneikraft durch trockene Kügelchen diese Annahme und widerstreitet durchaus der Erklärung jener Thatsache durch wirkliche, materielle Theilung.

22. Pflan-

22. Pflanzen sich so viele ansteckende Krankheiten nicht auf gleiche Weise fort? Das Pestgift, das Gift der Blattern, der Syphilis, der Psora, ist für unsere Sinne nicht wahrnehmbar. Theilen sie sich nicht durch materielle Gegenstände mit, welche sich in Berührung mit von diesen Krankheiten angesteckten Personen befinden? Ergreifen die Krankheiten des menschlichen Geschlechts die Individuen nicht auf diese Weise und verbreiten sich mit mehr oder weniger großer Schnelligkeit über die ganze Bevölkerung?

23. Wenn es ausgemacht ist, daß in der Natur ein besonderer Prozeß bestehet, die Krankheitskeime zu vermehren, kann man dann nicht mit einiger Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß die Wirksamkeit der homöopathischen Verdünnungen auf demselben Prinzip beruhet, und daß sie nur als eine glückliche Anwendung desselben zu betrachten sind, zum Wohle der leidenden Menschheit?

24. Man könnte noch andere Thatsachen anführen, um zu zeigen, daß die Natur oft Bewegung und Reibung anwendet, um den Zustand der Körper zu verändern und neue Eigenschaften darin hervorzubringen. Die Art der Entwickelung des Licht- und Wärmestoffes, der Elektrizität, des mineralischen und animalischen Magnetismus bieten sprechende Beispiele dafür dar.

25. Auch die Gährung ist eine Art Fortpflanzung und Entwickelung besonderer Eigenschaften. Jedermann weiß, daß der kleinste Theil eines Ferments unter günstigen Verhältnissen, in einer großen flüssigen Masse eine Bewegung der Grundtheilchen derselben erregt, welche nur mit gänzlicher Vernichtung der Eigenschaften dieser Flüssigkeit endiget.

26. Auch die Befruchtung, Bekeimung und oft die ungeheuere Vermehrung der Individuen des Thier- und Pflanzenreichs könnte uns vielleicht zu Analogieen führen mit dem Verfahren, dessen sich die Homöopathie bedient, ihre Arzneikräfte zu entwickeln und fortzupflanzen; aber keine Erklärungsweise scheint so ansprechend zu sein, als die Vergleichung desselben mit der Art und Weise, wie sich die Keime der kontagiösen Krankheiten fortpflanzen, d. h. mit der Ansteckung durch Berührung.

27. Diese Hypothese, gestützt auf neue, leicht zu beglaubigende Erfahrungen und alte, längst bekannte und unbezweifelte Thatsachen, wird den Vortheil haben, die Verfahrungsweise der Homöopathie mit der gesunden Vernunft zu versöhnen, von der sie sich in den Augen vieler Personen zu entfernen scheint, welche ihr arithmetische Berechnungen entgegen stellen, und so die Unmöglichkeit einer so weit getriebenen Theilung, deren sich die Homöopathie bedient, beweisen wollen.

28. Nehmen wir die Hypothese an, daß die arzneklichen Atome ihre Eigenschaften durch ein, der Ansteckung ähnliches Verfahren, indifferenten Körpern mittheilen, so wird man auch eine Analogie in der Art und Weise finden, wie die einen und die andern sich verdünnen und schwächen. Die homöopathischen Verdünnungen verlieren in dem Grade ihrer Zunahme, an Intensität ihrer Erstwirkung, und die homöopathische Verschlimmerung wird am Ende kaum mehr wahrnehmbar, während die Reaktion des Organismus oder der Heileffekt der Mittel fortfährt, sich heilsam zu entwikkeln. So sind auch die Krankheitsmiasmen bei ihrer Entstehung von größter Heftigkeit, und verlieren nach und nach

immer mehr an Kraft, so daß dann nur wenig Personen und leichter davon affizirt werden. Vielleicht könnten auch scharfe Beobachter bei den Individuen, welche von ungeschwächten Miasmen ergriffen werden, nach ihrer Heilung noch dauernde Reste derselben entdecken, welche mit den Nachwirkungen der homöopathischen Mittel Ähnlichkeit hätten.

29. Indem ich diese Erfahrungen und Ideen hier mittheile, ist es meine Absicht und mein Wunsch, homöopathische und alle aufgeklärten Ärzte zu veranlassen, noch tiefer gehende Untersuchungen über diesen wichtigen Gegenstand anzustellen.

Nachschrift

des Herrn Hofrath S. Hahnemann.

Ich sollte nicht glauben, daß der sorgfältig unterscheidende Herr Graf Korsakoff im §. 21. dieser schönen Abhandlung, die der Homöopathik eignen Theilungen und Potenzirungen schon bei Million- und Billion-Entwickelung für vollendet und keiner weitern Entkörperung und Vergeistigung ihrer arzneilichen Kräfte zu einem immer höhern Grade durch ferneres Reiben der trocknen und durch ferneres Schütteln der flüssigen weitern Verdünnungen — was doch keinem Zweifel unterliegt — fähig halten, oder diese wohl gar für schwächer (§. 28.) ansehn könnte. Wer sagt uns, daß bei Million- und Billion-Entwickelung die kleinen Theilchen der Arznei-Substanz schon zu ferner untheilbaren Atomen (von deren Beschaffenheit wir durchaus keinen Begriff haben) geworden sind? Denn wenn der menschliche, lebende Or-

ganism bei den höher potenzirten Verdünnungen, eine immer stärkere Gegenwirkung auf deren arzneilichen Gebrauch äußert (wie die Erfahrung lehrt und der Herr Verf. selbst im §. 28. zugiebt), so müssen auch solche höhere Arznei-Bereitungen für stärker angesehen werden, indem es keinen andern Maßstab für den Grad dynamischer Kräftigkeit einer Arznei geben kann, als den Grad der Reaktion der Lebenskraft dagegen.

So viel aber geht aus seinen Versuchen (§. 7. 8. 9. 10. 11.) hervor, daß, indem ein einziges, mit hoher Arznei-Kraft-Entwickelung tingirtes, trocknes Streukügelchen in 13500 unarzneilichen Streukügelchen, mit denen es 5 Minuten geschüttelt worden, volle und gleiche Arzneikraft, als es selbst besitzt, zuwege bringt, ohne selbst Kraft-Abnahme zu erleiden, diese wunderbare Mittheilung durch Nähe und Berührung zu erfolgen und eine Art Infektion zu sein scheint, von großer Ähnlichkeit mit der Ansteckung gesunder Personen durch ein, ihnen nahe gebrachtes oder sie berührendes Kontagium (§. 22.) — eine ganz neue, sinnreiche und wahrscheinliche Ansicht, die wir dem Herrn Grafen zuerst zu verdanken haben.

Diese Mittheilung oder Ansteckung scheint zu erfolgen durch die sich immerdar, wie durch Ausdünstung oder Emanation umher verbreitende Kraft solcher, selbst trockner Körper, dergleichen die Senfsamen großen, ehedem mit flüssiger Arznei von hoher Kraft-Entwickelung befeuchteten, in Gläschen verwahrten Streukügelchen sind, deren wir Kranke sich zum Riechen bedienen lassen, um sie zu heilen. Ein solches Streukügelchen z. B. von Staphisagria X, woran in 20 Jahren schon mehre hundert Mal, nach Oeffnung des Gläschens, gegen eine gewisse, gleichartig wieder kommende Be-

schwerde gerochen worden war, besitzt noch diese Stunde gleich starke Arzneikraft, wie zuerst, was nicht sein könnte, wenn es nicht fortwährend seine Arzneikraft unerschöpflich aushauchte.

Die Vermuthung (§. 14.) aber, daß solche mit Arznei von einem gewissen Grade von Kraft-Entwickelung tingirten, trocknen Kügelchen durch Schütteln oder Tragen in der Tasche sich in ihrem Behältnisse, wie weiter geschüttelte Arzneì-Flüssigkeiten, höher potenziren und höhere Arzneikraft dadurch annehmen könnten, ist durch keine Thatsache erwiesen und scheint mir so lange unglaublich, bis sie durch triftige Erfahrungs-Beweise unterstützt worden ist.

Im Ganzen sind wir diesem sinnreichen und unermüdeten Forscher vielen Dank für gegenwärtige reichhaltige Abhandlung schuldig.

Köthen den 30. Mai 1832.

Leichtigkeit bewegen, als der andere. Zwei Jahre später entstand eine Art Blutschwär daran, der aufging, und sich dann durch keine Salbe zuheilen lassen wollte. Nicht lange darauf bildete sich ein zweiter ganz in derselben Art, und so wuchs die Zahl derselben allmählig bis auf fünf an, die noch jetzt nicht geheilt waren, und schon oft Knochenfragmenten einen Ausgang verstattet hatten. Der Kranke erschien ziemlich robust, und klagte nichts, außer einem drückend reißenden Schmerze in dem Arme mit Aufgetriebenheit desselben, von der Handwurzel bis 3 Zoll über das Ellbogengelenk hinauf. Nachts hatte er keine Ruhe vor diesem Schmerze, und mußte den Arm bald links, bald rechts legen, ohne eben dadurch eine wirkliche Erleichterung zu erhalten.

Therapie.

Dieses heftigen Schmerzes wegen gab ich dem Kranken vor allen Dingen Arnic. mont. $\overset{\cdots}{\text{VI}}$, und nach 8 Tagen war der Schmerz fast ganz verschwunden. Hierauf reichte ich Silic. $\overset{\cdots}{\text{X}}$, und ließ dieses Mittel 8 volle Wochen wirken, dann Calcar. $\overset{\cdot\cdot}{\text{X}}$, 9 Wochen später Sp. vin. sulph. $\overset{\circ}{\text{X}}$, und jetzt war das ganze Uebel, nachdem es sich bisher von Tage zu Tage sichtlich gebessert, und nach dem Auswirken von Calcarea bereits bis auf zwei kleine offene Stellen gemindert hatte, verschwunden, und nur noch etwas Steifigkeit im Armgelenke übrig, welche durch eine Gabe Colocynth. in kurzer Zeit ganz beseitiget wurde.

Seit 3 Monaten ist der Genesene wieder bei seiner Arbeit, welche er 6 Jahre lang unterlassen mußte, und leistet das Seinige wie ehedem. Die sechs Herren, welche ihm den Arm amputiren wollten, meinen jetzt, sie hätten es durch

ihre Kur so weit gebracht, daß ich nichts weiter nöthig gehabt, als eine strenge Diät zu geben*). Das verzeihe ich ihnen gern.

II.

Der Schuhmachermeister N., 28 Jahre alt, ward von gesunden Eltern geboren, überstand die gewöhnlichen Kinderkrankheiten glücklich, und blieb überhaupt bis in sein 25. Jahr sehr gesund. Jetzt aber bekam er an der äußern Seite des linken Unterschenkels gegen das Knie hin, und auf dem Oberschenkel abwärts, einen Flechtenausschlag, welchen er dem Gebrauche des Teplitzer Stadtbades zuschrieb, und auch durch das Fortsetzen des Bades wieder vertrieb. Einst schlug er sich ein Stück Holz, das er kürzer haben wollte, auf dem linken Beine entzwei, und etwa ein halbes Jahr später empfand er auf jenem Flecke einen heftigen Schmerz. Da er sich damals gerade verheirathen wollte, so achtete er diese Beschwerde nicht besonders; doch 6 Wochen ungefähr nach der Hochzeit vermehrte sich dieselbe bedeutend, und der Fuß schwoll so sehr an, daß er fast nicht mehr gehen konnte. Ein Arzt, den er nun consulirte, gab ihm eine Salbe und Tropfen, ließ ihm auch warme Kräuter-Umschläge machen; aber ungeachtet der Gebrauch dieser Mittel ein halbes Jahr lang fortgesetzt wurde, ließ sich doch nicht

---

*) Aber wenn sie das wußten, warum wählten sie nicht auch diese strenge Diät, statt der schmerzhaften Amputation, die doch nur einen Verstümmelten machen konnte? Oder wußten sie das erst nachher, nachdem der Kranke homöopathisch geheilt war? In beiden Fällen verriethen die Herren wenig gesunden Menschenverstand, und ihnen gleichen die meisten Allopathen.

Anmerk. des Refer.

der geringste günstige Erfolg wahrnehmen. Man rief deshalb noch einen zweiten Arzt hinzu, und nachdem wieder ein halbes Jahr ohne Erfolg verstrichen war, einen dritten. Denn der Schmerz ward immer heftiger, und der Kranke konnte nicht eine Minute davor schlafen. Jetzt öffnete man den Fuß, und es entleerte sich eine unglaubliche Menge Eiter, aber der Schmerz blieb eben so unerträglich. Man setzte nun die Behandlung mit Umschlägen und Einreibungen von Quecksilbersalbe fast noch ein ganzes Jahr hindurch fort, ohne daß der Schmerz und die Eiterung sich darnach verminderte, und trug dann auf die Amputation an. Dieser aber widersetzte sich der Kranke standhaft, und seine Aerzte verließen ihn deshalb, bis auf den Wundarzt Dr. S., welcher ihn noch bisweilen besuchte. Im Oktober 1830 kam die Gattin des Leidenden zu mir, und ersuchte mich um meine Behandlung. Ich gieng daher den 24. Oktober zu demselben, und war kaum in seine Wohnung getreten, als Dr. S. auch erschien. Wir sprachen über den Fall, und jener meinte, die Amputation sei hier das sicherste Hülfsmittel. Doch entgegnete ich ihm: „Wie wollen Sie hier amputiren? Sehen sie nicht, wie weit der Kranke bereits herunter ist, wie er obendrein an einer phthisis pituitosa leidet, wie große Fortschritte schon ein lenteszirendes Fieber gemacht hat? und wo wollen Sie amputiren, da die Knochenauftreibung sich so weit nach oben erstreckt, daß man das Bein unmöglich abnehmen kann, ohne einen großen Theil des kranken Knochens zurückzulassen? Nein, ich werde den Leidenden homöopathisch behandeln." „„Und ich dabei etwas äußerlich anwenden,"" erwiederte er, woraus ich abnahm, daß der arme Mann von der Homöopathik gar kei=

nen Begriff hatte. Als er weggegangen war, untersuchte ich den Zustand des Patienten, und fand folgendes

Krankheitsbild.

Er ist am ganzen Körper so abgezehrt, daß fast nur die mit Haut überzogenen Knochen übrig sind. Tag und Nacht hat er furchtbaren Schweiß und stechend reißenden Kopfschmerz mit starkem Brausen vor dem rechten Ohre.

Das Gesicht ist blaß, eingefallen, mit stark hervorragenden Wangenknochen versehen, und mit einem klebrigen Schweiße bedeckt; das Auge halb starr und glanzlos, mit einem schwarzblauen Ringe umgeben; die Nase spitz und ganz trocken; die Lippen sind weiß und ausgedörrt.

Er hat viel Durst, aber keinen Appetit und stets bittern Geschmack.

Der Stuhlgang ist sehr veränderlich, bald durchfällig, bald verstopft; doch ist der Durchfall vorherrschend, und es geht meist wie Wasser von ihm.

Er muß den Tag über öfters 10—12 Mal nießen.

Heftiges Schluckſen zu halben Stunden, und so angreifend, daß er glaubt, es werde ihm das Herz abstoßen.

Starker Husten Tag und Nacht, mit einem sehr copiösen weißen, ins grünlichte spielenden Auswurfe.

Schwerer Athem, daß er fast sitzend liegen muß.

Ein furchtbar tobender Schmerz im Oberschenkel, auf der vorderen Seite, gleich über dem Knie, der vom Beginn der Krankheit bis jetzt sich nicht im Geringsten vermindert hat. Er beschreibt ihn als reißend, stechend, bohrend zugleich, und kann davor des Nachts kein Auge schließen.

Der Schenkel ist vom Knie bis in die Schooßgegend stark aufgetrieben, und aus der geöffneten Wunde fließt früh

und Abends beim Verbande jedesmal ½ Quart Eiter mit Blut gemischt.

Der Puls ist sehr schnell, klein, schwach.

Therapie.

Der Schmerz erschien mir hier als Hauptsymptom, und da er mit der Krankheit seinen Anfang genommen hatte, allem Anscheine nach von einem Schlage auf den Schenkel herrührte, und die ganze Zeit hindurch nicht gewichen war, so gab ich dem Kranken, nachdem ich die Diät geordnet hatte, den 25. Oktober 1830 Arnic. mont. IV früh nüchtern ein.

Als ich den andern Tag zum Besuche kam, erzählte mir der Leidende mit schwacher Stimme, aber voller Freude, daß er nach dem Einnehmen eingeschlafen wäre, und in Einem fort 8 Stunden lang geschlafen hätte. Nach dem Erwachen habe er sich recht leicht gefühlt, denn der tobende Schmerz sei ganz verschwunden, und nur noch eine brennende Empfindung um die Wunde herum zu spüren. Der Eiter beim Verbande hatte sich auffallend vermindert, und zum ersten Male heute nach 2 Jahren fühlte der Elende etwas Appetit. Mein Herr Kollege S. war nicht wenig erstaunt, als er diese Relation desselben hörte, noch mehr aber verwunderte er sich, als ich erklärte, daß ich die gestrige Arzneigabe 12 Tage wolle wirken lassen, bevor ich ein neues Mittel verabreiche. Und 10 Tage lang schritt auch die Besserung sichtlich vorwärts, nur am 11. schien ein Stillstand einzutreten, und der Zustand war nun folgender:

Der Appetit ist fast regelmäßig, und alles, was genossen wird, bekommt dem Kranken gut, und verursacht nicht die mindeste Beschwerde. Der früher so bittere Ge-

schmack hat sich ganz verloren; auch erscheint der Stuhlgang vollkommen geregelt.

Das Niesen findet sich zwar noch ein, aber bei weitem seltner. Das Schlucksen ist noch heftig.

Husten und Auswurf haben sich nicht vermindert.

Der profuse, gleichmäßig über den ganzen Körper verbreitete Schweiß, ist nur noch stark in der Nacht, und besonders auf dem Rücken und der Brust etwas stinkend.

Der Schmerz am Schenkel ist jetzt mehr brennend, und zeigt sich eigentlich nur beim Verbande an der geöffneten Stelle. Der ganze übrige Oberschenkel ist beim Anfühlen und Bewegen schmerzlos, und die Knochenauftreibung zur Hälfte geschwunden.

Der Puls zeigt sich zwar noch schwach, aber regelmäßig.

Jetzt schien mir ein antipsorischer Heilstoff ganz an seinem Platze zu sein, denn von der Arnica konnte ich gar nichts mehr verlangen. Ich reichte daher dem Kranken Lycopod. clavat., und zwar zu vier mit der 28. Potenzirung befeuchteten Streukügelchen am 5. November. Von jetzt an besserten sich alle Umstände zusehends, zur größesten Verwunderung des Herrn Dr. G. — Die Appetitlosigkeit verwandelte sich in eine förmliche Gefräßigkeit, die Symptome einer phthisis pituitosa verschwanden allmählig, und der Kranke bekam ein völlig gesundes Ansehen.

Hier blieb mein Kollege plötzlich weg, und es hieß in der Stadt: „der Schuhmacher N. ist von Dr. G. geheilt"; da aber die Heilung bei weitem noch nicht vollendet war, so wurde der Herr Kollege bald zum Gelächter des Publikums.

wenigstens ein Mal zu besuchen. Ich konnte diesen Bitten nicht widerstehen und fuhr mit dem Alten hinaus. Aber welche Empfindungen ergriffen mich, als ich den vor 4 Wochen noch so rüstigen, jungen Mann, den ich nicht wieder erkannte, hier in einem prächtigen Zimmer, auf einem elenden Strohlager, in ein leinenes Tuch gehüllt, liegen sah! Ich fand jetzt folgendes

Krankheitsbild.

Ein furchtbar stechend drückender Kopfschmerz, als sollte der Schädel zerspringen, über welchen der Kranke laut schrie.

Auf dem ganzen behaarten Theile des Kopfes zeigten sich mehr, als wo, Furunkeln, aus dem Rothen ins Blaue spielend, jeder von der Größe der stärksten Zuckererbse, in der Mitte mit einer gelben Blüthe versehen, die aufging, einen furchtbar stinkenden Eiter, stark mit Blut gemischt, entleerte, nach 24 Stunden alles Fleisch im Umkreise bis auf den Knochen verzehrte, und dann eine stark eiternde Wunde bildete.

Das Gesicht erschien heftig aufgetrieben, und ebenfalls mit den beschriebenen Geschwülsten wie übersäet; nur die Nase war davon ausgenommen, welche mit mehr als 30 ganz braunschwarzen, Linsengroßen, dick neben und auf einander sitzenden, den Schwämmen ähnlichen Gewächsen bedeckt war, so daß man Mühe hatte, die Urgestalt derselben zu erkennen *).

Die Lippen sehr dick, der Mund halb offen, und Eiter und Speichel zugleich ergießend.

Der

*) Einer Art Lepra, die ich in Europa noch nicht beobachtet habe, glich diese Krankheit ganz; nur die großen Knollen fehlten noch.

Der innere Hals ganz verschwollen, und rechts und links alles voller Eiter. Selbst das Zäpfchen war nicht verschont geblieben. Kurz, so weit ich sehen konnte, war alles eine eiternde Wunde. Genießen und sprechen konnte der Kranke seit 2 Tagen nichts mehr.

Der Stuhl gieng ohne sein Wissen unaufhörlich ab, eben so der Urin.

Das Leinentuch konnte ich nicht abnehmen, sondern mußte den Kranken, um es loszuweichen, in ein lauwarmes Bad legen lassen, und nachdem die Hülle endlich gefallen war, sah man nur eine große Wunde. Alle Anwesenden streckten mit einem lauten Ach! die Hände gen Himmel und zerflossen in Thränen. Auch ich vergaß den Arzt, und ließ den Menschen weinen. Die Mutter sank in Ohnmacht, und der Vater sprach erschüttert: „Herr, wie Du willst, geschehe!“ Nachdem der Elende gereiniget war, konnte man die früher nicht erkennbaren gesunden Stellen von den Geschwüren genau unterscheiden. Wo die Muskeln sehr stark waren, wie z. B. am Oberschenkel, zeigten sich auch die Geschwüre sehr tief. Das kleinste hielt im Durchmesser ½ Zoll, das größeste 3 Zoll, alle aber erstreckten sich fast bis auf den Knochen hinunter.

Was die beiden Aerzte verordnet hatten, konnte ich nicht erfahren, weil der eine eine eigene Apotheke besaß, woraus die Medikamente waren entnommen worden. Daß aber Merkur angewendet worden war, ließ sich nicht verkennen, selbst aus den Geschwüren ersah man, daß sie erkünstelt waren.

Ich übernahm den Kranken als einen Rettungslosen, ordnete die Diät an, die gar nichts Arzneiliches enthielt, im

Fall er ja etwas genießen würde, und ließ ihn 14 Tage lang täglich ein Mal baden. Innerlich reichte ich ihm abwechselnd die 3. Potenzirung von **Camphora** und **China**, um antidotarisch einzuwirken, und den Hals ließ ich mit einer Waizenkleien-Abkochung, wozu etwas Stärkemehl gesetzt war, ausgurgeln. Nach Verfluß der 14 Tage war der Zustand noch ganz derselbe, weder schlimmer, noch besser.

Alle Morgen 3 Stunden anhaltender Kopfschmerz, als wollte alles zur Stirne heraus.

Ein Brausen im Kopfe, das zum linken Ohre herausgeht, und öfters wiederkehrt.

Der behaarte Theil des Kopfes ist mit 56 Geschwüren bedeckt, die furchtbares Brennen verursachen, sämmtlich $1/2$ Zoll tief, die meisten $3/4$ im Durchmesser. Der Eiter zeigt sich meist mit Blut gemischt und stark riechend, doch stehen die Haare fest, wo ein freier Platz ist, so daß sie abrasirt werden müssen.

Das Gesicht hat die ächte Farbe eines Amerikaners; an der Stirne sitzen 18 Geschwüre, auf jeder Augenbraune 2, auf jedem Augenlide eins, welches dasselbe ganz einnimmt.

Die Nase ist noch ganz die vorhin beschriebene.

Die Oberlippe ist stark geschwollen, und in dem Grübchen unter der Nase sitzt eine schwarzbraune Borke. Die Unterlippe ist gleichfalls sehr aufgetrieben, und leidet einen heftigen, stechenden Schmerz. Sie steht von der Oberlippe um einen guten Zoll ab, und etwas seitwärts.

Das stark geschwollene Zahnfleisch ist wund, die Zähne sind locker, die Zunge sehr dick, der Gaumen überall, so weit man sehen kann, geschwürig.

Die Sprache ist gehemmt, der Athem sehr erschwert, und stete Erstickungsgefahr vorhanden, wie der Kranke durch Pantomimen andeutet.

Der Geschmack entspricht ganz dem Gestank der Geschwüre, und der Appetit fehlt vollkommen.

Der Durst ist groß, kann aber, wegen Unvermögen zu schlucken, nicht befriediget werden.

Stuhl und Urin gehen unwillkührlich ab; doch hat der Leidende Bewußtsein.

Viel Raksen, wegen des im Halse befindlichen Eiters.

Hals, Brust, Rücken, Bauch, Arme und Beine starren von Geschwüren, so daß ich 553 größere zähle, der kleinern nicht zu gedenken.

Das Geschwür an der Eichel hat sich etwas vergrößert, und auf jeder Seite hat sich eine Leistenbeule hinzugesellt.

Therapie.

Hier sah ich den Schwefel an seinem Platze, und gab dem Kranken eine Dosis davon am 11. März 1831. Hierauf besserten sich schon am 2. Tage die Geschwüre am Kopfe und im Gesichte, und so fort bis zum 28. Mai, wo sich keine Schwefelwirkung mehr zeigte.

Der Kopfschmerz, das Ohrenbrausen, die Geschwüre des Haarkopfes waren jetzt meistens verschwunden. Das Gesicht aber erschien wenig verändert, nur nicht mehr so aufgedunsen. Lippen, Zahnfleisch, Zunge und Hals zeigten sich merklich gebessert, und auch die übrigen Geschwüre am ganzen Körper waren vermindert. Nur das Geschwür an der Eichel und die Bubonen blieben sich noch ganz gleich, und die letzteren waren bereits in Eiterung übergegangen.

Ich reichte dem Kranken nun Merc. solub. in der 12. Potenzirung am 29. Mai früh nüchtern, und nach 17 Tagen war das Schankergeschwür mit den Bubonen verschwunden. Als sich aber bis zum 26. Juni hin wieder neue Geschwüre zu bilden anfingen, so gab ich dem Kranken Calcarea carbonica $\frac{\cdot}{X}$, worauf sich bis zum 30. August die Geschwüre an Kopf, Gesicht, Hals, Rücken, Brust und dem größesten Theile der obern Extremitäten, so wie der Schmerz, welchen sie bisher verursachten, verloren. Jetzt erhielt der Wiedergenesende Silicea $\frac{\cdot\cdot}{X}$, und am 24. Oktober war dieser gefährliche Kranke von seinen Geschwüren so ganz geheilt, daß er am ganzen Körper auch nicht eine Narbe aufzuweisen hatte. Selbst die Flecken, welche unmittelbar nach der Heilung sehr weiß erschienen, erhielten später eine natürliche Farbe. Die früheren, Schwämmen ähnlichen Gewächse auf der Nase waren zusammengetrocknet, und bildeten nun eine einzige Masse, und dieser Umstand bestimmte mich, noch einmal Sulphur $\frac{\cdot}{X}$ anzuwenden, und so hatte ich dann am 12. November die Freude, den für ganz verloren geachteten Kranken eben so blühend wieder vor mir zu sehen, wie vor diesem großen Siechthume.

Was würde da der gute Hufeland mit seinem rationellen Heilverfahren, mit seiner Kausalkur ausgerichtet haben?! —

IV.

Am Dienstage, den 6. März d. J. würde ich zu dem Zimmergesellen Franz Löbe nach K. gerufen, der Tags zuvor angeblich etwa 12 Klaftern hoch von einem Dache herab gefallen und, ungeachtet aller bisher angewendeten Belebungsversuche, scheinbar todt geblieben war.

Ich sagte der Mutter des Verunglückten, welche mich zu Hülfe rief: „Was soll ich noch nützen, wenn Ihr Sohn todt ist?“ Da erwiederte sie: „Nein, mein Sohn kann nicht todt sein, sonst müßte er anders aussehen.“ Und auf diese Erklärung begab ich mich zu ihm, und fand folgende

Umstände:

Alle actiones vitales schienen erloschen, jedoch war das Aussehen des Verunglückten allerdings nicht das eines Todten. Sein Gesicht erschien roth, doch nicht stark aufgetrieben, auch nicht bläulicht; das Auge war nicht starr und trübe, sondern schief nach der linken Seite hin gerichtet und glänzend. Alle Theile am ganzen Körper zeigten Beweglichkeit und beim Anfühlen fast eine natürliche Wärme.

Auf meine Erkundigung nach den bisher angewendeten Mitteln, sagte die Mutter, die Doktoren M. und S. hätten so viele starkriechende Dinge verordnet, daß fast alle Anwesenden hätten in Ohnmacht fallen mögen, es wäre gebürstet, zur Ader gelassen worden, Eis umgeschlagen und zuletzt hätte man den Todten auch noch brennen wollen, und weil sie sich das verbeten, wären die Herren ihres Weges gegangen.

Wie es hier jeder andere Homöopath gethan hätte, so gab auch ich ungesäumt 12 mit der 3ten Potenzirung der **Arnica montana** befeuchtete Streukügelchen, in einigen Tropfen Wasser aufgelöst, dem Menschen in den Mund und wartete nun den Erfolg ab. Nach 40 Minuten bekam er durch den ganzen Körper einen Ruck, wie vor dem Ausbruche einer Epilepsie, und das Auge erschien nun halb geöffnet und vorwärts gerichtet. Nach einer neuen Pause von 30 Minuten kam ein noch stärkerer Stoß, worauf der Scheintodte die Augen ganz aufschlug, einen nach dem andern an-

sah und zu weinen anfing. Jetzt gab er auch durch Zeichen auf jede Frage Antwort. Er hatte nämlich den Schwindel bekommen und war vom Dache herab gefallen. Was dann weiter mit ihm vorgegangen war, davon hatte er keine Erinnerung. Es that ihm nun auch nichts besonders weh, nur konnte er sich nicht rühren. Der Puls fing an zu schlagen und mein Geschäft war geendigt. Nachdem ich der Mutter die nöthige Anweisung zur Diät gegeben, verließ ich sie. Heute, am 12. d. M., ist der Genesene bei mir, fühlt sich stark und kräftig und bittet mich um die Erlaubniß, wieder in Arbeit zu gehen. Das erlaube ich ihm dann auch recht gern. — O, die rationelle Heilkunst, die Kausalkur! —

V.

Eine Frau, aus A... in Sachsen gebürtig, 24 Jahre alt, von sehr zartem Körperbau, war von gesunden Eltern geboren und hatte die gewöhnlichen Kinderkrankheiten glücklich überstanden, und, einen Ausschlag von großen, ein gelbes Wasser enthaltenden, Pusteln abgerechnet, der in einem Zeitraume von 4 Jahren sich oft schnell zeigte und eben so schnell wieder verschwand, sich recht wohl befunden. In einem Alter von etwa 4 bis 6 Jahren bekam sie am Unterkiefer eine Flechte, die mit verschiedenen Mitteln behandelt wurde und auch nach 2 Jahren abheilte. Hierauf fand sich allmählig ein dumpfer Schmerz oberhalb des Nabels in der Gegend der Herzgrube ein, es entstand bald Anschwellung des Theiles und man sah sich daher genöthigt, ärztliche Hülfe in Anspruch zu nehmen. Allein während einer halbjährigen Kur besserte sich das Übel nicht nur nicht, sondern stieg vielmehr zu einer solchen Höhe, daß die Leidende vor

Schmerz sich oft nicht zu lassen wußte und vor der außerordentlich groß gewordenen Geschwulst nicht mehr zu Fuße fort konnte. Selbst die berühmtesten Ärzte, welche man jetzt konsulirte, konnten in mehreren Jahren keine günstige Veränderung ihrer traurigen Umstände bewirken und bewogen sie dadurch, alles Mediziniren einzustellen. Nachdem sie dieß ½ Jahr lang gethan hatte, bekam sie ohne bekannte Veranlassung einen gewaltigen Husten, der sie besonders Früh und Abends belästigte. Eines Morgens griff derselbe sie so an, daß ein Erbrechen erfolgte, mit welchem zu ihrem Erstaunen eine so große Menge Eiter ausgeleert wurde, daß sie daran zu ersticken fürchtete. Hierauf fiel der Leib ungemein zusammen, der Schmerz verringerte sich täglich und nach 6 Wochen war er fast ganz verschwunden. Von jetzt an blieb die Genesene ziemlich gesund, nur daß sie eine gewisse Schwäche behielt. Sie heirathete später und hatte zwei Wochenbetten zu überstehen. Nach dem letzten entstand der alte Schmerz wieder in der oberen Bauchgegend und affizirte namentlich die Herzgrube. Darüber wurde die Leidende sehr ängstlich und befragte sogleich einen Arzt von gutem Rufe, der dann das Uebel für einen Magen-Abceß erklärte und der Meinung war, daß die Kranke gerettet wäre, wenn er sich nach innen öffnen würde, aber verloren ginge, sobald die Öffnung nach außen geschehe. Jetzt wurden alle nur denkbaren warmen Umschläge in Verbindung mit innern Mitteln versucht, allein das Uebel verschlimmerte sich binnen 6 Monaten außerordentlich und die sehr schmerzhafte Geschwulst wurde täglich größer. Hierauf verschwieg der Arzt dem Gatten der Kranken nicht, wie groß die Gefahr wäre, wie nichtig die Hoffnung der Rettung, und

wünschte, daß ein Consilium medicum gehalten werden möchte. Dieß geschah und alle Ärzte stimmten darin überein, daß ein Absceß wirklich vorhanden und bei der Schwäche der Leidenden die Auszehrung nicht zu verhüten wäre. Dieser Ausspruch bestimmte das Ehepaar, noch Hülfe bei der Homöopathik zu suchen, und da ich bereits des Gatten Vater und Schwestern behandelte, so wurde mir auch diese Kur angetragen. Ich fand nun folgendes.

Krankheitsbild.

Das Aussehen der Kranken war sehr abschreckend; sie glich völlig einer Sterbenden.

Ein bleifarbenes Gesicht, eingefallene Schläfe, harte, trockne Stirnhaut, krampfhafte Bewegung der Gesichtsmuskeln, bläulichte Augenlider, hohle, in Thränen schwimmende, trübe Augen, zugespitzte Nase, blaue Lippen, sehr schwaches Gehör, heisere, kaum vernehmliche Stimme und ein fast verschwundener Appetit stellten einen gar mißlichen Zustand dar.

In der Magengrube zeigte sich eine etwa 2½ Zoll hohe Geschwulst mit dem heftigsten stechenden und drückenden Brennen. Dieser Schmerz blieb sich fast immer gleich, bei Bewegung und Ruhe, verschlimmerte sich aber stets in der Nacht, so daß die Kranke nicht schlafen konnte.

Tag und Nacht hatte sie einen sehr übelriechenden Schweiß.

Sie konnte sich nicht mehr bewegen und mußte von Jemand unterstützt werden.

Der Puls schwach, klein und frequent.

Das Gemüth sanft bei großer Reizbarkeit. Alles ergreift sie leicht und zwingt sie zum Weinen. Sie wünscht den Tod sehnlich herbei.

Alles gab eine so trübe Prognose, daß ich mich zur Uebernahme der Kur kaum zu entschließen wagte, und nur die Bitten des Gatten, der die Leidende zärtlich liebte und zu ihrer Rettung das Äußerste versucht zu sehen wünschte, bestimmten mich, sie (wiewohl als eine Verlorne) in homöopathische Behandlung zu nehmen. Dieß geschah am 14. Dezember 1830.

Therapie.

Daß ich es hier mit einem psorischen Übel zu thun hatte, war augenscheinlich, nur frug es sich, ob der hohe Grad des Urübels oder die Wirkung der bisher gemißbrauchten Arzneimittel, Schuld an der großen Siechheit der Kranken war, und ich durfte das Letztere kaum bezweifeln.

Vier Monate nach der Entbindung wollte das Kind die Brust durchaus nicht nehmen, obgleich Milch im Überflusse vorhanden war. Endlich starb dasselbe, und man legte nun warme Umschläge über die Brüste, wodurch die Milchsekretion theilweise, nicht vollkommen gehemmt wurde. Dabei nahm der Schmerz stets in dem Verhältnisse zu, wie die Brustdrüsen mehr anschwollen und war deshalb nach der Entbindung, wo die Milch bedeutend zufloß, ganz unausstehlich. Eine Mitleidenheit der Brustdrüsen ließ sich daher nicht verkennen, und der Schmerz konnte sich nicht verlieren, so lange die Milchsekretion nicht aufhörte.

Ich ordnete eine zwar einfache, doch kräftige Diät an, untersagte den Genuß aller Gewürze, und ließ statt der Breiumschläge nur ein gewärmtes Tuch bisweilen über die Brüste legen.

Nachdem die Kranke 3 Tage lang nur eine einfache Kost erhalten hatte, gab ich ihr am 18. Dezember Lyco-

podium X. und trug ihr auf, weil ich nicht in ihrer Nähe wohnte, auf alle Veränderungen ihres Zustandes genau zu achten, und besonders darauf zu merken, ob sie nach dem Einnehmen Schlaf bekommen würde. Schon am folgenden Tage diktirte sie ihrem Gatten folgenden Brief an mich in die Feder:

„Lieber Herr Doktor! Sie waren kaum eine Stunde „aus unseren Hause, als ich zum ersten Male seit einem „halben Jahre, in einen Schlaf versank, welcher fast eine „ganze Stunde ohne Unterbrechung dauerte und durch den „ich mich nach dem Erwachen ordentlich erquickt fühlte. „Aber denken Sie sich meine große Freude — ich habe „heute Nacht von 8 Uhr an bis früh um 5 Uhr in Einem „fort ruhig geschlafen, und beim Erwachen empfand ich „fast keinen Schmerz mehr, obgleich die Geschwulst sich „etwas, und zwar in der Länge von oben herab nach dem „Nabel zu, vergrößert hatte. Ich habe bereits eine Schale „Kakao verzehrt, und sie hat mir, im Verhältniß gegen „sonst, recht gut geschmeckt. Geschwitzt habe ich diese „Nacht gar nicht."

Die Kranke besserte sich zusehends bis zum 28. Dezember, wo man mich plötzlich zu ihr rief und mir berichtete, sie sei ganz geschwollen. Dies war jedoch, wiewohl einigermaaßen sich Grund zu dieser Meinung zeigte, ein Irrthum. Die Geschwulst nämlich in der Magengrube hatte sich stark erhoben, auch abwärts bis zum Nabel herabgesenkt, und um den Nabel selbst war eine, diesen stark hervortreibende, 3 Zoll im Durchmesser haltende, harte Anschwellung entstanden, von ganz lividem Ansehen. Alle Umstehenden nebst dem zärtlichen Gatten vergossen Thränen, denn sie fürchteten sämmt-

sich, daß die Leidende den Abend nicht erleben werde. Nur ich fand an ihr außer dieser Geschwulst keine Veränderung. Der Schmerz war unbedeutend, und sie klagte weiter nichts, als eine pickende Empfindung im Nabel, wie von dem Schnabel eines die Schaale verlassenden jungen Hühnchens.

Als ich der Kranken unter der Versicherung, daß die Geschwulst nichts zu bedeuten habe, Muth und Trost zusprach, so lachten von den Anwesenden einige, andere staunten mich an; die früheren Ärzte aber berathschlagten in der Apotheke, wie sie mich, den Ausländer, welcher in Sachsen zu kuriren nicht berechtiget wäre, arretiren wollten. Allein die nächste Zukunft fiel für mich günstig aus; denn in der Nacht schon brach der Nabel auf, und entleerte eine gewaltige Menge einer weißen, ins grüne schielenden Flüssigkeit, und von diesem Augenblicke an war Schmerz und Angst wie weggezaubert.

Am 10. Januar stellte sich wieder etwas Schmerz ein, auch schien es mir, als wirke das Mittel nicht mehr, und da es so treffliche Dienste geleistet hatte, so nahm ich keinen Anstand, es in gleicher Dosis zu wiederholen. Sie erhielt es am 12. d. M., und erfuhr davon zu allgemeinem Erstaunen eine so gute Wirkung, daß sie sich nach 14 Tagen öffentlich und zwar so vortheilhaft verändert zeigen konnte, daß Niemand von denen, welche sie vor Kurzem gesehen hatten, sie wieder erkannte, obgleich der Ausfluß am Nabel noch immer fortdauerte.

Da ich nach 4 Wochen außer diesem Ausflusse nichts Krankhaftes mehr bemerkte, so gab ich ihr Calcarea carbonica $\overset{\cdots}{\overline{X}}$. Hierauf verminderte sich die Sekretion etwas, hörte 8 Tage lang ganz auf, und fing 30 Tage nach dem

Einnehmen wieder an. Ich wiederholte jetzt die Gabe, und das Übel verschwand bis zum 15. Tage ganz. Am 31. Tage nach dem letzten Einnehmen kam es abermals zum Vorscheine, wiewohl in sehr geringer Masse, und ich gab deshalb der Kranken Sulphur X, worauf nach 6 Tagen der Ausfluß für immer verschwand. Die Genesene ist seitdem wieder von einem Sohne entbunden worden, welchen sie selbst nährte, und hat von ihren ehemaligen Leiden keine Andeutung gehabt.

Fast wäre aber diese glückliche Kur ohne mein Wissen auf eine eigene Weise gestört worden und mißrathen. Eine Anverwandte nämlich von der Kranken hatte an einem ähnlichen Übel eine Tochter verloren, und wendete sich, als ich die Erlaubniß zum Gebrauche äußerer Mittel standhaft verweigerte, heimlich an einen Allöopathen, welcher mein Verfahren mit großer Bitterkeit kritisirte, und eine Kampfersalbe nebst einem rothen Pulver, die erstere zum Auflegen, das letztere zum Einnehmen brachte. Allein die Kranke legte diese Sächelchen klüglich bei Seite, und als der voreilige Helfer später sich rühmte, die endliche Heilung bewirkt zu haben, erzählte sie den Hergang öffentlich, und bestätigte so aufs Neue die Wahrheit, daß eine lange Praxis zwar wohl oft Dreistigkeit im Urtheilen, aber nicht immer wirkliche Erfahrung verleiht, und grobe Verunglimpfung anders Denkender nicht geeignet ist, die eigene Unkenntniß zu verbergen.

(Fortsetzung folgt.)

Homöopathische Heilungen.

Mitgetheilt von
Dr. Franz Hartmann,
praktischem Arzte zu Leipzig.

I.

Ein Knabe von 9 Jahren, dem ich, so wie mehreren seiner Geschwister, von Zeit zu Zeit, wegen deutlicher Zeichen von inwohnender Psora, ein Antipsorikum reichte, bekam plötzlich, ohne irgend eine Veranlassung, nachdem er seit 10 Wochen keine Arznei erhalten hatte, Stechen in beiden Brustseiten, das aber nur zufällig erschien, weder durch Athmen noch Bewegen erzeugt, oder, wenn es gerade da war, erhöht und von einem heftigen Schnupfen begleitet wurde. Die dabei noch gegenwärtige heitere Laune des Knaben, die noch vorhandene Eßlust, und der fieberlose Zustand ließen die Eltern, trotz des unruhigen und phantasiereichen Schlafes, glauben, die Natur werde das Leiden ohne Arzteshülfe wieder beseitigen, und so verstrichen 2 Tage, welche immer noch leidlich genug hingebracht wurden. Den 18. Februar h. a. war der eben erwähnte Zustand in einem höhern und stärkern Grade vorhanden, das Seitenstechen hatte sich mehr auf der linken

Seite konzentrirt, und wurde durch Einathmen und ein kurzes, trocknes Hüsteln bedeutend vermehrt. Vom Schnupfen war nichts mehr sichtbar, dagegen ein bedeutendes Fieber mit schnellem, vollem Pulse und vielem Durste hinzugetreten. Appetit war verschwunden; Stuhlgang stockte; Urin gieng in geringerer Menge und dunkelgefärbt ab, und der Schlaf war höchst unruhig und traumvoll.

Diesem Entzündungszustande in den Brustorganen konnte kein anderes Mittel besser entsprechen, als das Aconitum, das ich zu zwei mit der 24. Verdünnung befeuchteten Streukügelchen, in den Frühstunden reichte, und die Beschwerden nach 4 Stunden schon so weit verschwunden sah, daß der Knabe in der Stube seinen gewöhnlichen Vergnügungen nachhieng, überhaupt ganz frei von Krankheit zu sein schien. In den Nachmittagsstunden trat etwas Fieber wieder ein, das sich, je näher der Abend kam, immer mehr verstärkte, und wozu sich ein Entzündungszustand in der rechten Brustseite gesellte. Eine zweite kleine Gabe Akonit wirkte eben so günstig, als die erste auf die Lokal-Affektion, war aber nicht vermögend, das Fieber zu heben, das im Gegentheil immer mehr sich verstärkte, und eine sehr unruhige Nacht erzeugte, die wohl auch durch die den nächsten Morgen deutlicher hervortretende Gehirnaffektion mit bedingt wurde. Die Irritation des Gehirns ließ sich daran erkennen, daß bei dem Schließen der Augen augenblickliches Auffahren, scheues Umhersehen, große Hast beim Sprechen, Essen und Trinken, statt fanden; der Kranke mit dem Kopfe immer tief zu liegen begehrte, oder mit demselben in die Kissen hineinbohrte; nach jeder an ihn gerichteten Frage sich erst längere Zeit auf die Antwort besann; dabei bedeutendes Brennfieber, brennende

Hitze am Kopfe und an den Händen, nicht zu großer Durst, wenig Urin.

Für diesen Zustand war die **Belladonna**, in der höchsten Potenzirung, das geeignetste Mittel, das auch sehr günstig einwirkte, und bis zum nächsten Morgen alle nervösen Symptome und die Irritation des Gehirns beseitigt hatte. Nur blieb das Fieber konstant, wozu sich den nächsten Morgen ein Brechdurchfall gesellte, gegen den ich, da die **Bellad.** erst 16 Stunden genommen war, vor der Hand nichts Weiteres verordnete. Bis zum Abende hatte sich gar nichts geändert; das nach jedesmaligem Trinken erfolgende Schleim- und Wasser-Erbrechen, die alle 2—3 Stunden erfolgenden schleimflockigen, dünnflüssigen Stühle mit ganz gelindem Leibkneipen, dauerten ohne Nachlaß bis zum nächsten Morgen fort, und bestimmten mich nun zur Wahl eines neuen Mittels, die zuerst auf die **Chamomilla** fiel, aber durch die Bemerkung der Eltern, daß er, kurz vor seiner Krankheit, zu einem Schweinschlachten eingeladen, viel Schweinefleisch gegessen habe — mich für die Anwendung der **Pulsatilla** bestimmte, die ja bekanntlich das Gegenmittel der krankhaften Zufälle vom Übermaaß des Schweinefleisches ist. Die Gabe in der zwölften Potenz schien hier ganz passend zu sein, denn ohne Erregung und Verschlimmerung, kehrte von dem Augenblicke an das Brechen nicht wieder, und die Diarrhöe verminderte sich. Des ungeachtet blieb der übrige Krankheitszustand derselbe, die Haut war fortwährend brennend heiß, der Durst gerade nicht zu groß, aber doch ein öfteres Verlangen, den Mund anzufeuchten, gegenwärtig; die Nächte waren höchst unruhig, und der Schlaf durch Umherwerfen, Auffahren, ängstliche Träume, vielfach gestört.

Alle diese so charakteristischen Krankheitszeichen ließen keinen Zweifel übrig, da sie den zweiten Tag nach gegebener Pulsatilla noch eben so unverändert da standen, daß Arsenicum album das spezifische Heilmittel hier sein müsse, das ich auch sogleich in der 30. Potenz anwendete, aber, um jeder künstlichen Erhöhung der Krankheit auszuweichen, den Kranken blos daran riechen ließ. Die wohlthätigste Krise, die in solchen akuten Fällen, und besonders bei Kindern, sich zeigen kann, erfolgte hier schon nach einigen Minuten; es trat ein wohlthätiger Schlaf ein, und als der Kranke nach etwa einer Stunde erwachte, fühlte er Spuren der Besserung, die ungestört fortgieng, so daß er schon den nächsten Tag eine Zeitlang außer dem Bette zubringen konnte, und nach wenigen Tagen vollkommen hergestellt war.

II.

Chronische Hautausschläge gehören zu denjenigen Krankheitsformen, die ihrer wenigen sich darbietenden Symptome wegen dem Arzte, in Hinsicht auf Heilung, oft sehr große Mühe verursachen, und ihm doch das glückliche Resultat nicht gewähren, was er sich, seiner Anstrengung und Nachdenken zufolge, versprechen zu dürfen glaubte. Flechtenartige Hautkrankheiten sind es namentlich, die eine recht genaue Ansicht und Unterscheidung der krankhaft veränderten Hautstellen erfordern, weil, bei dem Mangel anderer, in die Augen springender, krankhafter Symptome des übrigen Körpers, die geringfügigste Abweichung von dem natürlichen Zustande der Haut einen Leitstern mehr bei der Wahl der passenden Arznei abgiebt. Darum glaube ich, viele derartige mitgetheilte Krankengeschichten werden endlich dahin führen, sichere Kriterien

terien für die Anwendung der einen oder der andern Arznei in dieser oder jener Form der Flechten festzustellen, und aus diesem Grunde denke ich auch, soll die Mittheilung der hier folgenden Flechtenheilung nicht ganz ohne Nutzen sein.

Rosalie H., ein Kind von 9 Jahren, das schon seit einem halben Jahre an Flechten im Gesichte, im Nacken und an den Waden gelitten, und eben so lange allöopathisch fruchtlos war behandelt worden, wurde den 19. März 1829 meiner Fürsorge übergeben. Die Flechten waren meistens von der Größe eines Thalers, scharf umgränzt, und hatten einen gilblichen Grund, der weder vertieft, noch erhöht war, sondern gleichförmig in die gesunde Haut übergieng. Man würde diese Flechten für Leberflecke haben ansehen können, wenn nicht in denselben einzelne höher geröthete Stellen, als die natürliche Haut war, sich gezeigt, und schuppenartige Abschilferungen, bei der größten Trockenheit der Flechten, fortwährend sich gebildet hätten. Zu manchen Zeiten, größtentheils wenn das Kind etwas erhitzt war, fing dieser Hautausschlag sehr an zu jücken, was nicht eher wieder nachließ, als bis die Stellen gelind gerieben wurden, worauf eine höhere Röthe derselben sich zeigte. Nur um Weniges hatten sich diese Flechten vom Anfange ihres Entstehens vergrößert. — Kein anderes Leiden war bei dem Kinde noch sichtbar, jede natürliche Funktion bestand in ihrem Normalverhältnisse, auch war nie eine Spur von irgend einem Ausschlage, Skropheln, oder andern, auf latente Psora hindeutenden Beschwerden vorhanden gewesen.

Unter allen antipsorischen Arzneien, deren Symptome ich in dieser Hinsicht genau nachschlug, fand ich keine, die das Krankheitsbild in allen seinen Nuancen gedeckt hätte.

Die meiste Aehnlichkeit schien mir der Graphites noch zu haben, wahrscheinlich jedoch mehr deshalb, weil er als ein Antiherpeticum in der Vorrede vom Herrn Hofrath Hahnemann gerühmt wurde. Mit einem Worte, ich wählte ihn mehr empirisch, und wartete nun mit zuversichtlichem Vertrauen auf seine Hülfe.

Kaum ein paar Täge hatte das Kind den Graphit zu einem, mit der 24. Verdünnung befeuchteten Streukügelchen genommen, als die Flechten anfingen sich mehr zu röthen, dann zu näßen, später zu eitern, sich weiter auszubreiten, Geruch zu verbreiten, und nicht blos Jücken, sondern sogar stechende und brennende Schmerzen zu erzeugen, ohne dabei das übrige Befinden, den Schlaf ausgenommen, zu stören. In den ersten vierzehn Tagen sah ich dieser metamorphosirten Flechtenkrankheit ruhig zu, meinend, das richtige Heilmittel getroffen zu haben, weil es eine so bedeutende Erstwirkung äußerte, deren nachfolgende Besserungswirkung ich mit Gewißheit erwartete, die aber bis zum 26. April noch nicht in dem geringsten Grade sich gezeigt hatte. Im Gegentheil waren die Flechten bis dahin so schlimm geworden, daß sie, um das Anbacken an die Kleidungsstücke zu verhüten, täglich einigemal mit etwas Charpie belegt werden mußten, die ich ganz wenig mit Altheasalbe bestreichen ließ.

Der bei dem Kinde jetzt auftretende gelbliche Teint, wahrscheinlich eine Folge der Angegriffenheit des Körpers, bestimmte mich zum Darreichen des Lycopodium °°/x, das schon nach 3 Tagen Besserung bewirkte, die auch durch keine Störung aufgehalten wurde. Nach 3 Monaten, wo die krank gewesenen Stellen sich nur noch durch eine etwas leb-

haftere Röthe auszeichneten, gab ich noch eine Gabe Sulphur °°/x, um jede Spur dadurch vollends zu verwischen, und eine etwaige Geneigtheit zur Wiederkehr zu verhüten.

Dieser Heilung sehr nahe steht eine andere bei einem Mädchen von 22 Jahren, die in ihrem 15—16 Jahre an Scabies gelitten hatte, und durch Holztränke, Schwefelsalbe und dergleichen Bäder davon befreit worden war. Seitdem befand sie sich im Übrigen wohl, bis zur jedesmaligen Eintrittszeit der Regeln, die sich durch heftiges Leibschneiden und diarrhöeartige Stühle ankündigten, aber nach einigen Jahren ebenfalls verschwanden, als auf beiden Oberarmen, nahe am Ellenbogengelenk, eine, wie eine hohle Hand große, Stelle sich etwas über die gesunde Haut erhob, sich allmählig röthete, auf welcher später Frieselblüthchen, wie Krätzpusteln, aufschossen, die in ihrer Spitze Eiter enthielten, aufplatzten, mit den daneben stehenden zusammenflossen, und eine einzige eiternde Stelle bildeten, die in einem weiten Umkreise von einer hohen Röthe umgeben war, und einen brennend stechenden Schmerz verursachte, der sie am Bewegen der Arme hinderte, wodurch das sonst blühende Mädchen sehr angegriffen wurde.

Nach einer Dosis Sulphur °°°/x, und vier Wochen später gegebenem Graphit °°/x, besserte sich das Aussehen der Flechten wesentlich, doch schien es sowohl der Patientin, als auch den Angehörigen nicht rasch genug besser zu werden, denn sie hatten, wie ich eines Tages erfuhr, ohne meinen Rath, an jede Flechte 6 Blutigel gesetzt, und eine heilende Salbe aufgelegt, zugleich auch innerlich Abführmittel

und mancherlei Thee benutzt. So wurde diese Behandlungsart, mit Ausschluß der Salbe, welche Patientin schon in den ersten Tagen, vermehrter Schmerzen wegen, hatte weglassen müssen, etwa 4 Wochen lang fortgesetzt, ohne den mindesten Nutzen davon zu sehen. Im Gegentheile hatten die Kräfte der Kranken sehr abgenommen, die Flechten standen verschlimmert und mehr entzündet da, als meine Hülfe wieder in Anspruch genommen wurde. In dieser Zwischenzeit hatte ich bei dem früher erzählten Falle die heilkräftige Wirkung des Lycopodium erfahren, und eben darum bestimmte mich die Aehnlichkeit des Ausschlags, so wie die unterdessen noch hinzugetretenen Leberflecke auf der Brust, im Nacken, an den Armen, ebenfalls für die Anwendung des Lycopodium, das die Kranke zu 2 mit der 30sten Potenzirung befeuchteten Streukügelchen erhielt, worauf binnen 2 Monaten das Übel bis auf die kleinste Spur verschwand. Auch hier gab ich nachher noch eine Gabe Sulphur.

Etwa ein Vierteljahr nachher verheirathete sich dieses Mädchen, konzipirte bald und befand sich die ganze Zeit über sehr wohl; sie gebar sehr leicht, das Kind, das sie selbst stillte, gedieh in den ersten 8 Wochen zusehends, allein nachher stellten sich bei der Mutter die Flechten auf den Händen in einem weit schlimmern Grade ein, sie mußte entwöhnen; das Kind fing an zu siechen und starb nach 3/4 Jahren. Auswärts verheirathet, habe ich die Kranke in dieser Zeit nicht wieder gesehen und auch nicht behandelt.

Würde durch eine nochmalige Gabe Lycopodium und Sulphur, als die Kur beendet war, dieses Rezidiv haben verhütet werden können? Ich glaube, ja. Es ist nicht

möglich, daß ein Krankheitsstoff, der so lange Zeit zu seiner Ausbildung bedarf, ehe er in dieser metamorphosirten Gestalt hervortritt, durch ein, zwei Mittel vollkommen getilgt sein kann; er erscheint wieder, sobald die Verhältnisse sich günstig für seine abermalige Entwickelung gestalten, und wo wären diese wohl günstiger anzutreffen, als bei der regen Thätigkeit und Reizbarkeit, die wir nach der Niederkunft auf die Brüste übergehen sehen? — Über die Frage nun: wie lange ist die Behandlung nach Verschwinden der Flechten noch fortzusetzen, wenn gar kein Zeichen das Vorhandensein der Krankheit im Körper weiter ankündigt? werden fernerhin angestellte Beobachtungen und Erfahrungen entscheiden.

Einen dritten Fall, nicht minder interessant, will ich hier noch in aller Kürze mittheilen. Eine Frau von einigen 30 Jahren, die sonst in der Blüthezeit ihres Lebens, wie eigne Autopsie damals mich überzeugte, ein sehr hübsches glattes Gesichtchen hatte, sah ich nach etwa 16 Jahren sehr entstellt wieder. Sie hatte, wie sie mir sagte, vor 10 Jahren die Krätze gehabt, die durch einen sehr klugen Arzt verschmiert worden war; bald darauf hatten sich gelbe, nicht über die gesunde Haut erhabene Flecke im Gesichte gezeigt, die bald mehr, bald weniger hervorstechend gewesen waren und sich nach und nach in Schwinden oder Flechten verwandelt hatten, die dadurch gebildet wurden, daß in wenig Minuten truppenweis stehende Blüthchen aufschossen und eben so schnell wieder verschwanden. Den Eintritt solcher Blüthchen kündigte gewöhnlich ein brennendes Jücken an der Stelle an, wo sie erscheinen wollten, und diese zeigten sich

um so eher, je mehr die Stelle gerieben wurde. Auch diese Blüthchen waren, da sie sich meiner Behandlung übergab, nicht mehr sichtbar, sondern es waren kleienartige Flechten, die am häufigsten um den Mund herum sich befanden, der dadurch faltig geworden, ordentlich verzerrt erschien; Jücken an diesen Stellen war immer noch zugegen. Im Übrigen war die Frau ganz wohl, bis auf einen etwas trägen, zuweilen auch einen Tag aussetzenden Stuhlgang. Auch hier zeichnete sich ein gelblicher Teint und eine Art Leberflecke deutlich aus.

Eine einzige Gabe Sulphur °°°/X brachte das ganze Leiden 4 Monate lang zum Schweigen; allein zu Anfang des fünften zeigte es sich unter der zuletzt angegebenen Gestalt von neuem wieder, und die Kranke sah sich genöthigt, ihre Zuflucht abermals zu mir zu nehmen. Nun gab ich ihr Lycopodium °°/VII, und seit dieser Zeit (es ist nun 3 Jahre her) ist auch kein verändertes Hautfleckchen mehr sichtbar.

Sollten nicht der gelbliche Teint und die Leberflecke ein gutes Kriterium für die Anwendung des Lycopodium in flechtenartigen Hautausschlägen abgeben? wenigstens habe ich in solchen Fällen diese Arznei jederzeit günstig wirken sehen, und selbst in andersartigen chronischen Krankheiten habe ich sie stets mit Nutzen angewendet, wo jene Hautveränderungen sich zeigten.

III.

Vielleicht ist es manchem Leser nicht uninteressant, die Behandlung eines Delirium tremens kennen zu lernen, wie es sich mir vor einigen Wochen darbot. Ein junger, noch

unverheiratheter Mann von 34 Jahren, der dem Bachus zu sehr huldigte, weniger jedoch an Wein und Branntwein, als an starken Bieren Geschmack fand, war schon einige Mal an ähnlichen, aber weniger heftigen Zufällen von mir behandelt worden, und hatte gewöhnlich das mir gegebene Versprechen, ein ordentlicheres Leben führen zu wollen, bald nach seiner Wiederherstellung vergessen. Vor etwa 4 Wochen kam er ganz zitternd, die Kniee schlotternd, zu mir, und war kaum vermögend, sich ohne Unterstützung aufrecht zu erhalten. Sein Gesicht war bleich, gedunsen, seine Sprache stammelnd, lallend; kein Glied konnte er still halten, und war nicht vermögend, ein gefülltes Glas an den Mund zu bringen, ohne die Hälfte des Inhalts zu verschütten. Oft antwortete er ganz verkehrt auf meine Fragen, und schien überhaupt von großer Angst geplagt zu sein. Gebrochen hatte er sich schon mehrmals, und sobald er das Geringste zu sich nahm, mußte er sich auch wieder übergeben, dieß war um so unangenehmer für ihn, da er von sehr großem Durste gepeinigt wurde. — Ich verordnete ihm Nux vomica °°°/VIII und rieth ihm, sich zu Bett zu legen.

Nach einigen Stunden wurde ich gebeten, ihn zu besuchen, indem er viel schlechter geworden wäre. Man erzählte mir, daß er seiner unbewußt auf den Straßen herum gelaufen und endlich zusammen gesunken sei, von wo er in einer Sänfte hätte müssen nach Hause getragen werden. Daß er bei mir gewesen war, wußte er nicht mehr, eben so wenig, daß ich ihm Arznei gegeben hatte, die natürlich nun auch nicht genommen war. Die hohe Erregbarkeit des Nervensystems, die Verirrung des Geistes, die große Unruhe und Angst, das Erbrechen hatten noch mehr zugenommen,

sich auch Durchfall hinzugesellt, und der Kranke lag gleichsam dampfend von Schweiß im Bette. Appetit fehlte ganz. Ich gab ihm, da das zuerst gegebene Pulver sich nicht mehr vorfand, dieselbe Gabe Nux vomica noch einmal, um 11 Uhr, und besuchte ihn Nachmittags 4 Uhr wieder, wo das Brechen und die Diarrhöe sich zwar gemindert, der übrige Zustand aber noch ziemlich derselbe war.

Nun verordnete ich ihm einen ganzen Tropfen Nux vomica VIII und fand ihn schon Abends 10 Uhr weit freier und den nächsten Morgen so leidlich wohl, daß er das Bett wieder verlassen wollte, was ich aber nicht zuließ. Alle Zufälle waren gemindert, und den dritten Morgen vollends ganz verschwunden, wo ich ihn auch, völlig hergestellt, entlassen konnte.

Praktische Mittheilungen.

Vom

Dr. Julius Aegidi,

Leibarzte Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Friedrich von Preußen zu Düsseldorf.

Es ist Pflicht eines jeden, mit der Kunst und Wissenschaft redlich meinenden, getreuen Beobachters, das Resultat seiner Forschungen, wenn es die Zeit gehörig festgestellt hat, zur weiteren Prüfung den Wahrheitsfreunden mitzutheilen. Nur ein vereintes Streben zu gleichem Ziele läßt dieses uns gewinnen. Noch immer herrschte in der Lehre von der Behandlung der chronischen Krankheiten viel Dunkel und Schwanken. Man gab nur zu oft vergeblich ein antipsorisches Mittel und verlor dann sechs Wochen Zeit. Oft waren die folgenden Arzneien von keinem besseren Erfolg begleitet, Arzt und Kranker sahen vergeblich dem gewünschten Resultat entgegen und in glücklicheren Fällen zog sich die Behandlung nur zu häufig so in die Länge, daß man mit allem Rechte unserer so trefflichen Homöopathik den Vorwurf machen mußte: die Heilung eines eingewurzelten chronischen Leidens gehe zwar in vielen Fällen glücklich von Statten, es bedürfe

aber hierzu leider eines langen Zeitraums von 2 bis 3 Jahren, ja selbst noch längerer Zeit. Die Entschuldigungsgründe von Seiten der Vertheidiger sind bekannt. Dem ist jedoch nicht also. Keinesweges bedarf es eines solchen Zeitraums, um auch ein langjähriges und hartnäckiges Übel, vorausgesetzt: es beruhe nicht auf absolut unheilbaren Desorganisationen, deren es glücklicherweise nur selten giebt, gründlich zu beseitigen. Oft läßt sich eine solche Heilung in unglaublich kurzer Zeit zu Stande bringen, wenn man nur diese gehörig benutzt und keinen Tag vergeblich verstreichen läßt. Die Cholera hat uns, in Betreff des Nutzens, welchen die Darreichung öfterer Arzneigaben gewährt, lehrreiche Winke gegeben, und, gestützt auf diese interessante Beobachtung, hat selbst der ehrwürdige Meister unserer Kunst seine Ansichten berichtigt und sie freimüthig, wie es dem Weisen ziemt, der Welt vor Augen gelegt. Man sehe Vorbericht zu von Bönninghausens Repertorium der antipsorischen Heilmittel rc.

Schon viel früher gaben mir unzweideutige Beobachtungen, von denen ich ein paar sehr merkwürdige am Schlusse dieser Mittheilung, statt vieler anderen, aufgezeichnet habe, die Belehrung, es sei in vielen Fällen die Wiederholung des Arzneimittels nothwendige Bedingung zur raschen und vollständigen Kur. Jetzt glaube ich, in dieser Beziehung die Grundsätze, welche mich bei der Behandlung chronischer Übel leiten, so befestigt zu sehen, daß ich es wagen darf, dieselben zur weitern Prüfung ihrer Realität den geehrten Freunden mittheilen zu können.

Zuvörderst kommt es auf die mit aller Umsicht veranstaltete Wahl des, für den konkreten Fall geeigneten Mittels ...n Erleichterung ich nichts passenderes kenne, als

meines werthen Freundes von Bönninghausen nächstens erscheinendes Repertorium der antipsorischen Heilmittel, durch dessen Herausgabe sich dieser unermüdete Wahrheitsforscher um die Homöopathik ein nicht genug zu schätzendes Verdienst erworben hat. Möchte es seine Muße gestatten, dieses Werk durch ähnliche Bearbeitung auch der nicht antipsorischen Arzneimittel, worunter sicher noch manches antipsorische versteckt ist, vollkommen zu machen.

Nach Darreichung des passendst gewählten Arzneimittels tritt schon nach Verlauf von 8 Tagen von zweien Fällen einer gewiß ein, nemlich entweder:

A. der Krankheitszustand verändert sich, oder

B. er verändert sich nicht.

Die Veränderung des Krankheitszustandes begreift wieder drei Fälle.

1. der Zustand bessert sich,

2. er verschlimmert sich,

3. die Krankheit verändert ihren Symptomen-Komplex.

Im ersten Falle sieht man die Arznei wohlthätig eingreifen und es wäre alsdann voreilig, nicht abzuwarten, wie weit hin sich die Besserung erstrecken werde. Und sollte das mehrere Wochen währen, so darf selbst der Umstand, daß die Besserung nur sehr langsam vorschreitet, zu keiner unnützen Eile verleiten, und man würde nur störend einwirken, wollte man hier etwas neues verordnen. Nicht gar selten geht nach der ersten Gabe eines ganz homöopathisch passend gewählten Arzneimittels die Krankheit in vollkommene Genesung über, wenn das Übel nicht zu eingewurzelt, besonders aber, wenn der Kranke früher mit heroisch wirkenden Arzneigemischen verschont geblieben war. Entsteht jedoch ein

Stillstand in der Besserung, so ist kein Mittel, wenn nicht besondere Kontraindikationen statt finden sollten, zur Darreichung geeigneter, als dasjenige, welches bisher schon soviel Gutes ausgerichtet hatte, und man reicht in diesem Falle nicht nur die Arzneigabe zum zweiten Male, sondern wiederholt das Mittel auch so oft, als noch ein guter Erfolg ersichtlich bleibt. Ich habe gefunden, daß in den meisten Fällen von 7 zu 7 Tagen eine Gabe erforderlich wird, bei welchem Verfahren der Kranke in kurzer Zeit große Fortschritte zur Genesung macht. Es kommen aber auch Fälle vor, wo das Arzneimittel von 4 zu 4 Tagen, ja bisweilen über den anderen Tag, gereicht werden muß. Nur dann, wenn ersichtlich wird, daß das bisher gegebene Mittel weiter keine wohlthätigen Veränderungen in dem Krankheitszustande zu Wege bringt, muß zur Wahl eines neuen Mittels geschritten werden, dessen Benutzung nun eben denselben Regeln unterworfen ist.

Im zweiten Falle sehen wir den Krankheitszustand sich verschlimmern, nemlich die charakteristischen Symptome erhöhen sich intensiv, ohne sich zu verändern oder umzugestalten; die sogenannte homöopathische Verschlimmerung. Hier hat das Arzneimittel das Leiden in seinem Wesen erfaßt und es darf nun weiter nichts geschehen; man lasse ruhig die Reaktion vorüber gehen, oder falls sie so stark wäre oder zu lange daure, gebe man das geeignete Antidot, welches man in den meisten Fällen in einer zweiten Gabe desselben Mittels finden wird.

Es wird hierauf Besserung erfolgen, nach deren Stillstande man den Umständen gemäß, entweder das Mittel nochmals wiederholen, dann aber in noch kleineren und noch

höher potenzirten Gaben, oder ein anderes, nun passenderes geben muß.

Der dritte Fall betrifft die Veränderung des Symptomen-Komplexes, als Beweiß, wo sich diese ereignet, daß das Arzneimittel unpassend gewählt war und sobald als möglich mit einem passenderen vertauscht werden müsse.

Noch ist nun der sub B. erwähnte Fall zu berücksichtigen, in welchem sich der Krankheitszustand nach dem mit aller Umsicht gewählten Mittel gar nicht verändert, und bleibt wie er war. Hier gebe man, je nach dem bei dem Kranken zu ermittelnden Grade der Rezeptivität für das Mittel, öfter oder seltener eine Gabe, bis entweder eine deutliche homöopathische Verschlimmerung eintritt, worauf die Besserung nun unaufhaltsam vorschreiten wird, oder bis sich mehrere, dem Mittel eigenthümliche Symptome zeigen, die in dem Symptomen-Komplexe der Krankheit früher nicht inbegriffen waren, und wodurch nun der Zustand zwar komplizirt wird, sich aber nicht selten zu bessern anfängt, oder man andern Falls die Indikation zu einem zweiten Mittel erhält.

Bei Befolgung dieser Regeln hat man die Freude, in ungleich kürzerer Zeit den Kranken zu seiner Wiederherstellung zu verhelfen, als es bei dem bisher üblichen Verfahren möglich war, wobei der Arzt oft durch kaum zu beseitigende Zweifel irre geleitet ward und stets der festen Norm des Handelns entbehrte.

Eins der unschätzbarsten Heilmittel in chronischen Leiden ist und bleibt der Schwefel, der allein oft im Stande ist, die Krankheit total zu heben, oder doch mehr als die halbe Heilung zu vollführen. Nur zu häufig jedoch sehen wir

diesen kräftigen Heilstoff leider bereits in unangemessen gereichten Gaben und in allöopathischen Vielgemischen bei Kranken gemißbraucht. Es darf aber auch dieser Umstand nicht hindern, da, wo dieses Mittel passend erscheint, es dennoch wieder in Anwendung zu ziehen, und hier dient als Vorbereitungskur zu seiner späteren zweckmäßigen Benutzung vor allen übrigen Arzneistoffen **Mercur** oder **Pulsatille** in einigen wiederholten Gaben. Kranke, welche in letzterer Zeit aus Aachen zu meiner Behandlung kamen, oder die mehrere Jahre hinter einander die Thermen zu Aachen gebraucht hatten, wurden trotz häufiger Verschiedenheit ihrer Krankheitszustände, wenn nicht völlig hergestellt, so doch bedeutend gebessert durch einige, von 7 zu 7 Tagen wiederholt gereichte Gaben **Pulsatilla**, nach deren Anwendung ich mehrmals das Hervorbrechen von nächtlichen Schweißen mit deutlichem Geruche von Schwefelwasserstoffgas, unter Milderung aller Beschwerden zu beobachten Gelegenheit fand. Der Merkur wird sich besonders als unentbehrliches Hülfsmittel bewähren, wenn bereits die Besserung nach einigen Gaben des indizirten Schwefels soweit vorgeschritten ist, daß die weitere Anwendung desselben Mittels ferner keine wohlthätige Reaktion mehr hervor zu rufen scheint und nun ein Stillstand in dem Gange der Kur entsteht. Da wird der Merkur in 1 bis 2 Gaben der X. Potenzirung alsbald die gesunkene Rezeptivität des Organismus wieder neu beleben, wornach der Schwefel, als ob er früher nicht verordnet gewesen wäre, wieder wohlthätig einwirken und die Besserung weiter führen wird.

Doch ereignet sich aber wohl auch der Fall, daß trotz der passendst gewählten und in zweckmäßigen Gaben ver-

ordneten homöopathischen Mittel, der Krankheitszustand ganz unverändert bleibt, so daß man zu glauben geneigt wäre, es entbehre der Organismus aller Empfänglichkeit für die Aufnahme der homöopathischen Reize. Bei eingewurzelten Lokalübeln, namentlich der Sinnesorgane, hat bereits Hahnemann ehedem in solchem Falle die Elektrizität mittels kleiner Erschütterungsfunken anempfohlen. Meine Erfahrung hat mich gelehrt, daß hier die Elektrizität nicht nur bei den gedachten Beschwerden, sondern im Allgemeinen vortheilhaft in Anwendung zu ziehen sei, niemals habe ich aber von Erschütterungsfunken großen Nutzen wahrgenommen, vielmehr sah ich einen weit günstigeren Erfolg, wenn ich den Kranken zu diesem Zwecke isoliren, und den leidenden Theil nur einer anhaltenden und von 2 zu 2 oder 4 zu 4 Tagen wiederholten elektrischen Strömung (dem sogenannten Ventiliren) aussetzen ließ. Übel, bei denen ich von diesem Verfahren Nutzen gesehen habe, bestanden in alten Flechten, Gesichtsausschlägen, Augen- und Gehörleiden, alten Geschwüren *), Drüsenverhärtungen, Lähmungen, Knochenauftreibungen, Skropheln u. s. w. Da sah man die früher fruchtlos gereichten Arzneien sehr bald wohlthätig wirken, wenn zuvor die Elektrizität auf empfohlene Weise in Anwendung gezogen worden war, womit man denn auch während des Gebrauchs der Mittel noch so lange fortfahren kann, als es nöthig scheint.

Bei allen chronischen Krankheiten, welche der Psora ihren Ursprung verdanken, leidet das Hautsystem allemal.

---

*) Ein alter Chanker mit sehr kallösen Rändern fing erst zu heilen an, als nach Anwendung der Elektrizität der Merkur gegeben wurde, der früher nichts ausrichten wollte.

Wir sehen nicht selten bei vorschreitender Genesung die ganze Epidermis abschuppen. Hier kann ich aus Erfahrung kalte Waschungen, selbst Übergießungen, täglich angewendet, nicht genugsam empfehlen. Der Arzt lasse sich durch die ersten unangenehmen Eindrücke bei wasserscheuen Kranken nicht abhalten, von diesem Verfahren ferner Gebrauch zu machen, welches bei einiger Gewöhnung dem Kranken zum wohlthätigen Bedürfniß wird und der Wirkung der verordneten Arzneien gar keinen Eintrag thut. Vorzüglich empfehlenswerth ist der Schneidersche Apparat und die mittelst desselben erzeugten Wasserstaubbäder von ausgezeichnet wohlthätiger Wirkung.

Hier folget nun die Mittheilung der im Eingange versprochenen

Heilungsgeschichten.

I.

In Abwesenheit des behandelnden Arztes ward ich im Dezember 1830 zu dem bemittelten Bürger C. gerufen, dessen zehnjähriger Sohn gefährlich krank darnieder lag. Derselbe war einige Wochen zuvor von einer hohen Treppe herunter gefallen, hatte kein Glied verrenkt oder gebrochen, und beklagte sich, nachdem der erste Schmerz vorüber war, in den nächsten Tagen auch über kein Uebelbefinden. Dann aber, unter welcher Reihenfolge krankhafter Erscheinungen, ist mir unbekannt, entwickelte sich der gegenwärtige Leidenszustand, der nunmehr seinen Kulminationspunkt erreicht zu haben schien. Ich fand den Patienten im Bette auf dem Bauche liegend (die einzige, möglichst erträgliche Stellung). Der Kopf war dermaaßen zurückgebogen, daß das Hinterhaupt fast die Rückenwirbel berührte, das Gesicht bleich, ent-

stellt

stellt und verzerrt, mit kalten Schweißtropfen bedeckt, gen Himmel gerichtet. Dieser fortdauernde tonische Krampf der Genickmuskeln hatte zur Entstehung einer bedeutenden kropfartigen Geschwulst am Halse Veranlassung gegeben. Die Rückenwirbelsäule war verschoben, bei Beugung und Untersuchung der Lendenwirbel entstand ein knisternd und knarrendes Geräusch, als sei hier die Artikulation unterbrochen. In der Gegend des heiligen Beins war eine ungeheuere Knochenauftreibung herausgetreten, deren Berührung, so wie die der ganzen Wirbelsäule, die vorhandenen Schmerzen auf das gräßlichste steigerte. Schon an sich waren die Schmerzen so heftig, daß der Kranke unaufhörlich laut schrie. Die unteren Extremitäten waren vollkommen paralysirt. Oft trat Harnverhaltung ein, oder der Kranke vermochte nur tropfenweise Harn, von blutrother Farbe, unter heftigem Blasenzwange, zu lassen. Die Stuhlexkretion war ganz unterdrückt, und selbst Klystiere waren nicht im Stande, eine Kothausleerung zu bewerkstelligen. Der Kranke hatte gar keinen Appetit, und war sehr abgemagert. Der Durst stark, ununterbrochenes Fieber mit abendlicher Exazerbation. Der Schlaf sparsam, unruhig, voll schreckhafter Träume. Starke Rucke durch den ganzen Körper weckten ihn nur zu oft aus dem Schlummer. Es waren seither viele Arzneigemische angewendet, eine große Menge Blutigel, Sinapismen und Vesikatorien rc. applizirt worden.

Da unter solchen Umständen nur die allermißlichste Prognose zu stellen war, und ich den mit jeder Stunde zu erwartenden Tod nicht auf Rechnung der homöopathischen Behandlung gebracht zu sehen wünschen konnte, so lehnte ich unter Entschuldigungsgründen die von mir verlangte Mit-

sich auch Durchfall hinzugesellt, und der Kranke lag gleichsam dampfend von Schweiß im Bette. Appetit fehlte ganz. Ich gab ihm, da das zuerst gegebene Pulver sich nicht mehr vorfand, dieselbe Gabe Nux vomica noch einmal, um 11 Uhr, und besuchte ihn Nachmittags 4 Uhr wieder, wo das Brechen und die Diarrhöe sich zwar gemindert, der übrige Zustand aber noch ziemlich derselbe war.

Nun verordnete ich ihm einen ganzen Tropfen Nux vomica VIII und fand ihn schon Abends 10 Uhr weit freier und den nächsten Morgen so leidlich wohl, daß er das Bett wieder verlassen wollte, was ich aber nicht zuließ. Alle Zufälle waren gemindert, und den dritten Morgen vollends ganz verschwunden, wo ich ihn auch, völlig hergestellt, entlassen konnte.

Praktische Mittheilungen.

Vom
Dr. Julius Aegidi,
Leibarzte Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Friedrich
von Preußen zu Düsseldorf.

Es ist Pflicht eines jeden, mit der Kunst und Wissenschaft redlich meinenden, getreuen Beobachters, das Resultat seiner Forschungen, wenn es die Zeit gehörig festgestellt hat, zur weiteren Prüfung den Wahrheitsfreunden mitzutheilen. Nur ein vereintes Streben zu gleichem Ziele läßt dieses uns gewinnen. Noch immer herrschte in der Lehre von der Behandlung der chronischen Krankheiten viel Dunkel und Schwanken. Man gab nur zu oft vergeblich ein antipsorisches Mittel und verlor dann sechs Wochen Zeit. Oft waren die folgenden Arzneien von keinem besseren Erfolg begleitet, Arzt und Kranker sahen vergeblich dem gewünschten Resultat entgegen und in glücklicheren Fällen zog sich die Behandlung nur zu häufig so in die Länge, daß man mit allem Rechte unserer so trefflichen Homöopathik den Vorwurf machen mußte: die Heilung eines eingewurzelten chronischen Leidens gehe zwar in vielen Fällen glücklich von Statten, es bedürfe

Stillstand in der Besserung, so ist kein Mittel, wenn nicht besondere Kontraindikationen statt finden sollten, zur Darreichung geeigneter, als dasjenige, welches bisher schon soviel Gutes ausgerichtet hatte, und man reicht in diesem Falle nicht nur die Arzneigabe zum zweiten Male, sondern wiederholt das Mittel auch so oft, als noch ein guter Erfolg ersichtlich bleibt. Ich habe gefunden, daß in den meisten Fällen von 7 zu 7 Tagen eine Gabe erforderlich wird, bei welchem Verfahren der Kranke in kurzer Zeit große Fortschritte zur Genesung macht. Es kommen aber auch Fälle vor, wo das Arzneimittel von 4 zu 4 Tagen, ja bisweilen über den anderen Tag, gereicht werden muß. Nur dann, wenn ersichtlich wird, daß das bisher gegebene Mittel weiter keine wohlthätigen Veränderungen in dem Krankheitszustande zu Wege bringt, muß zur Wahl eines neuen Mittels geschritten werden, dessen Benutzung nun eben denselben Regeln unterworfen ist.

Im zweiten Falle sehen wir den Krankheitszustand sich verschlimmern, nemlich die charakteristischen Symptome erhöhen sich intensiv, ohne sich zu verändern oder umzugestalten; die sogenannte homöopathische Verschlimmerung. Hier hat das Arzneimittel das Leiden in seinem Wesen erfaßt und es darf nun weiter nichts geschehen; man lasse ruhig die Reaktion vorüber gehen, oder falls sie so stark wäre oder zu lange daure, gebe man das geeignete Antidot, welches man in den meisten Fällen in einer zweiten Gabe desselben Mittels finden wird.

Es wird hierauf Besserung erfolgen, nach deren Stillstande man den Umständen gemäß, entweder das Mittel nochmals wiederholen, dann aber in noch kleineren und noch

höher potenzirten Gaben, oder ein anderes, nun passenderes geben muß.

Der dritte Fall betrifft die Veränderung des Symptomen-Komplexes, als Beweiß, wo sich diese ereignet, daß das Arzneimittel unpassend gewählt war und sobald als möglich mit einem passenderen vertauscht werden müsse.

Noch ist nun der sub B. erwähnte Fall zu berücksichtigen, in welchem sich der Krankheitszustand nach dem mit aller Umsicht gewählten Mittel gar nicht verändert, und bleibt wie er war. Hier gebe man, je nach dem bei dem Kranken zu ermittelnden Grade der Rezeptivität für das Mittel, öfter oder seltener eine Gabe, bis entweder eine deutliche homöopathische Verschlimmerung eintritt, worauf die Besserung nun unaufhaltsam vorschreiten wird, oder bis sich mehrere, dem Mittel eigenthümliche Symptome zeigen, die in dem Symptomen-Komplexe der Krankheit früher nicht inbegriffen waren, und wodurch nun der Zustand zwar komplizirt wird, sich aber nicht selten zu bessern anfängt, oder man andern Falls die Indikation zu einem zweiten Mittel erhält.

Bei Befolgung dieser Regeln hat man die Freude, in ungleich kürzerer Zeit den Kranken zu seiner Wiederherstellung zu verhelfen, als es bei dem bisher üblichen Verfahren möglich war, wobei der Arzt oft durch kaum zu beseitigende Zweifel irre geleitet ward und stets der festen Norm des Handelns entbehrte.

Eins der unschätzbarsten Heilmittel in chronischen Leiden ist und bleibt der Schwefel, der allein oft im Stande ist, die Krankheit total zu heben, oder doch mehr als die halbe Heilung zu vollführen. Nur zu häufig jedoch sehen wir

diesen kräftigen Heilstoff leider bereits in unangemessen gereichten Gaben und in allöopathischen Vielgemischen bei Kranken gemißbraucht. Es darf aber auch dieser Umstand nicht hindern, da, wo dieses Mittel passend erscheint, es dennoch wieder in Anwendung zu ziehen, und hier dient als Vorbereitungskur zu seiner späteren zweckmäßigen Benutzung vor allen übrigen Arzneistoffen Mercur oder Pulsatille in einigen wiederholten Gaben. Kranke, welche in letzterer Zeit aus Aachen zu meiner Behandlung kamen, oder die mehrere Jahre hinter einander die Thermen zu Aachen gebraucht hatten, wurden trotz häufiger Verschiedenheit ihrer Krankheitszustände, wenn nicht völlig hergestellt, so doch bedeutend gebessert durch einige, von 7 zu 7 Tagen wiederholt gereichte Gaben Pulsatilla, nach deren Anwendung ich mehrmals das Hervorbrechen von nächtlichen Schweißen mit deutlichem Geruche von Schwefelwasserstoffgas, unter Milderung aller Beschwerden zu beobachten Gelegenheit fand. Der Merkur wird sich besonders als unentbehrliches Hülfsmittel bewähren, wenn bereits die Besserung nach einigen Gaben des indizirten Schwefels soweit vorgeschritten ist, daß die weitere Anwendung desselben Mittels ferner keine wohlthätige Reaktion mehr hervor zu rufen scheint und nun ein Stillstand in dem Gange der Kur entsteht. Da wird der Merkur in 1 bis 2 Gaben der X. Potenzirung alsbald die gesunkene Rezeptivität des Organismus wieder neu beleben, wornach der Schwefel, als ob er früher nicht verordnet gewesen wäre, wieder wohlthätig einwirken und die Besserung weiter führen wird.

Doch ereignet sich aber wohl auch der Fall, daß trotz der passendst gewählten und in zweckmäßigen Gaben ver-

ordneten homöopathischen Mittel, der Krankheitszustand ganz unverändert bleibt, so daß man zu glauben geneigt wäre, es entbehre der Organismus aller Empfänglichkeit für die Aufnahme der homöopathischen Reize. Bei eingewurzelten Lokalübeln, namentlich der Sinnesorgane, hat bereits Hahnemann ehedem in solchem Falle die Elektrizität mittels kleiner Erschütterungsfunken anempfohlen. Meine Erfahrung hat mich gelehrt, daß hier die Elektrizität nicht nur bei den gedachten Beschwerden, sondern im Allgemeinen vortheilhaft in Anwendung zu ziehen sei, niemals habe ich aber von Erschütterungsfunken großen Nutzen wahrgenommen, vielmehr sah ich einen weit günstigeren Erfolg, wenn ich den Kranken zu diesem Zwecke isoliren, und den leidenden Theil nur einer anhaltenden und von 2 zu 2 oder 4 zu 4 Tagen wiederholten elektrischen Strömung (dem sogenannten Ventiliren) aussetzen ließ. Übel, bei denen ich von diesem Verfahren Nutzen gesehen habe, bestanden in alten Flechten, Gesichtsausschlägen, Augen- und Gehörleiden, alten Geschwüren *), Drüsenverhärtungen, Lähmungen, Knochenauftreibungen, Skropheln u. s. w. Da sah man die früher fruchtlos gereichten Arzneien sehr bald wohlthätig wirken, wenn zuvor die Elektrizität auf empfohlene Weise in Anwendung gezogen worden war, womit man denn auch während des Gebrauchs der Mittel noch so lange fortfahren kann, als es nöthig scheint.

Bei allen chronischen Krankheiten, welche der Psora ihren Ursprung verdanken, leidet das Hautsystem allemal.

*) Ein alter Chanker mit sehr kallösen Rändern fing erst zu heilen an, als nach Anwendung der Elektrizität der Merkur gegeben wurde, der früher nichts ausrichten wollte.

Wir sehen nicht selten bei vorschreitender Genesung die ganze Epidermis abschuppen. Hier kann ich aus Erfahrung kalte Waschungen, selbst Übergießungen, täglich angewendet, nicht genugsam empfehlen. Der Arzt lasse sich durch die ersten unangenehmen Eindrücke bei wasserscheuen Kranken nicht abhalten, von diesem Verfahren ferner Gebrauch zu machen, welches bei einiger Gewöhnung dem Kranken zum wohlthätigen Bedürfniß wird und der Wirkung der verordneten Arzneien gar keinen Eintrag thut. Vorzüglich empfehlenswerth ist der Schneidersche Apparat und die mittelst desselben erzeugten Wasserstaubbäder von ausgezeichnet wohlthätiger Wirkung.

Hier folget nun die Mittheilung der im Eingange versprochenen

Heilungsgeschichten.

I.

In Abwesenheit des behandelnden Arztes ward ich im Dezember 1830 zu dem bemittelten Bürger C. gerufen, dessen zehnjähriger Sohn gefährlich krank darnieder lag. Derselbe war einige Wochen zuvor von einer hohen Treppe herunter gefallen, hatte kein Glied verrenkt oder gebrochen, und beklagte sich, nachdem der erste Schmerz vorüber war, in den nächsten Tagen auch über kein Uebelbefinden. Dann aber, unter welcher Reihenfolge krankhafter Erscheinungen, ist mir unbekannt, entwickelte sich der gegenwärtige Leidenszustand, der nunmehr seinen Kulminationspunkt erreicht zu haben schien. Ich fand den Patienten im Bette auf dem Bauche liegend (die einzige, möglichst erträgliche Stellung). Der Kopf war dermaaßen zurückgebogen, daß das Hinterhaupt fast die Rückenwirbel berührte, das Gesicht bleich, entstellt

stellt und verzerrt, mit kalten Schweißtropfen bedeckt, gen Himmel gerichtet. Dieser fortdauernde tonische Krampf der Genickmuskeln hatte zur Entstehung einer bedeutenden kropfartigen Geschwulst am Halse Veranlassung gegeben. Die Rückenwirbelsäule war verschoben, bei Beugung und Untersuchung der Lendenwirbel entstand ein knisternd und knarrendes Geräusch, als sei hier die Artikulation unterbrochen. In der Gegend des heiligen Beins war eine ungeheuere Knochenauftreibung herausgetreten, deren Berührung, so wie die der ganzen Wirbelsäule, die vorhandenen Schmerzen auf das gräßlichste steigerte. Schon an sich waren die Schmerzen so heftig, daß der Kranke unaufhörlich laut schrie. Die unteren Extremitäten waren vollkommen paralysirt. Oft trat Harnverhaltung ein, oder der Kranke vermochte nur tropfenweise Harn, von blutrother Farbe, unter heftigem Blasenzwange, zu lassen. Die Stuhlexkretion war ganz unterdrückt, und selbst Klystiere waren nicht im Stande, eine Kothausleerung zu bewerkstelligen. Der Kranke hatte gar keinen Appetit, und war sehr abgemagert. Der Durst stark, ununterbrochenes Fieber mit abendlicher Exazerbation. Der Schlaf sparsam, unruhig, voll schreckhafter Träume. Starke Rucke durch den ganzen Körper weckten ihn nur zu oft aus dem Schlummer. Es waren seither viele Arzneigemische angewendet, eine große Menge Blutigel, Sinapismen und Vesikatorien ꝛc. applizirt worden.

Da unter solchen Umständen nur die allermißlichste Prognose zu stellen war, und ich den mit jeder Stunde zu erwartenden Tod nicht auf Rechnung der homöopathischen Behandlung gebracht zu sehen wünschen konnte, so lehnte ich unter Entschuldigungsgründen die von mir verlangte Mit-

wirkung ab, konnte mich aber einer am folgenden Tage gewünschten Consultation mit dem behandelnden Arzte nicht entziehen, bei welcher weiter nichts festgesetzt ward, als daß die große Qual des Kranken eine palliative Beschwichtigung erheische, die man durch Darreichung der Opiumtinktur in steigender Dose zu erzielen hoffe, da an Rettung gar nicht mehr zu denken sei. Ich verließ den Kranken, mit dem Vorsatz, nicht wieder Zeuge des schrecklichen Leidens zu sein. Einige Tage darauf, als ich den armen Kranken längst nicht mehr unter den Lebenden glaubte, begegnete dessen Vater mir auf der Straße mit bescheiden äußerndem Vorwurfe, es wäre doch nicht recht, seinen Sohn so ganz verlassen zu haben, er hätte das Einnehmen des Opiums und seither aller anderen Arzneien standhaft verweigert, und befinde sich leider ganz in demselben Zustande, in welchem ich ihn verlassen hätte. Hinzugefügt wurde nun die dringende Bitte, ich möchte dem Kranken, wenn es auch nur zur Beruhigung der trostlosen Mutter wäre, von meinen kleinen Pulvern verschreiben. Ich thats, und verordnete Rhus tox ⁰/x Nr. 1. — Nr. 2—8. Sacch. lactis, von diesen 8 Pulvern, der Nr. nach, täglich eins zu nehmen, gieng aber dennoch nicht wieder hin, weil ich durchaus keine Erwartung irgend eines günstigen Erfolges hegen konnte. Sechs Tage nachher führte mich ein Gang dem vor der Stadt entlegenen Hause vorbei, vor welchem die Mutter des Kranken, mich von weitem gewahr werdend, mit freundlichen Worten mich empfing, bittend, ich möchte doch hereintreten, der Kranke habe sich gleich nach Einnahme des ersten Pulvers zu bessern angefangen, und es schiene täglich glücklicher zu gehen.

Außerordentlich überrascht war ich, den Kranken wieder

zu sehen. Er war bedeutend verändert, saß im Bette aufrecht, der Kopf hatte die normale Stellung wieder, das Gesicht war nicht so bleich mehr, die kropfartige Geschwulst hatte sich merklich verkleinert, die Auftreibung am heiligen Bein war um die Hälfte geringer, Harn und Stuhlausleerung giengen gehörig von statten, der Harn hatte eine dunkelbraune Farbe. Schlaf und Appetit hatten sich eingefunden, Schmerzen traten nur bei Wendung und Bewegung des Körpers ein, doch war der Rückgrad noch sehr verschoben, und die Beine völlig gelähmt.

Ich rieth die beiden letzten Pulver noch zu geben, dann würde ich etwas neues verordnen. Eine Reise aber hinderte mich daran, und wieder zu Hause angelangt, war ich von einer argen Unpäßlichkeit überfallen worden, in deren Folge ich ein paar Wochen das Zimmer zu hüten mich genöthigt sah. Mein erster Ausgang war zu meinem kleinen Kranken, den ich unterdessen leider ganz vergessen, da er selbst von sich nichts hatte hören lassen. Sehr groß war mein Erstaunen, als ich ihn bekleidet an einem Tische im Zimmer sitzen fand, seine Geige mit aller Behaglichkeit streichend. Er kam mir mit ziemlich festem Gange entgegen, sah wohl aus, und klagte nur noch über Schwäche der Beine, die in der Gegend der Fußknöchel etwas oedematös angeschwollen waren. Nun vernahm ich voller Verwunderung, man habe in meiner Abwesenheit die verschriebenen Pulver noch vier Mal erneuern lassen, und mit jeder Portion habe sich das Befinden bedeutend gebessert. Der Kranke erhielt nun noch die sechste Gabe Rhus, wonach weiter nichts mehr zu verordnen blieb, denn Patient war hergestellt, der Rückgrad

wieder ganz gerade, die unteren Extremitäten hatten ihre vollkommene Integrität erhalten. —

II.

Caroline D., ein siebzehnjähriges Mädchen, hatte von früher Kindheit her an skrophulöser Augenentzündung gelitten, welche allen angewandten Mitteln stets Trotz bot. Die Augenliderränder waren dick und wulstig, exulzerirt, die Hornhaut mit Flecken versehen, und ungeachtet dieser letztern, war auch die Sehkraft des Auges so getrübt, daß Patientin kleinere Gegenstände gar nicht sah, und größere nur wie in Rauch und Nebel gehüllt erschienen. Außer diesem Augenübel war natürlich das Allgemeinbefinden noch auf bedeutende Weise affizirt. Sie erhielt von mir Schwefel, Kalkerde, Kieselerde, Phosphor, Lycopodium hinter einander, ohne Wahrnehmung irgend eines Erfolges. Nur bei Verordnung des Schwefels schien drei Tage lang, nach genommenem Pulver, der Zustand gleichsam sich zu bessern. Diese Beobachtung leitete mich, nach 30wöchentlichen vergeblichen Bemühungen, wieder zur Wahl des Schwefels. Meine Kranke erhielt nun Tinctura sulphuris °/x, wöchentlich 2 Gaben. Nach der achten Gabe trat eine merkliche Verschlimmerung des Uebels ein, die mit den Fortgebrauch des Mittels auszusetzen gebot. Es zeigten sich nun noch mehrere ganz fremdartige Nebenbeschwerden, unter andern, pockenähnliche Ausschläge, Warzen, Leberflecke, Pusteln, flechtenartige Schorfe, hin und wieder auf dem Körper, Schmerzen in verschiedenen Theilen, unruhiger Schlaf u. s. w.

Diese Katastrophe dauerte nach dem Aussetzen des Mittels etwa 8 Tage, dann trat unverkennbare Besserung

ein, die fremdartigen Erscheinungen wichen zuerst, worauf die ursprünglichen Beschwerden nachließen, und in Zeit von 6 Wochen so vollständig beseitigt waren, daß ich die Kranke für ganz gesund erklären konnte. Die Augen waren klar, fleckenlos, die Ränder der Lider in normalem Zustande, und die Sehkraft völlig hergestellt, so daß Patientin, wider meinen Willen, es ohne nachtheilige Folgen wagte, eine feine Stickerei zu versuchen, mit welcher weiblichen Arbeit sie früher sich nie hatte vertraut machen können. Sie blieb ferner gesund.

III.

Herr M. v. L. litt seit einigen Jahren an folgenden Beschwerden: Heftiger, periodisch anfallender Kopfschmerz mit Betäubung und starker Blutwallung nach dem Kopfe, bisweilen Gesichtsverdunkelung, schnell vorübergehend, starkes Ohrensausen, trotz der heftigen Blutkongestion zum Kopfe, dennoch bleiche, kranke Gesichtsfarbe, Stockschnupfen, stets mit gelblichem Schleime dick belegte Zunge, stete Schleimabsonderung im Halse, saures Aufstoßen, Hunger, sobald aber der erste Bissen genossen, ist der Appetit verschwunden, ungeheuere Blähungserzeugung, häufig Pollutionen, Beklemmung in der Brust, wie von versetzten und eingeklemmten Blähungen, Ziehen und Unruhe in den Füßen beim Sitzen und Liegen, sehr unruhiger Schlaf voll schreckhafter Träume. Höchste Reizbarkeit und Verdrießlichkeit, Trägheit, zu keinem Geschäft aufgelegt, Tagesschläfrigkeit.

Der Kranke erhielt Schwefel, Zinn, Sepia, Phosphor, Kalkerde, alles nicht nur ohne Erfolg, sondern der Zustand wurde auch nach jedem Mittel so verschlimmert, Patient

fühlte sich so unbehaglich, daß es gar nicht möglich w
die gewöhnliche angenommene Wirkungsdauer der Arzneien a
zuwarten, es wurden zwischenein mehrere nicht antipsoris
Mittel gegeben, die aber gleich den antipsorischen die unan
nehmste Aufregung veranlaßten. Nur der Phosphor hatte a
einige Tage hin eine merkliche Erleichterung im Befind
zuwege gebracht. Da diese Arznei im vorliegenden Fa
ganz vorzüglich indizirt war, so zog ich sie nochmals in A
wendung, gab sie aber, in Berücksichtigung der individuell
aufs höchste gesteigerten Rezeptivität für alle homöopathisch
Reize, in folgender Form. Ich that in 8 Unzen destillirt
Wasser ein einziges mit der Tinctura phosphori X be
feuchtetes Streukügelchen, schüttelte die Flasche mehrma
und gab nun dem Kranken von der Flüssigkeit früh Mo
gens einen Eßlöffel voll ein. Es war hiernach gar kei
Aufregung und Verschlimmerung wahrzunehmen, wohl ab
befand sich der Kranke den ganzen Tag über so wohl, wi
er es zuvor nie gewesen war. Er erfreute sich eines erquic
kenden Schlafs während der Nacht, der Kopf war am Mo
gen viel freier, das Gemeingefühl unverletzt. Doch scho
gegen Abend trat wieder Befangenheit des Kopfes und Kon
gestion ein, die nächste Nacht war unruhig. Nach dem Ein
nehmen eines zweiten Eßlöffels von der Arznei ging wiede
alles besser, und so bestimmte mich die Euphorie des Kranke
täglich früh Morgens die Gabe des Mittels in gleicher Art z
wiederholen, wonach unverkennbar fortschreitende Besserun
eintrat. Der Kranke war nach 4 Wochen von allen seine
Übeln befreit und genoß fortan eines Wohlbefindens, desse
er seit mehreren Jahren nicht theihaftig gewesen war.

Briefliche Mittheilungen.

Auszug eines Schreibens des Hrn. Dr. Ritter von Lichtenfels zu Wien an Dr. Preu zu Nürnberg.

Wien, am 14. Dezember 1831.

Die Ergebnisse der homöopathischen Behandlung der Cholera hier zu Wien, wie auch neuerlich in Mähren, sind im Vergleiche jener der Allöopathie nicht anders als günstig zu nennen, und müssen den Werth der neuen Lehre, die sich nun auch in einer so akuten und fürchterlichen Krankheit bewährte, in den Augen eines jeden Billigen, der sie nicht verschließt, ungemein erhöhen.

Gleich im Anfange angewendet, ist der Kampher, wie Hahnemann schon a priori angab, unstreitig das wirksamste Mittel, durch welches die Krankheit in ihrem Entstehen unterdrückt, und die Genesung durch einen allgemeinen kritischen Schweiß auf dem kürzesten Wege herbeigeführt wird; aber man kommt nicht immer früh genug zum Kranken, oder es herrscht bei mehreren eine solche Idiosynkrasie gegen denselben, daß er nicht gebraucht werden kann. In

letzterem Falle kann man durch äußere Anwendung seinen inneren Gebrauch wohl substituiren, aber er leistet auf diesem Wege ungleich weniger, und man hat dann den Nachtheil, zu fürchten, durch die Schwängerung der Zimmeratmosphäre mit Kampferdämpfen leicht die Wirkung der später nöthigen homöopathischen Mittel zu stören. Man muß aber auch bei seiner innern Anwendung äußerst vorsichtig sein, weil dem ersten Stadio (der unterdrückten Kräfte, möchte ich es nennen) das zweite, jenes der Reaktion, nachfolgt, welche um so heftiger wird, je mehr Kampher, dessen Wirkung sich noch in dieses herüber erstreckt, in dem ersten Zeitraume war gegeben worden. Ist nun die Reaktion zu heftig, so erfolgt Überreitzung, die sich dann als Paralyse oder als oft kaum zu hebendes Nervenfieber (welches jedoch der Cholera eigenthümlich angehört, und ihr drittes Stadium bildet) ausspricht.

Ich habe selten mehr als 3 bis 4 Dosen zu einem oder zwei Tropfen Kampherspiritus auf Zucker in fünfminutigen Zwischenräumen zur Heilung nöthig gehabt, wobei ich zum Löschen des heftigen Durstes einen schwachen Aufguß von Lindenblüthen warm nachtrinken ließ. In einigen Fällen, wo der Kampher jedesmal ausgebrochen wurde, konnte er behalten werden, wenn man dem Kranken gleich nach dem Einnehmen einen Schluck in Eis gekühlten Wassers nachtrinken ließ.

Nur bei heftigen Krämpfen der Extremitäten ließ ich Kampherspiritus lauwarm in dieselben einreiben. Wo der Kampher von dem Magen nicht vertragen wurde, habe ich ihn einigemal im Klystiere zu einem Theelöffel mit einer

Schaale kalten Wassers gereicht*). Diese Klystiere hemmen besonders schnell die übermäßigen Darmausleerungen am besten.

Wo sich die Krankheit mehr in Form von Krämpfen, besonders der Extremitäten, ausspricht, oder wo diese nach Behebung der andern Erscheinungen zurückbleiben, da ist Kupfer das vorzüglichste Mittel; es wirkt wahrhaft wunderbar. Bei heftigen Ausleerungen nach oben und unten verdient aber unstreitig das Veratrum album den Vorzug, welches, im Anfange gereicht, die Krankheit oft eben so schnell, wie der Kampher abschneidet. Wird ein oder das andere Mittel gleich ausgebrochen, so muß die Gabe gleich wiederholt und ein Schluck Eisgekühltes Wasser darauf genommen werden. Letzteres ist für die Kranken ein großes Labsal, doch muß man sich hüten, es ihnen während dem Schweiße zu reichen, der durch zu häufigen Genuß desselben leicht unterbrochen werden könnte.

In einigen schwereren Fällen mußte ich Kupfer und Veratrum nach 4 bis 6 Stunden wiederholen, weil die schon beschwichtigten Erscheinungen wieder zum Vorschein kamen**).

---

*) Sollte sich nicht der Kampher augenblicklich aus der weingeistigen Auflösung niederschlagen, wenn letztere dem kalten Wasser beigemischt wird, und dann zu leicht an den innern Wänden der Spritze hängen bleiben? Es wäre denn, daß der Kampherspiritus nach Hahnemanns Vorschrift mit lauwarmem Wasser gemischt, und solches erst nachher in Eis abgekühlt würde.

Anmerk. des Einsenders.

**) Abermals ein stringenter Beweis, daß die Wirkungsdauer der Arzneien, wohin besonders Kupfer gehört, durch den mehr akuten (hier rapiden!) oder chronischen Verlauf der Krankheiten modifizirt und bestimmt werden.

Anmerk. des Einsenders.

Der von Ihnen als besonders wirksam erachtete Arsenik hat sich vorzüglich in jenen Formen bewährt, wo große Angst in den Präkordien das vorherrschende Symptom war; ich habe zwei Fälle im Anfange damit unterdrückt, in mehreren andern aber ihn als Zwischenmittel wirksam gefunden.

Die beinahe häufigste Form, in welcher die Cholera hier auftrat, war jene, welche mit heftigen Leibkollern und einer serösen kopiösen, ganz schmerzlosen Diarrhöe ohne Erbrechen beginnt. Diese wurde meistens von den Kranken nicht geachtet, und die Hülfe dann erst gesucht, wenn die übrigen Cholerasymptome hinzugekommen, wo wegen des erlittenen Säfteverlustes oft die Hülfe kaum mehr möglich war. In dieser Form entsprach vor allem Anderen der Phosphor und kalte Wasser-Klystiere.

Ich habe auf diese Weise 44 Cholerakranke behandelt, und hiervon 3 verloren, von welchen einer sich nach Hebung der Cholera durch eine muthwillige Erkältung eine Hirnentzündung zuzog, an welcher er starb; zu der zweiten wurde ich erst während dem Stadio paralyseos gerufen, nachdem sie durch 12 Stunden bereits heftig gebrochen und abgeführt hatte; der dritte, ein psorisch-syphilitisches, sehr torpides Subjekt, starb am 7. Tage an der nervosa.

Man hüte sich, je einen Kranken für gerettet zu erklären, so lange der Puls nicht ganz frei geworden, die Stuhlgänge nicht gelbbräunlich geworden, und die Harnaussonderung wieder vollkommen hergestellt ist; wo letztere sich nicht einstellen will, haben einigemal Kampherspirituseinreibungen in die Nieren und Blasengegend entsprochen.

Außer mir haben hier zu Wien Dr. Ritter von Schäffer, Dr. Brecha und Dr. Veit, der gegenwärtig Priester ist, die

Homöopathie mit gleichem Erfolg in der Cholera angewendet. Dr. Brecha war auch später in Mähren, wo er sich, nebst mehreren andern dort befindlichen homöopathischen Ärzten, gleich günstiger Resultate erfreute. Eben dort will man gefunden haben, daß in Fällen, wo oft kein Mittel mehr etwas zu leisten versprach, und der Verlauf sehr rapid war, durch eine Gabe Kohle letzterer aufgehalten, oder doch so viel Zeit gewonnen worden sei, daß die später gereichten Mittel wieder ihre Wirkung äußern konnten.

Meine von allem Anfang an gehegte Ansicht, daß diese Krankheit zu den kontagiösen im weitern Sinne des Wortes gehöre, wurde hier durch vielfältige Thatsachen bewährt. Die sprechendste war jedoch jene, welche sich kürzlich während der größten Abnahme der Seuche im hiesigen Militairspitale ereignete, wo ein, Behufs des Unterrichts auf die Klinik aufgenommener Cholera-Kranker, der einzige im ganzen Spitale, binnen 2 Tagen 2 Kranke und 4 Krankenwärter, welche sich in demselben Saale befanden, ansteckte, wovon fünf starben; in den übrigen Sälen zeigte sich weder vor- noch nachher die Cholera.

Vergleiche man nun die vorstehende treffliche Schilderung der Cholera-Seuche, wie sie zu Wien beobachtet, und mit vollkommen glücklichem Erfolg homöopathisch behandelt wurde, mit den mir durch die Güte des Herrn Dr. Haynel aus Berlin zugekommenen Nachrichten. Es wird daraus unläugbar hervorgehen, daß die Cholera an mehreren Orten mit ganz verschiedener Gestaltung ihrer Symptome auftrete,

und von den Homöopathen eben so wenig nach einem einzigen und allgemeinen Kurplan könne behandelt werden, als es bisher von den Allöopathen geschehen konnte, und daß nicht allein die verschiedene Organisation der Individuen, welche von der Cholera befallen werden, diese Verschiedenheit der Behandlung erfordert, sondern daß schon die verschiedenen klimatischen und terrestrischen Eigenschaften der Länder und Orte, zu welchen die Cholera dringt, die Erscheinungen, unter welchen sie hier oder dort vorzugsweise auftritt, und somit auch ihre Behandlung, anders bedingt.

Herr Dr. Haynel schrieb mir auf mehrere an ihn gestellte Fragen über die von ihm in Gemeinschaft des Herrn Medizinalrathes Dr. Stieler in einem eigenen homöopathischen Choleraspital zu Berlin behandelten Kranken, unterm 25. November 1831 nachfolgendes:

„Die von Hahnemann beschriebenen 6 Hauptformen sind hier nicht beobachtet worden. Wir theilten unsere Kranken in 3 Grade ein, in einen geringeren, hohen und höchsten. Die Krankheit trat oft plötzlich und im höchsten Grade auf. Ein tonisch-krampfhafter Zustand wurde hier selten beobachtet, und dann zweimal mit Glück mit Kampher behandelt, zweimal auch ohne Erfolg, und die Kranken starben, weshalb er von uns gar nicht mehr angewendet wurde. Wo Ausleerungen, reichliche, vorhergegangen sind, ist er gar nicht anzuwenden. Da nach dem fruchtlosen Kamphergebrauch andere Arzneien nicht gut mit Nutzen gegeben werden können, und der Transport (in andere, vom Kampherduft nicht angefüllte Zimmer den Kranken wegen Erkältung ge-

fährlich werden konnte, außer bei wohlhabenderen Kranken, als unsere waren, denen andere Zimmer in der Nähe zu Gebote standen, so haben wir ihn auch da nicht mehr angewendet, wo er angezeigt war, und mit glücklichem Erfolge für unsere Kranken. Uebrigens hatten wir uns des Kamphers genau nach Hahnemanns Vorschriften bedient.

Kupfer hat sich als Präservativ nicht bewährt, und hat auch nur in einem Falle als Heilmittel benutzt werden können. Veratrum und Arsenik, aller 8 Tage abwechselnd gegeben, leisten als Schutzmittel mehr. Da unsere Kranken sehr arme Menschen waren, so konnten sie auch keine Diät beobachten, und die Schutzmittel das nicht leisten, was sie geleistet haben würden, wenn jene weniger arm gewesen wären. Die Zufälle erschienen viel milder da, wo die Krankheit nach dem Präservativ-Gebrauch des Veratrum und Arsenik ausgebrochen war.

Bei beginnender Krankheit, wo die Durchfälle noch nicht häufig waren, sondern mehr noch ein heftiger Drang mit geringen Abgängen, da leistete Nux vomica Wunder. Die Hauptmittel waren Veratrum und Arsenik. Einigemale nur war Phosphor anwendbar.

Wir haben 32 Kranke behandelt, und nur 6 Kranke verloren, davon 3 durch Vernachlässigung der Wärter.

Bei einer großen Zahl wurde die Krankheit durch Veratrum und eine passende Diät sogleich unterdrückt, sonst würde die Zahl unserer Kranken sehr groß sein ꝛc."

und von den Homöopathen eben so wenig nach einem einzigen und allgemeinen Kurplan könne behandelt werden, als es bisher von den Allöopathen geschehen konnte, und daß nicht allein die verschiedene Organisation der Individuen, welche von der Cholera befallen werden, diese Verschiedenheit der Behandlung erfordert, sondern daß schon die verschiedenen klimatischen und terrestrischen Eigenschaften der Länder und Orte, zu welchen die Cholera dringt, die Erscheinungen, unter welchen sie hier oder dort vorzugsweise auftritt, und somit auch ihre Behandlung, anders bedingt.

Herr Dr. Haynel schrieb mir auf mehrere an ihn gestellte Fragen über die von ihm in Gemeinschaft des Herrn Medizinalrathes Dr. Stieler in einem eigenen homöopathischen Choleraspital zu Berlin behandelten Kranken, unterm 25. November 1831 nachfolgendes:

„Die von Hahnemann beschriebenen 6 Hauptformen sind hier nicht beobachtet worden. Wir theilten unsere Kranken in 3 Grade ein, in einen geringeren, hohen und höchsten. Die Krankheit trat oft plötzlich und im höchsten Grade auf. Ein tonisch-krampfhafter Zustand wurde hier selten beobachtet, und dann zweimal mit Glück mit Kampher behandelt, zweimal auch ohne Erfolg, und die Kranken starben, weshalb er von uns gar nicht mehr angewendet wurde. Wo Ausleerungen, reichliche, vorhergegangen sind, ist er gar nicht anzuwenden. Da nach dem fruchtlosen Kamphergebrauch andere Arzneien nicht gut mit Nutzen gegeben werden können, und der Transport (in andere, vom Kampherduft nicht angefüllte Zimmer den Kranken wegen Erkältung ge-

fährlich werden könnte, außer bei wohlhabenderen Kranken, als unsere waren, denen andere Zimmer in der Nähe zu Gebote standen, so haben wir ihn auch da nicht mehr angewendet, wo er angezeigt war, und mit glücklichem Erfolge für unsere Kranken. Uebrigens hatten wir uns des Kamphers genau nach Hahnemanns Vorschriften bedient.

Kupfer hat sich als Präservativ nicht bewährt, und hat auch nur in einem Falle als Heilmittel benutzt werden können. Veratrum und Arsenik, aller 8 Tage abwechselnd gegeben, leisten als Schutzmittel mehr. Da unsere Kranken sehr arme Menschen waren, so konnten sie auch keine Diät beobachten, und die Schutzmittel das nicht leisten, was sie geleistet haben würden, wenn jene weniger arm gewesen wären. Die Zufälle erschienen viel milder da, wo die Krankheit nach dem Präservativ-Gebrauch des Veratrum und Arsenik ausgebrochen war.

Bei beginnender Krankheit, wo die Durchfälle noch nicht häufig waren, sondern mehr noch ein heftiger Drang mit geringen Abgängen, da leistete Nux vomica Wunder. Die Hauptmittel waren Veratrum und Arsenik. Einigemale nur war Phosphor anwendbar.

Wir haben 32 Kranke behandelt, und nur 6 Kranke verloren, davon 3 durch Vernachlässigung der Wärter.

Bei einer großen Zahl wurde die Krankheit durch Veratrum und eine passende Diät sogleich unterdrückt, sonst würde die Zahl unserer Kranken sehr groß sein ꝛc."

Schreiben des Herrn Georg Günther*) in Prag, die Wirkungen der Blausäure betreffend, an Herrn Dr. Gerstel.

Mitgetheilt durch Dr. Groß.

Vor mehreren Jahren hatte ich mir eine Auflösung von blausaurem Kali in mit Wasser aufgelöster Weinsteinsäure bereitet und dieselbe in einer hermetisch verschlossenen Flasche aufbewahrt. Durch einen unglücklichen Zufall zerschlug einer meiner Arbeiter, der sich eben allein im Zimmer befand, mit einem Beile die Flasche. Ich hatte mich kaum eine Minute lang von ihm entfernt und fand ihn bei meiner Rückkehr in einem schrecklichen Zustande.

Er lag auf dem Angesichte wie todt. Ich lüftete sogleich das Zimmer und ließ ihn durch einige andere Personen hinausschaffen und auf ein Strohlager legen. Hier nun bemerkte ich folgende Symptome:

Der Kranke lag in einem fürchterlichen Starrkrampfe. Die Kinnbacken waren so fest verschlossen, daß es mir unmöglich war, die Zähne mit einem eisernen Löffel auseinander zu bringen.

Die Augen waren ganz in ihre Höhlen zurückgezogen und wie verschwunden.

Das Gesicht todtenähnlich, verzerrt, die Nase spitzig, der Mund herausgezogen, beinahe wie bei einem Spitzhunde.

---

*) Herr Günther, ehemals Colorist, gegenwärtig Besitzer einer Kattunfabrik, ist dem Herrn Hofrath Hahnemann aus seinen früheren Jahren persönlich befreundet und interessirte sich für diese Beobachtungen mehr, als ein anderer seines Faches gethan haben würde.

Der Athem außerordentlich lange aussetzend, der Puls nicht zu fühlen.

An den Händen war öfteres Muskelzucken zu bemerken.

Da man ihm durch den Mund nichts beibringen konnte, so bekam er, bevor andere ärztliche Hülfe eintraf, ein Kaffee-Klystier, welches die Wirkung hatte, daß die Augen wieder zum Vorschein kamen und er den Mund wieder öffnen konnte. Ich ließ ihn nun in seine Behausung bringen und übergab ihn der Behandlung des (allöopathischen) Arztes. Nun verfiel er in eine fürchterliche Art von Epilepsie, die täglich mehrmals repetirte. Er schwebte länger als einen Monat in Todesgefahr, und wahrscheinlich hatte er es nur seiner robusten Natur zu verdanken, daß er mit dem Leben davon kam. Doch brachte er 3 Monate zu, ehe er wieder an seine Arbeit gehen konnte, und ein eignes Symptom blieb ihm auch dann noch, nämlich er konnte seit dieser Zeit weder in der Kälte noch in der Wärme irgend eine Kopfbedeckung leiden, weil er sogleich fürchterliches Kopfweh darnach bekam.

Diese Beobachtungen (es sind, seitdem ich sie machte, bereits 20 Jahre verflossen) stellen mir ein Bild der Cholera asiatica in ihrer höchsten Ausbildung dar, und wenn ich davon las, so trat obiger (durch das Einathmen der Blausäure vergiftete) Kranke sehr lebhaft vor meine Phantasie, so daß ich glaube, dieses Mittel werde selbst Cholerakranke heilen können, wo Veratrum und Cuprum nicht ausreichen. Was mich in diesem Glauben noch mehr bestärkt, ist folgende Bemerkung. Ich brauche seit jener Zeit häufig obige Zusammensetzung von blausaurem Kali mit Weinsteinsäure. Diese wird mit Stärke verdickt, jedoch während des Kochens

wird ein Theil Blausäure frei und verflüchtigt sich. Hierbei stelle ich gewöhnlich einen Arbeiter zum Rühren an. Versieht es dieser und bringt das Gesicht dem Kessel zu nahe, so daß er von dem Gase etwas einathmet, so bekommt er augenblicklich *Ohnmachtschwindel mit darauf folgendem heftigem Erbrechen und Durchfall*, sogar, wenn er viel eingeathmet hat, ein *hippokratisches Gesicht*. Diese Beobachtung habe ich bei allen gemacht, welche ich zu diesem Geschäfte brauchte. Doch dauert dieser Zustand nie lange, höchstens 2 bis 3 Stunden, und nur etwas *Mattigkeit* bleibt übrig.

Im Monat Februar d. J., als die Cholera hier herrschte, hatte ich wieder einen ähnlichen Fall. Zwar bin ich darüber noch zweifelhaft, doch will ich ihn wenigstens zu Ihrer Beurtheilung hier erzählen. Ich ließ nämlich einen Arbeiter (der schon einmal gleich beim Ausbruche der Cholera von dieser Seuche befallen worden war und sich durch Kamphergeist kurirt hatte) über Nacht in der Couleur-Küche arbeiten, und unter anderen auch obige Blausäure-Bereitung kochen. Er beging die Unvorsichtigkeit, die gekochte Masse nicht hinauszustellen und machte sogar der bedeutenden Kälte wegen die Thür zu. In der Nacht ward er krank, bekam ungeheures Erbrechen mit Durchfall und außerordentliche Kälte. Mein Sohn fand ihn früh in dem bedauernswerthesten Zustande. Ich ließ ihn sogleich in einen sehr geräumigen und warmen Stall schaffen und ihm ein Bett zurecht machen. Ungewiß, ob dieß ein wirklicher neuer Choleraanfall sei, oder die Wirkung obiger Einathmung, gab ich ihm, da ich die Anwendung des Kamphers schon zu spät fand, Veratrum alb. X, und eine Stunde darnach bekam er wieder Wärme,

Durchfall

Durchfall und Erbrechen hörten auf, er schlief einige Stunden, aß zu Mittage etwas Suppe, stand um 2 Uhr auf und ging nach seiner, 1 Stunde von Prag entfernten Behausung. Waren diese Zufälle Wirkungen der Blausäure, so ist **Veratrum alb.** ein Antidot derselben *).

Aus einem Schreiben des Herrn Dr. Gerstel an Dr. G. W. Groß.

„— Schon längst wollte ich mich der angenehmen Pflicht entledigen, Ihr sehr geschätztes Schreiben zu beantworten, allein die Zeit ließ es mir nicht zu. Ich war seit der Zeit wieder in Mähren auf dem Lande, wo ich aber nicht mehr mit der Cholera zu thun hatte, da sie in Mähren beinahe gänzlich im Erlöschen ist. Jetzt war ich wieder einige Zeit in Prag, wo ich **Magister** der Geburtshülfe wurde, und nächster Tage reise ich nun nach Brünn, um mich dort für immer zu fixiren. Nach meinem letzten Schreiben aus Prag habe ich dennoch auch hier einige glückliche Kuren an Cholerakranken gemacht, namentlich an einem jungen Mädchen, welches von Allöopathen gänzlich aufgegeben war, und dieß verschaffte mir dann auch viel Ruf.

---

*) Herr Dr. Gerstel ist der Meinung, daß blos der Blausäure dieser Choleraanfall zuzuschreiben sei, weil der Kranke von einem so hohen Grade der asiatischen Cholera unmöglich in dieser kurzen Zeit hätte genesen können, und ich pflichte seiner Ansicht vollkommen bei. Die wirkliche Cholera konnte er schon darum nicht bekommen, weil das Einathmen der Blausäure ihn davor schützen mußte. Groß.

Meine Leistungen werde ich im nächsten Archivhefte bekannt machen, nebst dem bereits erhaltenen Symptomen-Verzeichnisse von der Blausäure.

Was Ihre Ansicht rücksichtlich der Darreichung der höchsten Potenzirung des Veratrum alb. betrifft, so haben auch andere Aerzte hier in Prag gefunden, daß sie größere Dosen reichen mußten. Namentlich war Herrn Dr. Loewys Verfahren von der Art, daß er zuerst Veratrum X gab und dann gleich darauf (nach ½ — 1 — 3 Stunden) eine niedrigere Potenzirung. Das öftere und schnelle Wiederholen der Gaben bleibt einmal das wichtigste Moment bei Behandlung der Cholera, da diese Krankheit so tief und vehement den Organismus ergreift und so schnell verläuft, daß die Mittel rasch auswirken, oder vielmehr, daß die krankhafte Thätigkeit des Organismus über die durch das spezifische Mittel erweckte Heilkraft schnell ihr Haupt wieder erhebt und deshalb bald eine zweite Gabe gereicht werden muß. In Fällen, wo man Zeit hat, einen oder wenige Kranke genau zu beobachten, glaube ich wohl, daß man mit den sehr kleinen, aber desto öfter gegebenen Dosen der angezeigten homöopathischen Mittel ausreichen werde: aber wenn man, wie es bei dieser Epidemie gewöhnlich war, 20 — 30 — 40 und mehr Kranke gleichzeitig und oft an sehr verschiedenen Orten behandeln muß, so kann man unmöglich jeden so genau beobachten, und unter diesen Umständen ist es, dünkt mich, gewiß gerathener, etwas größere, aber desto länger wirkende Arzneigaben zu reichen. Ich weiß von einem Falle, wo ein Homöopath, der eine ganze Nacht bei einer Kranken zubrachte, durch bloßes Riechenlassen an die Arzneien, das er aber alle 10 — 20 Minuten wiederholen

mußte, die von Allöopathen ganz Aufgegebene und durch vieles Blutzapfen Geschwächte vollkommen herstellte und der immerwährend eintretenden Ohnmacht und Bewußtloßigkeit entriß *). Nach solchen Blutverlusten folgte, wie auch ich erfuhr, auf eine Dosis Veratrum zwar schnell Reaktion und auffallende Besserung, allein man darf derselben durchaus nicht trauen, denn die Kranken verfallen bald darauf nur zu leicht in ein desto schwereres Rezidiv, welches dann die größeste Aufmerksamkeit des Arztes verlangt.

Bismuthum ist hier in Prag einmal mit sehr gutem Erfolge angewendet worden. Herr Dr. Schmit war so gütig, im Allgem. Anzeiger der Deutschen die Zeugnisse über meine homöopathischen Leistungen in der Cholera bekannt zu machen. Herr Dr. Roth, Professor in München, wurde vom bairischen Ministerium, bloß um wegen homöopathischer Behandlung der Cholera Erkundigung einzuziehen, nach Prag geschickt, und dieß in Folge eines an den Minister gelangten Privatschreibens aus Mähren über meine Leistungen daselbst, und in Folge meines, durch Ihre Güte im Archive bekannt gemachten Schreibens. Er befindet sich noch hier bei mir und wird in den nächsten Tagen zurück reisen. Vielleicht gelingt es ihm noch, auf dem Lande selbst Gelegenheit zu homöopathischer Behandlung der Cholera zu erhalten. Es ist ihm die Professorstelle bei einer in München zu errichtenden homöopathischen Lehrkanzel zugesichert worden.

Prag, den 20. des April 1832."

---

*) Die in diesem Schreiben des Herrn Dr. Gerstel enthaltene Beobachtung, daß ein durch Aderlassen in Todesgefahr gerathener Cholerakranker durch bloßes öfteres Riechen an der homöopathisch passenden hochpotenzirten Arznei noch gerettet wurde, rührt von dem uns schon bekannten Herrn Dr. Loeby her. Dr. Groß.

Demnach hätten wir also endlich eine ordentlich Professur der homöopathischen Medizin zu erwarten, und zwar wieder zuerst im Auslande. Denn freilich der Prophet gilt nichts im Vaterlande. Nun das soll uns weiter nicht kümmern. Die große Hahnemannische Entdeckung gehört nicht Sachsen, auch nicht Deutschland sondern der ganzen Menschheit an, und wer sie zuerst benutzt, wird ihrer Segnungen auch zuerst theilhaftig. Den Regierungen aber liegt es besonders ob, so allgemeinnützigen Wahrheiten ihr Recht wiederfahren zu lassen, damit die ihnen anvertrauten Völker in den Stand gesetzt werden, alle daraus herfließenden Vortheile zu genießen. Im Vaterlande der Homöopathik wird dieselbe jetzt noch auf den Kathedern ignorirt oder mit einigen hämischen Bemerkungen, die nur die Ignoranz des Dozenten beurkunden, entlassen. In den ärztlichen Prüfungen ist von ihr gar nicht die Rede. Man muthet dem Doktoranden nicht einmal zu, dieselbe historisch zu kennen und würde es übel nehmen, wenn er sich um ihr Wesen bekümmert hätte, und ihm die Prüfung dann nur um so schwerer, den Repuls aber desto leichter machen. Das geschieht noch im ersten Drittheil des 19. Jahrhunderts. Da aber der gesunde Menschenverstand lehrt, daß künftig jeder Doktorand den Repuls erhalten muß, welcher sich nicht als geübter und eingeweihter Homöopath ausweisen kann neben seiner Kenntniß der bisherigen Medizin, so sieht man, wie weit unsere aufgeklärte Zeit noch zurück ist. Das Ausland wird, wie immer, auch hier die Bahn brechen und das Vaterland dann im Gefühle der Beschämung nachthun, was es aus freudiger Überzeugung lange schon vorweg gethan haben sollte. Dixi.

Schreiben des Königl. Sächs. Militairarzt C. Seidel an den Herausgeber.

Nachstehende Bemerkungen wurden mir vorigen Monat von einem meiner Kollegen, der sich seit einigen Jahren mit der Homöopathie beschäftigt, wegen seiner Stellung öffentlich aufzutreten aber nicht für rathsam hält, brieflich mitgetheilt, und ich überlasse es Ihnen, ob Sie davon für Ihr Archiv Gebrauch machen wollen.

„Ihre Mittheilungen über homöopathische Heilungen im XI. Bd. I. Hft. S. 128—136 könnte ich wohl, wenigstens in Bezug auf Anwendung der **Arnica**, vervielfältigen, da Quetschungen, Verstauchungen u. s. w. bei der Kavallerie nichts Seltenes sind, ja ich hätte sogar Gesichts- und Kopfverletzungen, wo Gehirnerschütterungen nicht zu verkennen waren, aufzuweisen, die ich alle durch Arnika auffallend schnell heilte, aber mannichfaltige Gründe halten mich davon zurück, unter andern auch der, daß ich glaube, es sei nicht gut gethan, Mittel, die als Spezifika in bestimmten Krankheitsfällen wirken, zu oft zu nennen; man muß den ärztlichen Faullenzern die Sache nicht zu bequem machen."

„Beim Aufgerittensein, eine Art **Decubitus** (?), fand ich die mit einer gehörigen Menge Wasser verdünnte Arnikatinktur sehr heilsam; weit bessere Dienste aber leistete mir, selbst da, wo die ganze Schenkelfläche eine rohe, wunde, wie geschunden aussehende Geschwürfläche darstellte, die höchst verdünnte Schwefelsäure. In zwei Fällen bedeutender Quetschungen, wo die weichen Theile schon in einen, feuchten Brand ähnlichen Zustand versetzt waren, mit starken Blutunterlaufungen, Brandblasen und stumpfen Schmerzen rich-

tete ich mit der Arnika so viel wie nichts aus, Alles abe mit dem Acidum sulphuricum. Die Prozedur war folgen de: innerlich gab ich in Zwischenzeiten von einigen Tage Acid. sulph. I÷, äußerlich ließ ich Anfangs Umschläg machen von Aqu. frigid. ℥ VI Acid. sulph. concentr. gtt vj. D. wohl umgeschüttelt; später bloß damit waschen."

„Die Schmerzen, die man nach anhaltendem, scharfe Reiten, auf hartgehenden Pferden, an den oft geschwollenen und entzündeten Schenkeln hat, beseitigt die kleinste Gab innerlich genommener Arnika sehr bald, wie ich aus eigne Erfahrung weiß."

„Obgleich ich aus Politik bei Quetschungen, Verstau chungen ꝛc. allemal äußerlich, und wenn es auch nur Wasse ist, etwas zum Umschlag oder zur Waschung gebe, so ha es mir doch nicht an hinlänglicher Erfahrung gefehlt, E versichern zu können, daß man durch solche äußere Behand lung, wenn sie länger als einige Stunden, bis zu welche Zeit die innerlich gereichte Arnika in Wirkung getreten ist dauert, allemal schadet; die Heilung geht viel langsame von Statten. Ich habe mich wiederholt überzeugt, selbst da, wo an einem und demselben Individuo, zu ein und derselben Zeit an verschiedenen Theilen Quetschungen vor kamen, wo ich dann die minder wichtigen Quetschungen mit Umschlag fortbehandeln ließ, während ich von den be deutendern schon nach 1—2 Stunden alle äußere Behand lung unterließ; und doch heilten sie alle zu gleicher Zeit, j in einzelnen Fällen die schlimmern Verletzungen zuerst."

Schon früher (Novbr. 1830) schrieb mir mein Freund nachdem ich ihn auf die Anwendung der Arnika bei Quet schungen ꝛc. aufmerksam gemacht hatte:

„Ich habe wieder zweimal Gelegenheit gehabt die Arnika anzuwenden und habe es mit Erfolg gethan.

1) Bei Kopfverletzung durch Sturz von einem beladenen Wagen, mit Betäubung und heftigem Schmerz im Nacken.
2) Bei starker Quetschung des linken Hüftknochens und des Oberschenkels, durch Sturz vom Pferde."

„Auch habe ich in Verbindung mit dem Roßarzt die Arnika bei einem, an einer frisch entstandenen Stallbeule (auch Quetschung) leidenden Pferde mit gutem Erfolg homöopathisch angewendet."

In einem Briefe vom Monat März 1831 heißt es über denselben Gegenstand:

„Glücklicher war ich in Heilung von Quetschungskrankheiten bei Pferden durch die Arnika. Der eine Fall war ganz besonders interessant: Am Knie und am Fessel des linken Hinterbeins zeigte sich uns, durch mechanische Verletzung entstanden, eine sehr bedeutende schmerzhafte Geschwulst mit erhöheter Temperatur dieser Theile; die Bewegung war gänzlich gehindert. — Zwei Gaben der Tinct. Arnicae 6te Kraftentwickelung in einem Zwischenraum von 4 Tagen (die erste Dosis zu 1 Tropfen, die zweite zu einen sehr kleinen Theil eines Tropfens mit Milchzucker), heilten diese Geschwulst in 8 Tagen vollkommen, ohne äußerliche Anwendung von Mitteln. Nach der Versicherung des Roßarztes also in so viel Tagen, wie sie sonst Wochen brauchen. — Der Schmerz war in den ersten 24 Stunden beseitigt."

Aehnliche Mittheilungen über die homöopathische Anwendung der Arnika bei Thieren erhielt ich von einem Ökonomen aus Schlesien.

Literarische Anzeigen.

Homöopathische Heilung der Cholera zu Raab in Ungarn im Jahre 1831, von Dr. Joseph v. Bakody. Stein am Anger 1832, bei Franz Perger.

Wir begrüßen diese kleine Schrift des würdigen Herrn Verfassers in mehr als Einer Hinsicht mit herzlicher Freude. Denn wie sie erwünschte Kunde giebt von der eigenthümlichen Art und Weise, wie die so vielfach modifizirt erscheinende Cholera in Ungarn aufgetreten ist, und von dem sowohl prophylaktischen als therapeutischen Verfahren des Herrn Dr. Bakody und dessen Resultaten; so ist sie auch besonders geeignet, die vielfach verbreiteten Gerüchte (m. s. den Allgem. Anz. der Deutschen, Jahrgang 1832), als habe die Homöopathie in Raab wenig oder nichts geleistet, zu widerlegen, den Herrn Dr. Bakody, dessen Name auf die frevelhafteste Weise von böswilligen Gegnern an den Pranger gestellt worden war, vollkommen zu rechtfertigen und das Benehmen jener Herren in seiner ganzen Erbärmlichkeit zu zeigen und der gerechten Verachtung aller Bessern Preis zu geben.

Zur **Schützung** vor der Cholera gab der Herr Verf. außer den nöthigen, sehr zweckmäßigen diätetischen Lebensregeln, jedem zu schützenden 6 Pulver, wovon die 3 ersten Ipecacuanha enthielten, und zwar No. 1. Ipecac. I^{ooo}, No. 2. Ipecac. II^{ooo}, No. 3. Ipecac. III°. Das Vierte enthielt Veratrum X^{oo}, das Fünfte Cuprum X^{o}, das Sechste Arsenicum X^{o}.

Die ersten drei Pulver Ipecacuanha wurden gleich den ersten Tag sämmtlich genommen und zwar Nr. 1. früh nüchtern, Nr. 2. eine Stunde vor dem Mittagsmahle, Nr. 3. eine Stunde vor dem Abendessen. Den folgenden Tag mußte nun der zu schützende das Pulver Nr. 4. (Veratrum enthaltend) nehmen, den 5ten Tag nachher Nr. 5. (Cuprum), und 5 Tage darnach Nr. 6. (Arsenicum). War dieser Cyklus durchgemacht, so wurde nach Verlauf von 5 Tagen dieselbe Tour von neuem angefangen und so fortgesetzt, bis die Gefahr vorüber war. — Die hohe Wichtigkeit des Gegenstandes und die wohl nur sehr geringe Verbreitung des, Sr. Exzellenz, dem Herrn Grafen Franz v. Zichy-Ferraris, k. k. Geheimenrathe, Kämmerer und Obergespann des Raaber Comitats gewidmeten Schriftchens werden es entschuldigen, wenn Referent hier einige Abschnitte desselben buchstäblich abdrucken läßt, um die Leser des Archivs ausführlich und genau mit seinem Inhalte bekannt zu machen. Nach einem einleitenden Vorworte und einer Darlegung des prophylaktischen Verfahrens, geht nun der Herr Verfasser im Nachfolgenden über zur **Diagnose**. Hören wir ihn selbst:

„Wie anderwärts, so auch in Raab, erschien die Cholera plötzlich, bald mit Vorboten, die durch folgende Erscheinungen

sich verkündigten. Nämlich: durch betäubende Eingenommenheit des ganzen Kopfes, Schwindel, einen eigenen drückenden Schmerz in der Präkordial-Gegend; durch ein Kollern und Bauchgrimmen im Unterleibe; bisweilen durch einen ziehenden Schmerz in den Gliedmaaßen; zugleich war eine große Furcht, Angst und Niedergeschlagenheit des Gemüths, wie auch eine besondere Schwäche und Laßheit des Körpers vorhanden Dies waren die ersten Zeichen, unter welchen sich diese gräuliche Krankheit bis zu ihrer gefürchteten Größe entwickelte. So geringfügig auch jene zu sein schienen, so erheischten sie doch die größte Aufmerksamkeit; da sie, als die Vorläufer, bei zweckmäßiger Behandlung wunderschnell wichen; im Gegentheile aber, wenn man sie übersah, oder zweckwidrig behandelte, die Krankheit zu einer gefährlichen Höhe brachten. Denn bald darauf stellte sich die Diarrhöe (seltener kam zuerst das Brechen) ein, hierzu gesellte sich, früher oder später, eine Übelkeit, Brecherlichkeit, und ein wirkliches Erbrechen. Der Kranke entleerte eine wässerige, weißgraue, oft mit vielen Flocken gemischte Flüssigkeit, die bisweilen ein grüngelbliches Ansehen hatte. Überdies klagte der Patient über ein peinliches Brennen in der Magengegend, über einen unauslöschlichen Durst nach kaltem Wasser, dem er nicht widerstehen konnte. Alles was er zu sich nahm, wurde sogleich wieder ausgebrochen. Der Puls war gewöhnlich schon in diesem Stadio etwas gesunken, so auch die Temperatur der Haut bedeutend vermindert. Die Zunge war in den meisten Fällen feucht und kalt; bisweilen mit einem gelblich-schleimigen Überzuge belegt. Die Urinsekretion war gewöhnlich durch den ganzen Verlauf gehemmt.

Waren diesem ersten Stadio keine Schranken gesetzt, dann stellten sich, bald früher oder später, die Krämpfe in den Gliedmaaßen ein. Sie waren bald tonischer, bald klonischer Art; oft waren sie im hohen Grade schmerzhaft, oft ohne allen Schmerz. Gewöhnlich erschienen sie an den Fingern und Zehen, sehr häufig an den Waden. Einmal ereignete sich der Fall, wo der Kranke von gewaltigen Brustkrämpfen bis zum Ersticken gequälet wurde; die mit beinahe tödtlichem Kopfreißen abwechselnd sich eingestellt haben. Die Krämpfe erschienen bald nach dem Erbrechen, oft blieben sie ganz aus, und wo dieses sich ereignete, habe ich die Cholera gewöhnlich für tödtlich erachtet, und im Gegentheil jene Form als die gelindere und minder gefährliche bemerkt, wo jene zugegen waren. Bisweilen war statt der Krämpfe ein leises Ziehen vorhanden. In diesem zweiten Stadio sank die schon früher verminderte Hauttemperatur*) noch tiefer herab; besonders waren die Hände, Füße, und das Gesicht, und an diesem die Nase, Wangen eingefallen; die Lippen blau; in den tiefliegenden, und mit einem blauen Ringe umgebenen Augen spiegelte sich eine unbeschreibliche Seelenangst. Ferner zog sich die Haut an den Fingern und Zehen in Falten: und wenn nun die Krankheit in ihrem Fortgange nicht eingehalten werden konnte, so erreichte sie endlich die letzte Höhe.

Der höchste Grad von Erschöpfung, eine allgemeine Apathie gegen alles, eine Marmorkälte des ganzen Körpers, gänzliches Erlöschen des Pulses und Herzschlages, ein klebri-

*) Bei dieser auffallend verminderten Temperatur war dem Patienten dennoch jede Wärme lästig, er strampfte mit Händen und Füßen die Bettdecken von sich weg.

ger allgemeiner Schweiß; eine Bläue des ganzen Körpers, besonders aber der Extremitäten; gebrochene, aufwärts gerichtete Augen, und ein hippokratisches Gesicht, bezeichnete mir das dritte Stadium und die Akme dieser furchtbaren Krankheit, die, unbesiegt, bald mit dem Tode endigte. Das Bewußtsein bleibt durch den ganzen Verlauf ungetrübt, nur kurze Zeit vor dem Tode trat Bewußtlosigkeit und ein kurzes, leises Delirium ein.

Auf diese Weise habe ich den Verlauf der Cholera durch die Zeit meiner Behandlung beobachtet, und so hat sie sich in den meisten Fällen ausgesprochen."

Der Herr Verfasser fährt nun fort, das therapeutische Verfahren zu schildern.

„Sowohl bei den Vorboten, wie auch bei der Evolution des ersten Stadiums, leistete Ipecacuanha die trefflichsten Dienste, schon nach einer einzigen Gabe verschwanden die Beschwerden wunderschnell. Nach Beschaffenheit der Subjekte, ihres Alters und Konstitution, ward Ipecac. $I^{0/00/000}$ gegeben, und nur eine halbe, höchstens ganze Stunde abgewartet; stellte sich binnen dieser Zeit Besserung ein, dann folgte, nach Verlauf von drei bis vier Stunden, abermals eine Gabe von einer höheren Potenzirung, z. B. Ipecac. $II^{0/00}$ oder $III^{0/00}$ nach Umständen. Einige Male leistete auch Chamomilla $IV^{00/000}$ in diesem Stadio gute Wirkung.

Blieb die erste Gabe der Ipecac. nach einer halben bis einer ganzen Stunde ohne gewünschten Erfolg, dann wurde sie nicht mehr wiederholt, sondern Veratrum album $X^{0/00}$ gereicht, welches sich gewöhnlich in einer bis zwei Stunden so günstig erwies, daß selten eine andere Arznei noch zu geben nöthig war.

Anfangs ließ ich die Kranken, sowohl in diesem, wie auch in den folgenden Stadien, nebst dem Gebrauche der Arzneien, zugleich warm halten, indem ich Säckchen mit heißer Gerste gefüllt, auf den Bauch, unter das Os sacrum, zwischen und auf die Füße legen, und dies so lange fortsetzen ließ, bis die Gefahr vorüber schien. Auch ließ ich den Patienten, wenn Krämpfe sich schon eingestellt hatten, an Händen und Füßen mit trockenen wollenen Lappen während ihrer Dauer frottiren. Den Durst ließ ich Anfangs mit temperirtem Wasser stillen; aber wegen des vorhandenen Brechreizes nur geringe Quantität auf einmal (nur einen Schluck) aber zu wiederholten Malen reichen.

Da ich aber in der Folge die Erfahrung gemacht, daß blos durch den Gebrauch des homöopathischen Mittels, auch ohne Frottirungen, der Kranke zur Gesundheit gelangte, und bei meiner Abwesenheit er sich dem Genusse eines frischen, kalten Wassers (zwar wenig auf einmal,) ohne Nachtheil hingab, und folglich die Kur dadurch nicht gestöret wurde, sondern trefflich von Statten gieng; so gab ich, diesen Fingerzeig der Natur benutzend, fernerhin diesem mächtigen Instinkte nach, und ließ dann immer frisches Wasser oft, aber wenig auf einmal, reichen, und das Frottiren bei Seite setzen.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, unverholen zu erklären, daß, wenn ich vielleicht den Gebrauch des kalten Wassers mehr benutzt, und dem Kranken — seinem Instinkte mehr nachgebend — sehr kaltes, oder vielleicht eiskaltes Wasser, öfters, aber immer nur Caffeelöffelweise zu nehmen, und nebstbei Clystiere (ein bis zweimal) von 3—4 Unzen eiskaltem Wassers verordnet hätte, vielleicht einer oder der andere, von den 6 unter meiner Behandlung an Cho-

lera verstorbenen, gerettet werden konnte. Denn es ist einleuchtend, daß das kalte Wasser vermöge seiner sekundären (Nach-) Wirkung, hier — homöopathisch — erwärmend wirkt, und seine Wärme-erregende (sekundäre) Kraft das Ergreifen eines andern homöopathischen Mittels nicht nur nicht hindert, sondern dadurch vielmehr dessen Wirkung trefflichst unterstützet.

Im zweiten Stadio erwies sich ebenfalls Ipecac. als ein hülfreiches Mittel, auf eben dieselbe Weise, und in derselben Gabe wie im ersten Stadio angewendet. Sie hob gewöhnlich nach ½ bis ¾ Stunden die bedenklichsten Zufälle. Wenn aber binnen dieser Zeit keine günstige Veränderung auftrat, dann ward vorzüglich Veratrum X°°° mit dem glücklichsten Erfolge gegeben.

In diesem Stadio war der Symptomen-Complex oft so beschaffen, daß bald Arsenicum, bald Cuprum, nachdem ich das eine oder das andere mehr passend erkannte, besser zum gewünschten Ziele führten. Auf die zu erfolgende Besserung wurde (in diesem zweiten Stadio) eine halbe, und wenn die Krankheit nicht stieg, eine Stunde lang gewartet, und dann erst, wenn das zuvor gegebene Mittel ohne Erfolg blieb, zu dem nächst passenden Mittel geschritten. Sonst ließ ich die günstig sich erweisende Arznei auch 2 bis 3 Tage ungestört fortwirken. Nebst jenen angezeigten Mitteln that in diesem Stadio Cicuta virosa X° ein paarmal ausgezeichnete Dienste. Die Anzeigen dazu werden weiter unten gegeben.

Im dritten Stadio hat Ipecacuanha nie etwas geleistet, sondern häufig Veratrum; oft Cuprum X°; Arsenicum X°, und Prunus Laurocerasus II°, wo die beiden letz

tern wundervolle Hülfe leisteten. Die Berücksichtigung der feinsten Nuanzen, die genaueste Beobachtung, die zu einer getreuen Auffassung des Krankheits-Zustandes erfordert wird, hatte einen entscheidenden Einfluß auf die Wahl des passenden Heilmittels, und somit auch auf den glücklichen Erfolg des homöopathischen Heilverfahrens.

Wie überall, so richtet sich vorzüglich in der Homöopathie die Wahl des Mittels nach den Gestaltungen der Krankheit. Darum kann es kein Arzneimittel geben, welches von so allgemeiner Wirksamkeit wäre, daß es in allen Formen und Stadien der Cholera, (ohne Unterschied der Symptomen-Gruppen,) sich jederzeit hülfreich erweisen müßte. Ohnerachtet dessen haben sich einige als Hauptmittel bewähret und ausgezeichnet, nämlich **Ipecacuanha** und **Veratrum album**, (wegen der sichereren Anwendbarkeit frisch bereitet,) die in allen Formen und Stadien, auf die früher angezeigte Art gegeben, den erwünschtesten Erfolg leisteten. Für die Anwendung der übrigen, für manche Fälle erheischten Mittel, (als **Cuprum**, **Arsenicum**, **Cicuta**, **Laurocerasus**,) sind folgende Kriterien zu beachten. Nur da, wo **Veratrum** ohne Erfolg blieb, wurden die genannten Mittel ungesäumt in Gebrauch gezogen, nachdem, einigen charakteristischen Symptomen zu Folge, das eine oder das andere zur Erreichung der Zwecke am passendsten erschien.

So wählte ich **Cicuta virosa X°**, wo heftige tonische Krämpfe in den Brustmuskeln und Verdrehung der Augen mit dem Erbrechen abwechselten, und der Durchfall dabei sehr gering und seltener war.

Cuprum X° wirkte besonders hülfreich, wo in der Symptomengruppe folgende Zufälle hervorragten, nämlich:

zein durch Berührung vermehrter drückender Schmerz in d
Herzgrube, ein hörbares Herabgluckern des Getränkes, ei
mit hartem Druck gepaartes Erbrechen, dem eine, bis zu
ängstlichen Beengung des Athems zusammenziehende Em-
pfindung in der Brust vorhergieng, endlich klonische Krämpf
in den Fingern und Fußzehen."

Der Arsenik X° bezeigte sich auffallend günstig, be
einem, nach dem Erbrechen sich einstellenden, und von de
Herzgrube bis zum Nabel hin sich erstreckenden, peinlichen,
brennenden Schmerze, bei tonischen Krämpfen in den Fin-
gern und Zehen, — bei einem auffallenden, plötzlichen Sin-
ken der Kräfte, — bei ängstlichem, unruhigen Hin- und
Herwerfen im Bette, und unaussprechlicher Todesangst.

Prunus Laurocerasus II°, paßt vorzüglich, wo ein
Reißen in den Ober- und Unter-Gliedmaßen; Schwer-
hörigkeit, Trunkenheit; eine krampfhafte Verziehung der Ge-
sichtsmuskeln, und eine zusammenziehende Empfindung im
Halse beim Trinken, anzutreffen war. **Veratrum alb.** nach
diesem Mittel gegeben, hat in manchen Fällen gute Dienste
geleistet.

Endlich **Chamomilla** IV°° fand einige Male nur im
ersten Stadio Anwendung, wo Ärger als veranlassende Ur-
sache anzutreffen war. Übrigens aber nur, wenn in der
Symptomengruppe folgende Erscheinungen aufzufinden wa-
ren; als: eine Schleimig-gelb-belegte Zunge; ein Bauch-
grimmen in der Nabelgegend; und ein Magendrücken, das
mit einer unbeschreiblichen Angst gepaart, sich bis zum Her-
zen erstreckte.

Die Schwäche, welche bisweilen nach der gehobenen
Krankheit zurück blieb, hat gewöhnlich **China** IV°° gehoben. —

Ne

Nervenfieber als Nachkrankheiten der Cholera, hatte ich nur an zwei Individuen zu behandeln: wogegen die Hauptmittel, Bryonia X° und Rhus toxicodendron X°, fast alles leisteten. In einem dieser Fälle war der Symptomen-Komplex so beschaffen, daß, außer diesen zwei souveränen Mitteln, noch Hyosciamus IV°° und Stramon IV°° und Cocculus X° zur Aushilfe genommen werden mußten.

Nun sei mir noch erlaubt, einige Beobachtungen und Erfahrungen, die sich in meiner Behandlung der Cholera dargeboten, hier mitzutheilen.

IV. Ergebnisse.

1. Über die Propagation der Cholera sind so unzählige, divergirende Nachrichten und Ansichten aufgetreten, daß es überflüssig scheint, noch einen Nachklang zu geben. Lokale Beobachtungen der Verhältnisse und Begebenheiten sprechen nur so viel: daß die Cholera plötzlich wie angeflogen in Raab erschien, ohne ihr Einherbringen und die erste Entwickelung mit genügender Verlässigkeit, bis zur Quelle nachweisen zu können. So ist auch im Fortgange die Propagation der Cholera durch Contagium ganz schwer auszumitteln. Vielmehr habe ich durch tägliche Erfahrung die Überzeugung gewonnen, das sie weder durch Berührung oder Sachen, noch durch den Krankendunst, auf andere überging, und folglich, um nach den gewöhnlichen Meinungen zu sprechen, sich epidemisch — durch etwa tellurisch — atmosphärische (oder Konkurrenz von beiden) Schädlichkeiten, — besser gesagt — „auf eine noch unergründete Weise sich fortgepflanzt habe."

2. Jene Cholera-Form, in welcher der durch Erbrechen und Abführen entleerten Flüssigkeit etwas gallartiges beigemengt war, ließ eher eine gute Prognosis zu, als jene, wo die entleerte Flüssigkeit blos von wässerig-schleimiger Beschaffenheit sich zeigte. Auch fand ich, daß jene Form, bei welcher sich (wenn auch heftige) Krämpfe einstellten, von milderer Art war, als eine andere, die ohne alle Begleitung von Krämpfen erschien: welche ich immer als die bösartigste wahrgenommen habe: weil hier meistentheils nach dem Erbrechen und Abführen sogleich Marmorkälte, Blauwerden der Extremitäten, fast gänzliches Erlöschen des Pulses und Herzschlages auftrat.

Unter meinen an der Cholera verstorbenen Kranken befanden sich 5, bei welchen dieser Fall eintrat.

3. Wenn der Puls sich hob, die normale Temperatur zurück kehrte, die Angst und der eigenthümliche Schmerz in den Präkordien nachließ, dann war der Patient in der Regel als gerettet anzusehen.

4. Ein Individuum konnte auch mehrmals von der Cholera befallen werden, und ich habe einige Rezidive wahrgenommen und behandelt.

5. Da ich die Cholera als kontagiös nicht beobachtet habe, so müssen meine Anfälle der Strapaze bei Tage und Nacht, und dem zu sehr in Anspruch genommenen Gemüthe zugeschrieben werden.

Schließlich folgt hier eine Übersicht der von mir seit dem 28. Juli bis 8. September behandelten Kranken.

Krankheits-Benennung.	Erkrankt	Genesen	Gestorben
An der Cholera	154	148	6
An sporadischen Krankheiten	69	67	2
Summa	223	215	8

Mithin, die gesammte Zahl der während der Dauer der Cholera in Raab durch diesen kurzen Zeitraum von mir behandelten Kranken beträgt 223, worunter 154 wahre Cholerakranke sich befanden, indem ich die sporadischen Fälle recht gewissenhaft abgesondert, nicht jedes Erbrechen, Durchfall, Kolik, Ruhr, 2c. dahin rechne; sondern nur jene als Cholerakranke angenommen habe, bei welchen sich diese Krankheit durch die unzweideutigsten pathognomischen Kennzeichen kund gab.

Diese von mir behandelten Kranken sind namentlich (sammt Benennung der Krankheit,) in jenem Verzeichnisse angegeben, welches ich dem damaligen K. K. Sanitäts-Commissär, Sr. Exzellenz, dem Hochgebornen Herrn Grafen Franz von Zichy-Ferraris, Obergespanne des Raaber Comitats, einzureichen die Ehre hatte.

Diesem Dokumente*) zu Folge, sind von 154 Cholerakranken — worunter 14 im dritten, 45 im zweiten Stadio sich befanden — 148 gerettet. Unter diesen gab es mehrere, wo bei verkehrter Behandlung oder Vernachlässigung die

*) Die erfreulichste Bürgschaft dessen sind jene lebenden Denkmale, die die heilende Wohlthat dankbar anerkennen, und zu jeder Zeit gegen Jedermann bekräftigen!

werden kann, worauf einige Gaben Veratrum mit günstigem Erfolg zu geben sind.

Camphor ist bei der Cholera sicca das erste und wichtigste Mittel, worauf oft die Anwendung des Veratrum nöthig wird. Bei vollkommen ohnmachtartigem Zustande des Kranken, wenn die Krämpfe und Erbrechungen ganz gewichen sind, dann wird Carbo vegetabilis X, oder auch Acidum hydrocyanicum I, bisweilen beide abwechselnd gegeben, am rechten Orte sein.

Cholera inflammatoria. Hier entspricht Veratrum als Hauptmittel, Ipecacuanha, Cuprum den Umständen, und sobald die Erbrechungen gestillt sind, Aconit in mehreren Gaben.

Ist der Puls klein und langsam, der Kranke betäubt, wie taub, zeigen sich Zuckungen der Gesichtsmuskeln, und das Gefühl, als wenn die Haare sich emporsträubten, dann soll Laurocerasus mit Nutzen angewendet werden.

Als erstes und hauptsächlichstes Heilmittel bezeichnet der Herr Verfasser den Camphor, welchen er nach Hahnemanns Vorschrift innerlich anzuwenden empfiehlt, und versichert, oft nach der dritten Gabe bereits eine sehr merkliche Besserung beobachtet zu haben. Wenn dann der Camphor den Umständen nicht mehr entspricht, dann werden die andern der genannten Arzneien gehörigen Orts angewendet.

Von der Anwendung äußerer Mittel, selbst des Camphors, erwartet der Herr Verf. wenig, und hat nur in zwei

Fällen davon Gebrauch gemacht. Um die Umstehenden zu beruhigen, und mit dem scheinbaren zu wenig thun des homöopathischen Arztes zu versöhnen, rieth er, Reibungen mit trockenen Flanelltüchern oder mit Weingeist anzustellen, was, namentlich die weingeistigen Einreibungen, doch nicht immer unbedenklich geschehen dürfte.

Für den immer unangenehmen Fall, wenn ein bereits allöopathisch behandelter Cholerakranker homöopathische Hülfe verlangt, ist es vorerst nothwendig, einige Gaben **Camphor** zu reichen, sowohl um neue Reaktion im Organismus zu erwecken, als auch um die Wirkungen der bereits gegebenen allöopathischen Mittel aufzuheben. Erst dann können die übrigen homöopathischen Heilstoffe mit Erfolg angewendet werden.

Bei bisweilen in spätern Stadien erscheinenden Kongestionen des Bluts nach dem Kopfe, ist **Belladonna** das Hauptmittel, bei Brustaffektionen, nach vorher angewendetem **Aconit**, **Bryonia** und **Rhus tox.**, bei vorherrschenden Blasenleiden **Cantharis**, welche außerdem noch mehreren Cholerasymptomen entspricht. Entwickelt sich ein nervöser Zustand, dann wird **Acidum phosphor.**, **Rhus** und **Bryonia** zu empfehlen sein. Zu Bekämpfung der oft großen nachbleibenden Schwäche dient **China**, und um nach obiger Beseitigung der Cholera, die dann sich oft noch zeigenden chronischen Beschwerden zu entfernen, **Sulphur**.

Der Herr Verfasser theilt nun mehrere Notizen über die homöopathische Behandlung der Cholera von sieben verschiedenen Ärzten mit, und fügt am Schlusse derselben eine

Übersicht bei, welche, wie erfreulich sie ist, wir uns nicht enthalten können, hier abdrucken zu lassen.

	Erkrankt	Genesen	Gest.
Dr. Schröter	27	26	1
Dr. Lichtenfels	40	37	3
Dr. Brecka	144	132	12
Dr. Stüler	31	25	6
Dr. Seider	109	86	23
Dr. Bakoby	154	148	6
Dr. Gerstel	330	298	32
M. Hanusch	84	78	6
Le Père Veith, M. D.	125	122	3
Dr. Quin	29	26	3
	1073	978	95

und fügt dann Bemerkungen über seine eigenen Cholera-heilungen an verschiedenen Orten, besonders in Paris bei. Den Beschluß des lesenswerthen Schriftchens machen mehrere Briefe von Behörden und Privatpersonen an den Verfasser, die Erfolge der homöopathischen Behandlung der Cholera betreffend.

Wir wünschen dieser höchst interessanten und lehrreichen Schrift eine möglichst große Verbreitung, damit recht viele Leser in dem Buche selbst ausführlich finden können, was wir hier nur flüchtig angedeutet haben. St.

Die Teplitzer Heilquellen in ihren positiven Wirkungen auf den gesunden Menschen und als antipsorisches Heilmittel, von Dr. G. W. Groß. Nebst 8 Abbildungen. Leipzig bei Reclam 1832. 8. 221.

Was schon längst von mehreren einsichtsvollen Freunden der homöopathischen Heilkunst geahnet worden, daß di

Heilwirkung der mineralischen Wässer eben so, wie jeder anderen arzneilichen Substanz, dem Gesetze der Homöopathie unterliege, und daß zu Begründung einer wahren, heilsamen Erkenntniß derselben vor allen Dingen die Erforschung der eigenthümlichen Wirkungen, welche jedes derselben auf den gesunden Organismus ausübt, nothwendig erforderlich, ja der einzig richtige Weg sei: dies finden wir in der vorliegenden Monographie auf eine Weise bestätiget, welche über diesen bisher so dunkeln Gegenstand ein so neues als helles Licht verbreitet, und der weitern Forschung, wie schon jetzt der Ausübung der wahren Heilkunst, ein weites, fruchtbares Feld eröffnet.

Wir können uns hier nur auf die Anzeige des Inhalts dieses höchst interessanten Werkes beschränken, und müssen zum gründlichen Studium desselben um so mehr einladen, da der größte und wichtigste Theil desselben nur so gehörig aufgefaßt und benutzt werden kann.

Nach einem „einleitenden" Vorworte, (S. 1—29.) welches den Lesern des Archivs aus dem im 3. Heft des 10. Bds. als Vorläufer des größern Werkes, in dessen Besitz wir uns nun befinden, mitgetheilten Fragmente über diesen Gegenstand bereits bekannt ist, giebt der Herr Verfasser interessante Notizen über Teplitz, hinsichtlich der Entdeckungsgeschichte seiner Heilquellen, (S. 31—33.) ihrer Topographie, (S. 34—50.) über die Wärmegrade des Teplitzer Badewassers, (S. 51—54.) so wie über die chemischen Bestandtheile des Teplitzer Mineralwassers, (S. 54—65.) welcher letztere Abschnitt jedoch den Anforderungen, welche die neuere Chemie an den Analytiker mit Recht macht, keineswegs genügen dürfte. Diesen Mittheilungen folgt nun die Darstellung der „positiven Wir-

kungen, welche die Teplitzer Quellen auf Gesunde äußern," und zwar I. „vom Baden," (S. 59—140.) und II. „vom Trinken," (S. 140—155.) vom ersteren 534, vom letzteren 106 meist sehr wichtige Symptome.

Allgemeine Regeln, welche beim Gebrauche des Teplitzer Bades zu beobachten sind, (S. 155—158.) und eine Anzahl sehr instruktiver Heilungsgeschichten (S. 158—211.) beschließen diese höchst interessante Schrift, welche, als die erste ihrer Art, auch andere tüchtige Beobachter zu gleicher Behandlung anderer Mineralwasser veranlassen möge.

Die dem Werke beigefügten lithographirten Abbildungen stellen merkwürdige Gegenden und Gebäude in und um Teplitz auf eine anschauliche Weise dar, und sind als eine erfreuliche Zugabe dankbar anzuerkennen. *)

St.

Repertorium für homöopathische Heilungen und Erfahrungen, in alphabetischer Ordnung gesammelt von Johann Ludwig Haas. Leipzig 1832. Verl. v. L. Schumann. Kl. 8. X. S. 134.

Der würdige Herr Verf. dieses Schriftchens, wohlbekannt mit dem der Homöopathie eigenthümlichen Streben, jeden einzelnen Krankheitsfall aufs fleißigste zu individualisi-

*) Wünschenswerth wäre es, wenn beim Abdruck der Symptome die räumliche Stellung derselben, wie sie in andern Werken, z. B. der reinen Arzneimittellehre, so zweckmäßig beobachtet worden ist, mehr befolgt worden wäre, wodurch das Ganze an leichterer Uebersicht wesentlich gewonnen haben würde.

ren, verwahrt sich in dem Vorworte gegen den leicht möglichen „Schein, als ob diese Sammlung in den Fehler der alten Schule, zu generalisiren und zu nominalisiren, zurückführen wolle," und will sie nur als einen „sprechenden Beweis angesehen wissen, wie viel die Homöopathie bisher in der Heilung der verschiedenartigsten Krankheiten geleistet habe, und vorzüglich als einen Fingerzeig, um unter den mannichfaltigsten Mitteln auf das Eine oder das Andere die Aufmerksamkeit zu lenken." Aus diesem Gesichtspunkte angesehen, können wir dieses mit vielem Fleiß und großer Umsicht verfaßte Schriftchen nur willkommen heißen, da es dem lobenswerthen Zwecke, welchen es sich vorgesteckt, vollkommen entspricht.

St.

Organon de l'art de guerir, ou théorie fondamentale de la méthode curative homéopathique par le Dr. Samuel Hahnemann, traduit de l'Allemand par Erneste George de Brunnow. Nouvelle édition revue, corrigée et augmentée d'après la quatrième édition de l'original. Paris et Strasbourg, chez Treuttel et Würz. Dresde et Leipsic, chez Arnold, libraire-éditeur. 1832. LXXVI. und 278.

Der wegen seiner Liebe für die Homöopathik und seiner großen Verdienste um ihre Ausbreitung allen Freunden unseres Verfahrens wohlbekannte Herr Übersetzer liefert in diesem Werke einen neuen Beweis seines rühmlichen Eifers. Es sind, wie bekannt, in neuester Zeit, mehrere Versuche geschehen, der neuen Lehre bei unseren überrheinischen Nach-

barn Eingang zu verschaffen. In Genf erschien kürzlich das erste Heft einer Zeitschrift (Bibliothèque homoeopathique) theoretischen und praktischen Inhalts, in Paris selbst von Herrn Dr. J. L. Jourdan eine Übersetzung des Organons und der chronischen Krankheiten, deren erster eine Pharmakopoe angehängt ist. Diese Unternehmungen, von Männern ausgehend, die mit der Disposition ihres Publikums nothwendig vertrauter sind als wir, müssen wir schon deshalb als eine sehr angenehme Erscheinung betrachten; ihr Gelingen ist für uns ein Gegenstand von höchstem Interesse, nicht nur wegen des rein menschlichen Gefühls der Freude, welche die Anerkennung einer uns theuren Wahrheit hervorbringt, sondern auch in Beziehung auf den Standpunkt unserer Lehre in Deutschland selbst. Welche unberechenbare Rückwirkung auf diesen die Anerkennung der Wahrheit und Wohlthätigkeit der Homöopathik ausüben würde, wird, wer die Art der Deutschen kennt, wohl zugeben. Um so zeitgemäßer erscheint die anzuzeigende Übersetzung, welche durch ihre besondern Vorzüge zu den besten Erwartungen berechtigt. Wir haben hierüber, da sie eine eigenthümliche Arbeit ist, etwas umständlicher zu berichten.

Sei es Schuld des Vortrags in unsern Fundamentalschriften, oder des Lesers — eine Frage, die wir hier nicht erörtern wollen — so viel ist gewiß, und wir haben es wohl Alle in mündlicher Unterhaltung und in den Schriften der Gegner genügend erfahren müssen, bei vielen Ärzten entspringt die Abneigung gegen die Homöopathik weit weniger aus dem, was sie in der That lehrt, als aus dem, was sie, in größtem Irrthum, als ihre Lehren betrachten, und es wird wohl noch lange dauern, ehe es in Deutschland

nur bis zur Verständigung über die eigentlich streitigen Punkte kommen wird. Es ist daher ein so vernünftiges als dankenswerthes Unternehmen, daß H. v. Br. der in Frankreich Boden gewinnenden Homöopathik den Durchgang durch diese Phasen, so viel es geschehen kann, zu ersparen versuchte, in- indem er in dieser Absicht unter dem Titel: **Précis de la méthode curative homéopathique, considerée sous le rapport historique, dogmatique et critique.** dem Texte des Organons selbst eine sehr lichtvolle, mit großer Umsicht geschriebene, ihrem Zwecke, nach des Ref. Ansicht, sehr entsprechende Abhandlung als Einleitung vorausgehen läßt, deren unvollkommnere Grundlage die seiner frühern Übersetzung vorgedruckten 19 Sätze sind.

Dieser **Précis** beginnt (VII-XIX) mit einer biographischen Skizze des Stifters der Homöopathik, in Kürze auch der Schicksale ihrer Verbreitung gedenkend. Keine zufällige Zugabe. Es ist gut, daß der Leser die Überzeugung erhalte, der Reformator habe durch den Gang seiner Bildung das Gebäude, welches er zerstören will, auf das vollkommenste kennen lernen und es lasse sich von ihm nicht sagen: **scientia non habet osorem nisi ignorantem.** Das in dem ganzen Lebenslaufe sich aussprechende unablässige Ringen nach Wahrheit, das beharrliche, stufenweise Fortschreiten auf der gefundenen Bahn, das Aufopfern aller der Vortheile, welche das Anschmiegen an die herrschenden Ideen einem Manne von so eminenter Geisteskraft unfehlbar bringen mußte, erregen bei jedem Unbefangenen zuverlässig ein günstiges Vorurtheil für den Werth des Mannes und seiner Entdeckung.

Das zweite Kapitel (Principes fondamentaux de la méthode homéopathique XIX - XXXIV) giebt in 23 § eine gedrängte Übersicht der wesentlichen Sätze des homöopathischen Verfahrens in theoretischer und praktischer Beziehung, streng im Geiste Hahnemanns und mit Benutzung der verschiedenen Vorreden der einzelnen Bände der reinen AMLehre. Wir glauben, daß dieselbe ganz geeignet ist, dem Leser genauere Kenntniß des Gegenstandes wünschenswerth zu machen und als Vorstudium des Organons zu dienen.

Das dritte Kapitel (XXXV - LXXVI Observations critiques sur la méthode homéopathique) ist ohnstreitig das wichtigste, mit Kenntniß der hierher gehörigen Bemühungen verschiedener Homöopathiker und nicht ohne manchen eignen, neuen Gesichtspunkt bearbeitet und hat die spezielle Tendenz, von der neuen Lehre mindestens denjenigen Widerstand abzuwenden, welcher aus bloßen Mißverständnissen entstehen möchte.

I. Einwürfe gegen die Rationellität der Homöopathik und ihre Betrachtungsweise der Krankheiten.

Sie begreifen die irrthümlichen Ansichten der Gegner: rücksichtlich des Verhältnisses der Homöopathik zu den verschiedenen Doktrinen, welche in ihrer Gesammtheit das Studium der Heilkunde der älteren Schule konstituiren, welche der Hr. Verf. nicht nur durch Nachweisung der Nothwendigkeit der genauen Kenntniß aller für den homöopathischen Arzt zurückweist, sondern auch ausdrücklich bemerkt, daß der Homöopathiker die Verdienste des Hippokrates, Börhave, Haller und anderer großen Männer älterer und neuerer Zeit um die Krankheitslehre willig erkennen, und selbst das Studium der gewöhnlichen Materia medica, wegen

einzelner Wahrheiten, die sie unter den vielen konjekturellen und willkührlichen enthalte, seiner Aufmerksamkeit nicht unwerth erachte. Ferner

daß die Ursachen der Krankheiten ganz unberücksichtigt blieben (was lediglich auf einer Begriffsverwirrung der causa remota und proxima beruhe);

daß das homöopathische Verfahren eine bloß symptomatische Behandlung sei;

daß nach dem Verschwinden der Symptome die Krankheitsursache im Körper fortbestehen könne, (welche durch die bekannten Gründe beseitigt werden, wobei gelegentlich dem Wege der Spekulation der Werth nicht gänzlich abgesprochen wird, wiewohl für den Praktiker der der Thatsachen stets vorzüglicher sei).

II. Einwürfe gegen die reine Arzneimittellehre.

Daß es thöricht sei, die Kenntniß der Kräfte eines Heilmittels an Gesunden erforschen zu wollen, da sich dessen Wirkung nur im Konflikt mit einer vorhandenen Krankheit äußern könne, nicht aber wo kein krankhafter Zustand zugegen wäre (in seiner Unrationalität nachgewiesen).

Daß die Arzneien wohl pathisch wirkten, der kranke Körper aber ganz anders reagire, als der gesunde, und deshalb von der Wirkung eines Mittels bei letzterem nicht auf seine Wirkung im ersten geschlossen werden könne. (Sehr passend benutzt hier Herr v. Br. die Äußerung eines anerkannten Gegners der Homöopathik, Herrn Hofraths Jörg, für den Beweis, daß in Beziehung auf die verschiedene Einwirkung einer Arznei auf einen Gesunden oder Kranken nur eine quantitative aber keine qualitative Differenz statt finde).

Die Einwendung, daß ein Mittel dem einen dieses dem andern jenes Übel zuziehe, so wie auch andere Schäd lichkeiten thäten, bleibt nicht ohne Erörterung und Aufklä rung. Zuletzt geschieht auch des Vorwurfs Erwähnung daß die Gesundheit der versuchenden Personen beeinträch tigt würde.

III. Einwürfe gegen den eigentlichen therapeutisch Theil der Lehren Hahnemanns.

A. Gegen das Heilprinzip.

1. In Beziehung auf dessen Richtigkeit und prakti schen Werth.

Sehr richtig provozirt hier der Herr Verf. (nachdem e zur Vermeidung alles Mißverständnisses besonders aufmerk sam macht, daß die Homöopathik nicht mit der gleich pathischen Potenz heilen will), wie Hahnemann selbst auch gethan, vor jedem anderen Beweisversuch auf das Experi ment, wie es jeder selbst anstellen kann, oder nach dem Er folge der vielen, öffentlich mitgetheilten, bewußtvollen, i Prinzip und Methode streng homöopathischen Heilversuche würdigen mag und kann. Hierdurch treten für den mit de Homöopathik unbekannten Leser die unbewußten homöopathi schen Heilungen, die Hahnemann aus älteren Autoren zitirt und Herr Dr. Rau (S. 75-78) mit sehr passenden Bei spielen der täglichen allöopathischen Praxis vermehrt hat, i Beziehung auf den Grad der Beweiskraft, welchen sie fü den homöopathischen Arzt haben können, sogleich in da richtigste Licht. — Bei dem jetzigen Standpunkte der Ho möopathik erscheinen Ref. die Zitate im Organon fast übe flüssig; jedenfalls würden wir, der Microscopia der Gegne die Objekte zu nehmen, die Entfernung aller nur einiger

maße

maßen zweideutigen wünschen (hierunter namentlich der aus dem vorgeblichen Werke des Hippokrates entnommenen Stelle). Wir hätten dagegen gern gesehen, wenn Hr. v. Br., der die Rau'schen Beispiele aufgenommen hat, auch der merkwürdigen Äußerungen des Herrn Hofr. Jörg Erwähnung gethan hätte, in denen er sein Staunen ausdrückt, wie die Ärzte die Asa foet. in der Hypochondrie und Nitrum in Entzündungskrankheiten anwenden könnten, da die Prüfung dieser Arzneien an Gesunden gelehrt hatte, daß sie solche Zustände eben hervorbrächten.

2) in Beziehung auf die Richtigkeit der von Hahnemann gegebenen theoretischen Erklärung der homöopathischen Heilung.

Herr v. Br. berührt zunächst die Einwendungen gegen die Behauptung des Herrn Hofrath Hahnemann, daß der Organismus sich weit leichter und stärker durch Arzneien krank machen lasse, als durch natürliche Krankheitsreize; einige Zweifel selbst nicht unterdrückend. Wir bekennen, daß das Streiten um diesen fast ganz theoretischen Punkt (was auch durch die veränderte Fassung in der neuesten Ausgabe des Organons nicht ganz beseitigt ist,) uns immer sehr zuwider war. Die Heilung der Krankheiten durch Arzneimittel liegt doch mehr in ihrer Angemessenheit (qualität), und nicht in ihrer absolut größeren Stärke (oder Wirksamkeit). Diese ist etwas ganz relatives. Stirbt der Kranke, so war die Krankheit stärker als die Arznei; wird er gesund, so war es letztere, vorausgesetzt, daß die Heilung wirklich Effekt des Mittels war. Übrigens sehen wir ja auch häufig, daß die Wirkungen der kräftigsten Arzneien durch natürliche Krank-

heitsreize, Erkältungen, Diätfehler, Gemüthsbewegung verändert und auch aufgehoben werden.

Die Einwürfe, die dem Fakto des homöopathischen Heilens a priori gemacht werden, gaben Herrn v. B. Gelegenheit zu Darlegung eines eignen Versuchs, den Hergang zu deuten. Er stimmt im wesentlichen mit dem des Herrn Hofrath Hahnemann überein, und unterscheidet sich von demselben nur dadurch, daß nach der Idee des Herrn v. B. durch die homöopathische Arznei die Krankheit nicht zu existiren aufhört, (in Arzneikrankheit umgewandelt,) sondern nur gedrängt und beweglich gemacht werde, und die Lebenskraft, in der Sekundärwirkung, gegen beide zusammen reagire.

3) in Beziehung auf den negativen Beweis für die Homöopathik, welchen Hahnemann auf die Verwerflichkeit der andern Methoden gründet.

Bei Anführung der Fälle, in denen Hahnemann selbst das antipathische Verfahren als nothwendig erklärt, wird angedeutet, daß es deren vielleicht noch andere geben möge.

Rücksichtlich der Definition der allöopathischen Methode (im engeren Sinne) als eines Verfahrens, wobei die Symptome des Mittels denen der Krankheit weder entgegengesetzt, noch ähnlich, sondern ganz heterogen seien, wobei also das Mittel in gar keiner eigentlichen Beziehung zur Krankheit stünde, bemerkt Herr v. Br., daß hierin etwas Verletzendes für die allöopathischen Ärzte liege, und diese Methode, zum Theil, lieber die Bezeichnung als sympathische verdiene. Ref. kann diesem um so weniger widersprechen, als dies stets auch seine Meinung war. Die Symptome einer Krankheit und

eines Mittels können einander weder entgegengesetzt, noch ähnlich sein, und die Affektionen können dennoch in sehr wichtiger Beziehung stehen. Wenn der allöopathische Arzt einem an Erkältungsdiarrhöe Leidenden ein schweißtreibendes Mittel giebt, oder einer von metrorrhagia Befallenen Schröpfköpfe an die Brust setzt, so handelt er in Folge seiner Kenntniß ihres physiologischen Zusammenhangs, und er wird nicht glauben, denselben Erfolg zu erhalten, wenn er der Kranken z. B. in den Fuß schnitte. Mit Recht fügt jedoch der Hr. Verfasser hinzu, daß bei der unglücklichen Mischungssucht der Ärzte die sympathische Methode häufig zur allöopathischen im Sinne Hahnemanns werde. Am Schlusse dieses Abschnitts heißt es: „die Natur des menschlichen Organismus verlangt und gestattet ohne Zweifel mehr als einen Weg der Heilung, und jedes Verfahren ist gut, welches sich auf reine Thatsachen und vernünftige Gründe stützt. Die homöopathische Methode scheint uns die vorzüglichste von allen, aber wir glauben nicht, daß sie die übrigen ganz entbehren könne."

B. et C. Gegen die kleinen Gaben und den Grundsatz der Homöopathik, nur ein einziges Mittel zu geben.

Der Leser kennt die Gedanken der Gegner in dieser Hinsicht, und wir beschränken uns daher auf die einfache Anzeige, daß sie sämmtlich berücksichtigt sind, auf leichte und geistreiche Art.

Wie Herr v. Br. überall große Vertrautheit mit den zartesten Erörterungen der Homöopathik beurkundet, so spricht sich andrerseits der Wunsch, die Ärzte der ältern Schule durch den Beweis eigner Unpartheilichkeit zu gleicher Gesin-

nung gegen uns zu bestimmen, in den mäßigsten und ver söhnlichsten Äußerungen aus. Manches Herbe des Originals konnte in der Indolenz, mit welcher die einen die Erschei nung der neuen Lehre aufnahmen, und in dem absprechenden Hohne der andern seinen Grund finden, theils fiel dieser in einer für Frankreich bestimmten Ausgabe hinweg, theils ver diente die hohe Empfindlichkeit unserer Nachbarn in Bezie hung auf die Form der Darstellung die größte Berücksichti gung. Wir wollen es daher nicht entschuldigen, sondern rühmend erkennen, daß der Herr Übersetzer sich nicht nur in seiner Vorrede auf die schonendste Weise aussprach, sondern auch im Werke selbst manche Stelle in der mildesten Über setzung wiederzugeben verstand. Man ist deshalb kein min der eifriger Freund der Homöopathik, wenn man sich darauf beschränkt, das homöopathische Heilverfahren für vorzüglicher als jedes andere zu erklären; wir ehren es ja nur desto mehr, wenn wir das Verfahren der älteren Schule als nicht ganz werthlos, sondern bereits als nicht unbedeutende Kunst stufe betrachten.

Die Übersetzung selbst ist korrekt und elegant, Papier und Druck dem Schönheitssinne der Franzosen angemessen. Die Abtheilung in Bücher und Kapitel (wobei natürlich die §§. unverändert geblieben,) wird es auch dem Ungeübtesten leicht machen, alles schnell aufzufinden.

Möge Herr v. Br. in der Erreichung seines Zweckes zu seiner und unserer Freude, den Lohn seines Eifers finden.

W—f.

Bibliotheque Homoeopathique, publiée à Genève par une Société de Médecins. Tome Premier. No. 1. Avril—Mai. Paris, Baillière, Libraire, Rue de l'Ecole de Médecine. Genève, Abraham Cherbuliez, Libraire, 1832. 8. p. 84.

Mit nicht geringer Freude ergreifen wir die Feder, die Leser des Archivs mit einer Erscheinung auf dem Felde der homöopathischen Literatur bekannt zu machen, welche für die homöopathische Heilkunst in mehr als einer Hinsicht höchst bedeutend und wichtig ist. Während bisher die Verehrer der Homöopathie ihre Ansichten und Erfahrungen in mehreren, derselben gewidmeten deutschen Zeitschriften niederlegten, so sehen wir nun auch in Frankreich ein gleiches Streben sich erheben, und in Folge dessen eine ähnliche Zeitschrift sich begründen; wovon das vorliegende erste Heft der **Bibliotheque homöopathique** den erfreulichsten Beweiß giebt.

Eine mit X. unterzeichnete Abhandlung **„Coup-d'oeil historique sur l'Homöopathie, considérée dans sa naissance et ses développemens“** eröffnet diese Zeitschrift, und giebt eine ziemlich vollständige und meist auch richtige Übersicht der Geschichte der Homöopathie, und, was damit innig zusammenhängt, ihres großen Stifters Hahnemann.

Ein folgender, sehr interessanter Aufsatz des Herrn **Dr. M. P. Dufresne „Sur la nouvelle thérapeutique médicale, nommée Homöopathie,“** enthält, nach einem kurzen **avant-propos**, allgemeine Betrachtungen, in welchen der Hr. Verfasser unter andern über die von ihm beobachtete Genauigkeit und Unbefangenheit im Beobachten und Beurtheilen

der Erscheinungen, welche ihm bei dem Studium und de Ausübung der Homöopathie begegnen, auf eine sehr achtung werthe Weise sich ausspricht; und hierauf die Grundlehr der Homöopathie klar und anschaulich vorträgt. Bem kenswerth sind ferner die Beobachtungen, welche der H Verfasser über die eigenthümlichen Wirkungen des Moh saftes, welchen er Behufs einer Prüfung selbst eingenomme gemacht hat, so wie mehrere mitgetheilte Fälle homöopath scher Heilungen verschiedener Krankheiten, z. B. eines Wed selfiebers, eines periodisch wiederkehrenden Gesichtsschmerze eines Mutterblutflusses.

Application de l'Homöopathie au traitement du Ch **lera spasmodique ou asiatique.** Herr Dr. Ch. Peschi theilt hier die bekannte Anweisung Hahnemanns zu Hei lung der Cholera mit Kampher und andern Mitteln in fran zösischer Übersetzung mit, und begleitet dieselbe mit einige Bemerkungen.

Extrait d'une lettre du Dr. Seider, — Extrait de **observations du Dr. A. Gerstel, sur le traitement** ho **möopathique du Cholera a Vienne.** Übersetzungen der, de Lesern des Archivs bereits bekannten Schreiben des Herrn Dr. Seider in Wishney=Wolotschok, und des Herrn Dr. Gerstel über die homöopathische Behandlung der Cholera und ihre Erfolge an den benannten Orten.

Extrait d'une lettre adressée a l'amiral Mordvinof par sa fille Madame Lvoff, über die günstigen Er folge der homöopathischen Behandlung der Cholera i Rußland.

Melanges. Einige Auszüge aus Schreiben der Hrn. DD. Dessaix und Gueyrard zu Lyon. Ersterer berichtet, daß die Homöopathie in Lyon zwar langsam, doch sicher weiter schreite, und gegen 30 Ärzte dafür gewonnen seien; letzterer giebt Kunde von einem, von ihm gestifteten, sich wöchentlich versammelnden, der Homöopathie gewidmeten ärztlichen Vereine.

Von dieser Zeitschrift werden jährlich 6 Hefte erscheinen, jedes Heft zu 5 Bogen. Der Abonnementspreis für den Jahrgang ist 10 Franks. St.

Allgemeine homöopathische Zeitung. Herausgegeben von den DD. der Medizin G. W. Groß, F. Hartmann und F. Rummel. Leipzig bei Baumgärtner. 4.

Während wir in Frankreich von den dortigen Freunden der Homöopathie eine der innern und äußern Förderung dieser Heilmethode gewidmete Zeitschrift begründen sehen, und in ihr ein würdiges Organ für das wissenschaftliche Leben in jenen Gegenden erkennen, begegnet uns auch auf deutschem Boden, und zwar in nächster Nähe, ein Unternehmen, welches sich den bisher bestandenen Organen der Homöopathie, wie die Herren Herausgeber in dem Prospektus sagen, „schwesterlich" anreihet. Begrüßen wir also diese neue Erscheinung auf dem Felde der homöopathischen Literatur recht brüderlich, und zwar um so mehr, da sie in ihrer Entstehung ein erfreuliches Zeichen ist von der immer weitern Verbreitung der Homöopathie, und dem stets wachsenden Interesse, welches derselben von vielen Seiten gewidmet wird. Auch ist

nicht zu verkennen, daß von einer Zeitung, wie sie sich nen manches zu erwarten ist, namentlich hinsichts einer oft wü schenswerthen schnellen Verbreitung wichtiger Nachricht was andere, wenn auch periodisch, doch nicht wöchentlich e scheinende Zeitschriften in dem Grade nicht leisten könne

Diese neue allgemeine homöopathische Zeitung wird na der vorliegenden Ankündigung zu Folge, eigentlich alles en halten, was bisher das Archiv in sich faßte; also Abhand lungen, Krankengeschichten, Kritiken, literarische Anzeige Korrespondenznachrichten, und „ins Kurze gezogene Ergebni geprüfter Arzneien."

Es könnte nun scheinen, als werde dadurch eins de beiden, das Archiv oder die Zeitung, überflüssig gemacht; ein Ansicht, wogegen sich jedoch die Herrn Herausgeber selb entschieden aussprechen, indem sie das Unterscheidende beid schon in der verschiedenen Benennung beider hervorheben, un also den eigenthümlichen Wirkungskreis eines Jeden treffe bezeichnen. In der Zeitung das momentan anregende; i Archiv das beständige, historische. Auch stehen die Heraus geber beider Zeitschriften, des Archivs und der allgem. Zeitung, i einem zu engen wissenschaftlichen und freundschaftlichen Verhält niß zu einander, als daß an ein absichtliches Rivalisiren zwische beiden gedacht werden könnte; wie sie denn auch durch gege seitige thätige Theilnahme ihre beiderseitigen Unternehmunge jederzeit unterstützen werden.

Vier und zwanzig Bogen dieser Zeitung bilden ein Band und kosten 2 Thaler.

St.

Annalen der homöopathischen Klinik etc. Herausgegeben von Dr. Hartlaub und Dr. Trinks. 3r Bd. 2tes Stück.

Inhalt: Abhandlungen. Aphoristische Betrachtungen über die Gaben der Arzneimittel. Von Dr. Trinks. Ein sehr lesenswerther Aufsatz, welcher manche beherzigungswerthe praktische Andeutungen über den in Rede stehenden wichtigen Gegenstand enthält. — Krankengeschichten von verschiedenem Gehalte. — Korrespondenznachrichten. — Mutterkorn, von Dr. Trinks. Sehr reichhaltige Sammlung von meist zufällig gemachten Beobachtungen Anderer über die Wirkungen dieses höchst kräftigen und wichtigen Arzneistoffes auf den menschlichen Körper. Möge dadurch Veranlassung gegeben werden, auch absichtlich Versuche damit anzustellen, welche dann das hier Gelieferte gehörig ergänzen, bestätigen und berichtigen werden.

Kurze Übersicht der Wirkungen homöopathischer Arzneien auf den menschlichen Körper, mit Hinweisung zu deren Anwendung in verschiedenen Krankheitsformen. Von Dr. Ernst Ferdinand Rückert. Leipzig bei Schumann 1832. Zweiter Band. S. 416.

(S. die Anzeige des ersten Bandes dieses höchst schätzbaren Werkes, Archiv XI. 2. S. 144.)

Therapie der akuten Krankheitsformen, mit Inbegriff einiger Kinder- und Frauenzimmer-

Frische Kerne zu Brei gestampft, mit Weingeist 10 zu 1 verdünnt und vermischt, nach einer Woche das Helle abgegossen, giebt eine Tinktur vom Geruch des Opiums, mit welchem es auch in seiner Wirkung in mehrern Zeichen übereinkommt. Eben so schnell und vorübergehend waren die Symptome, eben so werden einige gewöhnliche frühere Beschwerden dadurch deutlicher gemacht; die Trunkenheit, Gesprächigkeit, vermehrter Appetitit und Schlaf, bei Stuhlverstopfung und dunklem Harn, so wie einige andere Zeichen stimmen fast überein, eben so daß Kaffeetrank viele Beschwerden wegnahm. Dagegen sind in den Gemüthszeichen, den Fieberhaften, Geschlechtlichen u. a. wieder sehr große Verschiedenheiten. Es wird sich in manchen Fiebern ein guter Gebrauch davon machen lassen.

Die Versuchspersonen nahmen bis dreißig Tropfen in Wasser; sehr wenige Wirkungen erstreckten sich bis auf den andern oder dritten Tag, meist war alles in 24 Stunden abgelaufen.

Leichte, aber lang anhaltende Trunkenheit, die ihn sehr gesprächig macht, aber träge.

Schwindel, nach Aufstehen vom Liegen, von Blutandrang nach dem Kopfe.

Schwindel im Sitzen, die Häuser von weiten schienen das unterste zu oberst zu drehen.

Wenn er scharf auf etwas sieht, ist alles ordentlich, aber wenn er nur so vor sich hin sieht, schwankt alles vor seinen Augen und stürzt übereinander.

5. Eingenommenheit im Kopfe.

Drückendes Klemmen auf dem Scheitel.

Drückendes Klemmen auf einer kleinen Stelle inwendig in der Stirne.

Kopfschmerz rechter Seits bis in Tiefe, als läge ein schweres Bret da.

Kopfschmerz, als würde er von allen Seiten mit Einem male gestochen oder alles nach Innen gezogen, langsam pulsartig wiederkehrend.

10. Kopfschmerz, als rollte und brennte es darin und zu den Augen heraus, mit Augenthränen; kalt Wasser hilft nichts, endlich wird ihm üblig, er muß brechen, dadurch wird der Kopfschmerz noch ärger. Abends bis in die Nacht.

Heftiges Jucken in den Augen und in der Nase.

Die Augen stehen ihm so schläfrig und wanken im Kopfe.

Es wirbelt vorm rechten Auge, als würde es dunkel, auch entzündet sich das Auge.

Schmerz am Augapfel, überm innern Winkel krampfiges Zusammenziehen.

15. Rothe Äderchen vom innern Winkel des Auges bis zur Hornhaut. n. 4 T.

Das rechte Auge ist entzündet, mit Nadelstichen im innern Winkel, Abends, Nachts und Morgens, dann vergehend.

Es wird ihm dunkel vor den Augen und erscheint alles doppelt; beim Scharfsehen verschwindet das Doppelte.

Er kann nicht in die Sonne sehen, die Augen laufen voll Wasser.

Er kann die Augen Abends nicht zu machen, wegen Brennen darin, und so hindert es ihn die Nacht am Schlafe.

20. Plötzlich solch Beißen in den Augen, daß er meint, es sei Pfeffer hinein gekommen, und im Spiegel darnach sucht.

Es ist als käme Feuer zu den Augen heraus, und die Thränen laufen stromweis. Abends und die Nacht.

Es läuft ihm Wasser aus den Augen und brennt darnach wie Pfeffer, es macht ihn schläfrig. Nach dem Schlafe eben so.

Nach dem Mittagschlafe zäher, gelblicher und blutiger Schleim im Munde.

Es ist ihm immer schaumig im Munde, besonders vor dem Essen.

25. Er muß beim Sprechen immer einen schaumigen Speichel ausspucken.

Er muß immer viel ausspucken. d. 1. T.

Der Mund ist voll schaumig zähen Speichel, er spuckt und rackst den ganzen Tag. d. 2. T.

Es kommt aus der Nase Schleim in den Rachen.

Schmerz in der Gegend des linken Horns vom Zungenbein, auch beim Schlingen.

30. Das Zahnfleisch um die hohlen Zähne schmerzt.

Seitwärts Schmerz im Halse neben dem Schlunde, feine Stiche, die krampfig anhalten.

Taback schmeckt ihm besonders gut, er raucht viel mehr und mit viel mehr Wohlgefallen.

Er ißt und trinkt mit sehr großem Appetit, so daß er zu viel zu sich nimmt.

Er hat viel mehr Wohlgeschmack beim Essen, Trinken und Rauchen.

35. Er wollte den ganzen Tag nichts thun als Tabackrauchen.

Trocken und durstig im Halse.

Viel Durst Morgens. d. 2. Tag.

Durst auf kalt Wasser, beim Erwachen. d. 3. T.

Schlucksen beim Essen.

40. Es will ihm üblig werden, und er muß Taback rauchen, damit es vergehe.

Abends wird ihm drehend und üblig.

Abends Kopfschmerz, Übelkeit, Erbrechen, wonach Mundbitterkeit bleibt, mit viel Durst auf kalt Wasser, dann Schweiß.

Es entsteht im Magen eine Übelkeit, die den Schlund heran kommt.

Nachts Soodbrennen. d. 4. T.

45. Krampfiges Gefühl am Magenmunde, und tiefer unten Klemmen; wird zu Übelkeit.

Stechen in der Herzgrube.

Neben der Herzgrube, links unter den Ribben, ein Drücken und Stechen.

Eingenommenheit des Oberbauches, wie eine Kälte darin.

Brennen im Unterleibe, wie nach Branntweintrinken.

50. Ein Ziehen um den Nabel, wie von einem Purgirmittel.

Es schmerzt, als wäre ein Band von einem Hüftkamm zum andern gezogen. n. 1 St. Die Hüftknochen schmerzen bei Druck noch nach 4 Tagen.

Rechts neben der Herzgrube, hinein ziehender Schmerz.

Über dem linken Hüftkamme heftiges Stechen, stärker bei Beugen nach links, Sitzen und Stehen; mindert sich beim Beugen nach rechts.

Durchfällige Stühle sogleich, mit vielem Brechen hintennach; einige Tage zwei Stühle statt einem; mehrere kleine Stuhlgänge mit Brennen im Leibe, ohne viel Drängen, sprudelnder, stinkiger Stuhl; Drängen wie zu Durchfall, erst harter, dann breiiger Stuhl. (Nach starker Gabe.)

55. Statt des Stuhles nur Winde.

Kein Drängen zu Stuhle; nach viel Pressen wenig harter Koth, wonach der After sich krampfhaft heftig schließt.

Stuhlgang bleibt weg, oder er kommt nur sehr wenig.

Äußerst wenig breiiger, grieseliger Koth. d. 3. Tg.

Nach dem Stuhlgange heftige Stiche im Unterleibe, von oben nach unten. d. 4. Tg.

60. Klemmende Schmerzen innen im Mastdarme.

Harn sehr dunkel.

Brennen beim Harnen.

Nach dem Harnen überlaufen ihn Schauder.

Nach dem Harnen wird es ihm plötzlich hell vor den Augen.

65. Das gewöhnliche Nachtharnen bleibt sehr lange weg.
   Keine Ruthensteifigkeit mehr des Morgens.
   Nach dem Mittag heftige Ruthensteifheit.
   Impotenz. d. 3. Tg.
   Schmerzhafte Steifigkeit mit Jucken. d. 4. T.

70. Viel Wirbeln und Drehen in den Hoden.
   Der Same kommt zu spät. d. 2. Tg.
   Es kommt zu keinem Samenerguß bei der Begattung, das Glied wird schlaff. d. 2. Tg.
   Der Samen kommt zu früh und ohne Wollust. d. 4. Tg.
   Der Same kommt sehr spät. d. 5. Tg.

75. Die Eichel bleibt nach der Begattung noch sehr lange äußerst empfindlich. d. 2. T.
   Nach der Begattung Schweiß und Durst.

Er muß sich immer räuspern, es löset sich allzeit etwas, aber bleibt auch immer noch etwas sitzen.
   Der Schleim ist gelb und blutig.
   Das viele Räuspern erregt Husten.

80. Feuchter Nachthusten.
   Feuchter, tiefer Husten, ohne Auswurf, ohne Schmerz; besonders des Abends.
   Er fühlt den Husten in der ganzen Brust, besonders arg im Halsgrübchen.
   Husten macht Trockenheit im Halse.
   Husten bringt etwas aus dem Halsgrübchen nach oben; es geht aber immer nach und nach wieder hinunter.

85. Nach dem Husten muß er allezeit schlingen, dann ist [illegible] Reiz vorbei; sobald er aber dann wieder ein[illegible] schlingt, muß er auch wieder husten.
Stechen im Rücken, als stäke etwas im Rückgrat, be[illegible] Krümmen ärger. d. 2. Tg.
Schmerzhafte Nackensteifigkeit. d. 2. Tg.
Stechend brennendes Jücken am Rücken, nach Kratzen n[illegible] ärger. d. 2. Tg.
Am Daumnagel schilfert die Haut ab, und faßt Eit[illegible] d. 4. Tg.

90. Gesichtsblüthen, die weit umher schmerzen. d. 4. T[illegible]
Zwischen den Zehen springt die Haut auf. d. 5. Tg.
Eine alte Stichwunde wird wieder schmerzhaft. d. 4. Tg.
Sehr abgespannt, d. 4. Tg., aber durch Kaffee munter.
Lähmige und klemmende Schmerzen hier und da, in d[illegible] Schienen und Fersen. d. 2. Tg.

95. Viel festerer Schlaf, und immer ungestört.
Mittagschlaf länger und fester. d. 1. Tg.
Trunkner Mittagschlaf mit verwirrtem Traume.
Sehr angenehme Träume.
Nach dem Mittagschlaf viel Durst und Zerschlagenheit.

100. Im Freien immer ein mattes Gähnen. d. 1. Tg.
Nachts Klamm in den Fußsohlen. d. 4. 5. Tg.
Nachts Kopfschmerz, Augenbrennen, viel Durst und vi[illegible] Harnen. d. 1. Tg.
Nachts so heftiger Durst, bei Hitze in den Augen, un[illegible] Trockenheit tief im Halse, daß er das Trinken gar nicht fühlt; es hilft auch nichts gegen die Trockenheit.

Viel Durst und Schweiß des Morgens.

05. Kälte, als wäre er nackend. d. 4. Tg.

Heise Hände, die ganze Zeit.

Schweiß beim Gehen.

Fieber: Vormitternacht Hitze mit wenig Durst und viel Schweiß; schläft darüber ein; dabei und nachher Kreuzschmerz.

Wollte immer allein sitzen für sich.

110. Alles Schickliche vergessend, kroch er mit einemmale in einen Winkel und sagte: er müsse schlafen; er konnte nicht schlafen, blieb aber doch liegen.

Nirgends ist es ihm recht; sitzt er, so will er liegen; liegt er, so will er wieder aufstehen.

Nach dem Harnen, eine plötzliche große Veränderung in seinem Innern, es ist ihm, als wäre alles schöner geworden, und heller vor seinen Augen und der Himmel und die Bäume sind sehr heiter und klar; in einer Viertelstunde aber ist ihm alles wieder düster. Nach 5 St.



Archiv
für
die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf,
Herzoglich Sachsen-Meining. Medizinalrath.

Zwölfter Band. Zweites Heft.

Leipzig, 1832.
Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Juliet.

Inhalt.



Praktische Andeutungen.

Von
Dr. Paul Wolf
in Dresden.

Findet die Homöopathik, wie wir freudig wahrnehmen müssen, bei Ärzten und Laien täglich größere, thätige Anerkennung; so tritt als natürliche Folge so gehäufter und vielseitiger Anforderungen das, was sie zu wünschen läßt, in eben dem Maaße bestimmter hervor. Dieß darf uns jedoch nicht schrecken, sondern nur mahnen, durch Forschen und Versuchen entsprechende Hülfsmittel zu gewinnen. Dem, welcher den Entwickelungsgang des homöopathischen Heilverfahrens betrachtet, wird es nicht entgangen sein, daß in dieser Beziehung bisher alles von fortgesetzter Prüfung arzneilicher Stoffe erwartet wurde. Und wer möchte das Verdienstliche, ja die Nothwendigkeit derselben für diesen Endzweck in Abrede stellen wollen? — Inzwischen scheint zur Vervollkommnung der homöopathischen Heilkunst, der Füllung mancher therapeutischen Lücken, die Verfolgung dieses Weges (den ich den quantitativen nennen möchte) allein nicht ausreichend zu sein, sondern bedeutendes von einer mehr

qualitativen Richtung abzuhängen; von größerer, innigere
Kenntniß der Mittel, welche wir bereits besitzen, von man-
cherlei Modifikationen der gewöhnlichen (für die meisten Fäll
unstreitig ausreichenden und vorzüglichsten) Anwendungsar
unter besonderen Umständen, und vielleicht von richtiger Wür-
digung einiger andern, später flüchtig zu berührenden Mo-
mente. Diese Meinung, die ich vom Beginn meiner Be-
kanntschaft mit der Homöopathik festhielt, auszusprechen,
dürfte jetzt wohl um so mehr an der Zeit sein, als die Be-
strebungen mehrerer Homöopathiker, bei verschiedenen neue-
lichen Erörterungen, unverkennbar eine Tendenz zeigen, die
im Sinne derselben Ansicht liegt. Schon aus diesen An-
fängen ist einiges für die Praxis nicht unwichtige hervor
gegangen; größere Resultate zu erlangen, scheint ein be-
stimmtes Hervorheben der Gegenstände der Diskussion als
das dienlichste. Weshalb ich denn die verschiedenen hierh
gehörigen, bereits zur Sprache gebrachten Punkte und ande
der fernern Erwägung werth scheinende, in den folgend
Blättern zusammen zu stellen beabsichtige; der Vollständigk
halber auch das erwähnend, was bereits dem jetzigen Stand
unserer Kenntniß entsprechend dargelegt worden, doch ohn
durch Wiederholung den damit bekannten Leser belästigen z
wollen; das noch zu besprechende andeutend; einiges eig
zu nachsichtigem Urtheile der ausübenden Homöopathiker bei
fügend.

Das Wiederholen der Mittel.

Als ich in diesen Blättern (Archiv XI. I. 45.) die B
hauptung aussprach, daß bei mangelnder Reaktion des O
ganismus gegen die im Allgemeinen so kräftigen antipsorisch

Mittel, Wiederholung mehrerer sehr kleinen Gaben in rascher Folge räthlich sein möchte, fußte ich allerdings auf die Thatsache der mittelst der gleicher Weise verrichteten Heilungen syphilitischer Übel, und konnte dem Gedanken, daß hierbei ein allgemeines Gesetz und nichts in der besondern Natur der Syphilis oder der Wirkungsweise des Quecksilbers liegendes obwalte, desto leichter Raum geben, weil ich durch allgemeine Grundsätze und eben durch Analogie antipsorischer Heilmittel (der Mineralbäder) zu jenen Versuchen bestimmt worden war. Als praktischen Beweis konnte ich jedoch nur eine einzige (ebendaselbst angeführte) Heilung durch Schwefel beibringen, was bei einem so wichtigen Punkte sehr ungenügend ist, und es war daher um so mehr Gebot der Schicklichkeit, sich mit Zurückhaltung zu äußern, insofern ich auch bei Angabe jenes Hülfsmittels dem Gründer der Homöopathik, und zwar in einem ihm so ganz eigenthümlich angehörenden Gebiete, wie der Gebrauch der antipsorischen Mittel ist, zu widersprechen schien. Da indeß in praktischen Dingen nur die Erfahrung Richter ist, und mir, seit ich jenen Aufsatz absandte, nicht nur in eigner Praxis zu mehrfacher Bestätigung Gelegenheit wurde, sondern auch Herr Dr. Groß (Archiv XI. 3.) nach seinen Beobachtungen gleichen Erfolg wahrgenommen hat, so ist die Richtigkeit der Sache wohl als begründet zu betrachten, und die Stimme dieses geachteten Homöopathikers wird ohne Zweifel unsere Kunstgenossen zu ferneren Versuchen dieser Art bestimmen, welche über die Grenzen der Anwendung entscheiden werden.

Herr Dr. Groß hat bei dieser Gelegenheit auch über das Wiederholen desselben Heilstoffs in ganz andrer Art und Tendenz gesprochen, und da dieses Kapitel unserer Therapie

einer Umarbeitung entgegen zu gehen scheint, so erlaube ich mir etwas über denselben Gegenstand, welcher wohl nur durch mannichfache Vorarbeiten und vereintes Wirken zur wünschenswerthen vollständigen Erledigung in theoretischer und praktischer Beziehung gelangen kann, zu sagen.

Zahlreiche und durchgreifende Versuche haben allerdings dargethan, daß unter gewissen Umständen der homöopathische Arzt, um glücklich zu handeln, ein Verfahren einschlagen muß, welches der im Organon und den chronischen Krankheiten mehrfach ausgesprochenen Vorschrift, dieselbe Arznei sehr wenige Ausnahmen in Beziehung auf einige Mittel und Krankheitszustände abgerechnet, nicht in unmittelbarer Folge anzuwenden, nicht ganz entsprechend ist. Nichts würde jedoch unangemessener sein, als hieraus folgern zu wollen, daß also der Stifter der Homöopathik in dieser Hinsicht irrthümliche Ansichten aufgestellt habe. Dies wäre nicht allein unbillig, sondern ungerecht, weil jene Warnung, wiewohl sie in ihrer zu großen Ausdehnung unstreitig restringirt werden muß *), nichts desto weniger aus tiefer, wahrer Beobachtung hervor gegangen, als Kurregel im Allgemeinen gewiß richtig und von großem praktischen Werthe ist. Bedürfte das Gesagte eines Beweises, so wird ihn vermuthlich jeder, der, wie der Verfasser dieses, sich das homöopathische Heilverfahren auf autodidaktischem Wege anzueignen genöthigt war, in eigner Erfahrung finden. Froh, in einem schwierigen Falle, nach sorgfältiger Vergleichung der Arzneisymptome mehrerer Bände, endlich ein Mittel gefunden zu

*) Wir haben überdieß noch zu berücksichtigen, daß Hahnemann, dem dieses nicht entgangen ist, noch keine Gelegenheit hatte, sich hierüber zu äußern. (Er hat es nun bereits gethan. St.)

haben, dessen passende Wahl die erfolgreiche Wirkung bestätigt hatte, konnte ich der Lockung nicht widerstehen, von einer mehrmaligen Gabe derselben Arznei, welche die Heilung so weit gefördert hatte, vollkommene Genesung zu erwarten. Das Resultat fehlte nicht, daß dieses Verfahren in einigen Fällen unschädlich, in den meisten evident nachtheilig war, und von der Idee zurück gekommen, daß es sich dabei wohl nur um einen Verstoß gegen eine Paradoxie handle, stand ich von weiteren Versuchen der Art ab, der Autorität Hahnemanns und dem Rathe erfahrenerer Homöopathiker, stets mit den Mitteln zu wechseln, um so williger Gehör gebend und folgend.

Warum aber heilen die allöopathischen Aerzte mit homöopathischen Mitteln, die sie in wiederholten und starken Gaben anwenden? Konnte die Lösung dieser Frage für das wissenschaftliche Bedürfniß nicht gleichgültig sein, so erschien sie indeß — sobald beständige Abwechselung als wohlbegründete Norm voraus gesetzt war — für die Praxis des Homöopathikers von weit geringerer Bedeutsamkeit und trat vor der Nothwendigkeit, zunächst die Kenntniß des bereits gekannten zu erwerben, in den Hintergrund.

Nach mehrjähriger Ausübung der Homöopathik und größerer Vertrautheit mit dem Wirkungskreise der einzelnen Mittel, mochte es inzwischen wohl erlaubt sein, die Erfolglosigkeit manches Heilversuchs nicht mehr allein in der subjektiven Unvollkommenheit, sondern einigen Theiles auch in dem Standpunkte der Doktrin zu suchen.

Hie und da, in acuten und chronischen Zuständen, wurde wieder einmal zu mehrmaliger unmittelbarer Wiederholung desselben Mittels mit bestem Erfolge geschritten.

Bestimmte nun auch das Gelingen dieser Versuche, welche, fast unwillkührlich, abgedrängt waren, indem sie nur da geschahen, wo die Spezifizität des angewandten Mittels, obschon es blos unvollkommen geholfen hatte, keinem Zweifel unterliegen, und überdies kein einziges andres nur einigermaßen passender scheinen konnte, vor der Hand nicht zu öfterer Abweichung von der angenommenen Regel, so konnte doch die tiefere Beziehung des Erfahrenen nicht unbeachtet bleiben, und mußte leise Zweifel erregen, ob nicht dem Prinzipe, eine Arznei nicht in unmittelbarer Folge zu wiederholen und den Prämissen, auf welche es basirt ist *), mit Nachtheil für die Praxis, eine zu große Ausdehnung eingeräumt worden? Hatte es sich nicht deutlich ausgesprochen, daß es Fälle gebe, deren vollkommen passendes, einziges Heilmittel, in einzelner Gabe nur eine gewisse Quantität der Krankheit zu vernichten vermag, dagegen eine Reihe solcher Dosen die Summe der Krankheit? Besonders in Beziehung auf akute Zustände erschien das Faktum mit unsern Theorieen etwas dissonirend. Der Erklärungsgrund der Nothwendigkeit, das Incitament zu wiederholen, den chronische Zustände allenfalls zulassen (rücksichtlich deren sie bekanntlich auch im Organon nicht gänzlich zurück gewiesen wird, § 271 der früheren Ausgabe, in die neueste nicht aufgenommen) nämlich den Widerstand, welchen materielle Umbildungen der vollständigen Heilwirkung einer einzigen Gabe des spezifischen Heilmittels entgegen setzen, kann bei akuten Formen evident nur in weit geringerem Maaße gelten. In Bezug auf letztere war aber

*) Unter anderen, daß bei jeder Arznei eine zweite unmittelbar nach der ersten gereichte Gabe die Wirkung dieser erstern zum Theil aufhebe. Vorwort zur Bryon.

die schon von Hahnemann selbst als nothwendig erkannte Erneuerung der Gabe des Akonit sehr bedeutend. Beobachtungen dieser Art führten dann in begreiflicher Gedankenfolge wieder zu jener Frage empirisch-homöopathischer Heilungen allöopathischer Ärzte zurück und den verschiedenartigen Bestrebungen, ihre Beantwortung mit den Ansichten der Homöopathik über die Wirkungsweise der Arzneien und den Hergang der homöopathischen Heilung zu vereinen.

Unstreitig absorbiren in einigen Fällen die Ausleerungen, welche größere Gaben erregen, die stärkere Wirkung auf das kranke Organ; in andern die gebräuchlichen Verbindungen mit antidotarischen Mitteln. Rücksichtlich solcher Mittel, die unvermischt und in zu schwacher Gabe gereicht werden, um Ausleerungen hervor zu rufen, (wie z. B. Ipecacuanha, u. s. w. in mancherlei Zuständen, die sie offenbar homöopathisch decken) kommt ferner die verhältnißmäßig viel stärkere Wirkung der Verdünnungen in Betracht; doch beziehen sich alle diese Erklärungen nur auf die Stärke der Gaben und lassen den Umstand der Wiederholung unberührt. Über diesen hat sich, so viel ich weiß, nur Herr Dr. Rummel in seiner bekannten Schrift (die Homöopathie von ihrer Licht- und Schattenseite S. 144 ff.) öffentlich ausgesprochen. Meine Herren Kollegen werden sich erinnern, daß seine Deutung des Hergangs auf der Idee beruht, „daß die erste Gabe des homöopathischen Mittels die Krankheit geheilt habe, daß die zurückbleibenden Symptome nur noch Wirkungen des Heilmittels seien, welche durch die unmittelbar folgenden Gaben unterhalten würden; daß der (von der natürlichen Krankheit befreite) Organismus indeß gegen die nachherige indifferent werde und mit der Endung der Wir-

kungsdauer der wirksam gewesenen Dosen auch alles krankhafte verschwinde." Nicht ohne Grund bemerkt Herr Dr. Groß (in seiner Anzeige dieser Schrift Archiv VI. 2. 124.) daß eben so wohl eine bleibende Arzneikrankheit an die Stelle der natürlichen treten könne; wir dürfen indeß anderseits die entgegenstehende Erfahrung nicht übersehen, daß in vielen Fällen, auch bei länger fortgesetzter Anwendung eines homöopathischen Mittels, dennoch weder bedenkliche noch dauernde Arzneisymptome zum Vorschein kommen, welche Verschiedenheit des Erfolgs von Bedingungen abhängt, deren Kenntniß uns abgeht. Für gewisse Fälle der letzteren Art nun hat der scharfsinnige Versuch des Herrn Dr. Rummel ohne Zweifel viel plausibles, und indem wir dessen Werth in dieser partiellen Beziehung anerkennen, decken wir ihn zugleich gegen einen Einwurf, der dessen Allgemeingültigkeit von einer ganz anderen Seite entgegen steht und uns erst in dem Anlasse unserer Prüfung klar geworden war: wie nämlich die Heilung solcher Fälle erklärlich wäre, bei denen die wiederholten Gaben sämmtlich evident Primärwirkungen hervor gerufen haben. Sobald die Realität dieses Einwurfes einmal erkannt war, erhielten alle diese Erörterungen eine andere Beziehung und statt des theoretischen Versuchs zu erklären, warum trotz der starken und wiederholten Gaben des empirisch gegebenen homöopathischen Mittels dennoch oft Heilung erfolge, stellte sich als praktisch wichtige Frage hervor: lag nicht in ihnen zuweilen der Grund der Heilung? Vor der Hand allen Hinblick auf unsere Erklärung der homöopathischen Heilung zu entsagen, solche Kuren sorgfältig nach ihrem ganzen Verlaufe zu prüfen und mit den Resultaten unseres Verfahrens in ähnlichen

Umständen zu vergleichen, erschien als Bedingung der Beantwortung.

Die Mineralbäder mußten bei ihrer häufigen Anwendung und nicht seltenen Heilsamkeit in gar üblen Fällen natürlich zunächst die Aufmerksamkeit auf sich ziehen; so lange indeß die antipsorischen Mittel nicht bekannt waren, konnten sie wohl als analoges Moment präsumirt werden, gaben aber zu einem stringenten Beweise keinen Stoff.

Bestimmteres war schon aus denjenigen Fällen schlimmer veralteter Syphilis zu entnehmen, bei denen die Anwendung des Merkur nach dem gewöhnlichen Verfahren und namentlich in Form der Louvrierschen Friktionskur mit glücklichem Resultate statt gehabt hatte. Ich hatte in einem größeren Krankenhause, wo diese Methode sehr beliebt war, sie mehr als 150 Male zu beobachten Gelegenheit, und habe mich deren früher selbst oft bedient. So wenig ich nun in Abrede stellen will, daß mancher Kranke dabei ungeheilt geblieben ist, und manche unzweifelhaft ihren Folgen unterlagen, so scheue ich mich dagegen auch nicht, offen zu sagen, daß viele sehr mißliche Fälle dadurch gründlich geheilt worden sind, und die Kranken ihr vollkommenes Wohlsein dauerhaft wieder erhalten haben.

In Bezug auf den Gesichtspunkt, von welchem wir diese Heilungen betrachten, ist es nun interessant, daß bei denselben, und wie ich es nie in dem Grade bei einer andern (allöopathischen) Behandlungsweise der Syphilis gesehen habe, die Rückbildungen mit einer bewundernswürdigen Schnelle erfolgen, die bedeutendsten Auftreibungen verschwinden, tiefe, ausgebreitete, mißfarbige Geschwüre ihr Aussehen bessern und

fast sichtlich heilen, Knochensplitter sich abstoßen, und alle dieß während fortwährend sehr starker Primärwirkungen des Quecksilbers.

Einen Umstand, den gerade der Homöopathiker besonders zu würdigen geeignet ist, kann ich hierbei nicht übergehen, nämlich ein bei den Kranken, trotz der vorhandenen peinlichen Leiden, welche die Quecksilberwirkungen erregten gegen die letzten Einreibungen sich häufig einstellendes außerordentliches Behaglichkeitsgefühl. Ist dies auch nicht, wie Louvrier meint, ein untrügliches Zeichen der getilgten Syphilis, so habe ich es doch als ein sehr bedeutendes kennen lernen.

Hätten wir übrigens Ursache, zu glauben, daß alle diese Heilungen, insbesondere bei Subjekten, die bereits früher Quecksilber in der mannichfachsten Form und stärksten Gaben genommen hatten, auch nach dem bisherigen Verfahren der Homöopathik zu bewerkstelligen gewesen wären?

Als ferner hierher gehörig können wir manche Kuren durch Kräutersäfte und Thee betrachten, weniger die kunstgemäßen der Ärzte, welche es ohne Mischung nicht abgehen lassen, als die einfachen der sich selbst behandelnden Laien. Ich habe manchen gesehen, der, von den Ärzten wegen Brust- oder Unterleibsleiden aufgegeben, ein letztes Hülfsmittel in dem anhaltenden Gebrauche des Saftes oder Aufgusses einer einzelnen Pflanze suchend, darin sein Heilmittel fand.

Als höchst wichtig für den fraglichen Gegenstand erscheinen endlich vielfache Heilungen bei anhaltendem Gebrauche des spezifischen Mittels, von Lähmungen durch Extr. nu

vomica, Strychnin*), Rhus toxicodendr., von verschiedenartigen Auftreibungen und Verhärtungen durch Kohle, Jodin, Conium, von Ausartungen der Schleimhäute und drüsiger Gebilde durch enorme Dosen von Salmiak, von skrophulösen

---

*) Betrachten wir z. B. einmal einzelne der von Th. Shortt (the Edinburgh medical and surgical Journal Octbr. 1830) gemachten Heilversuche mit Strychnin bei Amaurose.

Erster Fall. Ein 22jähriger Schmidt kam am 16. Juni 1829 in die Behandlung. Er konnte nur Licht und Dunkelheit unterscheiden. Beide Pupillen waren sehr ausgedehnt, doch die rechte mehr als die linke. Die Pupillen zogen sich bei vorgehaltenem Lichte zusammen. Die Augen waren klar, und der Kranke schielte etwas. Die Krankheit hatte zwei Jahre gedauert, und war in Folge des beständigen Sehens in das Feuer entstanden. Am 17. ward in jede Schläfe ein Blasenpflaster gelegt, und auf die wunde Stelle am folgenden Tage 1/8 Gr. Strychnin gestreut. Am 23. war man bis zu einem halben Gran an jeder Seite gestiegen, und die Pupillen erschienen weniger ausgedehnt, sie zogen sich besser zusammen, und das Schielen hatte aufgehört. Am 25. konnte der Kranke Farben unterscheiden, und am 27. konnte er Gedrucktes erkennen. Am 1. Juli stellten sich die üblen Wirkungen des Mittels ein, nachdem am Tage zuvor 1 3/4 Gr. auf jede Wundfläche gestreut worden waren, weshalb dasselbe ausgesetzt ward. Das Sehvermögen war aber so gebessert, daß der Kranke entfernt stehende Gegenstände erkennen, und die Stunden auf der Uhr angeben konnte. Am 4. ward das Mittel wieder zu 1/4 Gr. aufgestreut. Die Besserung gieng nun immer mehr vor sich, man stieg mit dem Mittel langsamer, es entstanden weiter keine üblen Zufälle, und zuletzt wurden 3 1/2 Gr. von Strychnin aufgestreut. Die Heilung gelang so vollkommen, daß der Mann am 8. Sept., an welchem Tage er entlassen wurde, die Zahlen auf einer entfernten Thurmuhr erkennen konnte. Im Verlaufe der Zeit wurde das Mittel, da man die Blasenpflaster erneuern mußte, einige Male ausgesetzt.

Zweiter Fall. Patient hatte vor 6 Jahren, in Folge eines Fiebers, sein so schon schwaches Gesicht und Gehör verloren. Das Gehör bekam er wieder, blieb aber im höchsten Grade blödsichtig. Ein Jahr darauf ward er auf dem linken Auge an der Cataracta erfolglos operirt. Vor 2 Jahren erhielt er wiederum

Anschwellungen durch Baryt u. s. w. Unter diesen treffen wir auf Fälle, die, in so ausgedehntem und so ausgebildetem Grade, kein Homöopathiker, durch Anwendung desselben Mi

---

vergeblich innerlich Merkur, und äußerlich Vesicat. und Haarseile. Jetzt, am 3. Oktober 1829, ward ihm $1/4$ Gr. Strychnin auf die wund gemachte rechte Schläfe gestreut, worauf er schon nach 6 Stunden, nach einem stechenden Schmerz durch die Stirn, besser zu sehen versicherte. Die Vesic. am 5. erneuert, und bis zum 7. täglich 1 Gr. Strychnin angewendet. Patient konnte jetzt schon die großen Buchstaben von den kleinen unterscheiden. In der letzten Nacht Schwindel. Nun auch auf die linke Schläfe $1/4$ Gr. Strychnin gestreut, und allmählig bis gegen Ende November täglich auf $2^1/_2$ Gr. auf jede Schläfe gestiegen. Patient konnte die Stunde auf einer Taschenuhr angeben, und wurde entlassen.

Dritter Fall. Dieser Kranke ward vor 2 Jahren von einem tiefsitzenden Schmerz oberhalb des rechten Auges befallen, wozu sich eine Schwäche des Sehvermögens dieses Auges, und das beständige Erscheinen von Muscae volitantes vor demselben, zugesellten. Die Schmerzen verloren sich, doch nahm die Amaurose zu, so, daß der Kranke zuletzt nur das Licht unterscheiden konnte. Später ward auch das linke Auge amaurotisch. Man gebrauchte auch bei diesem Kranken einige Zeit hindurch das Strychnin auf die oben beschriebene Weise, jedoch ohne Erfolg. Nun ward das Quecksilber in Verbindung mit Opium bis zum Speichelflusse gereicht, wornach auch keine Besserung erfolgte. Es wurden nochmals Blasenpflaster in die Schläfe gelegt, und 1 Gr. Strychnin auf die wunden Flächen gestreut. Es entstanden Schwindel, Kopfschmerzen und andere die Wirkung des Mittels bezeichnende Symptome, jedoch ward das Sehvermögen so gebessert, daß der Kranke eine gewöhnliche Druckschrift lesen konnte. Die Muscae volitantes nahmen ab, und die rechte Pupille ward beweglicher. Die Besserung gieng allmählig bei der ferneren Anwendung des Mittels vor sich.

Wir haben Grund, diese Heilungen für homöopathische zu halten; (vergl. die eingeklammerten Symptome 144 147. der Nux vom.,) hat aber schon ein Homöopathiker, bei strenger Anwendung unseres Verfahrens, einen so weit gediegenen Zustand durch Nux geheilt?

tels nach unserer Weise, beseitigt zu haben sich rühmen könnte.

Die Differenz der Resultate mußte nun entweder in der stärkeren Gabe, oder der Wiederholung, oder der Vereinigung beider Momente ihren Grund haben. Würde es nun dem Homöopathiker am wenigsten angestanden haben, theoretisch hierüber entscheiden zu wollen, so durfte er anderseits den Ansichten der Homöopathik über die Wirkungsweise der Arzneimittel Werth genug beilegen, um zunächst die Wiederholung als das bedingende Prinzip anzusprechen, und der Gegenstand war wichtig genug, zu Versuchen in geeigneten Fällen zu bestimmen, um zu wissen, in wiefern ein analoges Verfahren für den Homöopathiker hie und da nützlich oder wohl auch nothwendig sein könne. Kann nach den Ergebnissen, die diese Anderen und mir gegeben, der Grundsatz als festgestellt erscheinen, daß es Zustände gebe, wo Ausnahmsweise nur durch wiederholte Gaben derselben Arznei dem Heilzwecke genügt wird, so fehlt dagegen sehr viel, daß wir bestimmte Normen zur Anwendung desselben hätten, was denn freilich um so unangenehmer ist, als es sich um ein Verfahren handelt, welches in dem einen Falle zur Heilung unerläßlich nothwendig, und in anderen geradezu nachtheilig ist. Es mangelt uns spezielle Kenntniß der dazu qualifizirten Arzneien; der Krankheitsformen, die diese Modifikation wesentlich erfordern, und insbesondere noch strenge Kriterien, in welchen Intervallen, und bis zu welchem Punkte wir in den einzelnen Fällen wiederholen sollen. Die Schwierigkeit beruht zum Theil mit darauf, daß die Wiederholung nur generisch ein Handeln bezeichnet, welches nach der Art der Anwendung, und nach der Wir-

China. — Bei großer Schwäche, die in Säfteverlust ihren Grund hatte, habe ich öfters 3, 4 Dosen hinter einander gegeben.

Bei Kranken, welche, in der mißlichsten Verfassung, nun von der Homöopathik Hülfe erwarteten, wo die angewandten Kuren, die nicht zu beseitigenden Schmerzen u. s. w. Schlaflosigkeit, schleichenden Fieberzustand und bedenklichen Kräftemangel herbeigeführt hatten, habe ich nicht selten China als das passendste Mittel zum Beginnen der Kur gefunden. Die Wirkung, die sie auf Hebung der Kräfte und Beruhigung des aufgeregten Zustandes des Gefäß- und Nervensystems äußerte, war für die Rettung des Kranken fast entscheidend, und ich wiederholte so lange, als eine Dosis in der gedachten Beziehung noch etwas leistete.

Belladonna. — Die Fälle mögen nicht selten sein, wo Wiederholung dieses Mittels nothwendig ist.

In der Skarlatina habe ich mehrmals eine zweite Dosis mit auffallend gutem Erfolge gegeben, wenn entweder einige Tage nach der ersten dieselben Symptome wiederkehrten, gegen die sie sich hülfreich erwiesen hatte, oder eine neue Gruppe zum Vorschein kam, die ebenfalls auf Belladonna deutete.

Noch öfterer dürfte dies im Verlauf der Kopf- und Gesichtsrose nöthig werden.

Herr Major B. wünschte am 3. Juli 1830 meine Hülfe. Er glaubte sich am vorgestrigen Abend erkältet zu haben, hatte seitdem stetes Frösteln, ging demungeachtet aus Diensteifer gestern und diesen Morgen noch aus, fühlte sich

---

September vorigen Jahres, mit Ausnahme der von mir erzählten Heilung von Krätze, mittelst 8 Gaben Schwefel, durch Hrn. Dr. Hellwig, die in dem Monat Juni geschah.

jedoch diesen Nachmittag zu unwohl, um außer dem Bette bleiben zu können. Abgeschlagenheit aller Glieder, dumpfer Kopfschmerz und Schwere, pappiger Geschmack, Zunge weißlich belegt, Trockenheit, geröthetes Gesicht, Gefühl von Unruhe und Wärme, Hauttemperatur (seit er im Bette ist) etwas erhöht, Puls 90, etwas schnell. — **Aconit VIII** einen Tropfen. Die Nacht abwechselnd geschlafen.

Früh (4. Juli) Erysipelas deutlich am rechten Jochbogen, Augenlid, Wange und der Hälfte der Nase. Das Fieber milder. **Belladonna x gutt.** ½ — Der Tag verlief leidlich, die Nacht schlecht, immerwährende Unruhe und, sobald er die Augen schloß, Bilder.

5. Juli. Die Röthe mehr ausgedehnt, bis über das rechte Ohr und den behaarten Theil des Vorderkopfes, das Fieber wieder viel stärker. — **Aconit VIII.** Die Nacht bis 3 Uhr sehr unruhig, dann wurde es besser.

6. Juli. Die Röthe geht auch auf die linke Seite über, Geschwulst bedeutend, die gastrischen Zufälle hatten sich mehr entwickelt, Zunge mit dickem, weißem Belege, Brechwürgen, Durst, dennoch trinkt der Kranke wenig, aus Widerwillen gegen Alles; Kopf, nicht gerade schmerzend, aber eingenommen, schwer, unaufhörlich Bilder, nicht so bedeutendes Fieber.

Belladonna X gutt. ½, und ein Klystier, welches Stuhl bewirkte. — Die Nacht leidlicher.

7. Juli. Die Geschwulst milder, das Befinden besser, bis gegen Abend. Die Umgebung behauptet, der Kranke habe sich etwas aufgedeckt, 2—3 Stunden Schweiß mit viel Unruhe und Übelkeit. Die Nacht dann leidlich.

8. Juli fand ich dennoch, daß die Röthe neuerdings an Ausdehnung gewonnen, nun auch das linke Ohr ergriffen

hatte. Solch ungestörtes Fortschreiten, nachdem einmal B
lladonna gewirkt hatte, hatte ich noch nie erfahren. Ich g
in dem Glauben, daß dies bloß in der zu schwachen Do
seinen Grund haben könne, unverweilt einen starken Trop
Belladonna. — Der Kranke weiß den Zustand nach d
Einnehmen nicht zu beschreiben, versichert, sich über 2 Stu
den so schlecht befunden zu haben, wie nie in seinem Lebe
dabei Übelkeit und heftiges Brechwürgen; doch gegen Abe
bedeutende Erleichterung, der Urin ließ einen ziemlich dick
Bodensatz fallen. Die Nacht ruhiger.

9. Juli besser; viel ruhiger, Röthe minder, die Zung
reinigt sich.

10. heftige Schweiße, schlief die ganze Nacht. 11. kein
Fieber mehr, Abschuppung; den 15. ging er aus. Ein
früherer Anfall, von einem allöopathischen Arzte behand
hatte ihn 3 Wochen zu Hause gehalten.

Arsenik. —

Bei Zuständen von Luftröhrenleiden, die der phthis
trachealis sehr nahe standen, wo Brennen und Trockenheit
gefühl zugegen waren, habe ich, wenn eine Dosis von Ar
senik die Symptome gemildert hatte, öfters eine zweite g
geben und darauf vollkommenen Nachlaß jener Erscheinung
und Eintritt von Schleimabsonderung beobachtet, wo kei
andere Mittel paßten. Es mag wohl auch in andern Fäll
gut sein, Arsenik zu repetiren.

Demois. C. E., immer schwächlich, kränklich und u
glücklicher Statur, wurde im Mai 1827 immer hinfällig
Häufige Anfälle von schmerzhaftem Ziehen längs der gan
Wirbelsäule mit Rieseln und Kältegefühl, welches letztere
geringerem Maaße über den ganzen Körper da war und

Patientin das (täuschende) Gefühl von vorhandenem kühlen Schweiße erregte, den sie abwischen müsse; alle Morgen 10 Uhr Steigerung mit trocknem Husten; dabei äußerste Abmagerung, spitzes Gesicht, Gesunkenheit der Kräfte, etwas kurzer Athem (besonders Vormittags), Mangel an Hunger und Durst, Zunge rein, Stuhl und Urinausleerung ziemlich natürlich, Puls klein, manchmal etwas gereizt, doch nicht eigentlich fieberhaft.

Arsen. X°° zeigte nach Verlauf von 8 Tagen bedeutende Minderung der Symptome, übrigens aber keine Änderung derselben, ich wiederholte daher und kam, da der Erfolg derselbe blieb, bis auf 5 Dosen, alle 8 Tage eine. Die Kranke war in aller Art besser, bis auf einen noch vorhandenen, jetzt sogar etwas stärkeren Schmerz, der in der Gegend des obern Theils des sogenannten Kreutzbeins seinen Sitz hatte. Eine Gabe Belladonna hob denselben. Die Kranke blieb längere Zeit wohl, und lebt noch, obwohl sie alljährlich ein- oder zweimal irgend einen bedeutenden, doch unklassifikablen Krankheitszustand erleidet.

Mein eigner Knabe, 8 Jahre alt, bekam Ende vergangenen Novembers schmerzhafte Drüsen am Halse und Durchfall, der zuletzt blutig wurde, was sich indeß auf einige Mittel bald verlor, so daß er in der Mitte Dezembers die Schule wieder besuchen konnte. Kurz nach Neujahr indeß stellte sich der Durchfall wieder ein, diesmal aber sehr hartnäckiger Art und mit Symptomen, die ein tiefes Leiden bewiesen. Die Ausleerungen, denen viel Schneiden vorausgieng, selten ganz dünn, meist schleimig, breiig, bräunlich, erfolgten des Nachts und vorzüglich gegen Morgen häufiger. Leibschmerzen waren aber auch sonst oft stundenlang heftig, und ließen sie nach,

2*

so traten dafür Schmerzen im Kopfe oder den Füßen, b
ders aber in den Nackenwirbeln ein, die schnell übersprai
Hierzu große Abmagerung, und in eben dem Maaße zu
mende geistige Aufregung, immer mehr Schlaflosigkeit,
ängstigende Gedanken, so daß er gar nicht mehr zu
wollte, und sich nur auf Bitten und Zureden Mitter
oder 1 Uhr dazu entschloß; dabei inzwischen niemals
geringste Spur von Fieber, Zunge und Geschmack rein,
Leib weich, und wenn gerade kein Anfall da war, g
Druck durchaus nicht empfindlich. Bei sehr sorgfäl
Diät, hatte ich bis zum 12. März vergeblich Cham., Ipec
Dulc., Schwefel, Jalappe, Puls., Mercur., China, Arsen
Petrol., Calcar., Acid. nitr., Phosphor., angewandt.
ließ sich nicht verkennen, daß die Mittel auf den Körpe
wirkten, — der Knabe war stets für die kleinsten Gabe
empfänglich gewesen, — aber sie besserten nur schein
Der Durchfall setzte zwei Tage aus, dann kam ganz fe
geformter Stuhl, hernach aber wieder flüssiger, und da
wieder mehrere Tage fort. Überdies war das Befinden wä
rend der Cessation der Diarrhoe durchaus nicht besser,
die Verstimmung des Gemüths allemal viel bedeutend
Vielleicht war es den Mitteln zuzuschreiben, daß die Ausleeru
gen an sich allmählig schmerzlos wurden. China allein
bestimmt etwas geleistet, insofern sich die Schmerzen
Nacken, Kopf und Füßen nachher nie wieder so bedeu
einstellten. Im Übrigen aber blieb die Sache wie sie

Bei dem sichtlichen Hinwelken des Kindes war
schlimmste Ausgang vorauszusehen, wenn die Arzneien
tiefere und dauerndere Einwirkung hervorriefen. Meine
sicht der Krankheit, und Vergleichung des Übels mit äh

chen, die ich behandelt hatte, ließen mich von Arsenik immer noch das meiste erwarten, obschon er nicht mehr Nutzen gebracht hatte, als alle andern Mittel; nun wollte ich versuchen, durch schnell wiederholte kleine Gaben eine intensivere Reaktion zu erlangen. Ich ließ den Knaben den 12. März früh Arsenik X°°°, den 13. X°° und den 14. X° nehmen. Den ersten und zweiten Tag des Einnehmens befand er sich nicht vorzüglich, aber unmittelbar nachher zeigte sich auffallende Besserung in aller Hinsicht, der Stuhl wurde fest und regelmäßig, Kräfte und Aussehen hoben sich, so daß der Kranke schon sehr fortgeschritten war, als sich am 28. März wieder etwas nächtlicher Durchfall, ganz von dem früheren Aussehen, einstellte, der den Tag über kontinuirte. Ich wartete nicht, sondern ließ sogleich wieder drei Gaben Arsenik wie das erste Mal nehmen. Nun gieng es bis zu Ende April immer besser, wo sich nochmals etwas Durchfall zeigte, ich aber wiederum 3 Dosen gab. Diese waren die letzten, und es bedurfte auch keines andern Mittels. Wohlsein und blühendes Aussehen waren in Kurzem wie vor der Krankheit.

Pulsatilla. — Daß es gut sein könne, diese zu wiederholen, hat mich der Zufall gelehrt.

Demois. M. S., ein sehr reizbares, junges Mädchen, fragte mich am 26. August 1831 um Rath.

Die vorzüglichsten Symptome waren: Schwindel, Eingenommenheit des Kopfs und wie betrunken, Erweiterung der Pupillen, so daß die Regenbogenhaut ganz unsichtbar wird, mit Schläfrigkeit und Gefühl eines Flors vor den Augen, Abspannung, besonders Abends und nach Essen, Gesichtsblässe, zu Diarrhoe geneigt, wenig Durst bei schlechtem Geschmack, zuweilen überlaufende Hitze; zuweilen eine Stunde

wohl, doch selten; im Freien besser, muß indeß wegen Ma tigkeitsgefühl oft stehen bleiben, Menses regelmäßig; me verstimmt, ärgerlich oder traurig.

Auf Acid. phosphor. ward der Appetit gut, sonst kein Besserung; ich ordnete deshalb den 5. Sept. Puls. einen Tropfen. Erst den 11. Oktober zeigte sich die Kran wieder. Sie hatte meine tröstende Äußerung, daß sie sic schon wohler fühlen würde, wenn sie noch 5 Pulver genom men hätte, in der Art mißverstanden, daß sie dieselbe au die verordnete Puls. bezog, und von dieser fünf Gaben be reiten ließ, welche sie nun in 8tägigen Zwischenräumen kon sumirt hatte. Nach den ersten drei wurde es immer besse, sie fühlte sich bedeutend wohler, nach der vierten und fünften aber wurde es wieder täglich schlimmer. Die Pupillen wa ren nicht mehr so erweitert, der Kopf blieb etwas besser, da alle übrigen Symptome waren wieder sehr merklich, un überdies Klagen über Weinerlichkeit, größere Ärgerlichkeit und Herzklopfen. Ich hielt dies für Pulsatillen-Symptom und gab Ignat., dann Nux, später Arnica, Bell., sämmtlich ohne guten Erfolg, obschon es an Primärwirkungen ga nicht gefehlt hatte, und mußte dennoch zu Antipsorizis über gehen. Mittelst dieser wurde dann der Zustand wesentlich gebessert, obwohl noch nicht gänzlich geheilt.

Zu einer zweiten Beobachtung verhalf mir ebenfalls de Zufall. — Herr S. befragte mich den 11. April v. J.

Seit 2 Monaten Schmerz in einigen hohlen Zähnen, oder sonst im Gesicht, Abends und Nachmittags schlimmer, früh und Nachts schwächer, reißend, nicht auf einer Stelle bleibend, nach dem Kopfe ziehend (dann lindert der Druck auf den Jochbogen etwas); Kaffee verschlimmert nicht, über-

haupt nicht Essen, Trinken, kaltes oder warmes Getränk; in der warmen Stube erhöht, kaltes Wasser dämpft momentan.

Nachmittag 3½ Uhr Puls. IV einen Tropfen. Schon denselben Tag weit schwächer, den 14. fast spurlos verschwunden. Den 15. (nach einem Diätfehler?) wieder etwas mehr Empfindung, der Kranke ließ sein Pulver repetiren, der Schmerz verlor sich in ein Paar Tagen gänzlich, und ist bis jetzt nicht wiedergekehrt.

Es scheint, Herr Dr. Groß hat bei akuter Gicht und stärkeren nächtlichen Schmerzen Puls. mehrmals nach einander gegeben (Archiv XI. 3. S. 44.); ich habe nur einmal bei einem heftigen, spannenden, ziehenden Schmerz im Gelenke des Unterschenkels, den eine Gabe Puls. auffallend gemindert hatte, gegen den Rest mit Erfolg eine zweite Gabe angewandt.

Acidum phosphoricum.

Noch ehe ich die Homöopathik kannte, habe ich mehrere, durch häufige, schnell erfolgende, nächtliche Pollutionen (meist als Folge von Onanie oder übermäßigem Beischlafe) sehr heruntergebrachte Kranke durch acid. phosphor. in starken Gaben, 5. 10. 15. Tropfen vor Schlafengehen in einer halben Tasse Wasser, Anfangs alle Abende, bei eintretender Besserung alle 2, 3 Tage, ein Paar Monate lang fortgesetzt, gänzlich geheilt, und kann mich nicht erinnern, je Arzneisymptome gesehen zu haben. Ich will nicht läugnen, daß ich deshalb auch in neuerer Zeit manche Kranke, besonders Auswärtige, deren Bildung oder Lage die Korrespondenz erschweren, so behandelte. Um so weniger nahm ich Anstand, in Fällen der Art, wo ich in Bezug auf die Gabe streng

nach der Methode verfuhr, dieselben in nicht zu seltner Folge zu geben, habe vielmehr immer als sehr nützlich gefunden etwas schneller zu repetiren, als man nach Muthmaßung aus dem bisherigen Gange oder sich etwa äußernden Vorempfindungen, wieder eine Pollution zu vermuthen hat.

Sollte nicht überhaupt in allen denjenigen Fällen, wo ein Symptom, durch seine schwächende Rückwirkung auf den gesammten Organismus und auf das leidende Organ insbesondere, die krankhafte Disposition unmittelbar verschlimmert, vorzugsweise das Wiederholen desselben Mittels, und zwar nicht zu selten, angezeigt sein?

Nux vomica. Ich habe sie einige wenige Male mit Vortheil, und sehr oft mit Nachtheil repetirt, und doch waren die Zustände so ähnlich, daß ich bis jetzt keinen bestimmten Gesichtspunkt finden konnte.

Die von Hrn. Dr. Groß gegebene Regel, bei der Behandlung von Wechselfiebern, außer dem Besonderen des Fieberanfalls, auch die zur Zeit der Apyrexia vorhandenen Symptome sehr zu berücksichtigen, habe ich, so weit mir dazu Gelegenheit ward, (was hier nicht häufig ist,) als nützlich befunden, und die Beseitigung des permanenten Krankheitszustandes von wesentlichem Einflusse auf das leichtere und schnellere Verschwinden der Paroxismen. Inwiefern da, wo sich die Wirkung der Mittel in dieser Beziehung nicht rasch und kräftig genug äußert, das Wiederholen förderlich sein könnte, glaubte ich um so mehr des Versuches werth, als wir einsehen müssen, daß die homöopathische Therapie der Wechselfieber nicht schon auf den höchsten Standpunkt gebracht sei.

Dem. E. S., 16 Jahre alt, aus M., wo Wechselfieber häufig sind, war schon mehrmals im Frühjahre davon befallen, und nie unter 10 Wochen frei geworden. Den 15. Mai v. J. hatte sie, ganz wohl, den Abend in einem öffentlichen Garten zugebracht.

16. Mai früh 9 Uhr ohne Vorgefühl Frost, auf Chamillenthee Brechen, dann Hitze und Schweiß, in der Hitze Kopfschmerz und mäßiger Durst, sonst keine Zufälle; nach Beendigung des Anfalls matt, Geschmack bitter, schleimig, sehr weiß belegte Zunge.

Abends Puls. V einen Tropfen.

17. früh Zunge und Geschmack etwas besser, Abends noch etwas mehr, doch nicht so bedeutend, als ich wünschte. Pulsat. repetirt.

18. 8½ Uhr Anfall, (um 11 Uhr erwartet,) weniger Frost und Schweiß, trockne Hitze stärker, Anfall kürzer.

Abends Nux vom. X.

19. früh etwas besser, klagt aber immer noch sehr über üblen Geschmack, Zunge noch sehr belegt.

Nachmittag Nux repetirt.

20. kein Anfall, blos etwas Mahnung, Geschmack besser, doch noch nicht rein, Widerwillen gegen Essen dauert fort.

21. Abends Nux.

22. keine Anwandlung mehr, sie gieng spatzieren.

23. die Zunge rein, nur früh klagte sie noch bittern Geschmack.

Bryon. V.

25. Sie sei ganz wohl, spüre indeß heute und gestern Morgen ein Frösteln.

Auf Carbo veg. X0000 blieb dies sogleich aus.

Ipecacuanha. Ich habe sie bei Übelsein und Brechlichkeit, namentlich auch bei Schwangern, (nach Rau) verschiedentlich wiederholt, und bei zwei Frieselfiebern, so oft Seufzen, Brustbeengung und verminderte Hautthätigkeit wiederkehrten.

Rhus. In einem Falle von Kopfgicht (reißend-stechende Schmerzen mit Eingenommenheit des Kopfs,) habe ich Rhus mit fortwährender Linderung, des Versuchs halber, 7 mal nach einander gegeben. Die Kranke ist noch in Behandlung.

Cannabis habe ich im Tripper wiederholt, in einigen Fällen aber aus erkannter Nothwendigkeit, weil jedes andere Mittel den Zustand zurückbrachte. **Thuja** kann bei Tripper und Condylomen wiederholt werden.

Chamilla. Ich habe sie erst einmal in einem fieberhaften Zustande bei einem Kinde, wo die erste Gabe sehr gut gethan hatte, wiederholt, und es schien auch die zweite gut zu wirken.

Rheum. — Die Laien wiederholen es sehr oft selbstverordnend, und nicht ohne Nutzen in Zuständen, namentlich bei Kindern, denen Rheum homöopathisch entspricht. Vielleicht ist es meist weniger ein eigentliches Wiederholen, als vielmehr ein stets erneutes Heilen eines durch die Kost immer wieder neu erzeugten Übels. Substituiren wir die genügenden kleinen Gaben, so kann auch der Homöopathiker oft nichts besseres thun. Mitunter nimmt die krankhafte Sensibilität der Kinder allmählig ab, und sie gewöhnen sich an die Kost; und werden sie älter, so sind mancherlei Abänderungen dann oft viel eher in der Macht des Arztes.

Jalappa. — Es geschieht nicht selten, daß Kinder ötzlich in ein furchtbares, wohl eine Stunde dauerndes eschrei verfallen, wodurch sie ihre Umgebung fast zur Ver- ›eiflung bringen, da sie auf keine Weise zu beruhigen sind. t es vorüber, so sind sie matt, später indeß wieder ganz ohl. Die Anfälle haben häufig etwas typisches. Jalapp. II. h habe einen Tropfen oft nicht zu stark gefunden) halte) für spezifisch, mußte aber zu völliger Beseitigung gemei- glich mehrere Dosen geben.

Digitalis. — Ich habe sie in verschiedenen Fällen on Bauchwassersucht mit evidentem Nutzen wiederholt, so- ald Stillstand der Besserung auf eine frühere Gabe zu merken war.

Bismuthum nitricum. — Bei Magenkrampf mit efühl des Drucks, Gewichts oder Schwere und unbeschreib- chem Unbehagen ein vorzügliches Mittel, welches mir selbst einzelnen Fällen, wo Nux, Bell., Carbo veg. Calcar. und hosph. keine, oder vorübergehende Besserung bewirkte, Hülfe erschaffte. So lange die Anfälle sehr häufig kommen, scheue h mich indeß nicht, früh und Abends eine Gabe (des un- erriebenen Mittels) nehmen zu lassen.

Calcarea sulphurata scheint für öftere Repetition hr geeignet.

Mehrmals heilte ich einen, an einzelnen Stellen nässen- en, an andern trocknen, borkigen Ausschlag der Ohren auf ntzündeter Grundfläche, durch mehrere Gaben in längeren wischenräumen.

Bei einem Herrn, der seit langer Zeit einen Ausschlag on krätzähnlichem Aussehen auf der Haut hatte, weiße Pu- telchen mit Entzündung der Umgegend, und kleine, runde

Erosionen, zuweilen von selbst abheilend, aber immer ba wiederkehrend, war das Übel (durch Hep. sulph. calc., Dul Rhus, Carbo veg. und Lycopod. abwechselnd gebrauch den 21. Oktober 1831 bis auf einige kleine, warzenähnlic Erhöhungen an den Fingern und Handgelenken, die har näckig waren, geheilt. 4 Dosen Calc. sulphur., die let am 5. Januar d. J., beseitigten diesen Rest; bis jetzt kein Spur des Übels wieder.

In einem hartnäckigen Falle von stets wiederkehrenden nesselartigen Ausschlage an den Händen und Fingern, ob schon in Folge der Mittel in sehr verjüngtem Maaßstab bewieß sich die unmittelbare Wiederholung von Calc. sulph. ebenfalls sehr nützlich, bis jetzt 7 Dosen. Der Fall ist noch nicht gänzlich geheilt, und ich will versuchen, ob ich noch zu vollständiger Heilung gelangen kann.

Zink. — In einem Falle von Paresis beider Arm, bei einem jungen Mädchen von einigen zwanzig Jahren, welcher langwierige heftige Schmerzen an Händen und Fü- ßen, und Unterleibskrämpfe vorausgegangen waren, (dab viel Gemüthsbewegungen,) bewirkte eine Gabe Zink Ie (5. Juni) ausnehmende Besserung, und da diese still stand wiederholte ich den 22. Juni und 10. Juli, mit fortdauer gutem Gange.

Sepia. — Daß Sepia sehr eingreifend wirke, (auch ich habe bei Brustkranken häufig nach den kleinsten Gaben Blutspucken gesehen,) und daß auf ähnliches Wirken im Allgemeinen es mit ankomme, ob das Wiederholen eines Mittels gut sei oder nicht, hat Herr Dr. Groß, wie ich glaube, mit Recht bemerkt. (S. 44. des letzten Hefts. Indeß ist die Neigung eines Mittels, Primairwirkungen zu

:egen, nicht allein hinsichtlich der Individuen, sondern auch
Beziehung auf die verschiedenen Organe, nicht gleich
oß. *)

C. K., 11 Jahr alt, leidet seit längerer Zeit an scro-
ulöser Augenentzündung. Die Mittel (gewöhnliche und
itipsorische) zeigten sich durchaus nicht unwirksam, heftige
nfälle von Entzündungszustand nahmen stets schnell ab,
ıd es kamen auch freie Intervallen, doch dauerten sie im-
er nur kurz. Ohne Vorboten, und oft ohne alle äußere
eranlassung (die höchstens in der Witterung liegen konnte)
ım Schnupfen, und Augenentzündung und Lichtscheu waren
ieder da, so daß das Kind lange Zeit allen Unterricht aus-
tzen mußte. Am 26. Mai gab ich Sepia X$\underline{000}$, den 2.
uni fand ich die Augen etwas besser; da es aber auf alle
nderen Mittel eben so gegangen war, so gab ich demohn-
eachtet nochmals Sepia X$\underline{00}$, und da ich hierauf den 9.
ieder einigen Fortschritt bemerkte, so nahm ich nicht weiter
nstand, jede Woche eine solche Dosis nehmen zu lassen.
)en 21. Juli, wo ich die Kranke das letzte Mal sah, hatte
e nun 8 bekommen. Das rechte Auge ist gut, an dem
nken ist noch einige Röthung der Augenlider, ein Fleck
uf der Cornea und etwas Lichtscheu, doch geht sie wieder
iit unverbundenen Augen, und besucht seit einem Monat
uch die Schule, nur darf sie noch nicht lange schreiben.

---

*) So habe ich von Phosphor in zwei Fällen von palpitatio cordis (nicht ohne Verdacht organischer Veränderungen), wo er gut gewirkt hatte, nach einem Monat mit Nutzen eine zweite Gabe gegeben, nie dagegen, wo ein Leiden der Lungen da war, wie bedeutendes auch die erste Gabe geleistet hatte.

Natrum carbonicum.

Bei F. Th. v. R., 15 Jahre alt, hatte sich seit einiger Zeit eine kugliche, härtliche Anschwellung des rechten obern Theils der Schilddrüse ausgebildet. Ich gab den 2. Dezember vorigen Jahres Natrum carb. IV gtt. ½ und eine gleiche Dosis den 31. — Das Übel verschwand in Kurzem vollständig.

Dieselbe Prozedur war in mehreren Fällen hülfreich, und ich habe von den unvorschriftsgemäßen Dosen keinen Nachtheil gesehen, bin dagegen aber, mit Ausnahme eines einzigen, gerade nicht unbedeutenden Falles, wo Calcarea carb. X00 wunderbar half, nie so glücklich gewesen, durch kleine Gaben eine Struma zu heilen. Sollte es durch öftere Wiederholung geschehen können?

Von Calcarea, Lycopodium und Jod kann ich nur sagen, daß ich sie einigemal ohne Nachtheil, doch eben so wenig mit sichtlichem Nutzen, in achttägigen Intervallen repetirt habe. Freilich waren es aber Fälle, wo alles andere bisher nichts geleistet hatte. Nie habe ich übrigens von kleinen Gaben Jod (tiefer Verdünnungen) Einwirkung auf materielle Metamorphosen von einiger Bedeutung wahrnehmen können, da sie doch bei rein dynamischen Zuständen so kräftig agiren.

Bryonia. Ignatia. — Daß man diese nach 24 Stunden wiederholen solle, wo sie nicht vortheilhaft wirkten, weil die unrechte Seite ihrer Wechselwirkung angesprochen hatte, hat Herr Hofrath Hahnemann bekanntlich selbst angegeben. Ich habe darüber keine Erfahrung; doch begegnete es mir oft bei entzündlichen Brustzuständen, daß Bryonia, wie passend sie auch den Symptomen nach schien, (gleich

fangs oder nachdem Aconit vorausgegeben war,) und wie
n auch die Gabe war, dennoch den Zustand so merklich
schlimmerte und so lang (5, 6, 7, 8 Stunden), daß ich
ch scheute, länger zu warten, sondern zu Aconit meine
flucht nahm. Ich erwähne dieses Gegenstandes deshalb,
denen, die etwa gleiches erfuhren, Anlaß zur Mittheilung
geben, ob sie in solchen Fällen mit Nutzen eine zweite
abe Bryonia angewendet haben.

Über Aconit darf ich nicht viel sagen.
ie nothwendig öfteres Wiederholen desselben bei Entzün-
ngen sei, hat jetzt Jeder hinreichend erfahren. Gewiß ist,
ß, wenn eine Gabe wesentliche Besserung hervorbrachte,
n sich mit einer zweiten nicht übereilen müsse. Hier giebt
s Stehenbleiben der Besserung, oder erneuertes heftiges
ftreten der Zufälle einen genügenden Anhaltspunkt. Aber
ch welchem Zeitraum sollen wir wiederholen, wenn wir
nen, oder sehr geringen, oder schnell vorübergehenden Er-
g bemerken? Soll die Gabe stärker oder schwächer, oder
ich groß sein? Über alles dies fehlen uns noch festbe-
ündete Bestimmungen. Früher wartete ich 5—6 Stun-
n, doch möchte bei heftigem Verlaufe schnellere Folge der
aben nicht nachtheilig sein.

Ich empfahl Herrn Dr. Seifert in Kötzschenbroda in
llen der Art dreistündliche Gaben zu versuchen. Die Ge-
genheit hierzu zeigte sich bald bei einer Kranken mit ent-
ndlichem Seitenstechen und starkem Fieber. Am ersten
ag und Nacht keine Änderung, den andern Morgen ließen
e Schmerzen nach und Abends das Fieber, worauf Aconit
sgesetzt wurde, und Herr Dr. S. den Rest der Krankheit
rch eine Gabe Arnica hob.

Eine Schweizerin, Bonne bei dem Grafen M., bel
den 27. Januar d. J. Peritonitis. Abends 7 ½ Uhr h
sie Aconit bekommen. Um 12 Uhr Nachts stellte sich
tige Exazerbation der Schmerzen ein; sie erhielt me
Anordnung zufolge wieder Aconit. Da sich indeß bis 2
gar keine Änderung zeigte, die Kranke vor Schmerz imm
während schrie, besann sich der bei ihr wachende Chirur
nicht, sie nochmals Aconit nehmen zu lassen. Um 4 U
wurde sie ruhiger, und die Schmerzen ließen gegen Mor
mehr und mehr nach, es traten mehr gastrische Erschein
gen hervor, Würgen, Brechen von Speisen und Schlei
etwas dünner Stuhlgang, worauf sie etwas schlummert
Nachmittags in aller Hinsicht Erleichterung, die Schmerze
zwar nie ganz aufhörend, doch sehr mäßig. Gegen Abend
wurden sie allmählig wieder stärker, und von 12 Uhr
ganz derselbe Verlauf, wiederum nach 2 Dosen Aconit i
demselben Abstande (diesmal jedoch ex juvantibus et nocen-
tibus mit meiner Zustimmung) Nachlaß, und gegen Morge
die gastrischen Zufälle. In der folgenden Nacht ließ i
um 11 Uhr eine Gabe Aconit nehmen, und es bedurfte e
um 3 Uhr einer zweiten, von da an wurde der Verlauf milde

Dieser Fall gab mir noch zu einem andern Versu
Gelegenheit, dessen ich, weil er vielleicht nicht ganz uninte-
essant ist, gedenken will. Im vergangenen Sommer beha
delte ich eine heftige Enteritis bei einem Manne, welch
durch die Homöopathik zwar früher dem Grabe, dem er s
nahe stand, entrissen worden war, dessen Lebensweise es i
deß nicht wohl möglich machte, den geschwächten Zusta
der Unterleibseingeweide, die Folge vieljähriger Leiden, vo
ständig zu heben. Die Veranlassung der gegenwärtig

Kran

rankheit, Trinken kalten Biers bei erhitztem Körper, und
itzen an einem zugigen Orte, giebt hiervon eine Probe.
er Verlauf dieser Enteritis war schwierig; es wollte,
chdem schon die Entzündung in ihrer Hauptkraft gebro=
en war, durchaus nicht vorwärts.

Am peinlichsten waren häufige Anfälle von Brechwür=
n, und der Kranke versicherte, daß ohne Hebung derselben
r ihn an keine Besserung zu denken wäre, die Erschüt=
rungen regten das Übel immer wieder heftig auf. Er
ochte nicht Unrecht haben, denn bei längerer Ruhe waren
e Schmerzen schon sehr mäßig, wiewohl noch bedeutende
mpfindlichkeit des Unterleibs gegen Berührung vorhanden
ar. Ich entschloß mich deshalb zu Versuchen, ob Riechen
t Antim. crud. II<u>oo</u> uns von diesem Feinde befreien könnte.
ie Wirkung war wahrhaft überraschend, denn von dem
ugenblicke an war alles Brechwürgen gebannt. Ich gab
sdann noch ein Paar Dosen Aconit mit so gutem Er=
lge, daß ein heftiger Ärger, ein Paar Tage nachher, zwar
ne starke Kolik hervorrief, die indeß offenbar nur einen so
ampfhaften Karakter hatte, daß sie einer Dosis Chamille
hnell wich, worauf der Kranke langsam, doch ohne rückblei=
nde Leiden genas.

Aus dieser Beobachtung hatte ich abstrahirt, daß der
omöopathiker eine kleine Gabe eines mit dem entzündlichen
istande in keiner homöopathischen Affinität stehenden, und
en wegen dieser Kleinheit für denselben indifferent bleiben=
n Mittels nicht so zu scheuen brauche, wie es der Allöo=
ithiker wohl bei der Anwendung nach seiner Weise müßte;
ndern daß vielmehr hierin das Mittel für Behandlung
ancher komplizirten Zustände liegen könnte, wenn der Arzt

die Zeit der Remission benutzte, um durch Einschieben ei
sehr kleinen Gabe einer schnell wirkenden Arznei die Ko
plikation möglichst zu beseitigen, und diese Arznei so vi
Stunden wirken zu lassen, als es mit Rücksicht auf die
fährlichere Seite der Krankheit vereinbar schiene.

Zur Verwirklichung dieser Idee bot nun der oben
dachte Fall von Peritonitis eine vorzüglich passende Ge
genheit.*) Der gastrische Zustand exazerbirte während
Remission des entzündlichen, und war hier jedenfalls ei
wahre Komplikation, denn die Patientin war etwa ei
Stunde nach einer sehr reichlichen Mahlzeit, als sie leich
gekleidet im kühlen Garten spatzieren gieng, erkrankt, und
bei dem Brechen kamen nicht wenige Stücke eines gelblichen
Kuchens, den sie außer dem Hause genossen haben mußte,
zum Vorschein. Ich gab deshalb den ersten Morgen
Kranken um 7 Uhr Antimon II $\underline{00}$, welches ich bis Mittag
wirken ließ, und den zweiten Nux X$\underline{00}$, welches ich bis 3
Uhr ungestört ließ, und habe den Glauben, daß das hierauf
folgende Verschwinden aller gastrischen Erscheinungen nicht
ohne vortheilhaften Einfluß auf den ferneren Verlauf der
Krankheit blieb; dieser war, wie schon gesagt, sehr mild,
und die Kranke verließ bereits den 7. Tag das Bett, und
stieg, ohne jemand zu fragen, eine Treppe höher.

Sollte übrigens wohl in komplizirten Fällen von Ent
zündung und Gastrizismus, wo der gastrische Zustand nur
sekundair ist, die Palliation einzelner lästiger, offenbar nach

---

*) Bei minder gefährlichen Zuständen, z. B. Ausschlagsfiebern der
Kinder mit Gastrizismus, hatte ich mich von der Nützlichkeit
solches Einschiebens schon vielfach überzeugt.

heilig rückwirkender Symptome auf ähnliche Weise, unter allen Umständen verwerflich sein?

Zum Schlusse dieses Kapitels noch einige Konjekturen.

Wenn die Vermuthung, die ich geäußert habe, richtig ist, daß nämlich in rascher Folge gegebene kleinste Dosen eines homöopathischen Mittels die Reaktionsthätigkeit des Organismus vorzugsweise anregen; sollte dies Prinzip nicht auch, bei entsprechender Disposition der Kranken, auf einzelne schlimme Fälle akuter Zustände praktisch anwendbar sein?

Ida C., 9 Jahre alt, hatte früher an tinea und Anschwellung der Halsdrüsen, der Nase und Oberlippe gelitten, was die Homöopathik geheilt hatte. Im Sommer 1831 bekam sie zweimal nach heftiger Erhitzung Blutspucken, ohne besondere Empfindung in der Brust. Digitalis half beide Male; nach dem zweiten Anfalle gab ich noch Sepia, worauf sie bis zum 3. April dieses Jahres wohl blieb. Am Nachmittage dieses Tages, nachdem sie sich nach schnellem Laufen dem Zuge mehrerer offenen Fenster ausgesetzt hatte, klagte sie plötzlich über Beklemmung des Athems mit drückendem Schmerze unter dem Brustbein, dabei trockner, schmerzhafter Husten. Ich sah sie um 6 Uhr. Der Puls war beschleunigt, etwas gespannt, die Wärme des Körpers erhöht, das Gesicht geröthet. Ich gab sogleich Aconit VIII einen Tropfen, eine Gabe, die ich, aus mehrjähriger Beobachtung, als ihrer nicht zu großen Empfänglichkeit angemessen kannte, und hinterließ eine zweite, falls Mitternacht sich nichts geändert hätte. Früh 6 Uhr erhielt ich den Bericht, daß die Kranke wenig und unruhig geschlafen hätte, daß sie nicht schlimmer, aber auch nicht besser sei, als am gestrigen Tage. Ich schickte wieder Aconit. Um 11 Uhr fand ich

bei meinem Besuche den Zustand offenbar schlimmer; das Fieber war aber nicht stärker, aber das Athmen beklommen; das Kind weinte wegen eines heftigen, drückenden Schmerzes längs unter dem Sterno, wegen dessen sie den Husten möglichst zu unterdrücken suchte. Zu Versuchen, tief zu inspiriren, war sie gar nicht zu bewegen. Ich wurde, wie ich nicht läugnen will, wegen dieses Mangels an Reaktion bedenklich, und machte folgenden Versuch. Ich gab sogleich 3 Streukügelchen der 24. Verdünnung von Aconit, eine Viertelstunde nachher wieder 2 Streukügelchen, und wiederholte die letztere Gabe nach gleichem Zeitraum noch einmal. Als ich die Kranke um 5 Uhr Nachmittags wieder sah, war alle Gefahr gehoben, der Schmerz sehr gering, lockerer Auswurf, reichlicher Schweiß, sie hatte viel geschlafen. Eine Gabe Bryonia, den folgenden Tag, beseitigte alles übrige. (In diesem Augenblicke hat sie die Masern mit unbedeutenden Zufällen.) Ich würde mehr Werth auf diesen Versuch legen, hätte ich nicht nach der letzten Gabe Aconit die Anlegung eines warmen Kleyumschlages angeordnet. Käme mir indeß wieder ein so unangenehmer Fall vor, so würde ich ihn wiederholen.

Und könnte nicht vielleicht manche sehr schnell auswirkende Arznei (vielleicht selbst solche, die wir deshalb in der Homöopathik gar nicht anwenden,) durch Wiederholung zu einem brauchbaren Hülfsmittel in manchen chronischen Krankheiten werden?

Einiges was ich selbst hierüber versucht, ist zu unreif für die Mittheilung.

Die Stärke der Gaben.

Hätte Hahnemann nichts entdeckt, als die Wirksamkeit der kleinsten Gaben, so würde dies schon hinreichen, seinen Namen unsterblich zu machen. Wir können nicht ahnen, welchen Grad der Wichtigkeit diese Entdeckung, nicht nur für die Heilkunst, sondern auch für die Naturkunde im Allgemeinen einst haben kann. Ein anderes aber ist es, ob wir deshalb, weil die kleinsten Gaben in der Mehrzahl aller Krankheitsfälle ausreichend sind, und besser, als größere, es zum Axiom machen sollen, nie andere Gaben anzuwenden, als die kleinsten, und nie andere Verdünnungen, als die letzten. Haben die Arzneien, bei der unendlichen Verschiedenheit ihrer Kräfte, dennoch ein gemeinschaftliches, wodurch bei allen gerade die 30. Verdünnung für die Äußerung ihrer Heilkräfte die geeignetste wird? Ist es nicht genügend, daß die Gabe in Beziehung auf das kranke Subjekt eine kleine sei? Und soll die Breite, welche dem Arzte bleiben muß, um die Stärke derselben nach der so sehr verschiedenen Empfänglichkeit der Kranken modifiziren zu können, bloß zwischen Riechen und Einnehmen, blos zwischen einem Streukügelchen und einem Tropfen der letzten Verdünnung liegen, oder darf und muß sie sich bis zur Tinktur selbst hin erstrecken?

Wir wollen es uns nicht verbergen, daß diese Fragen nicht von allen homöopathischen Ärzten gleich beantwortet zu werden scheinen. Würde es indeß der Tendenz dieser Blätter entgegen sein, sie mit Stillschweigen zu übergehen, so beziehe ich mich dagegen statt weiterer Erörterung auf den Aufsatz meines Kollegen Trinks (Aphor. Bemerk. über die Gaben der Arzneimittel im 3. Bde. 2. Stück der Annalen), welche, wie ich glaube, dieselben auf eine in theore-

tischer und praktischer Hinsicht entsprechende Weise behandelt. Die Gegner der darin aufgestellten Ansichten erhalten in ihm einen bequemen Ankämpfungspunkt für die Darlegung ihrer entgegenstehenden Gründe, und es kann nur wünschenswerth sein, hierdurch eine Diskussion veranlaßt zu sehen, die, einzig im Interesse der Wahrheit geführt, und von Männern, die kein anderes Streben haben, als diese, über einen der wichtigsten Umstände unsers Verfahrens Aufklärung und Einheit der Meinungen verbreiten muß.

Über den Grundsatz, daß die Gabe der Reizbarkeit des Kranken entsprechen müsse, sind wir Alle einig, und in doktrineller Hinsicht ist er allerdings befriedigend; es bleibt dagegen das praktische Desiderium, daß wir sichere Kriterien hätten, den Grad dieser Reizbarkeit bei Individuen, die wir zum ersten Male behandeln, zu erkennen. Vermögen wir solche nicht zu finden, so wird das, was man die „Natur des Kranken kennen" nennt, in der homöopathischen Praxis eben so viel Werth haben, als in der der ältern Schule.

(Fortsetzung folgt.)

Die Feier des 10. Augusts 1832.
(Des Reformationsfestes der Heilkunst.)
Nebst Beilagen.

Der am 10. August 1829 — dem Tage des Doktorjubiläums des unsterblichen Begründers der Homöopathik, des Hofrath Dr. Samuel Hahnemann, — von den in Köthen zur Feier dieses festlichen Tages versammelten Ärzten und Freunden gestiftete Verein für homöopathische Heilkunst, hielt am 10. August d. J. zu Leipzig im Hôtel de Saxe seine diesjährige Versammlung. Obgleich viele von den die Homöopathik ausübenden Ärzten, und von den die Vorzüge der neuen Heillehre anerkennenden Verehrern, theils durch Berufsgeschäfte, theils durch die, obgleich sich überall als nutzlos bewiesenen, aber aus falschen Voraussetzungen dennoch hie und da noch festbestehenden Sperren, theils aber auch noch aus einer sehr unmännlichen Scheu, sich öffentlich als Bekenner zum homöopathischen Heilprinzip zu zeigen, diesmal abgehalten wurden, persönlichen Antheil zu nehmen, so bestand doch die Versammlung aus 59 Personen, nämlich aus 38 Ärzten, und 21 Nichtärzten, welche letztere, theils als Mitglieder des Vereins, theils aus besonderem Interesse

Herr Stephani, Med. pract. in Rötha.
" Dr. Trinks aus Dresden.
" Dr. Wendt, Oberlehrer aus Köthen.
" Dr. Wilhelmi aus Arnstadt.
" Magister Wolff aus Leipzig.
" Ritter v. Brasky aus Petersburg. (Übersetzer d. Organons ins Russische.)
" Dr. Zeißig aus Eibenstock.
" Kaufmann Zembsch aus Leipzig.

Der diesjährige Direktor, Dr. Schweikert sen. aus Grimma, eröffnete die Sitzung mit einer herzlichen, das Streben zur Vervollkommnung und Verbreitung der guten Sache ermuthigenden Anrede, gab dann eine allgemeine Übersicht des jetzigen Zustandes und Standes der Homöopathie hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Fortschritte, ihrer fortschreitenden Verbreitung unter Ärzten und Laien, und ihrer immer höher steigenden und zunehmenden Anerkennung im Allgemeinen, zeigte, daß die Cholera, und die herrlichen und erfreulichen Resultate, die überall bei der Anwendung des homöopathischen Heilverfahrens gegen diese Krankheit, hervorgegangen sind, zur letztern ganz vorzüglich mitgewirkt haben.

Ferner machte er darauf aufmerksam, daß das Verhältniß der Homöopathie zu den Staaten leider immer noch nicht günstiger geworden, und immer noch durch den Einfluß ihrer Gegner sehr getrübt und gedrückt sei, indem diese immer noch fortfahren, durch das ganz irriger und unpassenderweise auf die homöopathischen Arzneien ausgedehnte und angewendete Verbot des Selbstbereitens und Dispensirens derselben von den homöopathischen Ärzten, dem schnelleren Gedeihen der neuen Schule Hindernisse in den Weg zu legen

a aber dagegen an allen Orten von Ärzten und Nichtärz-
n Vorstellungen, durch wissenschaftliche und Vernunftgründe
nterstützt, gemacht werden, auch hie und da schon Ausnah-
en von jenem Verbote genehmigt worden sind*), so sei zu
ffen, daß diese Vorstellungen nicht unberücksichtigt werden
lassen werden. Zuletzt brachte derselbe noch einige dem
vecke des Vereins sehr förderliche Vorschläge zur Sprache,
e allgemein genehmigt wurden. Den Beschluß dieses Vor-
ages machte die Mittheilung einer schriftlichen freundlichen
Begrüßung des Vereins von Hn. Hofrath Dr. Hahnemann
us Köthen. (S. Beil. A.)

Unmittelbar an diesen schloß sich, sowohl hinsichtlich
ines Inhaltes, als seiner Tendenz, der Vortrag des Hrn.
r. M. Müller in Leipzig, indem dieser, als vielseitig ge-
ldeter, muthiger Vertheidiger der von den Priestern der
ten Schule widerrechtlich angegriffenen Anhänger der refor-
irten Heilkunst, mehrere hierher gehörige Gegenstände noch
iher erörterte. (S. Beil. B.)

Diesem folgte Hr. Dr. Groß aus Jüterbogk, der einen
ufsatz des Hrn. Dr. Kretzschmar in Belzig, wichtige
eflexionen über das technische Verfahren bei Bereitung der
rzneipotenzirungen enthaltend, mittheilte, und denselben seine
genen scharfsinnigen Bemerkungen beifügte. (S. Beil. C. u. D.)

Hierauf legte Hr. Hofrath Dr. Mühlenbein aus
Braunschweig den höchst interessanten Fall einer auf homöo-
athischem Wege innerhalb eines Jahres ziemlich vollendeten
Heilung eines Markschwammes des rechten Auges, und da-
urch bewirkten Hervortreibung desselben aus der Höhle,
Exophthalmos,) bei einem 11jährigen Kinde, nebst den,

*) S. II. Bd. der Zeitung Nr. 26. S. 208.

diesen höchst merkwürdigen Fall versinnlichenden Zeichn
dem Vereine vor. (S. Beil. E.)

Hr. Medizinalrath Dr. Stapf aus Naumburg
alsdann die sehr interessanten brieflichen Mittheilungen
Herrn Hofrath Dr. Weber, und der DD. Baum
aus Lahr, Roth aus München, Suffert aus Pe
vanien, Rau aus Gießen, des Hrn. Spilter aus
in Ostfriesland, dem Vereine vor. (S. Beil. F.)

Hr. Dr. Peschier aus Genf, (Herausgeber des fr
zösischen Journals für Homöopathie,) hielt einen kur
Vortrag über die nun auch in der französischen Schw
sich immer mehr verbreitende Anerkennung der Vorzüge d
neuen Heilverfahrens. (S. Beil. G.)

Herr Pastor Fischer aus Bocca bei Altenburg legte
hierauf in einer herzlichen und gediegenen Rede der Ver
sammlung den Wunsch ans Herz, den Kampf mit den Geg
nern zwar muthig, aber mit möglichster Ruhe und wenig
Bitterkeit fortzuführen, und alle Persönlichkeit dabei stren
zu vermeiden. Der allgemeine Beifall, den die Versam
lung seinen trefflichen Worten zu erkennen gab, ist gewiß
sicherer Bürge, daß sie beherzigt worden sind, und ge
so weit es möglich ist, werden bethätigt werden. (S. Beil. H

Von den eingegangenen Aufsätzen Abwesender wurde
durch Vorlesung derselben mitgetheilt:

1) Eine Abhandlung von Herrn Dr. Rummel
Merseburg, mit der Überschrift: das zweite Erscheinen
Cholera in Merseburg; in welcher derselbe seine scharfe B
obachtungsgabe aufs Neue herrlich beurkundet. Es wur
allgemein bedauert, daß theils Berufsgeschäfte, theils, wie
selbst sagt, „die angeordneten Sperren und Kordons,

Männer ersannen, welche die Cholera nie sahen, ihre Natur und ihren Verlauf nie beobachteten, und aus falschen Voraussetzungen Maasregeln verordneten, die sich überall als nutzlos erwiesen," ihn diesmal abhielten, in unsrer Mitte zu sein. (S. B. I.)

2) Ein Aufsatz von Herrn Dr. Müller sen. in Liegnitz, in welchem derselbe ein neues, sehr sicheres und genaues Verfahren angiebt, die Potenzirungen der Arzneien stets in der größtmöglichsten Gleichförmigkeit bereiten zu können; und Vorzeigung eines Exemplares des von ihm zu diesem Zweck erfundenen und bisher von ihm dazu angewendeten sehr zweckmäßigen Apparates. (S. Beil. K.)

3) Ein Aufsatz von Herrn Med. Pract. Rückert in Herrnhut, die Frage erörternd: (S. Beil. L.)

Durch welche Mittel die Homöopathik wohl am sichersten rasch gedeihen und viele Früchte bringen könne? Er betrachtet zuerst:

„Was ist bis jetzt geschehen?" Und dann:

„Welchen Nutzen hatten alle bisherigen Bemühungen und Arbeiten?" — und hier ergiebt sich denn ein sehr schönes, ehrenvolles Resultat. Die letzte Hauptbetrachtung bezieht sich dann aber darauf:

Durch welche Veranstaltungen das wahre fernere Gedeihen unserer segensreichen Kunst am sichersten gefördert werden könne?"

Der für die Homöopathie bisher so redlich thätige Hr. Verf. zeigte zugleich dem Zentralverein an, daß durch seine Anregung sich ein Lausitzer homöopathischer Provinzial-Verein gebildet habe. Daß dieser Verein seine erste Zusammenkunft am 13. Juni d. J. in Görlitz gehalten, sofort seine

Statuten entworfen, den Grund zu einer Bibliothek gel
einen Präses gewählt und beschlossen habe, sich jährlich Zu
zu versammeln, aber auch in der Zwischenzeit eine Verbi
dung durch eine besondere Art von Korrespondenz unter d
Mitgliedern zu unterhalten. Als Zweck des Vereins sei
Förderung der Wissenschaft, Erhaltung ächter Kollegialit
und Zusammenhalten gegen wissenschaftliche Anfeindunge
festgesetzt worden.

Als Hauptförderungsmittel der Wissenschaft haben d
Mitglieder dieses Vereins einstimmig die Nothwendigkeit de
gemeinsamen Arzneiprüfungen anerkannt, daher diese Pr
fungen zu einer unerläßlichen Bedingung für jedes Mitglie
des Vereins gemacht, und erwarten nur die Bestimmung
des Direktorii des Zentralvereins, welche Mittel zunächst
berücksichtigt werden sollen.

Sehr richtig bemerkt hier der Hr. Verf., daß, wenn
diese Prüfungen, besonders derselben Mittel von den Mi
gliedern aller bestehenden und noch zu bildenden Provinzi
und Lokalvereinen, mit gleichem Eifer und Thätigkeit glei
zeitig unternommen würden, unsere Kunst einen Grad vo
Vollkommenheit erreichen würde, der etwas zu wünsche
kaum noch übrig lasse, und dadurch aufs Neue das Co
cordia res parvae crescunt, herrlich sich bestätigen wür

Es ist gewiß sehr zu wünschen, daß dieser, für da
Gedeihen unserer Kunst so richtig berechnete Vorschlag, vo
allen Vereinen beherzigt und realisirt werden möge.

4) Praktische Mittheilungen über die Wechselfieb
von einem Weltpriester, wie sich der Verf. nennt; A. He
senurt unterzeichnet. (S. Beil. M.).

Ein gewiß allen homöopathischen Ärzten sehr willkom-
ner Aufsatz, da von allen Orten her Klagen sich bisher
ren ließen, daß besonders die diesjährigen Wechselfieber
t großer Hartnäckigkeit allen Mitteln und Verfahren trotz-
t. Die Ärzte werden diese Mittheilung ausführlich im
chiv lesen; hier nur so viel, daß dem Verf. als Haupt-
ttel die Ipecac. sich bestätigte. Er gab sie in vier hinter
ander in gleichen Zwischenzeiten in der Apyrexie wieder-
lten Gaben, und in der folgenden Apyrexie eine Gabe
ux vom., ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob das Fieber
yon auf die Ipecac. ausgeblieben ist, oder nicht, indem da-
rch, bei der kurzen Wirkungsdauer der Ipecac., das Fieber
n sichersten abgehalten werde.

In Quotidianfiebern muß wegen der Kürze der Zeit
r Anfang mit der ersten Gabe der Ipecac. gemacht wer-
n, sobald der Fieberanfall (beim Schweiße) zu Ende geht,
ıd muß dann alle 2—3 Stunden wiederholt werden, so
ıß die dritte, und wenn möglich, die vierte Gabe wenigstens
Stunden vor dem folgenden Anfalle beendigt ist. In der
lgenden Apyrexie wird dann ebenfalls Nux vom. nach-
egeben.

In manchen Fällen ließ er die Ipecac. in zwei Apy-
rien voran gehen.

In Tertian- und Quartanfiebern ist am besten der
ächste Tag vor dem Fieber zum Darreichen der Arznei
u wählen.

Der Verf. versichert, seit dem 20. Juli 1831 bis zum
. Juli d. J. in 347 Fällen dies Verfahren mit dem glück-
chsten Erfolge angewendet zu haben.

5) **Einige sehr interessante praktische Notizen**, von Hrn. Hofrath Dr. Rau in Gießen: (S. Beil. N.)

1) über die Wiederholung der homöopathischen Arzneigaben,

2) Beobachtung der Heilung einer phthisis consummata durch die innere Rinde (Bast) vom Sambucus niger mit Spiritus vini digerirt. Aus der Hausmittelpraxis zwar entnommen, aber gewiß der fernern Beachtung höchst werth.

Derselbe zeigte zugleich dem Zentralverein an, daß sich auch in Gießen ein Verein von Homöopathen gebildet habe, der alle 4 Wochen eine Zusammenkunft halte, um sich über wissenschaftliche Gegenstände zu besprechen.

6) Wurden noch durch den Hrn. Apotheker Müller aus Schöningen von Hrn. Spilter in Leer in Ostfriesland eingesandte Fragen aus der praktischen homöopathischen Heilkunst, so wie auch einige hartnäckige, allen Mitteln bisher trotzende Krankheitsfälle, dem Vereine vorgelegt, und um deren gefällige Beantwortung und Belehrung gebeten. Sie wurden dem Direktorio übergeben, welches sie zu berücksichtigen sehr gern versprach.

Beschluß.

Herr Medizinalrath Dr. Stapf übergab noch dem Museum der Gesellschaft das Geschenk des jungen Künstlers Adolph Straube in Berlin, ein von ihm verfertigtes, sehr gelungenes Bild Hahnemanns in Wachs, und einen Abguß desselben in Eisen; so wie die Herren DD. Krüger-Hansen in Güstrow, Dufresne und Peschier in Genf und de Guidi in Lyon, der Vereinsbibliothek ihre neuesten wissenschaftlichen Werke zum Geschenk übersandten.

Hi

Hierdurch, so wie durch die hier angeführten Mitthei-
ıngen, durch die Gegenwart so vieler aus entfernten Ge-
enden herbeigekommenen Mitglieder, und durch die gefaßten
Beschlüsse, ward die diesjährige Versammlung zu einer der
ıteressantesten und wichtigsten für die Folgezeit. Auch dürfte
icht zu übersehen sein, daß zwei der Homöopathie aufrichtig
rgebene Apotheker*) an der Versammlung Theil nahmen.

Jetzt statteten noch die Vorsteher des vom Vereine ge-
:isteten, und durch milde Beiträge gesammelten Fonds zur
Gründung einer homöopathischen Heil- und Lehranstalt, Be-
icht ab, über den dermaligen Bestand dieses Fonds. Es
rgab sich, daß derselbe sich jetzt, durch die im verflossenen
Jahre eingegangenen milden Beiträge der einzelnen Mitglie-
er des Vereins, und anderer der Homöopathik Leben und
Gesundheit verdankenden Menschenfreunde, bis auf 3200
nd etliche Thaler vermehrt hat**); zu denen aber, nach wie-
er neuerer Zusicherung, jährliche Beiträge kommen, so daß wir
offen dürfen, diese wohlthätige Anstalt recht bald ins Leben
eten lassen zu können.

Zuletzt wurde zur Wahl des Direktors und der Beam-
n geschritten, und Herr Dr. M. Müller für dieses Jahr
ım Direktor gewählt, und Köthen, als der Wohnort un-
res würdigen Meisters und Lehrers, zum Versammlungsort
:stimmt. — Nachdem die Sitzung nun beendigt war, vereinig-
n sich die oben namentlich aufgeführten Mitglieder des Ver-
ns mit den eingeladenen Gästen, unter denen sich, außer dem
Königl. Regierungs-Kommissär Herrn von Langen, und

*) Rarae aves! Der Herausgeber.

**) Wir werden in einem der nächsten Hefte des Archivs das Spe-
zielle hierüber mittheilen.

dem Rektor der Universität, Domherrn Dr. Klien, n
viele andere angesehene Beamte und Einwohner der S
Leipzig und der Umgegend aus allen Ständen befanden, zu
nem frohen Festmahle, welches in dem, mit der, mit ei
Lorbeerkranz geschmückten Büste des unsterblichen Beg
ders der Homöopathie, Dr. Hahnemanns, und mit B
mengewinden festlich und sinnig dekorirten Saale des H
de Saxe veranstaltet war.

Frohsinn und Heiterkeit belebten das Mahl, und m
cher sinnige Trinkspruch zeigte und bethätigte die gute G
sinnung und Stimmung der Anwesenden. Indem die ai
von ausgezeichneten Männern ausgebrachten Trinksprü
öffentlich der Homöopathik die lauteste Anerkenntniß z
und den übrigen Wissenschaften ebenfalls Reformatoren wie
Hahnemann wünschten, oder die Allöopathie t
Homöopathie durch Sympathie verbunden zu sehen w
ten, brachte Dr. Peschier ein „Vive l'Allemagne scienti
fique" aus.

Der von dem Direktor, Dr. Schweikert, dem u
sterblichen Begründer der Homöopathie und den gesamm
mit der Menschheit es wohlmeinenden Heilkünstlern aus
brachte Trinkspruch war folgender; „Die Medizin, wie
alle Wissenschaften, hat ihre langen, dunkeln Jahrhun
gehabt. Der Pfad jeder Wissenschaft wird durch ein
Männer erleuchtet, welche von der Natur, Licht zu ver
ten, befähiget wurden. Viele lichtvolle Männer schon h
die Medizin, Männer, deren Andenken wir ehren, wie
der Tausende von Ärzten, welche auf den von jenen ge
teten Pfaden wohlwollend, eifrig und segensvoll fortwirkt
Unter allen Koryphäen der Medizin scheint aber Hahnema

n tiefsten, segensreichsten Blick in die Natur der Dinge
than, die sicherste, leichteste, heilbringendste Bahn gefunden
id geebnet zu haben. Wir wollen trinken auf das Wohl
ler Ärzte des Erdbodens, welche, ohne Vorurtheil und ohne
ielbstsucht, nur das Beste der Menschheit wollen, sei ihre
nsicht von der Medizin auch, welche sie wolle; aber an
re Spitze stellen wir den größten Reformator in der Me-
zin, in dessen Lehren die hier anwesenden Ärzte die sicherste
Bahn zur Heilung, und den Einigungspunkt ihres Strebens
hen. Es lebe Hahnemann, und Heil allen redlichen,
as Wohl der Menschheit im Herzen tragenden Ärzten! Hoch!"

Und so endete dieser dem öffentlichen Bekenntnisse zum
omöopathischen Heilprinzip von den ächten Freunden und
erehrern geweihete, festliche Tag, froh und schön, und er
ird in den Annalen der neuen Heillehre, so wie in unserer
ller Andenken gewiß um so unvergeßlicher bleiben, da an
emselben so vieles, für Wissenschaft und Menschheit gleich
Bichtiges, berathen und beschlossen worden ist.

Ich schließe diese Mittheilung mit den Versen, welche
ch an Hahnemanns Büste im Festsaale niedergelegt fanden:

„Nimmer endet der Kampf, dies merkt Euch, wenn ich auch sterbe,
Kämpft fortlebend mein Geist, Euch zu Reformen noch fort!"

Dr. Schw.

(Beilage A.)*)

Quod bonum felix, faustum fortuna- tumque summum numen esse jubeat.

Das Sprüchwort sagt: Omne trinum perfectum; — möchte doch dies bei unserer heutigen Versam[mlung,] meine verehrten Herren Kollegen und Freunde, meine [...] Kampfgenossen, sich bestätigen, heute, wo zum drittenmale**) der schöne, große Zweck so ernst als froh uns hier ver[eint,] die neue reformirte Heilkunst, zum Wohle der leidenden, [in] den Fesseln der alten Schule leidenden und seufzenden Men[sch-]heit, einer immer höhern, segensreichern Vervollkommnung und dadurch einen gediegenen Bau am Tempel der Hu[ma-]nität, der Vollendung näher zu bringen; wo wir, die [...]

*) Vortrag des zeitigen Direktors, Hrn. Dr. Schweikert sen.

**) Mit Recht nenne ich die heutige Versammlung die dritte, da [die] Versammlung einiger Verehrer und Anhänger der Homöopath[ie] am 10. August 1829 in Köthen, blos ein Zeichen von persönlic[her] Hochachtung für den Jubelgreis Hahnemann, und eine sein[en] Verdiensten dargebrachte Huldigung war, und hier erst beschlo[s-]sen wurde, künftig alljährlich an diesem Tage sich zu versam[-]meln, und zur Förderung der reformirten Heilkunde sich gege[n-]seitig zu berathen und zu besprechen.

n 10. August 1829 in Köthen versammelt waren, heut
m drittenmale das, an jenem, gewiß in unser Aller An=
nken stets unvergeßlich bleibenden Tage, von uns stillschwei=
nd abgelegte feierliche Gelübde, der neuen, bessern Lehre
ısre ganze Kraft, ja unser ganzes Leben zu weihen, von
euem wiederholen. Möchten wir doch heut recht viel Gu=
s, für die Mit= und Nachwelt Segensreiches berathen und
schließen!

Ich sehe es wenigstens für mich als eine gute Vorbe=
utung an, daß, da Ihre Liebe und Vertrauen zu mir, bei
nserer vorjährigen Versammlung gerade mich dazu erkoren,
iesen ehrenvollen Platz heut hier einzunehmen, den gehörig
uszufüllen ich meine Kräfte viel zu schwach fühle, daß, sage
h, Sie gewiß meine freundliche Bitte, Ihre Nachsicht mir
ı schenken, nicht unerfüllt lassen, und das, in magnis vo-
ıisse sat est, beherzigen werden.

Zuerst rufe ich Ihnen Allen ein herzliches und freund=
ches Willkommen zu, und dann bitte ich Sie, mit mir
ıoch einmal jetzt den Blick auf das heut vollendete Jahr
u richten: — es wird dort ernsten, aber auch zugleich uns
tolz erhebenden, Beifall lächelnden, und unsern Muth erhö=
enden Bildern begegnen —; und wenden wir dann den
Blick auf den vor uns liegenden neuen Zeitabschnitt; ich
ıoffe, die trüben Bilder, die Nachtstücke, auf die er zunächst
ier trifft, werden von den uns auch in der Ferne entgegen
trahlenden, heitern Lichtpunkten, mit aufgehellt, verfreundlicht
verden, oder doch wenigstens so viel von ihren Schattenseiten
erlieren, daß sie unsern Muth nicht beugen, sondern um so
mehr denselben anfeuern müssen, rüstig und kräftig fortzu=

kämpfen, für die Sache, die wir einmal als **gut** anerkan
und befunden haben, und **gegen** verjährte **Vorurtheile**, [illegible]
moosste Dogmen, Zunftdespotie, und die **gesammte** Hierarch
der alten Schule, deren morsches Gebäude ja **ohnehin**, tr
aller Stützen, die man demselben zu geben, **sich** anstreng
dem unvermeidlichen Einsturz immer mehr, **raschen** Schritt
entgegengeht, und eigentlich schon jetzt wie **eine**, nur noch
dürftig erhaltene Ruine aus der alten Zeit **des** Faustrech
zu betrachten ist, insofern nämlich die Ärzte **der alten** Sch
eine Art Faustrecht gegen die Menschen **bisher ausübten**, [illegible]
sie in gewissem Sinne zu ihren Leibeigenen **machten**. Daher
auch **Mises** in seinen „Schutzmitteln für die Cholera" [illegible]
richtig sagt: „Der Arzt bringt den Menschen **in** die Welt
und **aus** der Welt, und mit dem ersten Rezept, [illegible]
nem neugebornen Kinde verschreibt, verschreibt **er** [illegible]
sich selbst, oder doch seiner Kunst dessen Leib **auf** Lebens
— d. h. er legt den Keim zu einem Heer von Krankheiten
in ihn, — legt dadurch den ersten Grundstein **zum** Erkran-
ken für dessen Lebenszeit. — Aber die Menschen **reklami**
jetzt alle ihre ihnen entrissenen Rechte, und so **wollen** [illegible]
viele, durch bessere Einsichten belehrt, von jener ärztlich
Leibeigenschaft nichts mehr wissen, und sich, so **lange** sie [illegible]
sund sind, an die Natur halten, und wenn sie erkrank
nur von einer naturgesetzlichen Heilkunst etwas wissen. Es
giebt zwar noch einen sehr großen Theil, die sich in dies
Leibeigenschaft recht wohl gefallen, — diesen **lasse**, jen
thue man ihren Willen, so sind beide Theile befriedigt. —
Die Zeit wird auch jene eines Bessern belehren.

Doch zurück zu unserer Betrachtung. Wenn wir al
den Blick auf das vergangene Jahr richten, so tritt un

ier ein sehr ernster Bundesgenosse der Homöopathik entge=
en, — die Cholera.

Ich nenne sie einen Bundesgenossen der Homöopathik,
nd gewiß mit vollem Rechte, da sie

a) auf der einen Seite die Veranlassung gab, daß das
Schwankende, das Unsichere, die Blößen, ja sehr oft auch
ie Irrationalität der allöopathischen, sich die rationell nen=
ienden Schule, sowohl hinsichtlich ihrer Grundsätze, als ihres
Verfahrens am Krankenbette, ganz klar und deutlich unbe=
treitbar vor die Augen der ganzen gebildeten und denkenden
Welt trat. Es ist gewiß Keinem von Ihnen entgangen,
daß überall bei der allöopathischen Behandlung wo nicht ²/₃,
doch über die Hälfte der Erkrankten starben, obgleich die
Ärzte nach Ammons pharm. antichol. **256** einfache und
zusammengesetzte, innerliche und äußerliche Mittel dagegen
in Gebrauch gezogen haben, und Wilhelmi in seiner pharm.
antichol. sogar 283 der bewährtesten, auf Autoritäten
und rationelle Heilmethoden gegründet sein sollenden
Arzneivorschriften gegen diese Krankheit aufzählt. Vergebens
frägt man hier, wo diese 283 Mittel und Vorschriften sich
bewährt haben? und welches die Autoritäten und ratio=
nellen Heilmethoden sind, auf die jene Mittel sich grün=
den? — Überall ein tiefes Schweigen, statt der Antwort.
Ja, es muß jedem Kranken ganz unheimlich und bänglich
werden, wenn er weiß, daß der Arzt für seine Krankheiten
die Wahl zwischen 256—283 Mitteln hat, ob er auch aus
dieser Masse das rechte treffen dürfte.

Sehr wahr bemerkt daher auch Krüger=Hansen in
seinen Kurbildern: „Es ist höchst merkwürdig, daß seit 1709,
wo der Norden Europas zuletzt von der Pest heimgesucht

und ziemlich entvölkert ward, die Heilkunst noch nicht zu einem erleuchtetern Standpunkt gelangt ist, um eine hitzige Krankheit, die einen sonst gesunden Menschen plötzlich ergreift, zu einer glücklichen Entscheidung führen zu können. Erwägt man die Summen, die seit jener Zeit von Rußland, Oestreich, Preußen, für Verbesserung der Medizinalanstalten aufgewendet wurden, so drängt sich die Frage auf, was durch alle diese Veränderungen gewonnen worden, wenn die Heilkunst noch keine einfache epidemische Krankheit zu bezwingen vermag, wenn die ersten Heilkünstler das Bekenntniß ablegen, die Natur einer Krankheit nicht zu kennen, die sich bereits tausendfältig wiederholt hat, ja wenn sie ihre Kunstleistung von der lieben Naturkraft, von den Bemühungen der Laien, weit übertroffen sehen müssen. Möchte es in einzelnen Fällen auch durch Saumseligkeit des Befallenen und seiner Angehörigen, durch unrichtige ärztliche Einsicht verschuldet werden, den Kranken nicht zu retten, so müßte doch bei einem so tausendfältigen Vorkommen einer Krankheit, zu deren Ankunft sich die Regierungen schon in weitester Ferne rüsten, und die ausgedehntesten Einrichtungen zur Rettung der Befallenen treffen, — wo die Gelegenheit, Kranke zu beobachten, und die Wirkungen der in den Hospitälern gereichten Mittel aufs sicherste und einfachste zu prüfen, in den zahlreichsten Fällen täglich vorliegt, — endlich ein Heilweg vermittelt werden, der ein glücklicheres Resultat lieferte, als die bisherigen Kurmethoden. Es ist wahrscheinlich nie bei einer Epidemie ein so reges Streben der Regierungen und der Ärzte erwacht, als bei der gegenwärtigen, der Krankheit ins Auge zu schauen, um eine glücklichere Heilmethode zu vermitteln. Die Regierungen von Preußen, Oestreich, Sachsen,

Frankreich, England u. v. A. sendeten Ärzte zum Schauplatz der Cholera, um die Krankheit zu studiren, außerdem wurde eine bedeutende Anzahl Ärzte durch wohlthätige Vereine, und durch eignen wissenschaftlichen Sinn angetrieben, ihren Eifer und praktischen Geist zur Tilgung der Seuche an Ort und Stelle zu verwenden. Ohneachtet eines solchen 9—10monatlichen Strebens der ersten Ärzte Europas, ist man noch um kein Haar weiter in Erkenntniß und Behandlung gekommen. Liegt es gleich nicht in der Macht der Ärzte, einer Epidemie, einem Kontagium so Schranken zu setzen, daß nicht eine Menge, Disposition dazu in sich tragender ergriffen würde, so müßten denn doch die Ärzte so viel Kunsttalent besitzen, den Ergriffenen der Niederlage zu entziehen."

Ich nenne die Cholera unsern Bundesgenossen, weil sie eine schöne Gelegenheit gab

b) die Vorzüge der bisher noch immer gedrückten, angefeindeten, ja verfolgten reformirten Heilkunst, durch die Ergebnisse ihres Heilverfahrens gegen diese böse Orientalin vor aller Welt Augen offen darzulegen, Ergebnisse, die, wie es gewiß jeder von Uns bestimmt vorher erwartete und voraussah, im Vergleich zum allöopathischen Verfahren, so vortheilhaft und glänzend für jene ausgefallen sind, daß die Vorzüge derselben vor ihrer ältern Schwester gewiß jetzt größtentheils anerkannt werden, und die Zahl ihrer Verehrer und Freunde dadurch einen sehr bedeutenden Zuwachs erhalten wird, erhalten hat und erhalten muß, und somit der Zeitpunkt bedeutend vorgerückt ist, wo sie wenigstens bei den Laien allgemeine Anerkennung finden wird.

Ganz besonders aber muß es den Laien als ein sprechender Beweis der Sicherheit und Positivität der neuen

Heillehre erscheinen, daß die homöopathischen Ärzte mit den Hauptmitteln, die lange vorher, ehe die Krankheit die Grenz Deutschlands betrat, von denselben als diejenigen bezeichn und angegeben wurden, von denen gegen diese Krankheit i chere Rettung und Heilung zu erwarten sei, diese auch dur dieselben vollkommen bewirkt haben. Es sind zwar au noch außer jenen Mitteln einige andere später mit dem beste Erfolg mit in Gebrauch gezogen worden, aber der Grun hiervon liegt lediglich, nach meiner Ansicht, in 2 Umständen die aber ebenfalls die Vorzüge der Homöopathik nur no mehr hervorheben; nämlich

1) darin, daß später erst durch schärfere, genauere un treuere Beobachtung der Erkrankten die verschiedenen For men, unter denen diese Krankheit öfters auftritt, der die sie in ihrem Verlauf annimmt, genauer bekannt wu und dadurch also die Wahl und Bestimmung der Arz mehr Anhaltspunkte bekam, und

2) darin, daß die homöopathischen Ärzte viele Cholera kranke zu behandeln bekommen, wo die Krankheit durch da vorausgegangene allöopathische Verfahren, und durch da bei diesem stattgefundene Einstürmen mit enormen Gabe heroischer Mittel, komplizirt gemacht war, so daß die homö pathischen Ärzte nur oft erst die künstliche Krankheit besei gen, Symptome durch Antidote beschwichtigen mußten, un dazu natürlich pro re artificialiter nata (ut ita dicam) die Mittel wählen, mußten.

Wie sehr die ältere Schule selbst fühlt, daß sie hier vo ihrer jüngern Schwester, der jüngern sanften Tochter Hy giea's, wie sie die Homöopathik zuweilen zu nennen beliebt — eine Benennung übrigens, die wir uns wohl gefallen

issen können, — überflügelt worden ist, hat sie allerdings uf eine eben nicht ehrenvolle Weise zu erkennen gegeben, aß sie alle mögliche, selbst schlechte und unmoralische Mitel angewendet hat, theils um die von den homöopathischen Ärzten bewirkten Heilungen verdächtig zu machen, ihnen bei en Laien den Glauben an die Realität, an ihre historische Gewißheit zu verkümmern und zu rauben, — theils um die llgemeine Verbreitung dieser schönen Leistungen in den öfentlichen Blättern zu hindern und zu hintertreiben, besonders ber, um es auf alle Weise unmöglich zu machen, daß dieelben nicht zu den Ohren der Regenten kommen, die jedes Gute zum Wohl ihrer Unterthanen gern und willig ergreien und befördern. Aber dennoch sind diese erfreulichen Reultate allgemein bekannt worden, und es hat sich hier aufs Neue herrlich bewährt und bestätigt, daß Wahrheit göttlichen Ursprungs ist, und sich weder durch Gebote, noch Verbote, weder durch Lug, noch durch Trug unterdrücken läßt, sondern daß ihr erwärmender und Segen verbreitender Strahl sich durch Finsternisse und Ränke, durch Lug und Trug, und durch alle Hindernisse doch endlich hindurch arbeitet, und dann endlich allgemein leuchten und erquicken wird, wie die Sonne.

Weiter trifft unser Rückblick ins verfloßne Jahr auf kräftige und thätige neue Bundesgenossen, unter achtbaren und angesehenen Laien, die sich bemühten, durch Wort und Schrift und That kräftig zur Verbreitung der neuen Lehre zu wirken; ich will hier nur, als die thätigsten und vorzüglichsten, den würdigen Baron v. Lotsbeck in Baden, den wir heute in unserer Mitte so ungern vermissen, den D. Hennicke in Gotha, den unermüdeten, öffentlichen Vertheidiger der guten

Heillehre erscheinen, daß die homöopathischen Ärzte mit den Hauptmitteln, die lange vorher, ehe die Krankheit die Grenz Deutschlands betrat, von denselben als diejenigen bezeichn und angegeben wurden, von denen gegen diese Krankheit ſ chere Rettung und Heilung zu erwarten sei, diese auch dun dieselben vollkommen bewirkt haben. Es sind zwar au noch außer jenen Mitteln einige andere später mit dem beste Erfolg mit in Gebrauch gezogen worden, aber der Grund hiervon liegt lediglich, nach meiner Ansicht, in 2 Umständen, die aber ebenfalls die Vorzüge der Homöopathik nur noch mehr hervorheben; nämlich

1) darin, daß später erst durch schärfere, genauere und treuere Beobachtung der Erkrankten die verschiedenen Formen, unter denen diese Krankheit öfters auftritt, oder die sie in ihrem Verlauf annimmt, genauer bekannt wurden, und dadurch also die Wahl und Bestimmung der Arznei mehr Anhaltspunkte bekam, und

2) darin, daß die homöopathischen Ärzte viele Cholerakranke zu behandeln bekommen, wo die Krankheit durch das vorausgegangene allöopathische Verfahren, und durch das bei diesem stattgefundene Einstürmen mit enormen Gaben heroischer Mittel, komplizirt gemacht war, so daß die homöopathischen Ärzte nur oft erst die künstliche Krankheit beseitigen, Symptome durch Antidote beschwichtigen mußten, und dazu natürlich pro re artificialiter nata (ut ita dicam) die Mittel wählen mußten.

Wie sehr die ältere Schule selbst fühlt, daß sie hier von ihrer jüngern Schwester, der jüngern sanften Tochter Hygiea's, wie sie die Homöopathik zuweilen zu nennen beliebt, — eine Benennung übrigens, die wir uns wohl gefallen

issen können, — überflügelt worden ist, hat sie allerdings
af eine eben nicht ehrenvolle Weise zu erkennen gegeben,
aß sie alle mögliche, selbst schlechte und unmoralische Mit-
el angewendet hat, theils um die von den homöopathischen
Ärzten bewirkten Heilungen verdächtig zu machen, ihnen bei
den Laien den Glauben an die Realität, an ihre historische
Gewißheit zu verkümmern und zu rauben, — theils um die
allgemeine Verbreitung dieser schönen Leistungen in den öf-
fentlichen Blättern zu hindern und zu hintertreiben, besonders
aber, um es auf alle Weise unmöglich zu machen, daß die-
selben nicht zu den Ohren der Regenten kommen, die jedes
Gute zum Wohl ihrer Unterthanen gern und willig ergrei-
fen und befördern. Aber dennoch sind diese erfreulichen Re-
sultate allgemein bekannt worden, und es hat sich hier aufs
Neue herrlich bewährt und bestätigt, daß Wahrheit göttlichen
Ursprungs ist, und sich weder durch Gebote, noch Verbote,
weder durch Lug, noch durch Trug unterdrücken läßt, sondern
daß ihr erwärmender und Segen verbreitender Strahl sich
durch Finsternisse und Ränke, durch Lug und Trug, und
durch alle Hindernisse doch endlich hindurch arbeitet, und
dann endlich allgemein leuchten und erquicken wird, wie die
Sonne.

Weiter trifft unser Rückblick ins verfloßne Jahr auf
kräftige und thätige neue Bundesgenossen, unter achtbaren
und angesehenen Laien, die sich bemühten, durch Wort und
Schrift und That kräftig zur Verbreitung der neuen Lehre
zu wirken; ich will hier nur, als die thätigsten und vorzüg-
lichsten, den würdigen Baron v. Lotsbeck in Baden, den wir
heute in unserer Mitte so ungern vermissen, den D. Hennicke
in Gotha, den unermüdeten, öffentlichen Vertheidiger der guten

Sache, den Admiral Mordwinoff, v. Lyoff nennen, di
Andern, die im Archiv, der homöopathischen Zeitung, de
allg. Anz. d. D. und in andern öffentlichen Blättern, al
Vertheidiger und Verbreiter aufgetreten sind, nicht zu geden
ken; kurz, es geht in dieser Hinsicht ganz so, wie zu de
Zeiten der Reformation, und daher dürfen wir auch woh
hoffen, daß die Folgen für unsere Sache dieselben sein wer
den, wie damals. Lassen Sie also uns den Kampf muthig
fortsetzen, thun jedem für die Förderung der guten Sache,
was seine Kräfte vermögen, und behalte er stets nur sie im
Auge; fern sei von einem jeden von uns Selbstsucht und
Egoismus; bei Allem, was wir in Bezug auf sie thun,
muß stets die Sache selbst das Wichtigste sein, nicht der
Privatvortheil, der für unser Ich aus derselben fließt, der
bleibt Nebensache. Auch wollen wir nicht außer Acht lassen,
daß es nicht auf die Menge, die Zahl der praktischen Lei-
stungen im Allgemeinen, und die der Arbeiten ankömmt, mit
denen die homöopathische Literatur bezeichnet wird, sondern
daß nur der innere Gehalt den Werth bestimmt, und die
Ehre und das Ansehen der neuen Lehre fördert; kurz, non
multa, sed multum sei das Prinzip, nach dem wir han-
deln. —

Eine sehr erfreuliche Erscheinung war es gewiß Ihnen
Allen, aus dem Norden die kräftige Stimme eines muthigen
alten Praktikers aus der alten Schule — ich meine Dr.
Krüger-Hansen in Güstrow, — gegen die Blößen und
Gebrechen der bisherigen Medizin zu vernehmen, und von
ihm Ansichten und Meinungen ausgesprochen zu lesen, die
ganz mit den Grundsätzen der Homöopathik übereinstimmen.
Er ist in theoria Homöopathiker, in praxi ein homöopathi-

cher Allöopathiker, wenn ich so sagen darf. In jedem Falle trägt derselbe gewiß außerordentlich viel dazu bei, die Überzeugung immer allgemeiner zu machen, daß die Medizin einer Reform vom Haupt bis zum Fuß bedarf, — und daß das seit langer Zeit schon immer nur geflickte und gestützte Gebäude der alten Schule, trotz aller Mühen und Anstrengungen, es zu erhalten, unaufhaltsam den Umsturz drohet. Hat dieser Ehrenmann auch noch nicht die Überzeugung gewinnen können, daß die Homöopathik ganz die Heilkunst ist, oder werden wird, die er zum Wohle der Menschheit herbeiwünscht, und herbeiführen will, so ist er doch derselben offenbar sehr nahe, und die Zeit, und ruhige Prüfung am Krankenbette, wird ihm gewiß bald diese Überzeugung bringen.

Eine eben so erfreuliche Erscheinung haben uns die Bemühungen der Ärzte in West und Süd, in Genève, Lyon, des Dr. Quin in Paris, und des Dr. Belluomini in London gegeben, die neue Lehre und deren Segnungen in Frankreich, der Schweiz und in England zu verbreiten. Eine Gesellschaft von würdigen Ärzten zu Genève, von denen wir heute die Freude haben, ein verehrtes Mitglied in unserer Nähe zu sehen, vereinigte sich zur Herausgabe einer Bibliothèque homœopathique, von der noch in diesem Jahre 6 Hefte erscheinen sollen. Die 3 ersten sind bereits in unsern Händen. — Dr. Quin erfreute uns mit dem ersten Werke über die homöopathische Behandlung der Cholera, und theilte uns in demselben höchst erfreuliche, im Vergleich mit den Erfolgen, die die allöopathische Behandlung bisher hatte, sehr glänzende Resultate mit. —

Dr. v. Belluomini trug zuerst das homöopathische Heilverfahren nach England über, und fand dort eine freund-

lichere und humanere Aufnahme, als das deutsche Kind in seinem Mutterlande rühmen kann.

Auch im Norden verbreitet sich die neue Lehre im mehr, und gewinnt fortwährend neue Freunde und Vere unter den Ärzten und Laien. Sichern Nachrichten zufo sind in Petersburg schon 13 Ärzte, die das homöopath Heilverfahren anwenden, und in jedem Gouvernement großen Kaiserreichs befindet sich wenigstens ein homöop scher Arzt. Mehrere angesehene Personen in Rußland hab sich homöopathische Ärzte aus Deutschland kommen lassen und sehr häufig erscheinen neue Aufforderungen zu dergleic Engagements.

Die Zeichen des Gedeihens der Homöopathik in Deutsc land sind Ihnen Allen bekannt. Dr. Rückert, Hartmann, Trinks, Herr P. Haas, bereicherten unsere Lit mit neuen interessanten Werken. Unser geliebter Freund Stapf hat durch sein Archiv, so wie Hartlaub und Trinks durch ihre Annalen, ebenfalls wieder thätig für die Bereicherung und Erweiterung unserer Kenntnisse und Erfahrungen gewirkt, während die homöopathische Zeitung als ein leichtes, aber muthiges Freikorps gewirkt, und von ihrer Seite nach Kräften sich bemüht hat, die Laien über die neue Heillehre aufzuklären und zu belehren, und ihnen deren Vorzüge vor Augen zu legen, und sie so für diese zu gewinnen.

Daß die ältere Schule mitunter bei diesen Plänkereien bedeutende Verluste erlitten hat, liegt in der Natur der Sache. Ich verdanke dies besonders meinen muthigen Kampfgenossen und benutze diese Gelegenheit, denselben hier für ihre thätige Unterstützung meinen freundlichen Dank öffentlich auszuspre

:n, füge aber auch die herzliche Bitte hinzu, mir auch fer-
c ihre thätige Mitwirkung zu dem guten Zwecke nicht zu
rsagen. Sie werden dies um so gewisser thun, wenn ich
nen sage, daß den aus verschiedenen Gegenden eingegan-
nen Nachrichten zufolge, diese Zeitung den Zweck, der
omöopathik unter den Laien Freunde und Anhänger zu
winnen, vollkommen erreicht hat, — und dies ist gewiß
as sicherste Mittel, die allgemeine Verbreitung und Aner-
nnung der Homöopathik zu befördern; — denn je mehr
aien gewonnen werden, und homöopathisch behandelt sein
wollen, desto mehr müssen die Ärzte sich bequemen, sich mit
ieser Heilmethode bekannt und vertraut zu machen.

Noch neuerdings haben Groß, Hartmann und Rum-
nel sich zur Herausgabe einer allgemeinen homöopa-
hischen Zeitung vereinigt, die den Hauptzweck hat, allen
vissenschaftlichen, die neue Lehre betreffenden Ereignissen und
Gegenständen ein schnelleres, allgemeines Bekanntwerden, ein
schnelleres Verbreiten zu verschaffen, und eine fortlaufende
Übersicht des jedesmaligen Standpunktes der Homöopathie
zu geben.

Öffentliche Vorlesungen für junge Ärzte wurden in
Leipzig und München thätig fortgesetzt; in München wur-
den sogar für Nichtärzte aus den gebildeten Ständen der-
gleichen gehalten.

Außer dem längst schon bestehenden Lokal-Verein in
Leipzig, bildeten sich dergleichen Vereine in Dresden, Görlitz
und Lauban, in Arnstadt, Gießen, Lyon ꝛc.

Unser Fonds, zur Gründung einer homöopathischen Heil-
anstalt, hat auch in diesem Jahre durch neue Beiträge einen
erfreulichen Zuwachs erhalten; auch sind uns durch den Dr.

Bellnomini einige Aussichten eröffnet werden, von E
land eine bedeutende Unterstützung zur Realisirung die
menschenfreundlichen Zweckes zu erhalten.

Ich werde nachher noch einmal auf diesen Gegensta
zurückkommen, und Sie bitten, eine Idee in Bezug auf de
selben Ihrer ernstlichen Aufmerksamkeit zu würdigen.

Jetzt wollen wir erst noch unsern Blick auf die v
uns liegende Zeit richten, und hier stoßen wir zunächst a
unsere Gegner. Wohl ist die Zahl derselben dadurch, da
viele von ihnen eine bessere Überzeugung gewonnen, und sich
mit der neuen Heillehre befreundet haben, etwas vermindert
worden; allein noch immer ist ihre Zahl nicht gering, und
ihre Macht und ihr Ansehen, da sie ausschließend Mitglieder
der Medizinal-Kollegien sind, ist sehr groß.

Leider hat sich noch keiner von ihnen angeregt gefühlt, die
neue Lehre gründlich kennen zu lernen, und sie zu prüfen,
wie sie geprüft sein will und sein muß, und so benutzen sie
noch fortwährend ihren Standpunkt, als Macht habende und
Gesetze gebende Behörde, die Homöopathik und ihre Priester
zu drücken, vielleicht ohne daß sie es wollen und wissen,
wenigstens, ohne es zu glauben. Einen neuen, so sprechenden,
als traurigen Beweis hiervon giebt das neue Königlich
Preuß. Verbot des Selbstdispensirens vom 31. März d. J.
Doch dürfen wir hoffen, daß die von allen Seiten dagegen
gemachten Vorstellungen und erhobenen Klagen wohl eine
der Sache günstige Modifikation bewirken werden, ja bewir-
ken müssen, wenn besonders noch überall, wie dies auch
schon von einigen Orten aus geschehen ist, die Kranken und
die nicht ärztlichen Freunde der Homöopathik den Medizinal-
Behörden frei und offen erklären, daß sie die homöopathi-

schen

en Arzneien nur aus den Händen ihrer Ärzte, und durch-
s nicht von den Apothekern haben und nehmen wollen.
ir scheint dies zu den natürlichen Rechten eines jeden
ranken zu gehören, welches ihnen keine Medizinal-Behörde
chtmäßiger Weise schmälern kann und darf. — Die Stell-
rtreter der Nationen müssen veranlaßt werden, bei den
andtägen diesen wichtigen Gegenstand zur Sprache zu brin-
en; und er wird, wie mir versichert worden, auf einem
r nächsten Landtage im Preußischen der Gegenstand einer
nsten Berathung werden.

Auch kann ich Ihnen die erfreuliche Versicherung geben,
aß von einigen aus unserer Mitte mancher Schritt gesche-
en ist, um Männer von hohem Einfluß für die Sache zu
ewinnen, und wie es scheint, nicht ohne Erfolg.

Da übrigens Dr. Ägidy, Leibarzt der Prinzessin Fried-
ich von Preußen in Düsseldorf, und Dr. Kammerer in
Schwäbisch-Gmünd die Erlaubniß erhalten haben, ihre ho-
möopathischen Arzneien selbst anfertigen, und an Jedermann
elbst ausgeben zu dürfen, so ist doch nun die Bahn gebro-
chen, und wir dürfen nun um so eher hoffen, daß diese als
Beispiele nicht allein für andere Länder, sondern für Preu-
ßen selbst wirken werden, indem, was einem Recht ist, dem
andern auch billig sein muß.

Ich kehre jetzt wieder zu unserm Plane, eine Heilanstalt
zu gründen, zurück, und kann demnach nicht unterlassen,
Ihrem Ermessen und ernstlichen Berathung eine Idee vor-
zulegen, durch deren Realisirung, nach meiner Ansicht, unser
schöner, großer Zweck, diesen Gegenstand betreffend, schneller
erreicht werden zu können scheint.

Wir können nemlich unser Ziel, einen genügenden Fond zur Errichtung einer Heilanstalt, natürlich nur dadurch erreichen, daß wir fortfahren Beiträge dazu zu sammeln. Zu solchen Beiträgen aber werden die Laien sich um so bereitwilliger finden lassen, je mehr sie von den segensreichen Leistungen der neuen Heillehre hören und sehen, je mehr wir ihnen öffentlich vor Augen legen können. Es ist also doch anzunehmen, daß die Zahl der Beiträge Liefernden desto größer werden wird, je größere und allgemeinere Anerkennungen die Vorzüge der Homöopathik finden. Wir werden aber dies durch nichts so sicher und gewiß und in kurzer Zeit bewirken können, als wenn die obere Behörde irgend eines Landes der Homöopathik einen eignen Wirkungskreis, eine besondere Heilanstalt, oder in einer schon bestehenden Anstalt eine eigne, getrennte Abtheilung gäbe. Dieser fromme Wunsch dürfte aber wohl noch lange ein bloßer frommer Wunsch bleiben, da die obern Medizinal-Behörden, als unsere mächtigsten Gegner, die obern Landes-Behörden noch immer fort in der Idee zu erhalten suchen, die Homöopathik sei ein Phantom, und als solches gar keiner Beachtung werth: um so gewisser und sicherer aber dürften wir seine Erfüllung hoffen, wenn wir durch, unter spezieller Kontrole des Staats vollführte Thatsachen öffentlich und unleugbar darthun könnten, daß jene Gegner — sehr Unrecht haben.

Wie wäre es also, wenn wir, um unsern Zweck schneller und gewiß auch sicherer zu erreichen, den Zweck selbst, wenn ich so sagen darf, als Mittel zum Zweck anwendeten? d. h. wenn wir die jetzt schon dazu vorhandene Summe dazu anwendeten, eine solche Anstalt jetzt schon einzurichten, und im festen Vertrauen, daß die Vorsehung, die bisher mit uns

›ar, auch ferner mit uns und der guten Sache sein werde,
eher je lieber die projektirte Heilanstalt ins Leben treten
eßen.

Sie werden mir einwenden; der Fonds sei jetzt noch
iel zu klein, könne also auch nicht lange vorhalten, und ich
:widere darauf: „wir wollen klein und unsern Kräften
emäß anfangen, und überhaupt so anfangen, daß unser
ond 1, — 2, 3 Jahr ausreicht; sollte er dann keinen
euen Zuwachs erlangt haben, oder gar erschöpft sein, so ist
och wohl zu hoffen, daß wir so vorzügliche Resultate wer-
en aufzuweisen haben, daß diese uns gewiß ferner sehr an-
ehnliche Beiträge und Unterstützungen, sowohl von Privat-
ersonen, als aus den öffentlichen Kassen, mit Recht hoffen
assen. Die Sache wird dadurch Sache der Nation, wird
Volkssache werden, und die Regierungen werden, nachdem
hnen die Augen geöffnet sind, sich von selbst aufgefordert
ühlen, ein so wohlthätiges Institut mit allen Kräften zu
nterstützen — sie würden sich ja schämen müssen, es wieder
ingehen zu lassen. Ich bin des festen Glaubens, die Sache
wird dann von allen Seiten sich einer desto thätigern Un-
terstützung zu erfreuen haben. Übrigens haben wir über
200 Thlr. zugesicherte jährliche Beiträge, und ein Legat von
500 Thlr., zahlbar beim Eröffnen der Anstalt. Eine größere
Zahl der hier versammelten Mitglieder hat sich schon beifäl-
lig für die Sache erklärt, und es frägt sich nur noch, ob
die übrigen jenen beistimmen.

Zuletzt muß ich Sie noch auf einen andern Gegenstand
Ihre Aufmerksamkeit zu richten bitten, der mir für das fer-
nere Gedeihen unserer Sache von größerer Wichtigkeit ist,
als er vielleicht beim ersten Blicke scheint, und für den sich

vorläufig schon eine große Zahl der Mitglieder beifällig klärt hat, nämlich, daß wir darauf hinwirken, unserm gßen Verein eine größere äußere Dignität hinsichtlich sei öffentlichen Stellung zu geben, dahin zu wirken, daß derse in der gelehrten und wissenschaftlichen Republik Anseh Sitz und Stimme, und in den Staaten Schutz und An kennung erhalte.

Als ein Hauptmittel zu diesem Zweck dürfte es wo anzusehen sein, daß wir uns als eine Gelehrten=Gesellscha und als eine Akademie der naturgesetzlichen oder homöopa thischen Heilkunst organisiren und konstituiren.

Herr Dr. M. Müller hat schon bei unserer allerersten Versammlung diesen Gegenstand zur Sprache gebracht, allein damals lebten wir noch zu sehr in ecclesia pressa, als daß seine Vorschläge hätten realisirt werden können; jetzt haben sich die Zeiten und die Verhältnisse doch etwas geändert, doch etwas besser und günstiger gestaltet, und es dürfte nun wohl in mehrfacher Hinsicht Zeit und nothwendig sein, jenen Plan ins Leben treten zu lassen, und da er ebenfalls in der gestrigen Berathung in der Hauptsache genehmigt worden ist, so darf ich hier wohl nur noch einmal fragen, ob jemand dagegen noch etwas einzuwenden oder zu erinnern hat. Ist dies nicht der Fall, so dürfte es wohl nöthig sein, daß Nähere zur Realisirung dieses Vorschlags nachher zu besprechen und einzuleiten.

Sie werden aus dem Ihnen hier in nuce Vorgelegte ersehen, daß im Ganzen der Zustand der Homöopathik, au in dem verflossenen Zeitabschnitt wieder, theils an sich, theil durch den bedeutenden Zuwachs neuer Verehrer und Freund vortheilhafter geworden ist, und daß wir mit Recht un

res innern und äußern Gedeihens erfreuen, und mit den
önsten Hoffnungen in die Zukunft blicken können. Aber
es darf uns nicht unthätig und sorglos machen, es muß
is vielmehr um so mehr anspornen, unsere Thätigkeit, un-
r Streben anfeuern, sie immer mehr auf einen höheren
Standpunkt zu erheben, und den Kampf mit den Gegnern
uthig fortzusetzen, bis wir der Wahrheit den Sieg verschafft,
der die Gegner wenigstens genöthigt haben, zu kapituliren
— und auch dabei wollen wir ihnen zeigen, daß es uns
nur um die Wahrheit, und das Wohl der guten Sache und
er Menschheit zu thun ist. Lassen Sie also, meine Freunde,
erner unsere Kräfte treu und innig vereint bleiben, bis wir
en großen Bau am Tempel der Wissenschaft und Huma-
ität schön vollendet haben werden, und wir einst mit dem
esten Bewußtsein vom Kampfplatze scheiden können, daß für
das Erfochtene der Segen der Nachwelt auf uns ruhen
wird und muß.

Und so scheide ich denn von dieser Stelle, mit frommem
Dank gegen die Vorsehung, die bisher so augenscheinlich mit
uns und unserer Sache war — mit tiefgefühlter Verehrung
für unsern großen, ehrwürdigen Meister in Köthen, mit den
schönsten Hoffnungen für die Zukunft, und mit der Bitte
um die Fortdauer Ihrer Liebe.

Dr. Schweikert.

Beilage B.*)

„Seit unserem Beisammensein in Naumburg hat sich die wissenschaftliche Thätigkeit in der Homöopathie mehr, als je vorher, vermehrt; die Literatur des verfloßnen Jahres ist reicher als die der früheren Jahre. Die Zeitschriften, welche seit Jahren die Hauptempfänger unserer wissenschaftlichen Leistungen waren, ich meine vor allem das Archiv und nächst ihm die Annalen, blühen gedeihlich fort, und Schweikerts Zeitung hat ihrem gemischten Zwecke wohl entsprochen; eine zweite Zeitung, auch geleitet von thätigen Männern, hat sich jenen beigesellt, um das Neue und Wissenswerthe noch schneller dem literarischen Publikum mitzutheilen. Eine in Frankreich erscheinende homöopathische Zeitschrift, von deren Herausgebern wir Einen in unsrer Mitte sehen, bürgt für die weiter gegangene Verbreitung des Sinnes für Homöopathie unter den Ärzten, und eröffnet die Aussicht, mehrere Bekenner im Auslande zu gewinnen.

*) Vortrag des Hrn. Dr. M. Müller.

Auch die einzelnen Zweige der homöopathischen Medizin sind mehr als je bearbeitet worden. Mehr als je sind neue Arzneimittel geprüft worden, unter denen ich das wichtige Secale cornutum nenne. Mit der Prüfung der Teplitzer Heilwässer wurde der Anfang gemacht, die eigentliche Natur der Mineralquellen näher zu ergründen. Zum erstenmal erschien eine dynamische Charakteristik der homöopathischen Arzneimittel, und begeistete unsere, Manchem lang und unübersehbar erscheinenden Symptomenreihen. Der schwierige Versuch einer Therapie im Sinne der Homöopathie wurde zum erstenmale gemacht, und dadurch den Gegnern gezeigt, daß die homöopathischen Heilungen weit entfernt sind, ein bloßes Chaos von therapeutischen Erfahrungen zu sein.

Ein nicht minder verdienstliches Werk, ein Register aller homöopathischen Krankheitsheilungen, welche öffentlich beschrieben worden sind, unternahm ein uns werther Nichtarzt, während ein anderer Nichtarzt für die Verbreitung homöopathischer Werke in fremden Sprachen nicht minder thätig war. Mehr als je ist über die asiatische Cholera geschrieben worden im Geiste der Homöopathie, was die größeren Leistungen derselben gegen diese bösartige Krankheit bestätiget.

Vorlesungen über die Homöopathie erschienen im Druck, zum Belege, wie die Homöopathie mit der allgemeinen Naturwissenschaft zusammenhänge. — Wohl zum erstenmal erschienen Inauguraldissertationen über homöopathische Materien. — Auch in der Diätetik und in den Schriften zur Volksbelehrung herrschte erfreuliche Thätigkeit. Die Zahl der Streitschriften wurde geringer, da die Gegner ihre früheren Angriffe immer siegreich abgewiesen sahen, und es scheint

an der Zeit zu sein, unsere bis jetzt geschärfte Polemik mil
zu machen, da der Zweck jener Schärfung erreicht ist, u
jede zu weit getriebene Reaktion der besten Sache endl
schaden kann. Besonders scheint es an der Zeit zu se
daß wir nicht länger die gesammte allöopathische Arztw
für das strafen, was einzelne Individuen in derselben m
von Zeit zu Zeit gegen uns sündigen.

Noch günstiger steht es mit der Verbreitung der Hö
möopathie bei den Laien. Fest und verbreiteter wurzelt im
Publikum der Glaube an die Wahrheit und Heilsamkeit der
Homöopathie. Leeres Geschwätz der Gegner verführt die Laien
nicht mehr. Mehr und mehr Ärzte der alten Schule wenden
sich der unsrigen zu, und die Zunahme der homöopathischen
Praxis wird endlich mehr als unsere wissenschaftlichen Ab-
handlungen dazu beitragen, ein uns drückendes Gesetz abzu-
schaffen. Besonders wuchs die Zahl der ärztlichen Bekenner
der Homöopathie in Baden und Schlesien. Auch in Baiern
wurden die Aussichten günstig. In Rußland enthält jedes
Gouvernement wenigstens einen, die Hauptstadt aber sehr
viele homöopathische Ärzte. In Frankreich gewann die Ho-
möopathie bei den Ärzten in Genf, Lyon, Paris Theilnahme.
Auch in England bahnte die Cholera endlich der homöopa-
thischen Behandlung den Weg. So schafft die Natur selbst
durch das Böse Gutes!

Noch lastet, fast aller Orten, das Verbot des Selbstge-
bens homöopathischer Arzneimittel auf unserer neuen Wissen-
schaft. Nur ausnahmsweise ist jenes Selbstgeben homöopathi-
scher Arzneimittel hie und da gestattet worden. Doch sind
einige Aussichten, daß bald irgend ein Staat hierin dem

Zuten die Bahn brechen werde. Nirgends aber hat noch in Staat jenes Verbot einigermaaßen zu rechtfertigen gesucht urch Einrichtung homöopathischer geprüfter Apotheken. Daurch sind wir berechtigt, jenes Gesetz als noch nicht in Wirksamkeit getreten zu betrachten. Erfreulich ist hingegen, daß auf einer der ältesten Universitäten Deutschlands der Anfang gemacht worden ist, in den Examen der Studirenden auch die homöopathische Medizin mit zu berücksichtigen. Wenn jenes Verbot des Arzneigebens das einzige Gesetzliche ist, worüber wir uns zu beklagen haben, so kann ich Ihnen nicht warm genug ans Herz legen, was ich schon einmal irgendwo geäußert habe, daß wir uns hüten mögen, bei unseren rechtmäßigen Ankämpfungen gegen die Gesetze, die Würde der Regierungen zu verletzen, oder den Schein der Illoyalität, des Demagogismus auf uns zu laden, und uns, die ruhigsten Staatsbürger und die reinen Freunde der Wissenschaft, mit jenen unruhigen Menschen verwechseln zu lassen, welche den allgemeinen Umsturz aller, auch der guten politischen Einrichtungen beabsichtigen.

Wenn, wie ich vorhin anführte, soviel für die Homöopathie geleistet werden konnte, bei fast ganz vereinzelten und zersplitterten Kräften der Bekenner der Homöopathie, was hätten wir nicht ausrichten können, wenn unsere Kräfte unter gemeinsamer Leitung gestanden hätten, welches, die Interessen jedes Einzelnen berücksichtigend, und seine eigenthümlichen Richtungen in störungslosem Einklang mit den Richtungen der andern Einzelnwesen bringend, auch die Kräfte jedes Einzelnen klüglich zur höchsten Thätigkeit anzuspornen vermocht hätte. Dieses Band, vorbereitet durch den wissenschaftlichen Ausschuß, soll, so scheint es, jetzt in Wirksamkeit

treten. Der Ausschuß konnte bis jetzt nichts leisten, n
ihm ein gemeinschaftlicher Mittelpunkt und eine obere L
tung fehlte. Aber auch jetzt würde er seinen Zweck verf
len, wenn er nicht durch eine glückliche Mischung, Stellu
und Leitung der Gewählten in den Stand gesetzt wird,
seine rechte Thätigkeit zu treten, und dieser einen Anfa
und einen Fortgang zu geben; wenn Sie nicht immer d
Wahlen so einzurichten suchen, daß die Interessen aller Ei
zelnen gleichzeitig befriedigt und angespornt werden, daß je
unserer Fraktionen zu gleichmäßigem Antheil an der gemein
schaftlichen Wirksamkeit gezogen wird, daß alles Widerstre
bende friedlich zu demselben Ziele geleitet wird, und daß je
dem Talent und jeder Neigung sein rechter Platz ange
wiesen wird."

Hr. Dr. Müller machte hierauf aufmerksam auf einige
Desiderationen in der Homöopathik, deren Lösung durch den
Ausschuß vorbereitet werden kann, und durch die beabsich
tigte Heil- und Lehranstalt erleichtert werden wird. Er er
innerte an die nöthige festere Bestimmung der Fälle, in denen
nach den Erfahrungen Mehrerer, tiefere Potenzirungen und
größere Gaben, als gewöhnlich, nöthig sind.

Ferner wünschte er nähere Ausmittelung der Fälle i
chronischen und akuten Krankheiten, in denen dasselbe Mitte
bald und unmittelbar nach seiner vorigen Gabe zu wieder
holen sein würde. Endlich machte er die Bemerkung, daß
so wenig wir gegen das natürliche Ableben des Organismus
im Alter, oder das Ableben einzelner gemißbrauchter Organe
homöopathisch etwas auszurichten vermöchten, und so wenig wir
organische Fehler, die als Folge schlecht oder gar nicht be

andelter Entzündungen entstanden sind, schlechthin einer
itent gewesenen, nun ausgebrochenen Psora zur Last legen,
nd dieselben, oft zum Nachtheil des Kranken, mit Antipso-
:zis bekämpfen dürfen, eben so wenig dürften wir die angebor-
:en Konstitutionskrankheiten, welche in einem bestimmten Le-
ensalter ausbrechen, z. B. Schwindsucht, zu den psorischen
ınd durch Antipsorika heilbaren Krankheiten rechnen. Auch
ie Bleichsucht scheine oft, gleich der aus dem primitiven
Bau und innern Beschaffenheit der Organe hervorgehen-
den konstitutionellen Schwindsucht, zu den Konstitutions-
krankheiten zu gehören, ohne daß ihr jedesmal Psora zu
Grunde liege, und es scheine gerathen, außer den antipsori-
schen Heilmitteln, auch noch die antikonstitutionellen auf-
zusuchen.

(Beilage C.*)

Seit unserer letzten Versammlung, meine theuersten Kollegen und Freunde, ist im Gebiete der homöopathischen Heilkunst manche wichtige Entdeckung gemacht worden. Ich will Sie nur an die Resultate erinnern, welche die von Korsakoff'schen Potenzirungs-Versuche gegeben haben, und Sie auf einen Punkt aufmerksam machen, welcher unter mehreren anderen sich aus denselben folgern läßt. Zu diesem Behufe will ich Ihnen ein an mich gerichtetes Schreiben des Dr. Kretzschmar mittheilen, welches derselbe zu unserer gemeinsamen Beurtheilung heute vorzulegen mir ausdrücklich aufgetragen hat. Es lautet also:

„Was sagen Sie zu der von Korsakoff'schen Ent„deckung? Mir scheint die Sache auch in anderer Rücksicht „wichtig. Einmal ist dadurch die Kraftentwickelung der Ar„neistoffe auf das Deutlichste gegen unsere Gegner erwiesen, „und wer weiß, was die allerhöchsten Potenzirungen zu leisten „im Stande sind. Zweitens aber geht noch ein Mehreres „daraus hervor."

„Wir legen nämlich so viel Werth auf unser Reiben „und Schütteln, und bestimmen ängstlich den Grad des„selben. Kommt denn darauf wirklich so viel an? Oder „liegt nicht alles in den höhern Kraftentwickelungen?"

*) Vortrag des Herrn Dr. G. W. Groß.

„Wir verreiben mühsam ein Mittel dreimal, und lösen es dann erst auf zu weiterer Potenzirung. So machen wir es mit allen Erden und Metallen. Warum erlangt denn Hahnemann denselben Zweck bei seinem Schwefelspiritus ohne Reiben? Hier schütteln wir den reinen Schwefel mit dem Alkohol nur Einmal, lassen den Schwefel ruhig sich setzen, verdünnen weiter, und haben am Ende eine eben so kräftige Tinktur, als hätten wir den Schwefel dreimal verrieben."

„Dem liegt unstreitig mehr zum Grunde. Wie, wenn wir es mit anderen Stoffen auch so machten? Und sind es Stoffe, die sich in ihrem rohen Zustande nicht so behandeln lassen, so verreibe man sie einmal mit Milchzucker, und einen Gran davon vermische man — nicht mit Wasser oder gewässertem Weingeist, um ihn aufzulösen, sondern mit reinem Alkohol, daß der Milchzucker unaufgelöst zu Boden fällt, und ich stehe dafür, daß wir die Arzneikraft dann in diesem Alkohol haben."

„Ob wir nun ein= oder mehrmal zu schütteln nöthig haben werden, weiß ich nicht; doch scheint mir, wie beim Schwefel, einmaliges Schütteln hinreichend zu sein, wiewohl mehrmaliges nicht schaden wird. Wenigstens dünkt mich, daß die Wirkung meiner, wohl etwas kräftig geschüttelten Präparate eben auch nicht stärker ist, als die fremder Potenzirungen."

„Von den Streukügelchen, die Sie mir mit $\overline{\text{X}}$ befeuchtet zur Probe übersendeten, habe ich solche weitere Potenzirungen mit reinem Alkohol vorgenommen, und ich glaube, daß sie wirksam sind. Mindestens verschwand ein den Schwämmchen ähnlicher Mundausschlag bei einem Kinde, sehr bald nach einem halben Tropfen von auf diese Weise

„bereiteten Borar XI. Weitere Versuche mit solchen Mi„teln habe ich noch nicht gemacht, doch werde ich sie „passenden Fällen nicht unterlassen, und Ihnen dann Anzei„von dem Ergebnisse machen."

„Konnte von Korsakoff seine Streukügelchen dur„ein arzneiliches so schnell anstecken, warum sollte sic„der Alkohol nicht auf gleiche Weise infiziren lassen?"

„Das Resultat wäre also folgendes:

„a) Die Anzahl der Armschläge hat wohl keinen Ein„fluß auf die Kraftentwickelung der Mittel, sondern der erste „Armschlag vollbringt die Ansteckung."

„b) Wir dürfen feingeriebene Erden und Metalle wahr„scheinlich eben so behandeln, wie den Schwefel, und Stoffe, „die sich entweder allein nicht so zerreiben lassen, wie das „metallische Quecksilber, oder, bevor sie mit einer indifferenten „Substanz zusammen verrieben worden, ihre Kraft nicht her„geben, wie Lycopodium, Silicea u. a., nur einmal mit „Milchzucker verreiben, und davon dann einen Gran mit „Alkohol zusammenschütteln."

So weit unser Kollege Kretzschmar.

Wenn ich ihm auch zugebe, daß ein Armschlag zur Ansteckung indifferenter Stoffe mit Arzneikraft, also zum Potenziren, überall eben so ausreichen wird, als beim Schwefelpräparate, und mehrmaliges Schütteln öfters auch nicht gerade von nachtheiliger Wirkung sein kann, so haben wir doch Fälle gehabt, wo mehrere Armschläge wirklich die Präparate bis zur nachtheiligen Wirkung kräftigten, und Hahnemann, dieser Meister im Beobachten, führt selbst das Beispiel der Drosera an. Ich habe das Ähnliche mit Euphrasia erlebt. Daraus schließen wir mit Recht, daß das

tere Schütteln unsere Mittel zu hoch potenzirt, und weil
ohnehin wünschenswerth ist, daß wir uns der möglichsten
leichförmigkeit beim Potenziren befleißigen, und dazu das
erkannt zweckmäßigste Verfahren benutzen, so wird jeden=
lls ein Armschlag als Norm angenommen werden kön=
n, wiewohl auch zweimaliges Schütteln bisher allen Er=
artungen Hahnemanns, so wie den unsrigen, entsprach.
)och dieser Punkt ist überhaupt hier nur Nebensache, und
itte nicht eben besonders hervorgehoben werden müssen, die
auptsache bleibt die von unserem Kretzschmar angegebene
Beise, die homöopathischen Mittel ohne längeres Reiben zu
otenziren. Sie ist, genau betrachtet, wichtiger, als es auf
en ersten Anblick scheinen möchte. Denn abgesehen davon,
iß wir der gewiß lästigen Mühe, rohe Arzneistoffe 3 Stun=
en lang zu verreiben, künftig überhoben sein werden, er=
alten wir unstreitig, wenn wir analogisch schließen dürfen,
räparate von weit angemessenerer, gleichsam homogenerer
Birkung. Wenigstens ist es eine ganz bekannte Sache,
iß der potenzirte sogenannte Spiritus vini sulphuratus
i gleicher Hinsicht dem eben so weit potenzirten Sulphur
epuratum bei weitem vorzuziehen ist, indem derselbe in
iner milden und durchdringenden Kraftäußerung von jedem
äugling vertragen wird, ohne darum zur Besiegung der
werſten Übel zu schwach zu sein, während das letztere
i geringerer Heilungsfähigkeit seine enormen Kraftäuße=
ngen gewöhnlich in vielen lästigen Erstwirkungen laut
erden läßt. Wir nähern uns so offenbar schon mit unsern
räparaten dem Punkte, wo, wie von Korsakoff rühmt,
e Erstwirkungen bis zum Erlöschen kürzer, und die Heilwir=
ngen immer dauernder werden. D. G. W. Groß.

(Beilage D.)

Praktische Mittheilungen.*)

In unserer vorjährigen Versammlung am 10. August wa
die Rede davon, daß die Psora fast durch nichts leichter von
einem Individuum auf das andere übertragen würde, als
durch die Kuhpocken-Impfung, und es geschah von einer
Seiten der Vorschlag, den Schwefel dagegen prophylaktisch
entweder dem verdächtigen Kinde, von welchem man impfe
wolle, oder dem, welches erst geimpft werden solle, oder a
beiden zu reichen. Ich bin dem wenigstens theilweise na-
zukommen bemüht gewesen. Ein halbjähriger Knabe be-
nach der Impfung von einem anscheinend gesunden Ki
nicht nur mehr Pocken, als er Hautschnitte erhalten ha
am Arme, sondern auch am übrigen Körper einen weit ve
breiteten Ausschlag, der zum Theil den Kuhpocken ähnel
zum Theil aber auch mehr flechtenartig erschien. Sei e

*) Diese für die Versammlung des 10. August bestimmten Mitthei-
lungen des Herrn Dr. Groß konnten an diesem Tage wegen
Mangel an Zeit nicht vorgelesen werden.

Stapf.

um, daß der Stoff hierzu ihm durch die Impfung erst mit-
theilt worden, oder das Ganze eine durch den Kuhpocken-
erlauf (wie durch andere Hautkrankheiten und namentlich
Scharlach so leicht) entwickelte, vorher latente und vom pso-
schen Vater angeerbte Psora war, so erwies sich hier we-
igstens Sulphur $\frac{\cdot}{x}$ vollkommen hülfreich. Denn das, weit
ber die Verlaufszeit der Kuhblattern hinaus dauernde Ex-
nthem verschwand darnach nicht nur völlig, sondern der
Knabe, welcher bis dahin sehr häufig gekränkelt hatte, wurde
un auch fast plötzlich gesund, und entwickelte sich in weni-
en Wochen so kräftig, daß es zum Verwundern war. Mei-
es Erachtens dürfte diese Beobachtung wohl geeignet sein,
ı ferneren Versuchen der Art aufzumuntern.

2) Eine kreißende Erstgebärende, von welcher das
indswasser vorzeitig abgegangen war, und die wegen uner-
iebiger, mit unerträglichen Schmerzen verbundener Wehen
icht entbunden werden konnte, bekam bald weniger angrei-
nde, aber nachdrücklichere Kontraktionen des Uterus, nach-
em ich ihr Secale cornut. $\frac{\cdot\cdot}{x}$ gereicht hatte, und die Nie-
erkunft erfolgte dann in kurzer Zeit. Dies bestätigt die
ereits von Allöopathen gefundene Spezifizität des Mutter-
orns in Wehenschwäche. Überhaupt verspricht dieser Heil-
off auch in anderen Beziehungen künftig einen sehr hohen
ang in der Arzneimittellehre einzunehmen, und ich verweise
i dieser Gelegenheit auf die neuesten Erfahrungen unsers
efflichen Rummel, welcher uns dieselben gewiß nicht vor-
ıthalten wird.

3) Die sogenannte Cholerine, oder, wie andere sagen,
iarrhoea cholerica, hat sich in den vergangenen Monaten
ıgemein weit verbreitet, und auch unsere Gegend vielfach

heimgesucht. Immer schien sie der vom Dr. **Veith** in Wi zuerst beschriebenen Spezies zu ähneln, und doch wol Phosphor X nicht mehr die früheren Dienste dagegen leist Ich kann nicht eben sagen, daß sie so gar tödtlich gewe wäre, aber an Hartnäckigkeit übertraf sie jeden ander Durchfall. Als der Phosphor mich im Stiche ließ, versuch ich das Acidum phosphoricum X, und heilte damit alle dings schnell die leichteren Fälle, aber die heftigeren wollte auch davon nicht weichen. Dagegen kam ich in einem Fal bald zum Ziele, als ich diese Säure zu $\ddot{\text{I}}$ anwendete, und ich hatte hiernach wirklich schon Lust, der Meinung beizutre ten, daß in diesen Krankheitszuständen die höheren Arznei potenzirungen den niedrigeren an Heilkräftigkeit nachstehen dürften. Allein die nachherige Beobachtung, daß das Mittel auch in der Milliontel-Potenzirung oft nichts half, wenn es gleich anfänglich angewendet wurde, und wie alle andern hier indizirten Heilstoffe, häufig erst nach dem Gebrauche dieses oder jenes Medikaments sich nützlich erwieß, machte mich jener Idee von Neuem abgeneigt. Auch Calcarea car bonica X, und fast noch öfter Ferrum metallic. X erwiesen sich in der Cholerine hülfreich, letzteres namentlich, wenn ohne weiteren Schmerz nur ein gelinder Druck im Unterleib und lautes Kollern den Ausleerungen vorangieng, und ich möchte diese Erfahrung fast mit der unter den Laien verbrei teten Meinung in Verbindung setzen, daß die Cholera alle Gegenden, welche eisenhaltige Quellen besitzen, bisher ver schont (dagegen die mit Salzquellen versehenen Landesstriche vorzugsweise heimgesucht) habe.

Überhaupt fand ich in der jüngsten Zeit die Fälle von Cholerine, bei aller anscheinenden Ähnlichkeit untereinander,

doch meist so geartet, daß nicht *ein* bestimmtes Mittel dieselben zu heilen vermochte, sondern mehrere zu ihrer Beseitigung erforderlich wurden, von denen sich schwer bestimmen ließ, welches dabei thätiger, als die übrigen, gewesen war. Gewiß brachte jedes eine günstige, wenn auch oft kaum merkliche Veränderung hervor, so daß es am Ende dem letzten gelingen mußte, die Heilung vollständig zu bewirken. Ließ man sich verleiten, dem letzten diese Leistung allein zuzuschreiben, wie mir es anfänglich mit **Acidum phosphoric.** $\frac{\cdots}{I}$ gieng, so that man den übrigen aus Irrthum Unrecht. Ein durchaus spezifisches Mittel gegen Cholerine hätten wir sonach noch nicht.

4) Oft arteten diese **Diarrhoeae cholericae** auch wirklich in Cholera aus, und wie sehr diese dann bisweilen der famösen Asiatin ähnelte, mag der Fall beweisen, welchen ich in der *Allgem. hom. Zeitung* Nr. 2. mitgetheilt habe. Der davon Genesene machte bald darauf eine Reise zu seinen Verwandten nach Halle, und erhielt von seinem dasigen Schwager, einem Professor, der selbst Arzt ist, nachdem er demselben den Verlauf seiner überstandenen Krankheit mitgetheilt, die Versicherung, daß er sich gratuliren könne, mit dem Leben davon gekommen zu sein, indem die erwähnte Spezies von Cholera bei weitem gefährlicher, als die späteren Fälle der hallischen Seuche, und nur mit dieser, wie sie sich in der ersten Zeit ihres Erscheinens geartet habe, zu vergleichen sei. **Veratrum album** erwies sich hier, wie in den gelinderen Fällen, spezifisch. —

5) **Borax** $\frac{\cdot}{X}$ heilte in mehreren Fällen die *Schwämmchen* der Säuglinge in der kürzesten Zeit so vollkommen, wie kein anderes Mittel. Also auch diesen müssen wir den

Allöopathen streitig machen, und von allen Medikamente deren Hülfskraft in gewissen bestimmten Krankheitszuständ ihnen ex usu bekannt ist, behalten sie am Ende nicht ein

6) Die schon früher zur Sprache gebrachte Wiede holung der homöopathischen Arzneigaben, hat sich in d neuesten Zeit weiter und weiter ausdehnen lassen. V etlichen Monaten erzählte mir Dr. Kretzschmar, daß ein Frauenzimmer, welches 10 Jahre lang an eigenthümlic gearteten Krämpfen gelitten, nach der fruchtlosen Anwendun mehrerer anderen passend scheinenden Medikamente, endlich für eine längere Zeit von seinen Leiden durch eine alle acht Tage wiederholte Dosis Cuprum metallic. $\dot{\overline{x}}$ befreit habe. Endlich waren aber die Krämpfe doch wieder ausgebrochen, und dann nicht mehr durch Cuprum zu besiegen gewesen. Vier Gaben Causticum $\dot{x}$, in gleichen Zeitabschnitten gereicht, hatten hierauf das alte Übel zum Schweigen gebracht.

Ich habe seitdem den gleichen Versuch gemacht, und die allerhartnäckigsten Krämpfe der verschiedensten Art auf gleiche Weise mit Cuprum geheilt, und nur in zwei Fällen die alten Leiden repetiren sehen.

Unter anderen wurde ein junges Mädchen nach einem gehabten Schreck von einer unwillkührlichen Bewegung des rechten Armes und Beines belästiget, die dann, ungeachtet der dagegen angewendeten Heilmittel, allmählig auch auf die übrigen Gliedmaaßen übergieng, und sich zuletzt als vollkommener Veitstanz zu erkennen gab. Die Kranke konnte am Ende kein Glied mehr still halten; alle Theile waren, so lange sie wachte, in der wunderlichsten Bewegung, und selbst die Zunge gehorchte nicht mehr der Herrschaft des Gei

fies, so daß die Leidende oft längere Zeit der Sprache ganz ermangelte. Alle sonst in ähnlichen Zuständen hülfreichen Mittel blieben hier ohne Heilwirkung, ja sie schienen sogar alles wesentlich zu verschlimmern, und ich sah mich daher genöthiget, auch hier das Kupfer in wiederholten Gaben anzuwenden, worauf eine zwar langsame, aber doch wirkliche Besserung erfolgte.

Ein Kind ward allemal, wenn es weinte, völlig athemlos. Es blieb ganz weg unter krampfhaftem Hinüberziehen der Beine an den Hinteren, und der Anfall dauerte oft eine Viertelstunde lang. Dabei war das Kind nicht etwa boshaft oder zornig, wie wohl sonst manches, das sich, wenn es recht erboset ist, außer Athem schreit, vielmehr kam dieser Zufall bei jedem Weinen gewöhnlicher Art. Ich ließ ebenfalls etliche Dosen Cuprum $\dot{\overline{X}}$, und zwar alle acht Tage eine reichen, und bald war von dem ganzen Übel keine Spur mehr zu bemerken.

Die Mutter dieses Kindes bekam seit Jahren alle vier Wochen, just zur Zeit ihrer Regel, eine ganz rohe, dunkelgefleckte Zunge, besonders an der Spitze, mit heftigem Brennen, Salzgeschmack, Stumpfwerden der Zähne und Mißfarbigkeit des Zahnfleisches. Vier Gaben Mercurius vivus $\overline{X}$, von 8 zu 8 Tagen gereicht, weil eine einzige nicht viel zu versprechen schien, beseitigten den Zustand bis auf einigen Brennschmerz, welchen Arsenicum noch wegnahm.

Ein fast dreijähriger Knabe hatte das glatte Scharlachfieber von sehr gutartigem Karakter, dem Anscheine nach, ohne alle Gefahr überstanden, als plötzlich, noch vor der vollendeten Periode der Abschuppung, die Hals- und Ohrdrüsen sehr bedeutend anschwollen, und alle Symptome eine gefähr-

liche Gehirnaffektion andeuteten. Er lag fortwährend
soporösem Schlummer, mit aufgetriebenem, rothem Gesich
kurzem, röchelndem, auch stöhnendem und stoßweisem Ath
unwillkührlichem Abgang der Exkremente, bewußtlos
sprachlos. Das Fehlen der Sprache war um so weni
befremdend, da die sämmtlichen Schleimhäute des Mun
in einem sehr entzündeten Zustande sich befanden.
Stuhlgang erschien dünnflüssig und übelriechend, der U
sehr geröthet und heiß. Wie schlecht hier die Prognose a
fallen mußte, wird jedem Praktiker einleuchten, der Sch
lachkranke an weit geringeren Zufällen hat sterben sehe
und ich gestehe gern, daß auch ich die Hoffnung einer G
nesung hier aufgab. Um so verzeihlicher schien es mir, in
diesem Falle die spezifisch entsprechende Belladonna in oft
wiederholten Gaben zu versuchen (denn eine einzige Dosis
derselben hatte ich in ähnlichen, wiewohl noch minder bösa
gen Übeln der Art nichts nützen sehen), und so verordnete
ich denn davon alle 4 Stunden ꝟ. Die ersten 12 Stun
den wollte sich noch keine recht merkliche Einwirkung zeigen
aber den folgenden Tag war sie unverkennbar. So wie i
dieß wahrnahm, ließ ich die Dosis nur alle 6 Stund
wiederholen, und so gelangte ich nach 20 Gaben dahin, d
der Kranke wieder bei sich war, zwar noch viel, ja fast fo
schlief, aber doch sogleich ermuntert werden konnte, die E
kremente nicht mehr unwillkührlich und von normalerer B
schaffenheit ließ, daß die ganze Mundhöhle sich zu schäl
anfing, und die Hals- und Ohrdrüsen fast ganz verschwun
den waren. Nachdem der anhaltende Schlaf durch 2 Dosi
Tart. stib. IV auch noch beseitiget worden, brachten a

paar neue Gaben Belladonna den Kranken vollends zur Rekonvaleszenz.

Eine Dame in den mittleren Jahren litt schon lange an einem sehr komplizirten Übel, dessen Hauptsymptome Hämorrhoiden, Flechten, Krämpfe und Stuhlverstopfung waren, größtentheils wohl hartnäckiger gemacht durch den allöopathischen Mißbrauch des Schwefels und Kalomels. Vor allen lästig war die arge Stuhlverstopfung, welche nur durch Abführmittel erzwungen werden konnte. Ohne Pillen erfolgte durchaus kein Stuhlgang viele Tage lang, und doch erregte eine mehrtägige Obstruktion ein gewaltiges Aufblähen des Unterleibes, wodurch wieder Kongestionen nach dem Kopfe, und andere dringende, ja selbst gefährliche Krankheitserscheinungen herbeigeführt wurden. Daher war die Unterhaltung gehöriger Leibesöffnung dringend erforderlich. Nun sollte aber eine homöopathische Kur vorgenommen werden, um dieses böse Übel radikal zu beseitigen, und die Kollision, in welche hier das Bedürfniß abführender Mittel mit der Nothwendigkeit treten mußte, alle fremdartigen Arzneireize vom kranken Organismus entfernt zu halten, machte diese Aufgabe zu einer der schwierigsten. Bisher war ich in ähnlichen Fällen immer damit ausgekommen, daß ich den Abführmitteln kalte Wasserklystiere, höchstens durch den Zusatz von 1 Tropfen Opiumtinktur verstärkt, substituirte, und auf diese Weise den Kranken nur erst von den darmeröffnenden Arzneireizen entwöhnte, um dann die Gesammtkrankheit mit homöopathischen Medikamenten erfolgreicher angreifen zu können; aber hier schlug mir das fehl, weil alle meine Bemühungen an der Torpidität des Darmkanals scheiterten. Alle unsere, für solchen Zweck geeigneten Mittel, wie Nux vom.,

Petrol., Alumina, Sepia, selbst Plumbum in wiederhol. Dosen, wirkten rein nichts; die Verstopfung blieb, und die daraus resultirenden Zufälle drohten Gefahr zu bringen, so daß ich selbst rathen mußte, zwischendurch wieder ein Abführmittel zu nehmen. Auch Seifenklystiere thaten für sich keine Wirkung, bis ich mich endlich entschloß, neben denselben die Sepia nochmals, aber in wiederholten Dosen anzuwenden. Die Kranke erhielt 4 Wochen lang alle 8 Tage, und dann eben so lange alle 14 Tage Sepia $\frac{\cdot}{X}$, also im Ganzen 6 Dosen, und jetzt erst erfolgte von Zeit zu Zeit eine Ausleerung, welche das Gesammtbefinden besserte. Wie sich nun diese Kur ferner gestalten wird, muß die Zukunft lehren, und ich behalte mir vor, das Resultat zu seiner Zeit ebenfalls in diesen Blättern bekannt zu machen.

7) Eine der schwierigsten Kuren ist, wie jedem Praktiker bekannt sein wird, die der Krätze. Man sollte glauben, Psora in ihrer ursprünglichen Gestalt müßte um so leichter zu heilen sein, da wir den Schwefel als Spezificum dagegen kennen, und selbst mit ausgearteter Psora, wie wir sie täglich in den tausend Arten chronischen Siechthums zu beobachten Gelegenheit haben, oft in nicht gar langer Zeit bei Anwendung antipsorischer Mittel, recht glücklich zum Ziele kommen. Dem ist aber wirklich nicht also, ja selbst frische Krätze macht uns mitunter recht viel zu schaffen, und die meisten Homöopathen werden in diesem Punkte unerfreuliche Erfahrungen gemacht haben. Ich habe seit einem Jahre mehrere Individuen theils an frischer, theils an veralteter und verpfuschter Krätze behandelt, und diese Wahrheit von Neuem zu meinem Leidwesen erfahren, dabei aber doch

Manches gelernt, dessen Mittheilung Anderen von Nutzen
in kann.

Es ist bekannt, daß alte psorische Übel, die keine Hei-
ung zulassen wollen, eine mildere Gestalt annehmen, und
ann noch durch angemessene Medikamente besiegt werden,
wenn sich frische Krätze zu ihnen gesellt, und oft haben die
Ärzte sich Mühe gegeben, durch eine absichtlich herbeigeführte
Krätz-Ansteckung eine so glückliche Metamorphose zu bewir-
ken. Doch hat dieß immer seine Schwierigkeiten gehabt,
indem früher einmal mit der Krätze behaftet gewesene Indi-
viduen nicht leicht zum zweiten Male davon infizirt wurden,
selbst wenn man ihnen sogenannte Krätzgürtel (wollene, von
krätzigen Personen getragene Binden oder Streifen,) längere
Zeit auf den bloßen Leib zu tragen gab. Da kam mir der
Gedanke, nach Art unserer antipsorischen Mittel bis X po-
tenzirtes Krätzgift solchen Subjekten einzugeben, um ihnen
die Krätze beizubringen, oder wenigstens sonst eine Umände-
rung ihres Siechthums zu bewirken.

Ich that das zuerst bei einem ältlichen Frauenzimmer,
das, ohne eigentlich krank zu sein, Jahre lang ein psorisches
Leiden durch seine unnatürliche Gesichtsfarbe und andere ähn-
liche Erscheinungen verrathen hatte. Sie bekam endlich im
vorigen Herbst ein Wechselfieber, welches die schlummernde
Psora nur deutlicher entwickelte. Da sie ohnehin sich den
klimakterischen Jahren genähert hatte, so traten Menstrua-
tions- und überhaupt mehrfache Unterleibsfehler, verbunden
mit mancherlei gastrischen, biliösen und gichtischen Erschei-
nungen, deutlich hervor, und das Ganze gab ein so vielsei-
tiges und verworrenes Krankheitsbild, daß es schwer wurde,
ein recht entsprechendes Heilverfahren dagegen einzuleiten.

Auch wollten die angewendeten Mittel wenig leisten, es bl
immer ein komplizirtes Leiden übrig, zu dem sich eine m
und mehr überhandnehmende allgemeine Schwäche, und e
große Gemüthsverstimmung gesellte. Hier war es, wo
versuchsweise den potenzirten Krätzstoff (welchen man fügl
vorzugsweise Antipsorikum nennen kann,) in einer Do
anwendete. Nach etlichen Wochen war die Person, ob
daß sich besonders auffallende Erscheinungen dabei bemerkb
gemacht hatten, so gesund geworden, wie sie es Jahre la
vorher nicht gewesen war. Auch heute noch hat sie ga
nichts zu klagen.

Eine ähnliche Erfahrung machte mein Freund, Dr.
Kretzschmar, an sich selbst, nachdem er viele Wochen lang
an sehr heftigen, von ihm für gichtisch erkannten Krankheits-
beschwerden gelitten, und alle bisher bekannten Mittel ohne
eigentlichen Heilerfolg gebraucht hatte. „Mein trocknen Hu-
sten," schreibt er mir, „der früher nie gefühlte, der jetzigen
Krankheit von 3monatlicher Dauer allein eigene Brustschmerz
— ein beengendes Drücken und Schründen in der Gegend
der vierten und fünften Rippe neben dem Brustbeine, und
die fürchterlichste Mißlaunigkeit und Verdrießlichkeit, vergin-
gen. Anderer ähnlicher Husten wurde jedesmal durch Anti-
psorik. $\overline{\overline{\text{V}}}$ sogleich geheilt."

Nach diesen Beobachtungen wendete ich den Krätzsto
auch bei einem etwa fünfjährigen Knaben an, der an einem
fürchterlichen Ausschlage schon lange litt, und bisher nac
allen angewendeten Antipsorizis keine Besserung, vielmeh
nur Verschlimmerung, erfahren hatte. Der ganze Körper wa
von Geschwüren wie übersäet, die eine übelriechende Jauch

sonderten; ein sehr unreines Ansehen hatten, und fast bis
if die Knochen eindrangen. Die Lippen waren vor diesem
eußlichen Ausschlage gar nicht mehr zu erkennen, und die
ugenlider wegen Geschwulst und Entzündung fortwährend
schlossen. Hier verfuhr ich nun schon dreister, und ließ
ıs Antipsorikum in wiederholten Gaben brauchen. Der Er-
lg übertraf meine Erwartungen; denn bereits nach den
sten Dosen heilte der ganze Ausschlag vollkommen ab, und
er Knabe konnte die Augen wieder öffnen, bekam Appetit
nd wurde heiter, während ein unerträglicher Eigensinn vor-
er ihn und seine Umgebungen geplagt hatte. Ich mochte
ber hier in der Anwendung eines noch nicht genug gekann-
en heroischen Mittels zu dreist gewesen sein, indem ich
uch dann den Gebrauch desselben noch nicht einstellte, als
er Knabe schon für geheilt angesehen werden konnte. All-
ıählig wurden nun die Augenlider von Neuem entzündet,
nd ein neuer Ausschlag blühete empor, der in seinem Be-
innen einer frischen Krätze nicht unähnlich sah, und welchen
ewöhnliche Gaben Schwefel ($\dot{\text{x}}$) noch nicht haben be-
iegen wollen. Ich werde den Ausgang dieser merkwürdigen
Kur zu seiner Zeit ebenfalls mittheilen.

Diese und ähnliche, im Ganzen günstige Erfahrungen
estimmten mich, das Antipsorikum nun auch bei frischer
Krätze in Anwendung zu bringen. Die Ansteckung war erst
vor kurzer Zeit entstanden, und es zeigten sich seit etwa 8
Tagen an den Ellbogengelenken und der Handwurzel frische
Krätzpusteln. Diese verschwanden in zwei Fällen nach 3 Do-
en des Antipsorikums, und nur in dem einen Falle hatte
ch mehrere Wochen später, wo sich wieder einige Pusteln

(höchst wahrscheinlich in Folge neuer Ansteckung*),) ze
nöthig, das Mittel noch ein paar Mal zu wiederholen.

Ehe ich diese Erfahrung machte, hatte ich die Be
lung zweier junger Mädchen übernommen, welche eben
an frischer Krätze litten. Sie erhielten mehrere W
lang alle 8 Tage eine Dosis Sulphur X. Hierauf br
sich der anfänglich noch sehr einzeln stehende Krätzaussc
immer mehr aus, und es half mir auch nichts, daß ich
lich noch ein mit der Billion-Potenzirung von Sulphur
schwängertes Waschwasser äußerlich mit anwenden li
kurz, die Krätze nahm, statt abzutrocknen, immer mehr üb
hand, und ich wußte nicht, wie ich die Leidenden ferner b
guter Geduld erhalten, und an der gewöhnlichen Selbsthülf
durch allerlei Salbereien verhindern sollte. Da kam mir
dann die obige Erfahrung wie gerufen, und ich säumte nicht,
auch hier das Antipsorikum in Gebrauch zu ziehen, und zwar
in sechs Mal wiederholter Dosis binnen etwa 4 Wochen.
Nach Verfluß dieser Zeit war von der Krätze keine Sp
mehr zu entdecken, und es sind seitdem 4 Monate verflossen
ohne daß die Gesundheit der Genesenen im Mindesten g
trübt worden wäre.

Fast um die nämliche Zeit mußte ich eine ganze Fa
milie von 7 Gliedern in die Kur nehmen, welche bere
seit ½ Jahre die Krätze hatte, und bisher allöopathisch m
Schwefel behandelt worden war. Hier gab es also ein
Fall von verpfuschter Krätze. Ich wendete sogleich Antips

*) Das behandelte Mädchen hatte nämlich noch ferner Umgang g
habt mit einem andern, von dem es ursprünglich angesteckt wo
den war, und das sich selbst, wiewohl ohne Erfolg, beha
delt hatte.

hum an, und gab jedem eine Dosis davon; weil ich aber
e eben erst mitgetheilte Kur noch nicht zu Ende gebracht
tte, und deshalb noch nicht über die Wirkung des Anti-
orikum mit mir im Reinen war, so ließ ich mich dadurch
n der Fortsetzung dieses Mittels abschrecken, da 8 Tage
ch dem Einnehmen wieder einige neue Krätzpusteln zum
orscheine gekommen waren. Hierauf reichte ich jedem Sul-
hur $\frac{\cdot}{X}$ in 4 Dosen, und ließ dann, als keine besonders
ünstige Wirkung sichtbar wurde, wieder mehrere Gaben
ntipsorikum folgen. Der Effekt war auch nun im Allge-
neinen günstig. Fast alle wurden von dem Ausschlage un-
leich reiner, nur bei einem 10jährigen Kinde, dem ich ein
aar Dosen mehr, als den übrigen, und zwar alle 3 bis 4
age eine gegeben hatte, entstand an den Händen eine
ırchtbare Verschlimmerung des Übels. Dieselben starrten
ämlich von dickgrindigen Geschwüren, zwischen denen wie-
er neue Blüthen und Eiterblasen erschienen, waren höchst
ntzündet, und so geschwollen und schmerzhaft, daß das
rme Kind sie nicht zumachen konnte und kläglich wimmerte.
Etliche Dosen Arsenicum brachten diesen abscheulichen Aus-
chlag dann bald zum Abheilen.

Mittlerweile hatten die übrigen Familienglieder, und
päter auch dieses Kind mit, weil ihnen, ungeachtet so augen-
cheinlicher Besserung, die Heilung dennoch zu langsam von
Statten zu gehen schien, ohne mein Vorwissen sich eine Lotio
ntipsorica aus Kalkwasser und Sublimat zu verschaffen
gewußt, und sämmtlich damit gewaschen. Auf gleiche Weise
waren sie auch zu einer Quecksilbersalbe gelangt, mit welcher
sie, nachdem das Waschwasser verbraucht worden, die Haut
eingerieben hatten. Bei dem einen (erwachsenen) Individuum

war dies in dem Maße geschehen, daß Speichelfluß mit
nem ganzen Gefolge an dem Zahnfleische und den Zä
entstand, und ich genöthigt wurde, einige Gaben Kalksch
felleber von der zweiten Potenzirung dagegen anzuwen

So war ich nun ziemlich wieder auf dem alten Fl
und wirklich unschlüssig, was ich nun beginnen sollte,
mich eine Mittheilung des Dr. Kretzschmar aus me
Verlegenheit riß. Dieser schrieb mir nämlich:

„In der Krätze will Sulphur X nichts thun. Es
„gewiß das spezifische Mittel, allein seine Wirkung ist la
„sam, und der Ausschlag, dadurch angeregt, nimmt überha
„Da habe ich dann Sulphur X gtt. j. alle 8 Tage geg
„ben, und nun geht es besser. So hatte ein Mensch sic
„früher die Krätze weggeschmiert; ob sie aber ganz vergan-
„gen sein mochte, steht dahin. Kurz, er bekam im vergan-
„genen Jahre eine Rosenentzündung mit Anschwellung des
„Armes, welche nach einer Dosis Rhus X verging. In
„diesem Jahre bekam er dasselbe Übel am Fuße, und
„verlor sich nach dem nämlichen Mittel ebenfalls allmäh
„allein dafür trat nun ein Krätzausschlag hervor, dessen Ec
„heit sich dadurch zu erkennen gab, daß ein Anderer
„wirkliche Krätze davon mitgetheilt erhielt. Hier halfen
„Dosen von Sulphur X gtt. j., die von 8 zu 8 Ta
„angewendet wurden, vollkommen. Ein anderer Krätzkran
„welcher bei wiederholten Gaben von Sulphur X end
„mit einer förmlichen Borke überzogen wurde, war, nach
„er binnen 6 Wochen 6 Dosen Sulphur X gtt. j. erhal
„hatte, sehr weit in der Besserung vorgerückt, und ist geg
„wärtig, nachdem ich ihm noch 6 Gaben Causticum X gt
„verabreicht habe, fast völlig frei von der Krätze."

In Folge dieser Beobachtungen trug ich kein Bedenken,
ı erwachsenen Gliedern meiner krätzigen Familie ebenfalls
e 8 Tage Sulphur $\overline{\overline{X}}$ gtt. j. zu geben, nur bei den Kin-
:n mochte ich das noch nicht wagen, sondern gab diesen
rsuchsweise einen Tropfen der nach von Korsakoff be-
teten 750. Potenzirung ($\overline{CCL}$), und der günstige Erfolg ist
ıch Verabreichung von 3 Gaben gegenwärtig augenscheinlich.
Sonach scheint die Krätze zu ihrer wirklichen Heilung
ıs hochpotenzirte spezifische Mittel in größerer Gabe zu
:rlangen, was mir dadurch fast noch wahrscheinlicher wird,
ıß Kretzschmars Krätzige selbst die Dezillion-Potenzirung
on Causticum in ganzen Tropfen vertrugen, während ich
:rade von diesem Arzneistoffe, in andern Krankheitsfällen,
lbst zu $\dot{\overline{X}}$ angewendet, fast immer ein Heer von bedeuten-
:n und hartnäckigen Erstwirkungen beobachtet habe. Je
öher aber ein Medikament potenzirt ist, desto
her wird man in allen Fällen ganze Tropfen
avon mit entschiedenem Vortheil anwenden
önnen, und ich bin sehr gespannt auf das Resultat der
Bersuche, welche ich über diesen Gegenstand nächstens anstel-
en werde. Übrigens dürfte neben Causticum nach Hah-
ıemanns Ansicht öfters auch Carbo vegetab. nach dem
Schwefel sich hülfreich in der Krätze erweisen, und wahr-
heinlich auch zu ganzen Tropfen angewendet werden kön-
ıen. Dr. Kretzschmar meint, daß dieß auch in vielen
ınderen Krankheiten ohne Nachtheil geschehen werde, und
ch mag das gerade nicht bestreiten, kann aber im Allgemei-
ıen auch nicht dafür stimmen. Denn wenn wir in gewöhn-
ichen Fällen mit $\overline{X}$ ausreichen, so sehe ich wirklich keinen
Grund, warum wir $\overline{X}$ gtt. j. geben wollen, da eine solche

war dies in dem Maße geschehen, daß Speichelfluß mit seinem ganzen Gefolge an dem Zahnfleische und den Zähnen entstand, und ich genöthigt wurde, einige Gaben Kalkschwefelleber von der zweiten Potenzirung dagegen anzuwenden.

So war ich nun ziemlich wieder auf dem alten Flecke, und wirklich unschlüssig, was ich nun beginnen sollte, als mich eine Mittheilung des Dr. Kretzschmar aus meiner Verlegenheit riß. Dieser schrieb mir nämlich:

„In der Krätze will Sulphur $\dot{\bar{X}}$ nichts thun. Es ist „gewiß das spezifische Mittel, allein seine Wirkung ist lang„sam, und der Ausschlag, dadurch angeregt, nimmt überhand. „Da habe ich dann Sulphur $\bar{X}$ gtt. j. alle 8 Tage gege„ben, und nun geht es besser. So hatte ein Mensch sich „früher die Krätze weggeschmiert; ob sie aber ganz vergan„gen sein mochte, steht dahin. Kurz, er bekam im vergan„genen Jahre eine Rosenentzündung mit Anschwellung des „Armes, welche nach einer Dosis Rhus $\bar{X}$ vergieng. In „diesem Jahre bekam er dasselbe Übel am Fuße, und es „verlor sich nach dem nämlichen Mittel ebenfalls allmählig, „allein dafür trat nun ein Krätzausschlag hervor, dessen Echt„heit sich dadurch zu erkennen gab, daß ein Anderer die „wirkliche Krätze davon mitgetheilt erhielt. Hier halfen 5 „Dosen von Sulphur $\bar{X}$ gtt. j., die von 8 zu 8 Tagen „angewendet wurden, vollkommen. Ein anderer Krätzkranker, „welcher bei wiederholten Gaben von Sulphur $\dot{\bar{X}}$ endlich „mit einer förmlichen Borke überzogen wurde, war, nachdem „er binnen 6 Wochen 6 Dosen Sulphur $\bar{X}$ gtt. j. erhalten „hatte, sehr weit in der Besserung vorgerückt, und ist gegen„wärtig, nachdem ich ihm noch 6 Gaben Causticum $\bar{X}$ gtt. j. „verabreicht habe, fast völlig frei von der Krätze."

In Folge dieser Beobachtungen trug ich kein Bedenken, den erwachsenen Gliedern meiner krätzigen Familie ebenfalls alle 8 Tage Sulphur $\bar{X}$ gtt. j. zu geben, nur bei den Kindern mochte ich das noch nicht wagen, sondern gab diesen versuchsweise einen Tropfen der nach von Korsakoff bereiteten 750. Potenzirung ($\overline{CCL}$), und der günstige Erfolg ist nach Verabreichung von 3 Gaben gegenwärtig augenscheinlich.

Sonach scheint die Krätze zu ihrer wirklichen Heilung das hochpotenzirte spezifische Mittel in größerer Gabe zu verlangen, was mir dadurch fast noch wahrscheinlicher wird, daß Kretzschmars Krätzige selbst die Dezillion=Potenzirung von Causticum in ganzen Tropfen vertrugen, während ich gerade von diesem Arzneistoffe, in andern Krankheitsfällen, selbst zu $\dot{x}$ angewendet, fast immer ein Heer von bedeutenden und hartnäckigen Erstwirkungen beobachtet habe. Je höher aber ein Medikament potenzirt ist, desto eher wird man in allen Fällen ganze Tropfen davon mit entschiedenem Vortheil anwenden können, und ich bin sehr gespannt auf das Resultat der Versuche, welche ich über diesen Gegenstand nächstens anstellen werde. Übrigens dürfte neben Causticum nach Hahnemanns Ansicht öfters auch Carbo vegetab. nach dem Schwefel sich hülfreich in der Krätze erweisen, und wahrscheinlich auch zu ganzen Tropfen angewendet werden können. Dr. Kretzschmar meint, daß dieß auch in vielen anderen Krankheiten ohne Nachtheil geschehen werde, und ich mag das gerade nicht bestreiten, kann aber im Allgemeinen auch nicht dafür stimmen. Denn wenn wir in gewöhnlichen Fällen mit $\overline{X}$ ausreichen, so sehe ich wirklich keinen Grund, warum wir $\overline{X}$ gtt. j. geben wollen, da eine solche

Dosis wirklich häufig zu stark, mithin nachtheilig einwirkt. Kretzschmar selbst, der zur Erforschung der Wahrheit am liebsten (und dies mit allem Rechte,) an sich selbst experimentirt, kann das nicht ableugnen, da er von Graphites X gtt. j., zu irgend einem Zwecke eingenommen, eine lange dauernde wahre Balggeschwulst bekam. Konnte diese Dosis eine so bedeutende organische Veränderung an Gesunden hervorbringen, wie viel intensiver wird dann ihre Wirkung auf erkrankte Organismen, besonders bei vorherrschender höherer Reizbarkeit des Nervensystems, nicht ausfallen müssen! Und das kann in vielen Fällen den höchsten Nachtheil bringen.

Ein anderer Fall von verhunzter Krätze kam mir bei einer aus 4 Gliedern bestehenden Familie vor. Die beiden Kinder und der Vater hatten noch am wenigsten dagegen gebraucht, die Mutter aber mancherlei Dinge versucht, als ich konsulirt wurde. Ich verordnete allen Sulphur X zu einigen Gaben, und hier war dieß Verfahren wirklich nicht ganz ohne Erfolg. Allein dessen ungeachtet fiengen die Ältern wieder eine Schmierkur an, wodurch ich bewogen wurde, mich nicht weiter um sie zu bekümmern. Nur den beiden Kindern, deren fernere Behandlung mir überlassen wurde, gab ich etliche Dosen Antipsorikum, und binnen Monatsfrist war dann der ganze Ausschlag von ihrer Haut verschwunden. Die Ältern mögen noch jetzt nicht geheilt sein, wenigstens höre ich, daß die Mutter sehr schmerzlich an geschwürigen Füßen leidet. Herr Dr. Attomyr, dem ich bei seiner Durchreise nach Berlin eine Quantität mit Antipsorikum X befeuchteter Streukügelchen zu Heilversuchen mitgab, schrieb mir später, daß er eine frische Krätze in kurzer Zeit vollkommen damit beseitigt hätte; doch sind mir die nähern Umstände dieses Falles nicht bekannt geworden.

(Beilage E.)

(Der Vortrag des Hrn. Hofrath Dr. Mühlenbein — Geschichte der homöopathischen Heilung einer höchst merkwürdigen Augenkrankheit — kann erst in diesem Hefte des Archivs später, vielleicht sogar erst im folgenden mitgetheilt werden.)

(Beilage F.*)

(Von den oben bemerkten brieflichen Mittheilungen eignen sich zur öffentlichen Bekanntmachung durch den Druck nur die folgenden der Herrn Dr. Rückert und Souvert.)

„Auch in Pensilvanien beginnt das Licht der Homöopathie zu strahlen, was mir das Schreiben eines Arztes von da, welches ich in diesen Tagen erhielt, bezeugte. Der Verfasser des Schreibens ward früher bei seinem Aufenthalt in Paramaribo mit Const. Hering bekannt, und durch ihn in die Homöopathie eingeweiht, und übt nun dieselbe schon seit 2 Jahren in einem kleinen Städtchen in Pensilvanien praktisch aus. „Hier weiß man, schreibt er, noch nicht viel von

*) Schreiben des Herrn Th. Rückert und Herrn Dr. Souvert.

Homöopathie. Die Amerikanischen Ärzte können nicht einmal den Namen buchstabiren, noch viel weniger wissen sie seine Bedeutung, und von Kenntniß des Systems ist gar kein Gedanke, auch wünschen sie es nicht zu wissen, damit sie im Schlendrian nicht gestört werden. Auch fehlt die Bekanntschaft mit der deutschen Sprache. In Philadelphia sind zwei deutsche Ärzte, und in New-York auch zwei, die sich mit Homöopathie abgeben."

Den größten Theil seines Schreibens nimmt die Schilderung einer Influenza-Epidemie ein, welche mir werth scheint, bekannter gemacht zu werden, theils, weil sie sich von der von uns vor zwei Jahren beobachteten so sehr unterscheidet, theils, weil dadurch die Heilkräftigkeit eines neu geprüften Mittels, das durch die Homöopathie erst Werth erhielt, so ausgezeichnet hervorleuchtet. Ich theile hier das Wichtigste zum Theil wörtlich mit.

„Im Dezember, Januar und Februar des vergangenen Jahres herrschte in Pensilvanien eine von Süden nach Norden sich verbreitende, eigenthümliche Influenza ganz allgemein, — und führte in kurzer Zeit mehr Todesfälle herbei, als das gelbe Fieber oder irgend eine andere Krankheit je gethan hat. In Philadelphia stieg die Sterblichkeit bis zu 189 in einer Woche, und in New-York waren 203 Sterbefälle in einer Woche, von denen die Hälfte direkt oder indirekt von Influenza waren. Die Krankheit entwickelte sich bei anhaltend trockner, kalter Luft, mit eben so anhaltendem Süd-West-Winde. In den dortigen Annalen findet man, daß ähnliche Fälle von Influenza zu verschiedenen Zeiten daselbst erschienen und sich verbreiteten, namentlich in den Jahren 1510, 1575, 1580, 1591, 1658, 1675,

1709, 1732, 1733, 1743, 1748, 1762, 1767, 1775, 1782, 1803, 1816, 1831."

„Die ersten Spuren der Krankheit in der von mir beobachteten Epidemie, fährt der Korrespondent fort, waren folgende: Auffallende Schläfrigkeit, die Patienten schliefen ein wo sie saßen, konnten vor Schlaf nichts thun, das Buch fiel ihnen aus den Händen. Später kam Frostigkeit, besonders gegen Abend, Schauder und Gänsehaut; Schauder liefen aufwärts, von den Füßen zum Kopfe, Thränen der Augen und etwas geröthete Augenlider, Drücken auf die Augen, besonders bei Bewegen derselben, am meisten aber bei Aufwärtssehen; drückendes Kopfweh, besonders in der Stirne; Wundschmerzende Zunge, welche sehr dick und gelb belegt ist; der Zungenschmerz erstreckt sich bis in den Hals hinunter, schwieriges Schlingen; Einige sagen, es sei ihnen, als wenn eine loshängende Haut im Halse stäcke, über welche sie wegschlucken müßten. Bitterer Mundgeschmack, gänzliche Appetitlosigkeit, welche noch anhält, wenn die übrigen Symptome schon verschwunden sind. Übelkeit, Mundtrockenheit, gänzlicher Mangel an Durst. Bei Mangel an Leibesöffnung, ein geheimes Knurren im Unterleibe; die Blähungen gehen unterwärts nicht frei ab. Bei Einigen Durchfall eines braunen gegohrnen Stuhls, welcher auf dem Wasser schwimmt; Urin ist gelblicht und trübe. Husten mit Erbrechen, Husten mit Kopfweh, bei Einigen scharfe Stiche im Scheitel. Alle hatten beim Husten Schmerz in der Magengegend und im Kopf. Der Husten war von eigner dämpfiger Art; viele husteten Blut. Sehr schmerzhafte Lähmigkeit in den Gliedern, besonders in den Knie-Gelenken. In der Kälte vermehrten sich alle Symptome ganz auffal-

Homöopathie. Die Amerikanischen Ärzte können nicht einmal den Namen buchstabiren, noch viel weniger wissen sie seine Bedeutung, und von Kenntniß des Systems ist gar kein Gedanke, auch wünschen sie es nicht zu wissen, damit sie im Schlendrian nicht gestört werden. Auch fehlt die Bekanntschaft mit der deutschen Sprache. In Philadelphia sind zwei deutsche Ärzte, und in New-York auch zwei, die sich mit Homöopathie abgeben."

Den größten Theil seines Schreibens nimmt die Schilderung einer Influenza-Epidemie ein, welche mir werth scheint, bekannter gemacht zu werden, theils, weil sie sich von der von uns vor zwei Jahren beobachteten so sehr unterscheidet, theils, weil dadurch die Heilkräftigkeit eines neu geprüften Mittels, das durch die Homöopathie erst Werth erhielt, so ausgezeichnet hervorleuchtet. Ich theile hier das Wichtigste zum Theil wörtlich mit.

„Im Dezember, Januar und Februar des vergangenen Jahres herrschte in Pensilvanien eine von Süden nach Norden sich verbreitende, eigenthümliche Influenza ganz allgemein, — und führte in kurzer Zeit mehr Todesfälle herbei, als das gelbe Fieber oder irgend eine andere Krankheit je gethan hat. In Philadelphia stieg die Sterblichkeit bis zu 189 in einer Woche, und in New-York waren 203 Sterbefälle in einer Woche, von denen die Hälfte direkt oder indirekt von Influenza waren. Die Krankheit entwickelte sich bei anhaltend trockner, kalter Luft, mit eben so anhaltendem Süd-West-Winde. In den dortigen Annalen findet man, daß ähnliche Fälle von Influenza zu verschiedenen Zeiten daselbst erschienen und sich verbreiteten, namentlich in den Jahren 1510, 1575, 1580, 1591, 1658, 1675,

1709, 1732, 1733, 1743, 1748, 1762, 1767, 1775, 1782, 1803, 1816, 1831."

„Die ersten Spuren der Krankheit in der von mir beobachteten Epidemie, fährt der Korrespondent fort, waren folgende: Auffallende Schläfrigkeit, die Patienten schliefen ein wo sie saßen, konnten vor Schlaf nichts thun, das Buch fiel ihnen aus den Händen. Später kam Frostigkeit, besonders gegen Abend, Schauder und Gänsehaut; Schauder liefen aufwärts, von den Füßen zum Kopfe, Thränen der Augen und etwas geröthete Augenlider, Drücken auf die Augen, besonders bei Bewegen derselben, am meisten aber bei Aufwärtssehen; drückendes Kopfweh, besonders in der Stirne; Wundschmerzende Zunge, welche sehr dick und gelb belegt ist; der Zungenschmerz erstreckt sich bis in den Hals hinunter, schwieriges Schlingen; Einige sagen, es sei ihnen, als wenn eine loshängende Haut im Halse stäcke, über welche sie wegschlucken müßten. Bitterer Mundgeschmack, gänzliche Appetitlosigkeit, welche noch anhält, wenn die übrigen Symptome schon verschwunden sind. Übelkeit, Mundtrockenheit, gänzlicher Mangel an Durst. Bei Mangel an Leibesöffnung, ein geheimes Knurren im Unterleibe; die Blähungen gehen unterwärts nicht frei ab. Bei Einigen Durchfall eines braunen gegohrnen Stuhls, welcher auf dem Wasser schwimmt; Urin ist gelblicht und trübe. Husten mit Erbrechen, Husten mit Kopfweh, bei Einigen scharfe Stiche im Scheitel. Alle hatten beim Husten Schmerz in der Magengegend und im Kopf. Der Husten war von eigner dämpfiger Art; viele husteten Blut. Sehr schmerzhafte Lähmigkeit in den Gliedern, besonders in den Knie-Gelenken. In der Kälte vermehrten sich alle Symptome ganz auffal-

lend, die Kranken scheuen die Kälte. Ebenso bemerkt man eine deutliche Verschlimmerung gegen Mittag, aber am ärgsten gegen Abend, welche gegen 10 bis 11 Uhr ihren höchsten Grad erreichte. Gesichtshitze mit Frost und Kälte der Extremitäten, und bei der Gesichtshitze laufen Schauder über den Rücken, aufwärts, in kurzen Zwischenräumen, wiederkehrend alle 30 Sekunden bis 10 Minuten. Gar kein Schweiß, die Haut ist pergamentartig trocken; Schlaf ist unruhig, durch ängstliche Träume unterbrochen. Sobald der Patient sich legt, kommt der Husten."

„Ehe das Übel sich hinreichend ausgebildet hatte, wendete ich verschiedene Mittel an, aber ohne genügenden Erfolg. Die Krankheit wurde entweder nur zum Theil gehoben, oder stellte sich bald wieder ein; nur in einem Falle, (wo der Husten Morgens beim ersten Tritt in die freie Luft mit großer Heftigkeit kam,) half Ipekak. dauernd. Endlich gestaltete sich die Krankheit so, daß ich sie in der Natur der Sabadille vollkommen wiederfand, so vollkommen, daß ich in der größten Gewißheit triumphirend noch an demselben Abend an 6 Patienten Sabadille schickte, zu nehmen am nächsten Morgen. Aber wie erstaunte ich über seine merkwürdige Wirkung! Statt eine allmähliche Verschlimmerung wahrzunehmen, trat bald nach dem Einnehmen eine plötzliche Besserung ein. Die Natur erschrak gleichsam vor der Riesenkraft des Mittels. Und dann erst nach einigen Stunden erhoben sich die Symptome, und leider bei einigen bis zur größten Gefahr. Die Dosis war bei der innigsten Spezifizität zu groß gewesen (der 20. Theil eines Tropfens der Dezilliontel-Entwickelung). Mit vieler Mühe konnte ich nur etwas Linderung verschaffen. Die Erhöhung der Symptome

dauerte fort bis zum 5. Tag, wobei denn auch ein paar neue Sabadill=Symptome zum Vorschein kamen. Schmerzhafte Entzündung unter den Nägeln der Fußzehen. Bei einem 8jährigen Knaben, welcher oft an rheumatischen Schmerzen in der rechten Hüfte litt, entstanden nach einer kleinen Dosis Sabadille die heftigsten Schmerzen in dem kranken Theile, welche alle 3—4 Stunden plötzlich wiederkehrten. Lange anhaltendes Gefühl von Trockenheit in der Nase; Stuhl schwimmt auf dem Wasser. Die Nägel an Händen und Füßen werden dick und rippig."

„Etwas sehr ähnliches, wie Symptom 179, bewirkte Sabadille an mir selber. Morgens früh nach dem Aufstehen, plötzlich ein kneipend=stechender Schmerz in der rechten Seite, dicht unter der letzten Ribbe, ich konnte mich kaum so viel bewegen, um das eben verlaßne Bett wieder zu erreichen. Nach Niederlegen auf die linke Seite, und bei sachtem Schütteln des Körpers kollerte es allmählig im Unterleibe hinunter, der Schmerz vergieng, und es folgte Durchfall. Diejenigen Patienten, welche später ein einziges mohnsamen großes Streukügelchen Sabadille X bekamen, genasen in 36 Stunden vollkommen."

„Man findet noch immer Spuren von der eingreifenden Bösartigkeit des Übels. Überall hört man klagen, daß seit der Influenza alte Leiden sich verschlimmert haben, oder neue Übel entsprungen sind. Selbst Kranke unter antipsorischer Behandlung erlitten bedeutende Rückfälle, aber alle diejenigen, die mit Sabadille behandelt wurden, haben auch keine Spur von Nachtheil zurückbehalten, selbst diejenigen nicht, bei denen das Mittel zu stark wirkte."

„Bei Kindern, schwächlichen Konstitutionen und Alten bewirkte die Epidemie die meisten Sterbefälle."

So weit der Verfasser des Briefes.

Wer die Symptome der Krankheit mit denen der Sabadille vergleicht, wird erstaunen über die große Ähnlichkeit beider.

Die mitgetheilte Beobachtung ist, wie mir deucht, ein neuer Antrieb zu fortgesetzter Prüfung von Heilstoffen.*)

Rückert.

(Beilage G.)

(Auch diese Mittheilungen können erst später nachgeliefert werden.)

*) Namentlich verdient es die so viel versprechende Sabadille, von redlichen Beobachtern auf ihre wahren pathogenetischen Eigenschaften noch weiter und vollständiger ausgeprüft zu werden.
St.

(Beilage H.*)

Es ist, hochzuverehrende Anwesende, eine alte deutsche Sitte, ehe man in die Schranken tritt, die Ahnenprobe abzuhalten, wenn nicht der Name mit königlichem Klange schon allbekannt ist. Ich hätte darum wohl aus Achtung gegen deutsches Turnierrecht, und aus Ehrerbietung gegen die gefeierte Versammlung, meine Ebenbürtigkeit nachzuweisen, ehe ich mir erlaube, den eigentlichen Gegenstand meiner Besprechung zu berühren; damit man nicht frage: Ist Saul auch unter den Propheten? Mich dünkt aber, ob ich gleich Pfarrer bin, wir stehen einander nicht so fern. Denn Arzt ist auch der Seelsorger. Ein und dasselbe Ziel vor Augen, die Gesundheit des Menschen zu wahren, haben wir uns in die Geschäfte getheilt. Sie wachen über des Leibes, wir über der Seele Wohl.**) Die Welt rechnet uns auch zu Genossen ein und derselben Kunst, denn während Ihnen der Titel: Leibarzt, entgegenstrahlt, hat man uns nicht selten Seelenärzte genannt. In die Versammlung der Ärzte darf also ein Pfarrer sich schon wagen. Allein hier sind nur homöopathische Ärzte vereint, Ärzte, welche nach dem Grundsatze verfahren, bei vorkommenden Krankheiten die gesunkene Lebenskraft zum Widerstande zu reizen, und sie bei dem Kampfe gegen den störenden Einfluß zu unterstützen. Kunstverwandte sind wir dann wieder, denn auch der Seelsorger

*) Vortrag des Herrn P. Fischer.

**) Wahre Aerzte über beides. Der Herausgeber.

sucht nur die edlere Kraft im gesunkenen Menschen zu wecken, und durch fortgesetzte Belebung und Erhebung des Geistes dem Kämpfer gegen Irrthum und Sünde Hülfe zu leisten. Zu den Homöopathikern darf also auch der Pfarrer sich halten. Wollten Sie aber dennoch Bedenken tragen, mir den Eintritt in die Schranken zu öffnen, so erlauben Sie mir noch, zu erinnern, daß wir es nicht mit einander verderben dürfen. Denn bekennen Sie nur, meine Herren, daß Sie manchmal auch in unser Gehege kommen, und mit der freundlichen Rede, und mit der Hoffnung Strahl, und mit dem Auflegen der Hände, auf die geistige Beschaffenheit des Menschen wirken, während wir Ihnen durch Entfernung schädlicher Einflüsse und störender Diät, wie durch Bekämpfung des Aberglaubens, nicht selten zu Hülfe kommen, und wenn unser Einfluß auf den Geist und das Herz oft durch einen krankheitsfreieren Körper bedingt ist, so hanget eben so oft das Gelingen Ihrer Bemühung von der Ruhe des Gemüthes ab, die unsere Rede zu fördern strebt. Sind wir doch so manchmal auch herzliche Freunde am Krankenbette, wenn wir gemeinschaftlich des Sieges unserer Kunst uns freuen, oder in Demuth bekennen: Unser Wissen ist Stückwerk. — Und vertrauen Sie uns, wenn wir die Mühseligen und Beladenen erquicken im Tempel des Herrn, Ihre Seelen an, warum sollten Sie nicht einmal das Wort auf einige Minuten einem Pfarrer da vertrauen, wo die Achtung und Liebe zu Ihrer Kunst ihn darum bitten heißen?

In der Erwartung nun, daß Sie vorgehende Ahnenprobe gelten lassen, will ich versuchen, dem Streite, der zwischen Ihnen und den Allöopathikern obwaltet, eine andere Bahn vorzuzeichnen, und die Stimmung der Kämpfer zu-

mildern. Es ist dies recht eigentlich ein Heilgeschäft, denn die Psora der menschlichen Natur trat bei diesem Kampfe bisweilen mit unverkennbaren Symptomen hervor.

Es ist aber dieser Kampf von großer Wichtigkeit für Sie, meine Herren; denn abgerechnet, daß er Sie zu strenger Durchführung und immer tieferer Ergründung des homöopathischen Systems nöthiget, bietet er Ihnen stets Gelegenheit zu Vergleichung beider entgegengesetzten Verfahrungsweisen dar, deren Ergebnisse Ihre Seele erfreuen, und mit immer neuer Lust an das mühevolle Werk Ihres Berufes Sie ketten müssen. Dieser Kampf ists, der die Aufmerksamkeit wecket, und zur Kenntniß Ihres Verfahrens treibt. Mancher Arzt der ältern Schule sieht sich gezwungen, weil er vor der Welt als unbekannt mit den Erscheinungen auf dem Gebiete seiner Wissenschaft nicht mehr sich zeigen darf, Ihr Heilverfahren zu erforschen und zu versuchen, und wird dadurch Hahnemanns Jünger. Wo dies aber nicht geschieht, sehen die allöopathischen Ärzte sich doch gedrungen, gewissenhafter zu Werke zu gehen, mit schärferer Aufmerksamkeit den Weg zu prüfen, den sie bisher einschlugen, und wer wollte zweifeln, daß bei vergleichender Prüfung beider Systeme die Homöopathik gewinnen müsse. Dieser Streit auch ists allein, welcher der Welt die Augen öffnet, und der neuen Schule die Herzen gewinnt. Denn wanderten Sie ruhig Ihren Weg, und die Allöopathiker nöthigten Sie nicht, immer aufs Neue Ihre Grundsätze und die Ergebnisse Ihrer Bemühungen öffentlich darzulegen, ja das Publikum zum Kampfrichter zu wählen, spärlicher gewiß würde die Kenntniß Ihres Thuns und das Vertrauen zu Ihrer Hülfe sein. So weit schon hat dieser Streit die Aufmerksamkeit und die

Theilnahme geweckt, daß bei der noch kleinen Zahl homöopathischer Ärzte viele Laien sich auf das Gebiet Ihrer Kunst wagten, deren Begeisterung für die neue Lehre den Glauben an ihre Wahrheit verbreitet und hebt. Von großer Wichtigkeit ist darum für das Leben der Homöopathik der von ihr mit der Allöopathik geführte Streit. Und je bestimmter er die einzige Quelle ist, aus welcher die meisten Laien die Kenntniß der neuen Heilart schöpfen, um so mehr ist Ursache vorhanden, daß die homöopathischen Ärzte nicht gleichgültig gegen ihn sich zeigen, sondern mit treuer Sorge ihn also führen, daß er Achtung und Vertrauen ihnen erwerbe.

Allein das kann nicht lange die Folge eines Kampfes sein, der nicht selten von falschem Standpunkte aus geschlagen wird, und bei dem man eben so oft in der Wahl des Gegenstandes, als der Waffen, sich vergreift. Mehr zwar zeigt sich solche Irrung auf Seiten der allöopathischen Gegner; aber auch die Homöopathiker blieben nicht frei davon, und von dem Stifter der neuen Schule an, der, wenn auch oft gerecht sein Unwille war, die gereizte Stimmung bisweilen zu sehr verrieth, ist bis auf die neuesten Blätter der homöopathischen Literatur, die Mahnung der Weisheit nicht immer befolgt worden: „Zürnet Ihr, so sündiget nicht!“

Den richtigen Standpunkt hat man oft verlassen. Die Homöopathik hat sich nie anders, als die Tochter der Erfahrung genannt. Als solche ist sie ins Dasein getreten, als solche sucht sie Anerkennung und Achtung. Wer ihr den Werth abzusprechen gedenkt, hat also allein auf dem Gebiete der Erfahrung das Gericht zu beginnen. Nur dann wäre möglich, mit der bloßen Kraft des Verstandes sie zu beurtheilen, wenn sie Merkmale an sich trüge, die sich einander

widersprächen. Da dem aber nicht so ist, so bleibet der Gegner Pflicht, darzuthun, daß die Anwendung der Verheißung nicht entsprochen hätte. Dem blos negativen Einwurf aber kann die Homöopathik sich noch nicht fügen, weil die Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit des Arztes, wie das regelrechte und ungestörte Verhalten des Kranken, sich in ungünstigen Heilgeschäften noch bezweifeln lassen. Es hätte also die Allöopathik positiv zu beweisen, daß sie sicherer, schneller und sanfter heile, was durch hinlänglich begründete Heilungsgeschichten geschehen müßte, und was sich die homöopathischen Ärzte um so eher gefallen lassen könnten, da sie als Kenner des allöopathischen Verfahrens die Kontrole selbst zu führen vermöchten. Aller Streit reduzirt sich somit auf die Bekanntmachung sattsam beglaubigter Krankheitsgeschichten unter homöopathischer und allöopathischer Behandlung. So allein ist die Homöopathik zu bekämpfen, und zu vertheidigen, dies ist der natürliche Standpunkt, von welchem aus die Schlacht geleitet werden muß. Und so ist die Homöopathik nicht allein unbesiegbar für die Allöopathiker, sondern auch im Stande, die Niederlage der Feinde recht deutlich zu zeigen, und das Vertrauen der Welt zu gewinnen.

Es giebt zwar noch ein anderes Kampfgebiet für die Homöopathik, das mehr der Spekulation angehört, welches aber nicht den Standpunkt für den Streit mit Allöopathikern abgiebt. Es ist dies der Wahlplatz, auf dem die verschiedenen Meinungen sich ausgleichen über die Naturgesetze, auf denen die Homöopathik beruht, über die Erklärungsversuche des neuen Heilweges und dem Ähnliches, auf dem die Kenner der Homöopathik sich bekämpfen in solchen Fällen, wo z. B., wie mein Freund Hartmann

im Archive gethan, neben den bekannten Übeln, der Psora, Syphilis und Sykosis noch eine vierte Ursache chronischer Siechthume aufgestellt wird, oder wenn mein Amtsbruder Haas in seinem Repertorium das Polargesetz zu Erklärung des obersten Grundsatzes der Homöopathik geeignet nennt. Ich würde vorschlagen, wenn anders die Herren einen, auf dem wissenschaftlichen Gebiete ihrer Kollegen, der Seelenärzte, gebräuchlichen Ausdruck adoptiren wollten, den Kampf für die Wahrheit der Homöopathie, wie er gegen Allöopathiker geführt wird, apologetisch, den jetzt erwähnten aber polemisch zu nennen.

Die Apologetik der Homöopathie schreitet also auf dem Wege der Erfahrung einher, und vertheidigt, was sie verehrt, mit Erzählungen aus der homöopathischen Praxis; wie Stapfs Archiv, die Annalen, die praktischen Mittheilungen, summarisch Repertorium, und in abstrakto Hartmanns Therapie, Rückerts Übersicht, und theilweise die verschiedenen Monographien und Streitschriften gethan haben, wie es im Allgem. Anz. der Deutschen oftmals geschah. Schweickerts Zeitung hat es mit Freunden und Feinden zu thun, und ist deshalb bald apologetisch, bald polemisch. Ganz richtig ist auch neuerdings der wahre Standpunkt der Apologetik aufgefaßt worden in dem Buche du Traitement homœopathique du Cholera, wo das Verhältniß der unter homöopathischer Behandlung Genesenen und Gestorbenen Cholerakranken mit schlagenden Zahlen angeführt ist.

Ganz und gar haben diesen Weg aber die Allöopathiker verlassen, oder wohl wahrer noch, nie betreten; sie ahnen wohl, daß es der Weg zum Grabe für sie wäre. Nur auf dem Wege der Reflexion haben sie gekämpft, wo die listige

Dialektik verfängt, und dem Publikum die Niederlage nie so klar wird. Aber eben weil hier, auf dem Gebiete der Erfahrung, Ihre festesten Wälle stehen, muß die Homöopathik darauf dringen, daß die Gegner hier kämpfen. **Hic Rhodus, hic salta!** bleibe die stete Losung im Zusammentreffen mit den allöopathischen Feinden, und öfter und lauter wird der Siegesjubel ertönen.

Man hat aber auch den wahren Gegenstand in der Hitze des Kampfes verfehlt, wie dies immer der Fall ist, wenn der Standpunkt verrückt wird. Wie oft ist, nicht um die Sache, aber wohl um die Person gestritten worden? Und zu großem Schmerze derer, welche unbefangen den Gang des Streites verfolgten, artete nicht selten der Kampf um die Wahrheit in betrübende Zänkerei aus. Wahr ists, die homöopathischen Ärzte sind tief gekränkt, hart bedrückt worden, und im Gefühle der Unschuld schwillt das Herz, wenn es die Wahrheit in der Gewalt des Irrthums und niedriger Lüge sieht. Dann aber eben soll Ruhe und Treue an der rechten Bahn das kühne Vertrauen auf den Sieg der Wahrheit bezeugen, und nie wird die Homöopathik einen entschiedenern Gewinn davon tragen, als wenn ihre Streiter selbst in der Stunde der Versuchung die Sache nicht mit der Person vertauschen. Mit der Sache siegt und fällt die Person. Und nicht der Stern an der Brust, und nicht der Denkstein auf dem Grabe werden dem Allöopathiker die Ehre retten, wenn er schmähte, was die Wahrheit ist, und den verfolgte, der sie verehrte. Aber nicht den geringsten Sieg hat die Homöopathik zu feiern, wenn ihre Geschosse auch einen großen Kliniker verwunden, und ihre Ausfälle selbst einen Hufeland an den Pranger stellten. Hat darum die

Stimme der Liebe zu Ihrer Kunst einen Werth für Sie, meine Herren, so tragen Sie Sorge, wo Sie nur können, daß Persönlichkeiten in den Streit sich nicht mischen, daß selbst da, wo die Feinde dies sich erlauben, Sie Ihre Namen der Sache opfern, die um so eher Sie rechtfertigen und um so eher siegen wird, je seltener der wahre Gegenstand des Streites aus den Augen verloren geht.

Auch in der Wahl der Waffen hat man sich vergriffen. Verzeihlicher möchte ich solche Irrung auf Seiten der Allöopathiker nennen. Denn diese sehen sich in einen Kampf verwickelt, ohne ihre Schuld zum großen Theile, der ihre Bequemlichkeit stört, ihre Ehre gefährdet, ihr Gewissen beunruhigt, und hoffnungslos für sie bleibt. Wer ist Mensch, und läßt sich so auf einmal alles Theure gefährten, ohne unruhig zu werden? Wenn von dieser Seite die Bitterkeit, die Hartnäckigkeit kämpfet, so ists erklärbar, es ist ja jenerseit ein Kampf um die theuersten Güter des Erdenlebens, gekämpft von Greisen, denen die Kraft zum neuen Studium fehlt, von Schwachen, denen die Fähigkeit, noch einmal zu lernen, mangelt, von Vielbeschäftigten, denen die Zeit zur Prüfung gebricht, von Glücklichen, die auf der gewohnten Bahn Ehre und Reichthum erworben. Minder verzeihlich ists, wenn die Homöopathiker nicht auf ehrsame Weise den Streit führen, wenn sie statt der ruhigen Aufstellung ihrer über Krankheiten errungenen Siege, und statt gründlicher Auseinandersetzung des widernatürlichen allöopathischen Verfahrens, welches wenigstens bei seinen Arzneimischungen und antiphlogistischen Behandlungen Widersprüche in sich selbst trägt, mit unzarten Worten, mit absprechendem Ton, mit spottendem Witze die Gegner verfolgen. Wissenschaft und Kunst fliehen die Gemeinheit, wenn sie die wahre Weihe

haben, und geben nie ihre Einwilligung zu der Wahl von Waffen, welche den Kämpfer entehren. Eine Streitschrift, wie die meines verblendeten Namensvetters in Dresden gegen die Homöopathik gerichtete, ist ein bemitleidenswerthes Machwerk, und verdient keine Entgegnung, denn solche That richtet sich selbst; aber auch eine Satyre, wie die des allöopathisch versorgten Cholerabanners, sollte niemals der Feder eines Homöopathikers entschlüpft sein! Je würdiger die Waffen sind, mit denen von Ihrer Seite gekämpft wird, um so eher wird der Sieg errungen, während die leidenschaftliche Art zu streiten nur neue Erbitterung erzeugt, hier entehrt und dort erzürnt. Und läge der vollkommene Sieg auch noch fern, so gewinnt ein besonnener und ehrenwerther Kampf doch die Achtung und den Glauben der Welt, und keine Niederlage ist schimpflich. Darum bleibt es eine heilige Pflicht für Alle, auf ehrbare Weise zu kämpfen, und nicht wieder zu schelten, wo gescholten wird. Und diejenigen besonders, welche an der Spitze homöopathischer Zeitschriften stehen, können unendlich viel dazu beitragen, daß mit Ehren gestritten wird, und niemals eine unrühmliche Waffe die heilige Sache der Wahrheit entehre, oder Verrath an der Weihe der Kunst begehe.

Dann, meine Herren, wird man in Ihnen nicht allein die Helfer in der Noth erkennen, sondern auch die Männer verehren, welche rühmlich einen Streit zu führen wissen, zu dessen Entartung oft große Versuchung vorliegt; und nicht allein um Ihres Geistes und Ihres segenvollen Wirkens willen, sondern auch Ihres Herzens wegen, wird man Ihnen dann die Kränze der dankbaren Liebe flechten.

In certis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas! **Augusin.**

(Beilage I.*)

Das zweite Erscheinen der Cholera in Merseburg.

An die Versammlung homöopathischer Ärzte in Leipzig.

Leider halten mich Berufsgeschäfte fern von der mir so werthen Versammlung, und selbst wenn diese mir erlaubten, auf einige Stunden in Ihrem Kreise zu erscheinen, so wehren es mir die angeordneten Sperren und Kordons, die Männer ersannen, welche die Cholera nie sahen, ihre Natur und ihren Verlauf nie beobachteten, und aus falschen Voraussetzungen Maaßregeln verordneten, die sich überall als nutzlos erwiesen. Dennoch werde ich im Geiste bei Ihnen sein, mich Ihres thätigen Wirkens freun, und Ihnen, um meine Theilnahme zu bethätigen, das mittheilen, was ich über die Cholera und ihre Heilung zu beobachten gute Gelegenheit fand. Erwarten Sie aber von dem kaum Genesenen, von dem mit Arbeiten Überladenen, und am Geiste noch tief durch so theure Opfer Niedergebeugten keine vollständige Schilderung unserer

*) Vortrag des Herrn Dr. Rummel.

Epidemie,

Epidemie, und nehmen Sie das, was ich jetzt geben kann, einige flüchtige Umrisse gütig hin, von dem am Grabe seiner Frau und seines Kindes trauernden Gatten und Vater, der nur darin einen Trost findet, daß ihm der Allmächtige seine andern vier Kinder erhielt, deren zwei an Cholera tödtlich, zwei an Durchfall leichter erkrankt waren. Nur dem Beistande des herbeigerufenen Herrn Dr. Röhl aus Querfurth, und des zufällig mich besuchenden Herrn Dr. Haynel aus Lommatsch, und deren unermüdlicher Thätigkeit, die den letztern selbst aufs Krankenlager warf, verdanke ich die Rettung dieser Kinder, da ich, selbst erkrankt, nur wenig für sie thun konnte.

Tabelle der Cholera = Kranken.

Benennung der Wochen.	Vom 10. Juni bis 29. Juli									Summa.	Davon waren in homöopathischer Behandlung			
	erkrankten			genasen			starben							
	Männer.	Weiber.	Kinder.	Männer.	Weiber.	Kinder.	Männer.	Weiber.	Kinder.		behandelt	genesen	starben	in Spiteln oder in andern Behausungen.
In der 1. Woche	9	15	3	1	1	—	4	10	—	10	7	5	2*	—
und 2.										17	1	1	—	—
In der 3. Woche	10	14	3	4	1	2	7	7	2	27	2	—	2	—
= = 4. =	9	15	5	2	4	3	7	8	3	29	2	2	—	—
= = 5. =	11	12	9	2	8	1	3	7	4	32	11	5	5	1
= = 6. =	20	24	20	7	9	3	15	10	10	64	14	8	5	1
= = 7. =	12	15	4	8	10	9	11	6	3	31	9	7	2	—
Summa	71	95	44	24	33	18	47	48	22	210	46	28	16	2

Bestand 18.

*) Es könnte auffallen, daß in der allgemeinen Tabelle 2 als genesen aufgeführt sind, und unter den doch darunter begriffenen homöopathisch behandelten 6; dies erklärt sich daraus, daß die Kranken in der offiziellen Tabelle nicht eher als genesen aufge-

Von den homöopathisch behandelten 46 Kranken starben von Ankunft des Arztes an gerechnet binnen 2—8 Stunden 8 Kranke, von 8 Stunden bis zu 6 Tagen ebenfalls 8.

Wenn das Verhältniß der Geheilten zu den Erkrankten nicht so günstig ist, als die Nachrichten über die homöopathische Behandlung aus andern Gegenden uns berichten, so mögen folgende Bemerkungen dies zu erklären suchen:

1) Die Krankheit trat hier mit einer besondern Stärke und Bösartigkeit auf; in einer Stadt von wenig über 8000 Einwohnern erkrankten binnen 7 Wochen 210 Menschen, und an einem Tage, den 16. Juli, selbst 18 Personen, ein Verhältniß, das die Erkrankungen in Berlin, Magdeburg und selbst Halle bei Weitem übertrifft.

2) In den meisten Fällen, die tödtlich abliefen, war der Verlauf so rapid, daß die Behandlung nur wenig Stunden dauerte; in noch mehreren waren die Kranken schon lange krank, lagen kalt und pulslos da, ehe ärztliche Hülfe verlangt wurde.

3) Öfter wurden die ärtzlichen Vorschriften nur unvollkommen oder gar nicht ausgeführt, selbst durch eigenwilliges Dazwischenhandeln ganz gestört, was uns nicht wundern darf, da die meisten Erkrankungen in den niedern Volksklassen vorkamen. Selbst bei dem besten Willen und der

---

führt wurden, ehe sie nicht als solche gemeldet waren, was oft erst in der nächsten Woche geschah; in der Tabelle über die homöopathisch Behandelten ist jedoch der Grundsatz festgehalten worden, bei jeder Woche die Zahl der Genesenen von den darin Erkrankten anzugeben, wenn sich auch die vollkommene Herstellung bis in die andere Woche verzögerte, um die Sterblichkeit bei den frühern und spätern Erkrankungen richtig beurtheilen zu können.

größten Aufopferung konnte man die Besuche nicht so oft wiederholen, als es nöthig gewesen wäre, um bei jeder Veränderung das passende Mittel zu verordnen, und über die gehörige Ausführung der Anordnungen zu wachen, da der Andrang der Kranken zu groß war, und drei Ärzten und einigen Chirurgen fast allein die Behandlung zur Last fiel, indem die andern theils durch Krankheit, theils durch andere geringfügige Geschäfte behindert wurden, sich der Behandlung von Cholera-Kranken zu widmen. Darum war die ersten 3 Wochen, wo ich weniger Kranke hatte, das Verhältniß der Genesenen weit günstiger, nämlich 6 von 8 Kranken.

4) Die Hauptsache bei den verschiedenen Verhältnissen an den verschiedenen Orten bleibt aber wohl der Umstand, was man eigentlich alles zur Cholera rechnet. Ich und die meisten hiesigen Ärzte haben nur die als Cholera-Kranke aufgeführt, die an der konstatirten asiatischen Cholera litten, die charakteristische Ausleerungen von oben und unten hatten, kalt, oft pulslos dalagen, und selbst diejenigen Cholera-Durchfälle nicht mitgezählt, wo 60—70 Stühle erfolgten, wenn kein Brechen hinzutrat, sowie auch diejenigen Fälle der letzten Zeit, wo das Brechen und Laxiren sich bald verlor, und, gleich unserer sporadischen Cholera, das Wohlbefinden nach einigen Stunden wieder hergestellt war. Wollte man die in diesen 7 Wochen von mir behandelten 86 an Durchfällen und 35 an Cholera-Kongestionen Leidenden hinzuzählen, deren mehrere sehr gefährlich krank waren, ohne daß ein Einziger starb, und deren Krankheit, außer ihrer theilweisen Heftigkeit, ihre Gefährlichkeit besonders dadurch bekundete, daß sie oft bei Personen vorkamen, deren Angehörige an der Cholera darnieder lagen, so würde sich das

Verhältniß weit günstiger gestalten, indem dann von 167 nur 16 gestorben wären, also etwa $^1/_9$. Aber selbst ohne diese mildern Formen mitzurechnen, ist das Verhältniß der Genesenen zu den Gestorbenen bei homöopathischer Behandlung bei Weitem günstiger, als das derjenigen, die allöopathisch behandelt wurden, nämlich fast wie 2 zu 1, da umgekehrt die Allöopathie fast 2 Kranke von 3 verlor, nämlich 101 von 161 Kranken. —

Nur aphoristisch kann ich das Jetztbemerkte vortragen.

Dem Ausbruche der Cholera geht meistens Durchfall voraus, der oft auf geringfügige Mittel zu schweigen scheint, aber sich dann nach 12—18 Stunden erneuert, und schnell in die Cholera übergeht. Sobald einmal Erbrechen eingetreten ist, läßt sich auf der Höhe der Epidemie der völlige Verlauf der Cholera nicht mehr unterbrechen, sie geht dann durch die verschiedenen Stadien durch, und endet unter gallichten Ausleerungen und wieder eintretender Urinsekretion, bei homöopathischer Behandlung nie mit profusem Schweiß.

Die Ausleerungen bestehen in einer klaren, selten trüben, mit weißlichen Flocken vermischten Flüssigkeit; nur in ein Paar Fällen war noch etwas Galle beigemischt. Sobald die Farbe gelb oder grün wird, also sich die Ausleerung von Galle kund thut, ist viel Hoffnung zur Genesung da. Der Geruch der Ausleerungen ist meistens gering, in einigen sehr schlimmen Fällen war er dem Geruche des Lochialflusses sehr ähnlich.

Blutige Stühle waren ein tödtliches Zeichen, doch machten die schleimigen, ruhrartigen Stühle, die mit Blut gemischt waren, und nach Beseitigung des Brechens erschie-

nen, hiervon eine Ausnahme, und ich sah ihnen ein paarmal Genesung folgen.

Wiedereintretende Urinsekretion war allemal ein gutes Zeichen, und es ließ sich daraus, selbst bei Fortdauer gefahrvoller Erscheinungen, immer ein guter Ausgang prognostiziren.

Die Stärke und Heftigkeit der Muskelkrämpfe schien mit der Gefährlichkeit der Krankheit gleichen Schritt zu halten. Diese Krämpfe und die Cholerastimme scheinen hinsichtlich ihrer Intensität im umgekehrten Verhältnisse zu einander zu stehen, so daß, wie die eine Erscheinung stärker war, die andere schwächer wurde. Fortdauernde Kälte der Extremitäten und des Gesichts war nicht immer ein schlimmes Zeichen, wohl aber das Erkalten der Wangen, nachdem schon früher die Wärme zurückgekehrt gewesen. Klebriger Schweiß, besonders im Gesicht, zeigte den Übergang in das kongestive Stadium an.

Die enorme Hitze bis zu 28° R. wirkte höchst nachtheilig; fast alle zu dieser Zeit Erkrankten starben; doch trat die höchste Zahl der Erkrankungen, 18 an einem Tage, erst ein, als das Thermometer bis 9° R. fiel.

Es erkrankten mehr Weiber als Männer, aber von den Erkrankten starben mehr (?) Männer als Weiber.

Der epidemische Einfluß war offenbar die Hauptursache des Erkrankens; dafür sprechen die häufigen Durchfälle und andere choleraartigen Krankheiten, die gleichzeitig herrschten, so daß sehr wenig Menschen ganz ohne Beschwerden waren. Erkältung, Magenüberladung, und vor allen Affekte, waren die Gelegenheitsursachen, die den schlafenden Keim zur Entwickelung brachten. Wenn aber die Krankheit einmal in einem Hause ausgebrochen war, so zeigte sie sich offenbar

ansteckend, und selten blieb sie bei einem Gliede der Familie stehen. Auch hier gab Schreck und Kummer immer die nächste Veranlassung zum Ausbruch.

Nach wenig lebensgefährlichen Krankheiten sah ich eine so schnelle und vollkommene Rekonvaleszenz folgen, als nach der homöopathisch geheilten Cholera. Anders verhielt es sich unter allöopathischer Behandlung, wo die Genesenen viele Wochen zu ihrer Erholung brauchen. Unter 8 bis 10 Tagen dauerte nach der Aussage eines Allöopathen die Krankheit bei seiner Behandlung nie.

Der Sturm in der anfangs gelähmten, später wieder erwachenden Leber war bei Gewohnheitstrinkern besonders stark, und ich sah bei einem derselben, unter der größten Todesangst und den lebhaftesten Schmerzen im Leibe, einen ganzen Wassereimer grasgrüne Galle binnen einigen Tagen ausleeren.

Selbst bei den ängstlichsten Menschen war während der Cholera eine völlige Gleichgültigkeit und Theilnahmlosigkeit an dem Schicksale ihrer Familie auffallend; nur eins beschäftigte sie, aus dem qualvollen Zustande zu kommen, wenn sie Schmerzen hatten, oder ruhig und ungestört da zu liegen, wenn sie keine Schmerzen hatten. Obgleich völlige Besinnung da ist, so scheinen die Kranken doch Alles nur dunkel zu percipiren und sie verfallen bald wieder in einen träumerischen, hinbrütenden Zustand.

Die Zunge ist stets schleimig schmutzig belegt, gewöhnlich mit zwei dicken Streifen am Rande und feucht, sie wird in der Rekonvaleszenz nach und nach reiner, manchmal stellenweise hochroth, wie bei Scharlach ohne üble Bedeutung. Die Zunge bleibt oft noch kalt, wenn schon die Ausleerungen aufgehört haben, ohne daß dieß von schlimmer Bedeutung wäre.

Die Cholerakongestionen äußerten sich bei den verschiedenen Erkrankten unter den verschiedensten Symptomengruppen, so daß bald dieses, bald jenes Symptom fehlte oder besonders hervorstach. Die selten vereint vorkommenden Erscheinungen waren: Schwindel, Ohnmachtsgefühl, Ohnmacht, heftiges Ohrenbrausen und Schwerhörigkeit, heftiges Herzklopfen, Pulsiren aller Adern, große Angst, Brustbeklemmung, Magenschmerzen, Kollern im Leibe, Kälte im Unterleibe, Absterben und Einschlafen der Hände und Füße, heftige Kreuzschmerzen, Ueblichkeit, Erbrechen, Stuhlverstopfung, Reizfieber, Zucken und Fippern der Muskeln. Hier zeigte sich, je nach den Symptomen, **camphor, nux vom., aconit, secale cornut., lycopodium, cuprum** und **ipecacuanha** oft hülfreich. In dieser Krankheitsform habe ich bei vorstechendem Gastrizismus mit Nutzen bisweilen Brechmittel angewandt, wenn ich von der Folgsamkeit der Kranken nicht überzeugt war.

Der Choleradurchfall erschien hier unter zwei verschiedenen Formen, die man in die akute und die langsamer verlaufende unterscheiden könnte.

Die akute Form trat gewöhnlich mit Schwindel, Angst, Krämpfen oder Ziehen in Waden, Poltern im Leibe, Üblichkeit, auf, es folgten schnell mehrere Durchfallstühle, entweder von bräunlicher Farbe oder wirklich fast farblose, flockige Cholerastühle, mit schneller Ermattung, manchmal Erkalten der Extremitäten. Die Zunge war entweder gar nicht, oder mit einem schwachen, weißen Schleim belegt. Weder Phosphor noch Phosphorsäure that hier besondere Dienste, wohl aber **secale cornutum** zu 8—10 Streukügelchen der 4. Verdünnung, wonach auf eine höchstens 3te Gabe binnen ein Paar Stunden der Durchfall wie weggezaubert war. Die Kran-

ken mußten sich dabei ins Bett legen, warm zudecken und einige Tassen sehr warmes Wasser oder einen sehr schwachen Aufguß des grünen Thee's trinken und den eintretenden Schweiß abwarten.

Die langsam verlaufende Form dauerte selten unter 6 Tage; die Zunge war mit dickem Schleim belegt, der oft eine bläuliche Färbung hatte, als hätte der Kranke Heidelbeeren oder Rothwein genossen. Der Appetit, der bei der ersten Form nicht sehr gestört war, fehlte hier ganz. Poltern im Leibe, seltene Kolikschmerzen, Ziehen in Gliedern, große Ermattung, Gleichgültigkeit oder übertriebene nervöse Reizbarkeit und Weinerlichkeit begleitete diesen Zustand. Es folgten täglich selten mehr als 4—8 Stühle von hellbräunlicher oder gräulicher Farbe, selten so wässerig als bei der andern Form. Ausgezeichnet war der langsame Puls (bei mir selbst schlug er längere Zeit hindurch nur 48mal in der Minute). Das sehr lästige Klopfen und Pulsiren besonders in der Brust und dem Unterleibe, und der Umstand, daß bei völliger Körperruhe fast alle Beschwerden schwiegen und der Kranke auf diese Art die Ausleerungen lange Zeit zurück halten konnte, die dann sogleich mit den Poltern sich wieder meldeten, sobald er sich im Bette aufrichtete oder nur umdrehete. Der Reiz zu den Ausleerungen war mehr im Mastdarm, als in den höhern Darmpartieen, und es konnte der Stuhl durch die Willenskraft mehrere Stunden zurück gehalten werden, bis er endlich mit vielem Poltern losbrach.

Auf beide Formen folgte, wie bei der Cholera, meistentheils ein kongestives Stadium nach Brust oder Kopf, das aber selten von Bedeutung war. Kaltes Getränke wurde nicht vertragen, äußere Wärme und Schweiß milderten den

Durchfall. Unter mehrern versuchten Mitteln leistete mercur, dulcamara, china, acid. nitri, seltner tart. emetic. und digitalis gute Dienste, doch war es nöthig, eins oder das andere wiederholt nach einem Zwischenmittel zu geben.

Die eigentliche Cholera ist oft genug beschrieben worden, als daß ich es noch einmal thun sollte, und ist auch bereits das Bemerkenswerthe von mir erwähnt. In ihr ist Veratrum das Hauptmittel, aber es muß in wiederholten, nicht zu schwachen Gaben so lange gegeben werden, bis Nachlaß des Brechens und Laxirens eintritt. Oft waren in 12—16 Stunden sechs bis acht Gaben zu 4—8 Streukügelchen der 12. Verdünnung nöthig, und es schadete auch nichts, wenn sie ohne Noth wiederholt wurden, wie es manchmal bei Kranken geschah, wo es wider meine Anordnung, ungeachtet der eingetretenen Besserung, doch fortgegeben wurde. Sobald Nachlaß erfolgte, wurden die Gaben seltener gereicht, oder nach den Umständen weggelassen.

Wo viele Muskelkrämpfe zugegen waren, oder, wie es in einem Falle geschah, vereint mit Unterleibskrämpfen an die Stelle des Brechens traten, wurde cuprum $\frac{3-4}{X.}$ mit Nuzzen gegeben, manchmal abwechselnd mit veratrum.

Camphor war bei eingetretenem Erbrechen und Durchfall nicht hinreichend, die Krankheit zu heilen, nur wurden da, wo schon Hausmittel oder Arzneien angewendet waren, vor dem Gebrauche des veratrum einige Gaben, und wie es schien, mit Nutzen gereicht. Das Einreiben des Kampherspiritus, das allerdings manchmal die krampfhaften, fast unerträglichen Schmerzen milderte, wurde später ganz weggelassen, weil es die Anwendung anderer passender Arzneien durch seine antidotarische Kraft aufgehoben haben würde.

Arsenic paßte da, wo eine stete Unruhe und Umherwerfen, mit großem Durst ohne viel zu trinken, oder außerordentliche Mattigkeit die hervorstechendsten Zeichen waren.

Ein Mittel, das ich in einem Stadium der Cholera mit so überraschendem Erfolg anwandte, und dem ich die Rettung zweier meiner Kinder verdanke, verdient hier um so mehr einer genauern Erwähnung, als ich wahrscheinlich der erste bin, der es in dieser Krankheit gebraucht hat. Ich meine das Secale cornutum zu 6—12 Streukügelchen der vierten Verdünnung, oder selbst zu einem halben Tropfen, in 1—3 Gaben gereicht. Wenn das Erbrechen sich ganz, oder zum großen Theil gelegt, die Stuhlausleerungen aber dennoch keine andere Farbe annehmen wollen, wenn *alles* darauf hindeutet, daß noch keine Galle in den Darmkanal ausgeleert wird, dann thut dieses Mittel Wunder, es treten bald gelbe, bald ganz grüne Stühle ein, und der vor Kurzem noch gefährliche Kranke ist als gerettet zu betrachten. Da ich bemerkte, daß bei seiner Anwendung die Schmerzen der Extremitäten nachließen, so habe ich es später auch beim Hervorstechen dieses Symptoms, und, wie schon erwähnt, bei einer Art von Cholerine mit großem Nutzen gebraucht. Die Symptomenähnlichkeit war auch hier das leitende Prinzip, das mich zuerst bei meiner tödtlichkranken Tochter auf die Idee seiner Anwendbarkeit brachte; (Siehe Hartlaubs und Trinks Annalen, Band 3., St. 2., Symptome 1. 2. 7. 8. 10. 12. 13. 14. 17. 18. 19. 20. 38. 39. 44. 46-64. 75. 76. 80. 81. 82. 83. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 98. 99. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 133. 134. 135. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 153.

176. 177. 183. 184. 185. 186. 189. 192. 193. 202. 217. 224. 227. 228. 229. 235. 236. 241. 251. 254. 255. 256. 257. 258. 269. 273. 280. 289. 290. 407. 433. 434. 435. 436. 437. 443.)

Carbo vegetab. IV. that vortreffliche Dienste, wenn die eigentlichen Cholera-Symptome gewichen waren, und die Kongestionen nach Brust und Kopf eintraten, wenn die Brustbeklemmung hervorstach, ein leichter Sopor sich einstellte, und die gerötheten Backen mit klebrigem Schweiß sich bedeckten.

Manchmal habe ich, nach der Empfehlung Quins, ein oder zwei Gaben Acid. hydro-cyanic. 3. vorausgegeben.

Ipecacuanha that auf der Höhe der Krankheit nichts, wohl aber sah ich Nutzen von einigen wiederholten Gaben, wenn nach gebessertem Allgemeinbefinden noch das Erbrechen fortdauerte. In diesem Falle hob auch einmal eine Gabe Akonit dieses Symptom bei einem kräftigen, plethorischen Manne.

In einem vernachlässigten Falle, wo Brechen und Durchfall bei allen Zeichen der Kongestion nach Brust und Gehirn fortdauerten, die Kranke mit nach oben gerichteten Augen soporös dalag, der Athem äußerst beklommen war, und die Lochien nicht flossen, ungeachtet sie erst vor 24 Stunden geboren hatte, wo Veratrum in 6 Gaben, ohne Besserung zu bewirken, war gegeben worden, that nach 2 Gaben Acid. hydrocyanicum, eine Gabe cicuta virosa Wunder, und die Frau genaß wider Erwarten.

Tabacum habe ich nur zweimal angewendet, und kann weder über seine Indikationen, noch über seine Nützlichkeit in dieser Krankheit, etwas Bestimmtes sagen.

In der Cholerakuhr, mit blutig-schleimigen kleinen Ausleerungen, that Merkur sehr gut.

Der sogenannte Choleratyphus ist sehr schwer zu behandeln. **Toxicodendron**, **Bryonia**, werden nur bisweilen passen; mir thaten in ein paar Fällen Belladonna, **Hyosc.**, **Strammon.**, **Carbo**, Opium gute Dienste.

Zum Getränk erhielten die meisten Kranken Eiswasser in kleinen Quantitäten, und es wurde ihnen bisweilen ein Stückchen Eis auf die Zunge gelegt. Beides verschluckten sie mit einer besondern Gier und Wohlbehagen. Dieß Verfahren wurde bei allen beobachtet, die schon kalt waren und kaltes Wasser trinken mochten. Bei einigen, wo die Körpertemperatur noch nicht sehr niedrig war, habe ich das bei der einen Form des Durchfalls so heilsame heiße Getränk auch versucht, und obgleich es mir in ein paar Fällen gelungen ist, sie auf diese Art zu heilen, so dauerten doch die nachfolgenden Kongestionen länger, und in andern Fällen habe ich sogar Grund, zu vermuthen, daß der schnelle tödtliche Ausgang der Anwendung des heißen Getränks mit zuzuschreiben ist. Deshalb empfehle ich hierin Vorsicht.

Klystiere konnte ich selten anwenden; in einigen Fällen habe ich jedoch von lauwarmen Stärkenklystieren, in andern von kalten Wasserklystieren Nutzen gesehen.

Nie wird ein bestimmtes Mittel alles leisten, immer wird man rationell, d. h. nach homöopathischen Indikationen, die Mittel auswählen müssen, wenn man mit Glück eine so gefahrvolle Krankheit heilen will. So wird es dann oft gelingen, diesen Würgengel zu verscheuchen, aber es wird auch immer Fälle geben, wo wir ohnmächtig der stärkern Macht weichen müssen.

Merseburg, den 7. August 1832. Rummel.

(Beilage K. *)

Da meine Verhältnisse mir nicht gestatten, bei der Zusammenkunft homöopathischer Ärzte in Leipzig persönlich zu erscheinen, so theile ich denselben gern hier einige Bemerkungen schriftlich mit. Vor 9 Jahren machte ich die ersten, günstig ausfallenden Versuche mit dieser Kurart an mir selbst, nachdem ich 10 Jahre an einem Siechthume, als Folge des im Jahre 1813 überstandenen Kriegstyphus, und früherer psorischer Infektion, gelitten hatte, dessen tödtlich drohender Ausgang bis jetzt dadurch entfernt gehalten worden ist.

Obschon ich aus mancherlei Gründen für die Förderung unserer Wissenschaft bis jetzt keine schriftlichen Beiträge geliefert habe, so habe ich doch durch unermüdetes praktisches Wirken, unter den Augen feindlich gesinnter Behörden, und umgeben von zahlreichen mächtigen Gegnern, alle boshaften Verfolgungen und bittern Kränkungen nicht achtend, in naher und weiterer Entfernung der Homöopathie so viel Freunde und Verehrer erworben, daß ich bei meiner tief erschütterten

*) Schreiben des Herrn Dr. Müller sen. in Liegnitz.

Gesundheit, und den sich einstellenden Gebrechen des Alters, nicht Zeit und Kräfte genug besitze, allen an mich ergehenden Anforderungen (der Wissenschaft gemäß,) Gnüge zu leisten. Fruchtlos, wie überall, blieben aber meine Bemühungen, in meinen eingereichten Sanitäts-Quartal-Berichten, durch kräftige Darstellung der Wirksamkeit der neuen Heilart, die Aufmerksamkeit der hiesigen Regierung auf dieselbe zu lenken, so wie meine Vertheidigung des Selbst-Dispensirens gegen die eingereichte Klage eines Apothekers. Wie dieser Kampf mit den gesetzgebenden Behörden ohne Nachtheil für die gute Sache enden soll, ist nicht abzusehen. Wir Ärzte allein werden schwerlich durchdringen, wofern nicht das Publikum gemeinschaftliche Sache macht, und ein gewichtiges Wort am rechten Orte anbringt. In meinem Wirkungskreise würde sich keine geringe Anzahl meiner Patienten dazu verstehen, da ich ihnen offen erklärt habe, eher meine ärztliche Praxis niederlegen zu wollen, als mir etwas gegen meine Überzeugung anfdringen zu lassen.

Die beiligenden 2 Louisdor bitte ich, als meinen jährlichen Beitrag zur Errichtung einer homöopathischen Klinik, einem der Herren Verwalter des Fonds gefälligst einhändigen zu wollen.

In dem 3. Hefte 11. Bds. des homöopathischen Archivs finde ich die Bemerkungen des Herrn v. Korsakoff, über ein sicheres und leichtes Verfahren, die homöopathischen Arzneien zu jedem beliebigen Grade zu potenziren. Aus den nämlichen Gründen, wie er, verfiel ich schon vor 4 Jahren auf das gleiche Verfahren, nur mit dem Unterschiede, daß ich statt Wasser stets Weingeist zu den Verdünnungen anwendete. Da mir indessen dieses Verfahren doch zu unge-

nau erscheinen mußte, so wählte ich eine weit sicherere und genauere Methode, die nicht viel mehr Zeit, und keinen großen Anfwand von Gläsern kostet. Vielleicht dürfte sie den Beifall mehrerer unserer Herren Kollegen erhalten, in welcher Voraussetzung ich mir die Freiheit nehme, zu besserer Verständiguug und zur Ersparung weitläuftiger Beschreibungen, die wesentlichsten Stücke meines Verdünnungsapparats Ew. Wohlgeboren zu übermachen, und zwar: ein Exemplar von einem Verdünnungsglase, einen kleinen Glasheber, und eine kleine Glasröhre mit einem rundlichen Ende.

Die zylindrische Form der Verdünnungsgläser läßt sich bequem durch wiederholtes Austrocknen mittelst reiner Leinwandläppchen oder feinen Papiers, um ein Holzstäbchen gewickelt, reinigen. Zu sicherer Zerstörung der ihnen etwa noch anhängenden Arzneikraft, setze ich dieselben in ein Gestell von einer durchlöcherten kleinen Eisenblechplatte mit Drahtfüßen, auf einen stark geheizten Ofen, oder erhitze sie über einer Spiritus-Lampe, und trockne sie vor jedem neuen Gebrauch nochmals sorgfältig aus.

Mittelst des kleinen Glashebers lassen sich die Verdünnungsgläser in kurzer Zeit und genau mit gleicher Quantität Spiritus füllen.

Die kleine Glasröhre dient zum Abtropfen der Flüssigkeit, um von dem rundlichen Ende einen immer gleich großen Tropfen zu erhalten.

Den Heber zu füllen, taucht man ihn bis an den Pfropfen in den, in einem hohen Glase (z. B. Champagnerglas) enthaltenen Spiritus, und schließt die obere Öffnung der Glasröhre mit dem Zeigefinger, wenn der Spiritus an die untere Öffnung stößt. Um den Heber vollkommen zu ent-

leeren, setze man die untere Öffnung desselben an die innere Wand des Verdünnungsglases, und lasse mit dem Fingerdrucke so allmählich nach, daß der Spiritus kaum bemerkbar abfließe, und an der untern Glasröhrenöffnung nichts davon hängen bleibe, ehe man ihn im Strahle laufen lasse, durch welche Vorsicht der Eintritt der Luft bis auf das Ausfließen des letzten Tropfens freier halten wird, was sonst nicht geschieht.

Zur Regulirung des Hebers wird die Glasröhre im Pfropfen so hoch oder tief gestellt, bis bei den Versuchen die verlangte Anzahl Tropfen (99) von dem Glasröhrchen, auf dessen Mitte man den Heber anhält, ohne allen Rückstand, abtröpfeln. Bei der Füllung des ersten Verdünnungsglases, welches den Arzneizusatz enthält, läßt man so viel Tropfen aus dem Heber auf die Erde fallen, als jener Zusatz beträgt.

Zur Aufnahme von 30 Verdünnungsgläsern, (zu Dezillionfacher Potenzirung,) dient eine starke Holzleiste von 15 bis 16 Zoll Länge, 2 Zoll Breite und 1½ Zoll Höhe. An der einen Seite der Oberfläche werden 16, an der andern 15 passende und gehörig tiefe Löcher gebohrt, und mit Nummern von 1 bis 31 bezeichnet.

Das Eintröpfeln eines Tropfens von Glas zu Glas gelingt am sichersten, wenn man das Glas mit der zu verdünnenden Flüssigkeit schief hält, das Glasröhrchen tief eintaucht, und mit demselben die Flüssigkeit bis an den äußersten Rand, diese dann am Glasröhrchen bis zu einiger Höhe führt, und so die Flüssigkeit langsam bis zum Abfallen eines Tropfens herunterfallen läßt. Zur Deckung des Verdünnungsglases bediene ich mich, statt des Fingers, einer dünnen, glatten Korkscheibe, die bei jeder neuen Arznei erneuert wird.

Es versteht sich von selbst, daß nach jedesmaliger Be-

Es

feuchtung des Glasröhrchens und der Korkscheibe, beide sogleich an reiner Leinwand oder Papier abgetrocknet werden. Ist aus dem ersten Verdünnungsglase ein potenzirter Tropfen ins zweite übergetragen, so wird ersteres in die gehörige Öffnung eingesetzt, wobei das leerbleibende Loch als Merkmal dient, die potenzirten Gläser links, von den noch unpotenzirten rechts zu unterscheiden, was bei vorfallenden Unterbrechungen oder Störungen höchst nützlich ist. Bei einiger Übung geht dieses ganze Verfahren ohne vorfallende Irrung, und mit der Überzeugung eines immer gleich bleibenden Resultats, ziemlich schnell von statten. Die beliebigen Potenzirungen werden in besondere Gläschen gegossen, und gut verkorkt aufbewahrt. Würde diese Methode allgemein, als die, bis jetzt genaueste und sicherste anerkannt, und von jedem Homöopathen in Anwendung gebracht, so entgiengen wir vielen Spöttereien und Einwürfen, die uns die Gegner über die andere, neuere Art des Verfahrens zu machen nicht unterlassen werden. Voll des Vertrauens auf den Schutz des Allerhöchsten, bei einer für die ganze Menschheit so hochwichtigen Angelegenheit, als die neue Heilmethode ist, erwarte ich von den eifrigen Bemühungen, und dem Zusammenwirken so vieler geist- und kenntnißreichen Männer und rüstigen Kämpfer für Recht und Wahrheit, die segensreichsten Erfolge. Diesem Vereine sind meine heißesten Wünsche, so wie dem ruhmgekrönten, ehrwürdigen Stifter der neuen Schule meine und so vieler Geretteten lebhaftesten und innigsten Dankgefühle gewidmet. Allen und Jeden mich ins freundlich-kollegialische Andenken bestens empfehlend

Liegnitz in Schlesien den 4. Aug. 1832. D. Müller sen.

(Beilage L.*)

Da es mir leider nicht vergönnt ist, heute selbst in dem verehrten Kreise von homöopathischen Ärzten und Freunden unserer Kunst erscheinen zu können, so nehme ich mir die Freiheit, den Verein wenigstens herzlich zu begrüßen, und ihm in möglichster Kürze meine Ansichten darüber mitzutheilen:

Durch welche Mittel die Homöopathie wohl am sichersten rasch gedeihen und viele Früchte bringen kann?

Sehen wir erstens was bis jetzt geschehen ist.

Überzeugt von der Haltlosigkeit der bisherigen medizinischen Schule, und mit rastlosem Eifer forschend nach einem Lichtstrahl in dem dunkeln Gewirre, — nach Wahrheit in den unzähligen Satzungen menschlicher Geister, gelang es endlich dem unsterblichen Hahnemann, einen Weg aufzufinden, der aus diesem Labyrinthe führte, indem sich ihm, dem redlichen Forscher, die Natur aufschloß, indem er ein Heilprinzip auffand, das vor ihm wohl einzelne Geister geahndet, keiner aber noch an das Licht hervorgerufen, und als Naturgesetz enthüllt hatte.

*) Mittheilungen des Herrn Th. Rückert zu Herrnhut.

Er enthüllte es, und fing kühn an den Grundstein zu legen zu einem wahren Riesen=Gebäude. Gewiß lebte er der frohen Hoffnung, es würden viele Ärzte, die es redlich meinten mit ihrer Kunst, dankbar seine Entdeckung aufnehmen, und ihm bauen helfen; aber nein, ihm ward nicht nur das Werk allein überlassen, sondern er ward verfolgt von allen Seiten, und trotz dem baute er allein fort im Innern, unbekümmert um das Schelten von außen, mit der festen Überzeugung, daß kein Sterblicher seinen Grundstein wankend machen werde.

Und siehe! wir haben jetzt ein Werk vor uns, das **ein** Mann, fast ohne alle Hülfe und Unterstützung anderer, schuf und gründete, die Homöopathie, in jugendlicher Kraft, zum Heil der kranken Menschheit.

Was Hahnemann leistete, von der ersten Entdeckung des Heilprinzips, bis auf den heutigen Tag, — allen Anwesenden hinlänglich bekannt, — das hat wohl noch kaum ein Sterblicher, weder in der Heilkunst, noch in einer andern Wissenschaft zu leisten vermocht. Er steht da, uns allen seinen Verehrern als ein lebendiger und sprechender Beweis davon, was ein Mann mit Ausdauer vermag, sein Beispiel ermuntere uns alle, rastlos thätig zu sein, wie Er, ein jeder nach seiner Kraft in seinen Verhältnissen, zur Förderung der Homöopathie.

Aber unendlich viel ist auch bereits geschehen, in dem letzten Jahrzehend, durch die Schüler des großen Meisters, um die Kunst zu erweitern, fester zu gründen. — Von der Wahrheit durchdrungen, daß, um nach und nach für jede Krankheit und deren rationelle Heilung Mittel zu besitzen, es nothwendig sei, recht viele Heilstoffe zu prüfen, traten

mehrere homöopathische Ärzte zusammen, und unterwarfen sich diesen Prüfungen, deren Resultate wir in den 11 bereits erschienenen Bänden des Archivs niedergelegt finden. Daneben suchten auch die Herren DD. Hartlaub und Trinks, durch die eigne Herausgabe einer Arzneimittellehre, wovon schon 3 Bände erschienen, dieses Feld zu bereichern, und auch in Nr. 5. und 6. der Annalen finden wir zwei Heilmittel geprüft, und die Beobachtungen Anderer zusammengestellt. — Durch die reine Arzneimittellehre von Hahnemann, durch die 3 Bände der chronischen Krankheiten, durch Stapfs Archiv und die Arbeiten der Herren DD. Hartlaub und Trinks haben wir nach und nach einen reichen Schatz von geprüften Arzneien erlangt.

Gewiß war es für den Anfänger in der Homöopathie vor 10—12 Jahren schwer, sich in die Arzneimittellehre hineinzuarbeiten, und in jedem vorkommenden Fall bald das passendste Mittel herauszufinden. Aber auch dafür ward gesorgt, durch die Bearbeitungen mehrerer Ärzte, deren Namen hinlänglich bekannt sind.

Wenn der Anfänger sonst fragte, wie soll ich es nun machen, wenn ich einem Kranken ein Mittel reichen will? wie finde ich das rechte Mittel aus? da fand er zwei Muster von Heilungsgeschichten von unserm Meister, in der Vorerinnerung zum zweiten Band der Arzneimittellehre aufgezeichnet, in denen viel Lehrreiches enthalten ist, die keiner umsonst studieren wird, und jemehr er es thut, desto mehr findet er darin; aber immer fehlte ihm eine nähere Unterweisung bei den so unendlich verschiedenen Krankheitsfällen.

Um wie viel leichter wird ihm dies jetzt! Jetzt haben wir eine große Anzahl Heilungsgeschichten in den 11 Bän-

den des Archivs, und in den 3 Jahrgängen der Annalen, ja wir haben sogar eine Therapie für akute Krankheitsformen.

Und welchen Reichthum von Abhandlungen, theoretischen und praktischen Inhalts, bieten uns die sämmtlichen bisher erschienenen homöopathischen Schriften dar? Wie manche theoretische Idee ist durch Streitschriften und deren Widerlegung geläutert worden, welche schöne Aufsätze finden sich zerstreut in verschiedenen Schriften, über einzelne Krankheits-Gattungen und Epidemien. Auch Rechtsgelehrte traten auf, und vertheidigten öffentlich die Sache der Homöopathie.

Fragen wir zweitens nun, welchen Nutzen alle bisherigen Arbeiten für die Homöopathie hatten? so müssen wir erstaunen über die großen Erfolge.

Zu welcher Vollkommenheit ist die Kunst selbst nicht gelangt in so kurzer Frist? Wie manche Krankheit, die sonst auf allöopathischem Wege die Leidenden rasch dahin raffte, kann schnell gefahrlos gemacht werden, — wie manche den Organismus Jahre lang peinigende Übel, die aller Kunst trotzten, vermag der homöopathische Arzt oft schnell, oft stufenweise zu beseitigen! Und wenn auch die Homöopathik eine menschliche Kunst bleibt, obgleich sie göttlichen Ursprungs ist, wie eine jede Wahrheit, — so hat sie sich doch schon weit erhoben, in kurzer Zeit über ihre greisige Schwester, die alte Schule, — und sie entspricht dem, — was schon die Alten von der Heilkunst forderten, daß sie tuto, cito et jucunde heile.

Tuto geht der homöopathisch heilende Arzt jederzeit, denn sein Handeln ruht auf sicherm, festem Grundstein — auf dem unumstößlichen Naturgesetz Similia Similibus, das allein durch Hahnemann ans Licht gezogen und ins Leben

gerufen ward. — Wer aber auf einem solchen Boden fußt, kann niemals im praktischen Leben direkt schaden, und sollte auch (errarė humanum est) einmal ein Irrthum einschleichen. — Und so wie das tuto durch die Homöopathie erreicht wird, so erfahren wir auch das cito in allen akuten und in vielen chronischen Krankheiten. Aber mit dem cito ist auch unmittelbar für den Kranken das jucunde verbunden, abgesehen von den oft qualvollen Pferdekuren der alten Schule, — von den oft schändlich schmeckenden, jede Verdauung untergrabenden Arzneigemischen, was durch die Größe der Gaben unvermeidlich wird. — Kurz, mit einem Wort, durch die bisherigen Leistungen der Homöopathie ist ein jeder Arzt, der streng nach Hahnemanns Grundsätzen verfährt, in den Stand gesetzt, getrost an das Krankenbett zu treten, — er wird sich selbst in den schwierigsten Fällen nicht ganz verlassen fühlen, wie es so häufig den der alten Schule dienenden gewissenhaften Ärzten ergeht.

Und wie umgestaltet finden wir das Verhältniß der Homöopathie zu der alten Schule, und in Hinsicht ihrer Ausbreitung und Anerkennung unter Ärzten und Laien seit den letzten 2 Dezennien! Klein, unbeachtet, ja verachtet und verfolgt, trat die Wahrheit der Lehre an das Licht, wie in finsterer Nacht der Strahl eines Planeten, nur dem aufmerksamen Beobachter kenntlich, — und jetzt strahlt ihr Licht, wie die Sonne am hellen Morgen, fast über den ganzen Erdkreis.

Bescheiden, furchtsam trat ein jeder der ersten Bekenner der neuen Lehre auf, aus Furcht vor dem Publikum, vor den Ärzten der alten Schule, nur Hahnemanns Donnerstimme vermochte zu dringen durch die Festen der alten Observanz, vermochte die todten Herzen zu wecken, — gestützt

auf Erfahrung bot er kühn den alten Satzungen die Stirn, und jetzt empfangen wir Glaubensbekenntnisse alter und junger Ärzte, aus allen Ländern diesseits und jenseits des Weltmeeres, — getrost kann nun ein jeder Arzt, der nur will, sich einen homöopathischen Arzt nennen, — ja er wird vom Publikum als solcher gesucht. Das Wort Homöopathie, das vor wenig Jahren noch manchem Arzt unbekannt war, schallt jetzt aus dem Munde der Unmündigen.

Welche Freude muß nicht unsern jugendlichen Greis beseelen, wenn er sieht, welchen Erfolg sein rastloses Streben, seine Aufopferung, seine Selbstüberwindung hat.

Aber eine ernste Frage entfaltet sich in meinem Innern. Ist das große Gebäude vollendet? Sind alle Theile des Innern so ausgeführt, daß uns nichts zu wünschen übrig bleibt, — daß, wenn der unpartheiische Prüfer dasselbe durchgeht, nichts zu tadeln mehr wäre?

Haben alle Gesellen nach dem Beispiel des Meisters ihr Tagewerk gethan, damit, wenn dieser einst seine leiblichen Augen schließt, das Werk nicht Schaden nehme?

Nun, Großes ist geschehen, wie wir so eben sahen, und in kurzer Zeit, aber ich glaube, es bleibt noch viel zu wünschen übrig, und wir sind noch weit zurück, um sagen zu können, jeder Einzelne hat nach seinen Kräften das gethan, was unser Meister leistete.

Wir haben einen großen Schatz von Mitteln, und es erscheinen alljährlich neue und Zusätze, Vermehrungen zu schon bekannten, aber ausgeprüft sind sehr viele noch gar nicht, bei vielen sind wir noch nicht im Klaren über Wirkungsdauer, Gabengröße und darüber, was als primäre, sekundäre oder Wechselwirkung anzusehen ist.

In einzelnen Fällen am Krankenbett fehlen uns wohl auch noch Heilstoffe, es möchte daher die Prüfung unbekannter Mittel mit rastlosem Eifer fortgesetzt werden. Aber einer prüft dies Mittel, ein anderer ein anderes, eins wird hier gedruckt, das andere dort, und wir kommen nirgends zu etwas Vollkommenem. Jetzt, und Gott gebe noch lange, haben wir Hahnemann, unsern Meister, an der Spitze, als Haupt-Autor, aber wenn er seine Augen wird geschlossen haben, wie viele Autoren werden da erstehen? — Hahnemanns Lehre ist einfach, er spricht sich fast über alles bestimmt aus, jedem faßlich, wenn auch vielleicht, als eines Menschenwerk, nicht in jedem Wort untrüglich. So lange er lebt, wacht er gleichsam über die Reinheit der Lehre, aber je mehr namentlich ältere Allöopathen zu uns übertreten, desto mehr Ansichten aus der alten Schule werden auch mit hinübergezogen, und wir werden in Zukunft verschiedene Ansichten hören, werden Spaltungen sehen, und Arbeiter gewahren, die hie und da an dem schönen Gebäude auszubessern suchen, und dabei demselben mehr schaden als nützen. — Wer wird da das Gebäude bewachen? —

Wir haben vielseitige Bearbeitungen der Arzneimittellehre, um das Studium und die Aufsuchung der Mittel zu erleichtern, und haben Ursache, mit Dank die große Mühe und darauf verwandte Arbeit zu erkennen, benutzen dieselben gewiß auch jeder mehr oder weniger. Aber fühlen wir nicht bei jeder, daß etwas fehlt? Müssen wir nicht einstimmen mit dem, was unser Freund Hering uns zuruft im 3. Heft des 11. Bandes des Archivs S. 76—83.? — Der Aufsatz ist jedem gewiß hinlänglich bekannt, als daß ich nöthig hätte, einzelne Stellen anzuführen. Die Haupttendenz geht dahin,

alle Mittel unter einander zu vergleichen, nach ihren Verschiedenheiten, Ähnlichkeiten und Verwandtschaften. „Es muß, sagt er, dabei deutlich und kurz sein, ums Himmelswillen nicht in große theure Tabellen gebracht.“ — Aber er sagt selbst, die Ausführung sei ein Riesenwerk, und von keinem einzelnen zu verlangen. Wenn es aber ein nützliches, ein nothwendiges Werk wäre?—da müßten wir es doch haben. Aber wie kämen wir dazu?

Diese Betrachtungen führen uns zu unserer dritten Hauptfrage.

Durch welche Veranstaltungen wird das wahre Gedeihen unserer Kunst gefördert?

Der 10. Aug. 1829 versammelte uns in großer Anzahl in Köthen, um unsern hochverehrten Meister, — er selbst ermahnte uns mit ernsten Worten zur Einheit, — wir fühlten tief die Nothwendigkeit derselben, wir suchten allen keimenden Zwist zu ersticken, und gründeten den großen Verein, dessen Zusammenkünfte alljährlich, zum Andenken an jenen Tag, am 10. August festgesetzt wurden. Dadurch bekam die Homöopathie, und alle deren Anhänger, gleichsam einen festen Anhaltspunkt, und es ist nicht zu leugnen, daß seit der Zeit die Verbreitung und Anerkennung derselben bedeutend zugenommen hat. Durch diesen Verein ward auch der erste Grund gelegt, um durch Privatkräfte eine homöopathische Heilanstalt zu begründen, und es sind große Beiträge seit jener Zeit gesammelt worden.

Aber es sollte auch dadurch die Wissenschaft und Kunst durch vereinte Kräfte gefördert werden. In der Absicht nahm ich mir 1830 die Freiheit, auf eine gemeinschaftliche Prüfung von Heilstoffen anzutragen, (s. Archiv 9. Bd. 3. Hft. S. 83. rc.)

und es ward beschlossen, mehrere Mittel (s. ad loca S. 70.) gemeinschaftlich zu prüfen. — Aber leider blieb es bei dem frommen Wunsch, was auch M. Müller in der vorjährigen Versammlung ernstlich rügte (s. Archiv 9. Bd. 1. Hft. S. 74.) — Aber fühlen wir nicht heute, ebenso wie damals, die Nothwendigkeit einer solchen gemeinschaftlichen Prüfung? Ist das nicht schon Hahnemanns von Anfang an ausgesprochener Wunsch? Nicht daß einer da prüft, der andere dort, und jeder ein anderes Mittel, welches ebenfalls an verschiedenen Orten gedruckt erscheint, wodurch im Allgemeinen der Kunst wenig genützt, dem Einzelnen aber das Aufsuchen der Symptome so sehr erschwert wird. — Aber wie soll die Einheit erlangt werden? Mir deucht auf folgende Art.

Homöopathische Ärzte sind nunmehr überall verbreitet, in einem Ort, in einer Provinz, in kleinern und größern Entfernungen oft mehrere. — Dazu kommt, daß die Homöopathen, einzelne wenige Ausnahmen abgerechnet, durch kollegialische Verträglichkeit, da sie alle Eines Glaubens leben, sich rühmlich vor den Ärzten der alten Schule auszeichnen, da diese so häufig in Hader leben, indem jeder andere Ansichten hat. — Da müßten sich nun Unter-Vereine bilden, in Städten Lokal-Vereine, in Provinzen Provinzial-Vereine. Alle müssen auf feste Statuten gegründet sein, und Vervollkommnung der Kunst, — Erhaltung ächter Kollegialität, — gegenseitiger Schutz gegen die Feinde, — das muß der Hauptzweck bleiben.

Die Untervereine aber müssen in enger Verbindung stehen mit dem Hauptverein, der alljährlich am 10. Aug. sich versammelt, — sind dabei selbstständig, suchen aber nach

Kräften die Beschlüsse des Hauptvereins in Ausführung zu bringen, und kräftig für die Homöopathie zu wirken.

Alljährlich müßte dann von diesem Untervereine ein Mitglied zu der Versammlung des Hauptvereins ausgesendet werden, um Zeugniß abzulegen von dem Leben des kleinen Vereins.

Es würde dadurch ein organisches Ganze gebildet, was von ungemeinem Nutzen sein würde. Einmal würden die Wünsche des Hauptvereins in Ausführung gebracht, durch das rege Leben der Untervereine, was die Kunst ungemein fördern würde, dann aber ständen wir unüberwindlich fest gegen unsere Feinde, — denn wer es wagte, eines der Mitglieder anzufechten, der hätte es zu thun mit dem ganzen wissenschaftlichen Bunde. — Würde da nun bei dem Hauptverein beschlossen, es sollten namhafte Mittel neu geprüft oder nachgeprüft werden, so würde das an die Untervereine gemeldet, und diese würden nun wetteifern, die besten Beobachtungen gewissenhaft zu sammeln und mitzutheilen, wodurch wir zu einem reichen Schatz von Erfahrungen in kurzer Zeit kommen würden, ganz dem Wunsche unsers Meisters in der Anmerkung zum §. 139. des Organons entsprechend, wenn er sagt: „Was wird aber dann erst an Heilung im ganzen Umfang des unendlichen Krankheits-Gebietes ausgerichtet werden können, wenn mehrere von genauen und zuverlässigen Beobachtern sich um die Bereicherung dieser einzig ächten Arzneistofflehre durch sorgfältige Selbstversuche verdient gemacht haben werden! Dann wird das Heilgeschäft den mathematischen Wissenschaften an Gewißheit nahe kommen.“

Wenn dann ein Ausschuß der ältern, als Schriftsteller schon rühmlich bekannten homöopathischen Ärzte, die Heraus-

gabe der Arzneimittellehre übernähme, vielleicht nach den Vorschlägen, die dazu unser Freund Hering im 3. Heft des IX. Bandes des Archivs S. 99—103. an die Hand giebt, so gelangten wir zu einem wahrhaft klassischem Werk.

Würde nun z. B. von dem versammelten Verein eine Bearbeitung der ganzen Arzneimittellehre, nach den von mir früher erwähnten Vorschlägen Herings, in Hinsicht einer Zusammenstellung nach Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten der Mittel unter einander, als nothwendig und wünschenswerth erachtet, so würde dies ebenfalls durch eine solche organische Verbindung aller Homöopathen möglich, und in kurzer Frist ausführbar werden.

Ist aber, fragt es sich, die Bildung einer solchen organischen Verbindung möglich?

Der Hauptverein besteht nun bereits 3 Jahre, und die Leipziger Ärzte, mit wenigen Ausnahmen, giengen rühmlich voran, und bildeten schon vor 2 Jahren einen Lokal-Verein. Schwieriger ist es allerdings mit Provinzial-Vereinen, doch auch möglich, und zum Beweis dafür habe ich das große Vergnügen, der hochverehrten versammelten Gesellschaft heute melden zu können, daß ein Lausitzer homöopathischer Provinzial-Verein gegründet ist.

Durchdrungen von der Wichtigkeit einer solchen Anstalt, wagte ich es, eine Anzahl homöopathischer Ärzte schriftlich, zum 13. Juni a. c. zu einer Zusammenkunft nach Görlitz einzuladen.

Sechs an der Zahl vereinigten wir uns, alle die Nothwendigkeit einer solchen Anstalt tief fühlend, und begründeten

einen Verein, bildeten unsere Statuten, legten den Grund zu einer Bibliothek, wählten einen Präses, beschlossen alljährlich uns dreimal zu versammeln, und auch in der Zwischenzeit eine Verbindung unter uns, durch eine besondere Art Korrespondenz, zu erhalten.

Förderung der Wissenschaft, Erhaltung ächter Kollegialität, und Zusammenhalten gegen Anfeindungen, ward als Zweck des Vereins festgesetzt.

Seitdem sind noch 2 Mitglieder hinzugetreten, und einige andere wollen bei der nächsten Zusammenkunft erscheinen.

Als Hauptförderungsmittel der Wissenschaft erkannten wir alle die Nothwendigkeit der gemeinsamen Arznei-Prüfungen, uud machten diese daher zu einer Bedingung für jedes Mitglied des Vereins, und wir erwarten nun von der Entscheidung des Hauptvereins, welche Mittel in Arbeit genommen werden sollen, um dann in Thätigkeit zu treten.

Möglich ist also ein solches Unternehmen. — Geschieht auch in andern Provinzen eine solche Vereinigung, so kann die Zeit, der unser Meister schon längst entgegen sieht, bald herannahen, zum Triumph gegen unsere Widersacher.

Also frisch das Werk begonnen, mit Gott, der uns die Wahrheit durch unsern Meister kund gab, und es wird auch gelingen. Wir alle vereint, die Mitglieder der wissenschaftlichen Komitée an der Spitze, stehen dann als wackere Gesellen dem großen Bau unsers Meisters zur Seite, stehen dann als wachsame Hüter an den Pforten des Werkes, um

es zu schützen vor unbefugten Händen, rein strahlt dann der Wahrheit Schein in weite Zukunft hinaus, zum Wohl der leidenden Menschheit. — Allgemeine Achtung werden wir uns erwerben, durch unsere gemeinsame Thätigkeit, in den Augen des Publikums, — ja auch unsere Feinde werden achten lernen den Geist, der uns alle beseelt, zur Förderung der Wissenschaft; keiner wird wagen, den Einzelnen zu verfolgen, denn Alle stehen für Einen. —

Th. J. Rückert,
homöopathischer Arzt.

(Beilage M.)

Über Wechselfieber.

Von einem
Weltpriester.

Hier begrüßt die Stimme eines Menschenfreundes und Verehrers der Homöopathie die ehrwürdige Versammlung, die zum vierten Male das Andenken (des 50jährigen Jubiläums) des höchstverdienten Begründers, Herrn Hofraths Dr. Sam. Hahnemann, dem die gesammte Menschheit Dank, Ehre, Segen spricht, zu feyern gegenwärtig ist, und hofft einen herzlichen Empfang! Den hochverehrten Gründer darf es freuen, daß auch Nichtärztliche Stimmen, (was schon oft geschah,) zur Beförderung und Vertheidigung der Wahrheit sich vernehmen lassen, und gewiß nicht über Lange allgemeiner werden. Ich kann versichern, daß in Ungarn, und überhaupt im Österreichischen Kaiserstaate, die Homöopathie ihr Haupt sichtbar erhebt; ihre Vorzüge anerkannt werden, und die Schwierigkeiten anderswo bestehen, als man im Auslande vermuthet, und die Gesinnungen des menschenfreundlichen und gerechten Beherrschers die Besten sind.

Reich an Ereignissen für die Heilkunst, hat sich das Jahr 1831 ausgezeichnet, der Welt unwiderlegliche Dokumente geliefert, wo Wahrheit liegt, und was heilige Treue für das Menschenwohl zu thun erheischt!!" Erfreulich muß es sein, an diesem hochfeyerlichen Tage auf die Siegestrophäen zu blicken, die die sonst schreckliche Plage — die Cholera, — der älteren Schule entrissen, und der neuen Heilkunst zugeführt hat!! Erschöpft hat sich des Hippocrates Priesterthum, alle Wissenschaft, alle Ansichten*); die ganze Schaar der Materia medica, sammt allen Martermitteln, sind hervorgetreten; und der Erfolg? — „Meinungenchaos, Ungereimtheit, Un-Heil, Leichenhügel!!" Lauter Monumente der wahren (?) Wissenschaft! deren Unhaltbarkeit immer anerkannt, und durch Zeugnisse der würdigsten Männer überall bestätiget war.

Die Homöopathie hingegen durchbrach die Dämmerung der drittehalbtausend Jahre; das Heilgesetz der Natur schloß sich ihr auf; die Heilkräfte der Mittel (beinahe an 200), ihre immaterielle Wirkung, ihre Zeitdauer, ihre psychischen Affektionen ꝛc. sind erforscht; die segensreichen Erfahrungen häufen sich unendlich; und die Beglückung der Menschheit ist nicht mehr ferne. Ihr schönstes Ziel ist nunmehr: schnell und mit Nichtachtung dessen, was Unwissenheit oder Bosheit spricht, zur wissenschaftlichen Ausbildung zu schreiten; und mit Würde die Bemühungen für Menschenwohl

*) Diese Abhandlungen sind mit pompöser Heilverkündigung, größtentheils mit chemischen Phrasen aufgeputzt, beurkunden mehr ein chemisches Laboratorium, als eine Heilkunst; überall durch den Erfolg widerlegt!

schenwohl fortzusetzen, um so durch Anstand die Behörden und Regierungen zu gewinnen. — Deshalb trage ich hier im Namen sehr vieler hohen Kenner und Freunde der Homöopathie die unerläßliche Bitte vor: „Alle Anreizungen und Feindseligkeiten einzustellen; im friedlichen Treiben, die Mühe und die Feder blos der Wissenschaft zu widmen!!" Nun zur Sache.

Über Wechselfieber.

1) So uralt als diese Krankheit und ihre Behandlung ist; so viel als möglich alles versucht, und beinahe alles, manchmal, hülfreich gefunden ist; so sehen wir doch, ohnerachtet eines Spezifikums (China,) in der Allöopathie, „daß das ganze Verfahren mangelhaft, konjektural, und, was auch Reil bekennet, eine nackte Empirie sei, und durch das Spezifikum viel Unheil oft angerichtet wird." — Für die noch allzujunge Heilkunst, Homöopathie, selbst bei dem sicheren Leitstern, (Symptomenähnlichkeit,) bringt das Wechselfieber zu viel Schwierigkeit mit sich; eben darum, weil es in so unendlicher Varietät, (auch bei demselben Subjekte in verschiedener Andauer, auftritt, und eine der häufigsten Plagen ist. Die frequenten und zu sehr umhergreifenden Epidemien, (vorzüglich in Ungarn,) und die verschiedenen Erregungsursachen, bieten dem für Menschenwohl eifrigen Homöopathen einen reichen Stoff, nachzusinnen, „auf welche Art die Schwierigkeiten gehoben, und eine mehr allgemeingültige, leichtere Heilart der Wechselfieber eingerichtet werden könnte."

2) Zu diesem Zwecke führen, wie bei jeder Naturwissenschaft, zwei Wege (per praecepta et per exempla); a) durch schon bestätigte Erfahrungen, (als Gesetze,) oder

durch b) Versuche, die sich dann auch zur Allgemeingültigkeit erheben, obwohl anfänglich ein empirisches Verfahren zum Grunde liegt. Nicht wenig Grund zu einer solchen Forschung und Hoffnung, durch diese zu einem erwünschten Ziele zu gelangen, giebt: das eigenthümliche eines Wechselfiebers, wodurch sie von allen andern Übeln und Fieberformen sich deutlich unterscheiden. Die Intermission (Zeitperioden, Typus); die Reihenfolge einiger Hauptmerkmale, Frost, Hitze Schweiß (mit Begleitung von Durst), beurkunden ziemlich: „daß dem Wechselfieber ein gewisses, eigenthümliches Element zum Grunde liegen müsse, und ein diesem Elemente entsprechendes Mittel möglich wäre."

3) Wie erfreulich fiel mir die Andeutung (im Archiv XI. Bd. Beilage C. S. 90.), daß auch recht geschickte Homöopathiker dieses Bedürfniß fühlen und Dr. Rummel daselbst klar ausgesprochen hat! Hier ist der Arnika zu diesem Zwecke gedacht, aber ich war schon um diese Zeit mit dem, dem intermittirenden Elemente entsprechenden Mittel im Reinen, und arbeitete mit dem erfreulichsten Erfolge und Verlässigkeit fort, (auch andere dazu instruirt,) um durch fortgesetzte Erfahrungen, (in allen Schattirungen der Fieber,) zur besseren Überzeugung über die Richtigkeit dessen zu gelangen. Die neueste Epidemie des Jahres 1831 gab unvergleichliche Gelegenheit dazu; denn in der Schreckenszeit der Cholera, (durch erfolgreiche Beispiele geweckt,) strömten viele aus allen benachbarten Orten herbei, um Heil zu finden. Nach Symptomenkomplex zu verfahren, wäre unmöglich gewesen, besonders da das Erforschen der Beschwerden bei dem gemeinen Manne ungemein schwierig ist, und die meisten persönlich

nicht erscheinen konnten. Schon reich an Erfahrungen mit Ende des Jahres 1831, wollte ich doch fernerer Prüfung mein Verfahren unterwerfen, welches ich gegenwärtig offenkundig mache.

4) „Das Mittel, welches dem intermittirenden Elemente — dem Wechselfieberstoffe, — am meisten entspricht, ist Ipecacuanha, allein, — oder in Verbindung (Nachgabe, doch nicht in derselben Apyrexie,) mit Nux vomica gegeben." Ich habe bisher diese letztere Verbindung gebraucht, und seit dem 20. Juli 1831 bis zum 1. Juli 1832 (nur ich allein) in 347 Fällen (alles ist protokollirt,) den glücklichsten Erfolg gesehen.

Das Verfahren, der Gebrauch der Mittel, war folgendermaaßen eingerichtet:

„In der Apyrexie ist Ipecac. in gleichen Distanzen 4 mal zu wiederholen, und in der folgenden Apyrexie Nux vom. einmal einzunehmen: gleichviel, ob das Fieber schon auf die Ipecac. ausgeblieben ist, oder nicht, um es ferner abzuhalten, weil die Ipecac. kurze Wirkungsdauer hat.

5) In Quotidian-Fiebern ist oft die Zeit zu beschränkt, und muß schon wenn der Paroxysmus (beim Schweiße) zu Ende geht, die Ipecac. angefangen, und alle 2—3 Stunden wiederholet werden; so daß die dritte, und wenn möglich die vierte Gabe Ipecac. wenigstens 3 Stunden vor dem folgenden Anfalle beendigt sein soll, um Beschwerden vorzubeugen. In der folgenden Apyrexie war Nux vom. nachgegeben. In manchen Fällen ließ ich die Ipecac. in 2 Apyrexien vorangehen.

Bei Tertian- und Quartanfiebern ist die Zeit hinlänglich, um die Ipecac. in der ersten Apyrexie 4 mal

einzunehmen, der dann in der folgenden Nux vomica nachkömmt. Zu diesem Einnehmen des angezeigten Mittels muß immer der nächste Tag vor dem Fieber gewählt werden.

6) Während daß ich auf die erwähnte Weise glücklich gegen die Fieber arbeitete, — schon lange früher verfuhr der um die Homöopathie höchstverdiente K. K. Staabsarzt Dr. Marenzeller in Wien erfolgreich „mit der Ipecac. allein" — was ich auch öfters that. Aber in diesem Falle, weil das Wechselfieber immer, als eine chronische Krankheit, eines Mittels von längerer Wirkungsdauer bedarf, und die der Ipecac. bald erlischt, so mußte das durch die mehrmalige Wiederholung ersetzt werden. Folglich, wo Ipecac. allein gebraucht werden soll, muß sie in den Apyrexieenzeiten repetirt werden, bis das Fieber ganz verlischt, und noch darüber abgehalten wird.

7) Hieraus ist zu ersehen: daß

a) die Versuche ab usu*) in morbis zu wichtigen Resultaten führen, man daraus erlernet; das Mittel ganzen Gruppen (worin mancher Grundstoff nicht wahrnehmbar ist) entgegenzustellen, die a priori kaum zu errathen sind.

b) Daß also „die Ipecac. ein dem intermittirenden Element entsprechendes Mittel wirklich sei, — wie Nr. 4. angedeutet war.

c) Die Verfahrungsart unterscheidet sich nicht wesentlich, nur daß, nachdem mit Ipecac. die Grundlage geschah, ich die fernere Abolition, (wo es nicht gleich wich,) und die fernere Abhaltung des Fiebers, durch Nux vom. bewirkte,

---

*) Nur müssen die Versuche, reine Erfahrungen, mit einfachen Mitteln, nicht wie in der Allöopathie geschah, „durch Gemische" geschehen. Denn trübes Wasser ist nicht durchsichtig.

was mir für den gemeinen Mann, und aus manchen Rücksichten, bequemer erschien.

8) Es ist hier von jenen Wechselfiebern die Rede, welche nur von ihrem eigenen Elemente, (als Hauptgrund,) und nicht von einem Anderen (als sekundär ꝛc.) abhängig sind. Denn obwohl auch übrigens glückliche Resultate erreicht sind, so müssen doch darüber noch weitere Erfahrungen entscheiden. In diesem Jahre ist abermals eine Fieberepidemie zu fürchten, (so wie Cholera überall erwacht,) die leider! Stoff genug geben wird zu ferneren Beobachtungen.

In Rücksicht der Ipecac. bemerke ich: a) daß sie in der zweiten Dilution gereicht werden kann; — ich habe sie in der vierten, oft in der sechsten genommen. b) Was die gastrischen Regionen betrifft, zeichnet sich Ipecac. als Hauptmittel, als Basis aus, besonders in Verbindung mit Cham., oder Nux vom., oder beiden. c) Die Verbindungen der Mittel, so wie die d) Repetition der Mittel, werden viele folgereiche Resultate geben, in manchen Angelegenheiten; wodurch diese Mittel ihre Totalkraft besser entwickeln. e) Wird die Ipecac. in den folgenden Apyrexien nicht wiederholt, oder ein anderes Mittel in Verbindung gesetzt, so treten die Fieber bald zurück. f) Einigemale habe ich, und zwar bei starken Subjekten, (wo die Fieber früher lange allöopathisch verhunzt waren,) auf die Ipecac. starke Verschlimmerung erfolgen sehen, manchmal nur Schwindel (bei Bewegung), einmal Nasenbluten. g) In den meisten Fällen ist schon auf die ersten Gaben der Ipecac. das Fieber ausgeblieben, dennoch war es nöthig, entweder diese fortzusetzen, oder Nux vom. (wie ich that,) nachzutragen.

Noch sind einige Bemerkungen über mein Verfahren übrig, die ich noch kürzlich beisetze.

a) Auf die Psora (in jener Bedrängtheit) konnte ich keine Rücksicht nehmen, fand es auch nicht nöthig. Nur ein einziges Mal nahm ich zu Natrum mur. Zuflucht.

b) Doch aber nach geheiltem Fieber, bei schwächlichen Subjekten, gab ich später Sulphur nach, um etwa die erwachte Psora zu besänftigen, was aber seltener geschah.

c) Nach gegebener Nux vom. bei manchen Subjekten mußte abgewartet werden, weil das Fieber langsamer verschwand. Wich es bis zum dritten Anfalle noch nicht ganz, so ward die Nux vomica bei passenden Subjekten repetirt, bei geschwächten, vorzüglich weiblichen Geschlechts, Pulsatilla gegeben. Jedoch waren diese Aushülfen seltener.

d) Wein, Kaffee, Obst, saure Speisen, Gewürze ꝛc. mußten verboten werden. Sonst läßt sich bei dem gemeinen Manne keine Ausnahme machen.

e) Bei dieser Menschenklasse, dem einfachsten Leben, ist der Effekt der Homöopathie ungemein auffallend; auch ist nur selten auf eine erwachte oder vorhandene Psora zu denken.

10) Man denke ja nicht, daß mir etwa nur Fieberanfälle von der gemeinen Menschenklasse vorgekommen sind. Sie waren in allen Klassen und Schattirungen vorhanden; aber die ferneren Beobachtungen im Gebiete der Homöopathie, über diese und andere Fieberformen; Cholera; Veterinärkunst u. dergl. sind anderer Zeit vorbehalten, und ich

behalte mir vor, diese, und viele wichtige Aufschlüsse aus Ungarns Boden, später nachzutragen, und für die Homöopathie glückliche Ereignisse mitzutheilen. In dieser Absicht schließe ich meinen Beitrag, in der Hoffnung eines gütigen Empfangs; mit dem Wunsche zugleich, daß meine Ansichten sich überall bestätigen mögen.

A. Kessenurt.

(Beilage N. *)

Kurze Bemerkungen über die Wiederholung homöopathischer Arzneigaben.

Die langsame Heilung der Krätze durch antipsorische Mittel hat mich längst bewogen, in Zwischenräumen von 8 zu 8 Tagen sowohl eine Gabe Sulphur, als eines andern Mittels zu reichen, und die nun erlangten glücklicheren Resultate haben mich überzeugt, daß man ohne Bedenken ein und dasselbe Mittel mehrmals nach einander anwenden dürfe, wenn nämlich 1) die wohlthätige Wirkung desselben frühe erlischt, und 2) die Summe der vorhandenen Symptome noch für die Anwendung desselben spricht.

Am häufigsten kommt dieser Fall vor, wenn wir gegen eingewurzelte Krankheiten der vegetativen Sphäre des Lebens zu kämpfen haben, namentlich gegen veraltete Flechten, Knochenfraß, fistulöse Geschwüre und dergl., und wenn dabei wenige oder gar keine Störungen der sensiblen und irritablen Seite in die Erscheinung fallen. Diese, von der alten Schule sogenannten rein topischen Krankheiten, eine wahre crux me-

*) Mittheilungen des Herrn Hofrath Dr. Rau in Gießen.

alicorum, welchen gewiß der angegebenen Methode am schnellsten. Es ist mir auf diese Weise gelungen, durch wiederholte Gaben von Sulphur, carbo vegetab., Silicea, nitri acidum, Sepia, natrum muriatic. u. a. m. veraltete Fußgeschwüre, caries des Siebbeins, fressende Flechten und ähnliche Übel binnen 8 bis 10 Wochen radikal zu heilen.

Daß auch in akuteren Fällen Wiederholungen desselben Mittels von Nutzen sein können, habe ich später oft zu beobachten Gelegenheit gehabt. In welchen Fällen Aconit und Bryonia wiederholt gegeben werden dürfen und müssen, wissen wir längst.

Ein hartnäckiger Fall einer Febris nervosa stupida soporosa, wo der Hyoscyamus nur 20 Stunden lang wohlthätig wirkte, und wo alle Symptome fortwährend für dieses Mittel sprachen, bestimmten mich, es 3 Tage nach einander zu reichen, und zwar mit dem besten Erfolge.

Je mehr ich darüber nachdenke, um so weniger kann ich überhaupt den Grund einsehen, warum ein Mittel nicht mehrmals nach einander gegeben werden dürfe. Es ist bekannt, daß wir — je akuter ein Fall ist, — um so mehr Aufforderung haben, nur die höheren Potenzirungen anzuwenden, daß aber die Wirkung der Heilmittel um so flüchtiger ist, je mehr sie verdünnt worden sind. Die erste Gabe nimmt eben ihrer Flüchtigkeit wegen nur einen Theil der Symptome hinweg; die zweite und dritte wirkt, wenn sie an sich noch indizirt ist, noch wohlthätiger.

Diese Sache scheint mir sehr wichtig zu sein. Fernere Beobachtungen darüber werden unsere Erfahrungen bereichern.

Geheilte Phthisis.

In der Nähe von Gedern im Vogelsberge wohnt ein Bauer, der im Rufe steht, besagte Krankheitsform heilen zu können. Mir ist ein Fall bekannt, wo eine durch colliquative Schweiße schon ganz abgemergelte Frau durch eine einzige Arzneigabe geheilt wurde. Sie erhielt nämlich einen Schluck Branntwein, in welchem Bast von Hollunder, (Sambuc. niger,) eingeweicht worden war. — Sollten wir nicht auf den Sambucus aufmerksam werden? —

Rau.

Die Masernepidemie in der Gemeinde Oberhörgern.

Beobachtet und behandelt

von

Dr. G. A. Weber,
Hofrath und Fürstlich Solmsischen Leibarzt in Lich.

Es ist vielleicht nicht ganz uninteressant, eine nähere Angabe obiger Epidemie für diese Blätter zu liefern, zumal da diese Epidemie beweist, was die Homöopathie leisten, und welche Wohlthat dieselbe für ganze Gemeinden werden kann, wenn der Arzt nicht gehemmt ist von den Behörden in seinen Bestrebungen, der kranken Menschheit zu helfen.

Schon im Frühjahr 1831 hatte ich Gelegenheit, hier in Lich die Masern epidemisch zu behandeln, und durch viele Erfahrungen gelangte ich schon damals zu der Überzeugung, daß nicht Pulsat., sondern Aconit das spezifische Heilmittel für die Masern sein müsse.

Die Masern herrschten in der ganzen Gegend epidemisch, und überall bösartig, so daß in allen Orten viele entweder schnell, oder später an den Folgen der Masern starben, und viele noch lange Zeit nachher mit den Nachkrankheiten, als

Abzehrungen, Blindheit, Augenentzündungen, Taubhörigkeiten, fließenden Ohren ꝛc. zu kämpfen hatten.

Die Masernepidemie in Oberhörgern, einem 2 Stunden von hier gelegenen Ort, brach in der Mitte November 1831 aus. Es starben in kurzer Zeit sehr schnell 2 Kinder an dieser Krankheit. Durch diese Todesfälle wurde die Gemeinde aufmerksam gemacht auf die Bösartigkeit der Krankheit, und es kamen mehrere Angehörige der kranken Kinder zu mir, um bei mir Rath zu holen. Unter andern auch der Lehrer aus Oberhörgern, Namens Repp. Meine zu überhäuften Geschäfte ließen mir nicht Zeit genug übrig, alle die kranken Kinder selbst oft zu besichtigen, und alle Tage mit Heilmitteln zu versehen. Ich bat daher den Lehrer Repp, sich der kranken Schulkinder anzunehmen. Willig versprach derselbe, gern alles zu thun, was in seinen Kräften stände. Er erhielt nun von mir mehrere Gläschen mit Tinktur Aconit Nr. 30. zur Hälfte (100 Tropfen in jedem,) angefüllt, mit der Weisung, alle Tage jedem Kinde Morgens und Abends einen kleinen Tropfen auf etwas Zucker zu geben, und sollte bei Einem oder dem Andern ein etwas bedenklicher Zustand eintreten, mir sogleich schriftlich den jedesmaligen Zustand genau mitzutheilen, und endlich ein genaues Verzeichniß aller Krankheitsfälle anzulegen, damit ich von ihm, wenn die Epidemie ganz beseitigt sei, ein spezielles Verzeichniß erhalten könne. Alles dies wurde redlich von diesem Manne erfüllt, und so kommt es, daß ich hier nur Auszüge aus dessen Briefen, und aus dem speziellen Verzeichniß liefere, daß ich aber auch jedes krankgewesene Individuum mit Namen anführen kann, um den Feinden der Homöopathik auch die Rüge zu nehmen, „die Krankheitsfälle in diesen Blättern

seien unzuverlässig, da nie der Name der Kranken näher angegeben sei.“ —

Es lagen an der Maserkrankheit in Oberhörgern darnieder im Ganzen 95 Kinder von 1—14 Jahren, nur Einzelne von 15—18 Jahren. Von diesen 95 Kindern erkrankten vor meiner Behandlung, laut einem Zeugnisse des Lehrer Repp, 8, und von diesen 8, die von den Eltern soviel wie möglich gepflegt wurden, starben in kurzer Zeit 2 Kinder. Nach diesem Verhältniß würden von den übrigen 87 Kindern 22 gestorben sein, eben so, als in mehreren benachbarten Orten es der Fall war, wo die Behandlungsart nicht homöopathisch eingeführt wurde; allein von diesen 87 Kindern, die ich behandelte, starb nicht Eins, obgleich die Epidemie mit Recht bösartig zu nennen war.

Laut einem Zeugnisse des Bürgermeister Müller in Oberhörgern, wurden seiner Gemeinde allein in dieser Epidemie durch die homöopathische Behandlungsart wenigstens 400 Gulden erspart.

Alle Kinder litten mehr oder weniger an Husten, Schnupfen, Lichtscheu, Thränen der Augen, Kopfweh, Fieber und an dem Maserausschlag; viele an Erbrechen; viele an Durchbruch; wohl 30 der Kranken an den heftigsten Leibschmerzen in der Nabelgegend; einige an bedeutenden Augenentzündungen; einige an Pneumonieen; viele an Halsbräune, die aber immer erst nach dem Ausbruch des Ausschlages sich einstellte; bei vielen nahm die Krankheit einen typhösen Charakter an; bei vielen zeigte sich kurz nach dem Maserausschlag weißer Frieselausschlag, oft mit lebensgefährlichen Symptomen; und so erschienen in dieser Epidemie hier und da andere und ähnliche Komplikationen,

welche durch Aufzählung einiger Beispiele näher bezeichnet werden können.

1) Johannes Düringer, 10 Jahr alt; der Masernausschlag ist unter den gewöhnlichen Symptomen (unaufhörlicher Husten, Niesen, fließender Nase, Lichtscheu, Fieber,) zur größten Blüthe gekommen; jedoch leidet Patient, nebst unauslöschlichem Durste, an so heftigen Leibschmerzen, die alle ¼ bis ½ Stunde wiederkehren, daß er laut schreien muß; einige Spulwürmer sind ausgebrochen. Zufolge dieses Berichts erhielt er Cinae Nr. 9. 000, und nach dem Einnehmen dieses Mittels bekam er nicht den mindesten Leibschmerz wieder. Nachdem der Ausschlag völlig beseitigt war, stellte sich Sausen in den Ohren mit Taubhörigkeit ein. Sulphur X00 beseitigte diese Beschwerden völlig binnen 8 Tagen.

2) Heinrich Schmidt, 7½ Jahr alt, ein dicker, fleischiger Junge, hat schon vor dieser Krankheit bisweilen einen Auswurf gehabt, und schien auf der Brust sehr beengt zu sein. Bei diesem Jungen sind die Masern etwas über 24 Stunden recht sichtbar gewesen und dann verschwunden; jetzt aber erfolgt ein zweiter Ausschlag, ganz fein wie Friesel, doch weißer Farbe, mit sehr trockner Hitze, Durst, Irrereden, großer Engbrüstigkeit, daß der Athem bisweilen nicht mehr möglich zu sein scheint; die Luftröhre scheint beengt, und geht keine Luft nicht recht durch; mit heiserer Stimme schreit er oft: mein Hals, mein Hals! es geht beinahe kein Wasser mehr hinunter durch den Schlund; er klagt sehr über Leibschmerzen. Eine Gabe Belladonna X0 brachte binnen 6 Stunden eine so ausgezeichnete Wirkung hervor, daß er wieder völlig freien Athem hatte, und in jeder Hin-

ficht außer Gefahr war. Nach 8 Tagen erhielt er noch Sulph. X$\underline{o}$, um die übrig gebliebene Rauheit des Halses und das kratzende Gefühl im Halse beim Trinken zu beseitigen, welches auch vollkommen gelang.

3) Marie Elisabeth Boller, 14 Jahr alt. Der Ausschlag zeigte sich nur am Kopfe und an den untern Extremitäten, sie ist seit 5 Tagen krank; jetzt leidet sie vorzüglich an Stichen in der Brust, beim Athemholen, hustet kurz und viel, mit heftigen Stichen in der Brust, der Husten trocken; Reißen in den Extremitäten; mitunter bei heftiger Hitze überfällt sie Schauder. Sie litt früher oft an stechenden Schmerzen in der Brust. Sie erhielt Bryonia X$\underline{oo}$ und genaß.

4) Johann Konrad Biegel, 8½ Jahr alt. Der Ausschlag war herrlich heraus, doch durch Erkältung beim Abtrocknen desselben zog Patient sich folgenden Zustand zu: Stechen in der Brust, bei jedem Athemzuge, die Brust sehr beengt, der Athem kurz und schwer; kopiöser Auswurf durch Husten, wie aus Eiter und Schleim bestehend, (bitter?)schmeckend; er ist matt und elend; liegt fast immer im Schweiße, und doch ist Hitze und Durst sehr groß. Hier verschlimmerte Pulsat. 12 $\underline{o}$ seinen Zustand sehr, und ich war genöthigt, 2 Tage darauf Sulph. X$\underline{o}$ zu geben, wodurch der Kranke binnen 28 Tagen vollkommen genesen war.

5) Wilhelm Düringer, 8½ Jahr alt. Der Ausschlag stand 3 Tage, und verschwand allmählig. Wenig Tage darauf trat folgender Zustand ein: Der Athem geht schnell, jeder Athemzug scheint beschwerlich; Stiche in der Brust beim Athmen und Husten; starke trockene Hitze, Irrereden, nur am Kopfe etwas Schweiß; im Halse Schmer-

gen, das Schlingen ist sehr erschwert; viel Leibschmerzen. Er erhielt Belladonna X$\underline{o}$, welche alles, was gewünscht wurde, leistete. Gegen eine eigenthümliche Rauheit der Stimme, die nur noch zurückblieb, wurde Sulphur X$\underline{o}$ gegeben, worauf die Stimme binnen wenig Tagen ganz normal war.

6) Johannes Seig, 12 Jahr alt, legte sich den 14. November mit abwechselnder Hitze und Frost, starkem Husten, Kopfweh, Nasenfluß, Lichtscheu; er erhielt, wie alle kranke Kinder, Aconit X, jeden Abend und Morgen einen Tropfen; nach 4 Tagen erschien der Masernausschlag über den ganzen Körper nach und nach regelmäßig, und eben so regelmäßig verschwand er auch. Nun trat aber wieder starke, trockene Hitze ein, mit folgenden Symptomen: die Lippen und Zunge sind mit schmutzig braunschwarzen, dicken, klebrigen Überzügen bedeckt; bei trockner Hitze kein Durst; keine Klage über Schmerzen, meist liegt der Kranke, ohne Notiz von den Seinigen zu nehmen, nur ein unaufhörlicher Husten plagt ihn, womit er einen kopiösen, klebrigen, eiterartigen Schleim auswirft; selten stöhnt er über Stechen in der Brust, wenn der Husten ihn arg mitnimmt. Durchfälliger Stuhl Tag und Nacht. Er erhielt den 24. November Sulphur X$\underline{o}$, und war bis zum 13. Dezember vollkommen hergestellt.

7) Christian Eller, 15 Jahr alt. Fünf Tage nach dem unregelmäßigen Erscheinen des Masernausschlags starkes Kopfweh und heimlicher Schauder; Zuckungen an den Extremitäten, welche die Finger und die Zehen krampfhaft zusammenziehen, unter vielen Schmerzen in diesen Theilen; dabei Heiserkeit, daß er nicht reden kann. Eine Gabe Belladonna stellte den Kranken vollkommen her.

8) Doro=

8) Dorothea Düringer, 18 Jahr alt. — Sie liegt 5 Tage in sehr starker Hitze und in Schweißen; der Masernausschlag ist im hohen Grade über den ganzen Körper verbreitet, und steht in vollster Blüthe; unaufhörlich trockner, kurzer Husten plagt die Kranke; der Hals scheint ihr beim Athmen zu enge, daher der Athem nur mit Mühe geschöpft werden kann; wenn der Husten wüthet, klagt sie über Stiche in der Brust. Sie erhielt den 30. November Pulsat. Nr. 12. oo und genaß sehr bald.

9) Catharine Düringer, 15 Jahr alt, die Schwester der vorgenannten, gleicht derselben in vielen Theilen der Krankheit, nur daß diese mehr über Beengung des Halses, und weniger über Brustbeschwerden klagt, und sehr starkes Leibweh hat. Sie erhielt den 30. November Bellad. X oo, worauf sie bis zum 6. Dezember folgende Symptome angab: öfters wiederkehrendes Kopfweh (Reißen und Klopfen im Kopfe); heftige Ohrenschmerzen, Taubhörigkeit, aus den Ohren fließt eine eiterartige Flüssigkeit; völlige Schlaflosigkeit; der Athem kurz und schnell; Schmerzen in allen Gliedern, sie fühlt sich wie gelähmt in allen Theilen. Sie erhielt nun Sulph. X o, durch welches Mittel sie bis zum 25. Dezember ganz wieder hergestellt war.

10) Johann Georg Alles, 4 Jahr alt; legte sich am 22. November mit Hitze abwechselnd mit Frost, starkem Husten, Nasenfluß, Lichtscheu, trocknen, braunen Lippen, und schmutzig gelb belegter Zunge. Am dritten Tage erschien der Maserausschlag mit Heiserkeit, verbreitete sich regelmäßig über den ganzen Körper, und verlor sich dann allmählig, worauf sich der Patient auch besserte. Allein am zehnten Tage bemerkte man einen weißen Frieselausschlag,

wie kleine Nadelköpfe, theils voll Wassers, theils trocken, über den größten Theil des Körpers sich verbreitend, womit die Krankheit schnell eine bösartige Wendung nahm, indem sich sehr bald folgender Zustand ausbildete: der Kranke liegt ohne Bewußtsein, die dürren Lippen und Zunge sind mit einem schmutzigen, schwarzbraunen, klebrigen Überzuge bedeckt; er schlägt den Kopf bald auf die rechte, bald auf die linke Seite, und knirscht mit den Zähnen (Trismus); die untern Extremitäten werden oft krampfhaft an den Unterleib gezogen, und auch wieder krampfhaft vom Unterleibe abgezogen, als stampfe er mit Heftigkeit gegen die Bettsponde; die Sprache ist erloschen; nur wenn ihm zu trinken gereicht wird, trinkt er, doch nicht ohne große Mühe kann er einen Schluck Wasser hinunterbringen, der Hals scheint verengt, oft kömmt das Getränk wieder aus dem Halse; die Haut ist trocken und wie eine Reibe; die Sehkraft scheint verschwunden, denn in den wenigen Momenten eines bessern Beisichseins ist er nicht im Stande etwas ihm vor die Augen gehaltenes, z. B. Äpfel oder Nüsse, zu sehen; der Stuhlgang durchfällig, und wie Molken aussehend.

Dieser höchst gefährliche Zustand dauerte fast 14 Tage, ehe Patient außer Lebensgefahr kam. Jedermann zweifelte an seinem Wiederaufkommen, Heilmittel schienen den Angehörigen umsonst angewendet zu werden; ich selbst konnte nur eine höchst ungünstige Prognose stellen, denn zu vermuthen war mit Recht, daß, wenn das Leben auch erhalten würde, so mußte doch der Wahrscheinlichkeit nach der eine oder der andere Sinn leiden.

Unter dieser schlechten Prognose erhielt Patient am 3. Dezember Sulph. X $\frac{0}{}$. Am 6. Dezember schrieb mir der

Lehrer Repp folgendes: Der kleine Patient liegt wie bewußtlos ganz still mit halbgeschlossenen Augen, steter Hitze und wenigem Husten, keinem Durste; seit 8 Tagen hat er nicht das Mindeste gegessen; der Stuhlgang ist noch immer dünn uud molkenartig, die Zunge ist, so wie der ganze Gaumen, mit einer weißen, schmierigen Masse bedeckt, die Lippen sehen ganz schwarz aus, keine Klage über Schmerzen, die Schwäche ist groß; der Frieselausschlag schält sich; die Haut immer noch trocken, wie Pergament; doch haben die Krämpfe etwas nachgelassen. Nun erhielt der Kranke Phosphor X o. Bis zum 8. Dezember hatte hierauf der Durchfall nachgelassen, der Kopf hatte etwas Schweiß bekommen. Bericht vom 9. Dezember: ein gewaltiges Bäumen und Strecken mit den Füßen; viel Kratzen mit den Händen auf dem Kopfe, große Unruhe, in der letzten Nacht, viel Schweiß am Kopfe, Halse und an der Brust ist gestern bemerkt worden; der Husten ist jetzt stärker, er wimmert etwas beim Husten, als habe er Schmerzen dabei in der Brust; die so starke trockene Hitze scheint etwas nachzulassen; die Zunge ist zur Hälfte rein geworden, von den Lippen schält sich die schwarze Borke ab. Bericht vom 10. Dezember: Der Schweiß des kleinen Alles war in dieser Nacht so stark am ganzen Körper, daß man glauben sollte, er habe im Wasser gelegen; oft krümmt und bäumt er sich, als habe er Leibschmerzen; viel Poltern im Leibe; Stuhlgang einmal trocken und hart erfolgt; er purret sich oft in der Nase; die Augen noch immer meist geschlossen; das Bewußtsein ist noch nicht wieder da.

Den 11. Dezember. Diese Nacht hindurch ist zwar das Stampfen mit den Füßen etwas weniger gewesen, als

die vergangene, doch kehrt es alle Viertelstunden wieder zurück; der Stuhlgang ist wieder dünn, aber jetzt wässerig; in dieser Nacht ist einigemale Erbrechen erfolgt, wodurch das getrunkene Wasser entleert wurde; er öffnet selten die Augen, und alle äußern Gegenstände machen keinen Eindruck auf ihn.

Den 12. Dezember. Der Kranke stampft noch immer viel mit den Füßen; der Husten vermehrt sich; auf dem Rücken haben sich mehrere Bläschen gebildet, die aufgegangen waren durch das Liegen; die Zunge ist vorn ganz rein, nur hinten noch weiß; die Lippen bekommen ihre rothe gesunde Farbe wieder. Sprechen kann er nicht; er öffnet jetzt die Augen, und faßt mit den Händen nach Gegenständen, die ihm lieb sind, z. B. nach 2 Äpfeln; Milch bricht er immer wieder aus.

Den 13. Dezember. Der Kranke bekommt neues Leben; er öffnet jetzt die Augen, und fängt an Antheil an den ihn umgebenden Gegenständen zu bekommen; das Stampfen mit den Füßen läßt bedeutend nach; hingegen ist jetzt der Hals heiser; der Husten wird immer trockener; die Zunge ist fast ganz rein; die Bläschen auf dem Rücken werden dürr; Stuhlgang normal.

Den 14. Dezember. Die Augen sehen wieder gesund aus, er sieht und bemerkt alles, was in der Stube vorgeht; am Gehör ist kein Fehler, er hört und versteht Alles; nur die Sprache fehlt; die Zunge ist fast ganz rein, und auch der Gaumen fängt an seine natürliche Farbe wieder zu bekommen, indem immermehr der weiße klebrige Überzug verschwindet. — Und so gieng die Besserung täglich fort; die Sprache stellte sich wieder ein, jedoch war Patient erst den

14. Januar 1832 vollkommen wieder hergestellt, ohne ein anderes Mittel zu erhalten.*)

11) Kaspar Bronder, 1½ Jahr alt; liegt 8 Tage in unaufhörlicher trockener Hitze, hatte den Ausschlag sehr vollkommen 3 Tage, worauf er verschwand; nun bildet sich in der linken Seite eine harte Geschwulst der Muskelpartieen, bei Berührung schmerzhaft; alles Getrunkene bricht er wieder aus; schleimiger Durchfall; Patient hat schon seit seiner Geburt an einem ganz weißen Ausschlag über den ganzen Körper gelitten, welcher Ausschlag durch das Erscheinen der Masern verschwand. Er erhielt Sulphur X $\frac{0}{}$ und genas sehr bald.

12) Anna Marg. Gerlach, 4 Jahr alt, überstand den Masernausschlag recht gut; dagegen zeigte sich kurz darauf weißer Frieselausschlag; außerdem stellte sich jeden Morgen 10 Uhr ein innerlicher Schauder ein, dem eine heftige Hitze, 3—4 Stunden anhaltend, folgt, in der sie irre redet, und dann sehr stark schwitzt; bei der Hitze und im Schweiße trinkt sie häufig; Stuhlverstopfung seit 2 Tagen,

---

*) Der oben genannte Patient, Joh. G. Alles, 4½ Jahr alt, hatte schon seit 2 Jahren ein schwarzes Pudelhündchen, welches allezeit um und neben demselben war. Der Knabe bekam die Masern, und lag, wie oben beschrieben, sehr krank darnieder. Das Hündchen gieng nicht unter der Wiege hervor, so lange derselbe lag, kam jedoch bisweilen neben an die Wiege gestiegen, wenn der Knabe hustete, oder sich regte, um ihm seine Pfoten zu geben, und leckte ihm bald die rechte, bald die linke Wange. Nach 2 Tagen fing der Hund an eben so zu husten, als der Knabe, er erbrach sich, hatte einen heisern Hals, fraß 3—4 Tage nicht das Geringste. War man außerhalb der Stube, so konnte man nicht unterscheiden, hustete der Knabe oder der Hund.

kein Appetit. Sie erhielt den 15. Dezember Nux vom. X 000. Den 23. Dezember erhielt ich folgende Nachricht: das einzige, woran das Kind noch leidet, ist etwas Heiserkeit, als Folge des vielen gehabten Hustens.

13) Johannes Thüringer, 2½ Jahr alt, bekam auch nach den Masern einen weißen Frieselausschlag und eine Art Wechselfieber; erst entsteht Hitze, die 1½ Stunde dauert, dann tritt ein Schauder von kurzer Dauer ein; während der Hitze schwitzt Patient viel; nach einigen Stunden wiederholt sich dieser Anfall, so daß jeden Tag 2 Anfälle derselben Art entstehen; Zunge weiß belegt; kein Appetit; Durchfall. Den 15. Dezember erhielt er Chamom. 9. 000 ohne Erfolg, daher den 16. Dezember Pulsat. 12. 000, mit dem besten Erfolge: der kleine Kranke genaß vollkommen.

Diese angeführten Beispiele, deren Anzahl ich leicht bedeutend vermehren könnte, mögen für jetzt hinreichen, um darzuthun, wie bösartig und mit welchen Komplikationen der verschiedensten Art diese Masernepideme aufgetreten ist, und was die homöopathische Behandlung dabei geleistet hat.

Durch diese Epidemie wurde, wie oben schon erwähnt ist, der Gemeinde Oberhörgern wenigstens 400 Gulden gespart, meist durch Arzneimittel, die durch homöopathische Behandlungsart überflüssig gemacht wurden. Wendet man dieses Beispiel auf ganze Staaten an, welche große Summe Geldes könnte den Staaten und den Unterthanen erspart werden! Welche Summe Geldes könnte jährlich in den öffentlichen Krankenanstalten zurückgelegt werden, würde das homöopathische Heilsystem redlich geprüft und eingeführt.

Wohl wäre es zu wünschen, daß auch in dieser Hinsicht das homöopathische Heilsystem von den Behörden mehr in Schutz genommen würde, als bisher, wo dasselbe nicht allein nicht im Geringsten beschützt, sondern unbegreiflicher Weise, auf Anrathen der Medizinalkollegien, sehr hart gedrückt und noch bis auf den heutigen Tag verfolgt wird. Die Nachwelt wird es, in vollem Besitz der Erkenntniß der Wahrheit und ihrer Segnungen, nicht glauben, wie hartnäckig sich die Mitwelt dagegen verblendet gesträubt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus dem Gebiete des homöopathischen Heilverfahrens.

Von
Dr. Hoffendahl,
zu Wildenitz bei Woldegk in Meklenburg-Strelitz.

Es ist weder mein Amt, noch meine Absicht, der Homöopathie eine Lobrede zu halten, denn alles Gute muß durch sich selbst sprechen; wenn ich indessen meine Freude äußere über das Gedeihen eines Werkes, welches ich nach besten, wenn auch schwachen Kräften fördern zu helfen bemüht bin, so glaube ich nur meine Achtung gegen dasselbe auszudrücken. Gleichwie das Wahre überhaupt nur eine Zeitlang verkannt und niedergekämpft werden kann, aber endlich doch siegreich aus dem Kampfe hervorgeht, so hat das homöopathische Heilverfahren bereits die Feuerprobe bestanden, indem dasselbe manchen früheren Gegner jetzt zu seinen eifrigen Anhängern zählt, und wenn man noch hin und wieder absolute Verwerfung desselben findet, so sind wohl die Motive mehr in verjährten Vorurtheilen, in einer pedantischen Anhänglichkeit am Alten, was die Väter gelehrt, als in einer reinen, durch Prüfung gewonnenen Überzeugung zu suchen. Wollen

wir der Wahrheit die Ehre geben, so müssen wir freilich einräumen, daß es nicht ganz leicht ist, von dem Bequemen und Gewohnten, was man so Schlendrian nennt, sich loszureißen, und dem Neuen, wenn auch bessern zu huldigen. Allein das Neue hat auch seinen Reiz, besonders wenn es das Gepräge der Wahrheit so deutlich an sich trägt, daß die Forschungen im Gebiete desselben eine reiche, segensvolle Ausbeute verheißen. Betrachten wir die Allöopathie als die überreife Frucht, welche bereits einzuschrumpfen beginnt, so stellt sich uns die Homöopathie als die im Aufblühen begriffene Pflanze dar, welche uns mit der zuversichtlichsten Hoffnung auf eine glückliche Erndte erfüllt.

Bevor ich zur Mittheilung einiger auf die homöopathische Heilmethode bezüglichen Thatsachen schreite, mag es mir vergönnt sein, mit kurzen Worten die Richtung anzugeben, welche ich, um als homöopathischer Arzt mich auszubilden, verfolgte.

In der K. K. Josephs-Akademie zu Wien als Feldärztlicher Zögling gebildet, und von da als Militairarzt erst nach Neapel im Jahre 1821 geschickt, hatte ich Gelegenheit, einige glückliche homöopathische Kuren vom Dr. Necher zu sehen. Obgleich ich damals viel im Armee-Spitale beschäftigt war, benutzte ich doch die wenigen freien Stunden, um die Schriften über Homöopathie zu studieren. Noch wichtiger aber ward mir die neue Lehre, als ich im Jahr 1824 nach Wien zurückkehrte, um noch einige Kollegien an der dortigen Universität zu besuchen. Hier ward mir zu gleicher Zeit das Glück zu Theil, bei meinem früheren Chefarzt, dem Herrn Dr. Anton Schmit, nunmehrigem Leibarzt des Herzogs von Würtemberg in Wien, viele homöopathische Hei-

lungen gelingen zu sehen, welche allöopathische Ärzte umsonst versucht hatten; ich versäumte auch nicht, jede Gelegenheit zu benutzen, um durch Unterstützung des würdigen Dr. Schmit die neue Lehre gründlicher kennen zu lernen, und je mehr die Professoren an der dortigen Universität schmähten über die junge Lehre, desto mehr fühlte ich mich zu derselben hingezogen, weil ich die unendlich glücklichen Folgen ahnete, die sie in künftigen Jahrhunderten für die Menschheit haben würde. Ich setzte nun sowohl das Studium der Homöopathie, als der Allöopathie fort, und während ich in den Jahren 1827 und 1828 die Klinik in Berlin besuchte, unterließ ich nicht, bei Kranken, die mir zur Behandlung außer der Klinik übertragen wurden, das homöopathische Heilverfahren, und zwar mit glücklichem Erfolge, in Anwendung zu bringen.

Nachdem ich endlich in Berlin und Mecklenburg mein Examen beendigt hatte, und zur praktischen Laufbahn übergieng, fieng ich mit männlichem Muthe und fester Beharrlichkeit an, die Homöopathie auszuüben. So übernahm ich von Neubrandenburg aus die ärztliche Behandlung der Frau des pensionirten Grenz-Offizianten Stern in Groß-Wildberg, nach homöopathischen Grundsätzen. Ich besuchte die Kranke selbst nicht, weil die Entfernung von mir zu groß war, erfuhr aber durch ihre Tochter: die Mutter leide seit vielen Jahren an der Gicht, mit bedeutendem fluor alb. verbunden, doch wäre dies noch erträglich gegen die heftigen epileptischen Zufälle, welche in kurzen Zwischenräumen aufeinander einträten, dabei sei die Kranke verdrießlich, unzufrieden, und nach einem stattgehabten Ärgerniß erfolgten sogleich Krämpfe, es träte Schaum vor den Mund, ein Zucken bemächtige sich

aller Glieder u. s. w. Aus diesem unvollkommenen Krankheitsbilde ließ sich nur wenig schließen, und noch weniger Hoffnung konnte ich der Patientin geben; indessen sendete ich ein Pulver von Nux vom. VI. Dies Mittel wirkte so vortrefflich, daß die Tochter in einigen Tagen dankend mit Freudenthränen in den Augen zu mir kam, versichernd, daß die Mutter seit dem Einnehmen jenes Pulvers keine Krämpfe mehr gehabt, viel gutmüthiger scheine, und da die Kur Armuthshalber nicht fortgesetzt werden könne, die übrigen arthritischen Schmerzen gern ertragen wolle. Da die Entfernung von dem Wohnort der Kranken zu mir über 3 Meilen betrug, so konnte ich die Kur nicht fortsetzen, nur so viel erfuhr ich nach ohngefähr einem Jahre, daß die Kranke nie wieder an Krämpfen gelitten habe.

Aus demselben Ort Groß-Wildberg kam, nachdem meine Kur an jener Frau viel Aufsehen gemacht hatte, der Krüger mit einer Tochter von 9 Jahren, welche durch einen Schreck und Angst, von einem angeblich tollen Hunde gebissen zu werden, Krämpfe bekommen, wogegen schon von mehreren allöopathischen Ärzten vieles vergebens angewendet wurde. Es war gerade an einem Markttag in Neubrandenburg, als die kleine Patientin zu mir gebracht wurde, und ich konnte beim Examen nicht mehr erfahren, als was ich eben bemerkt habe. Nach kaum beendigtem Examen produzirte sich folgender Anfall: vieles Gähnen, ein Verdrehen der Augen, Schaum vor dem Munde; das Kind wirft sich zu Boden, es entsteht ein heftiges Zucken aller Glieder, nach einer Viertelstunde erfolgte eine Pause, aber kaum scheint Ruhe einzutreten, so erfolgten neue Krämpfe. Während der kleinen Pause erhielt Patientin Ignat. amar. IV$^{\circ\circ\circ}$, verweilte

eine Stunde ohne Krämpfe bei mir, und da mir die Eltern sagten, daß ein Krampfanfall erfolge, wenn ein Geräusch entstände, so ließ ich, um den Versuch zu machen, die Kranke den Markt besuchen, und — welch Wunder — es erfolgten keine Krämpfe mehr, obgleich sie auch unter dem Gedränge der Leute hin- und hergestoßen wurde. Die Krämpfe zeigten sich mehrere Wochen nicht, als aber durch einen neuen herbeigeführten Schreck wieder ein leichter Anfall erschien, wurde solcher durch eine zweite Gabe Ignat. beseitigt, und kehrte nie wieder. Seitdem sind bereits 2 Jahre verflossen, und das Kind genießt einer vollkommen guten Gesundheit.

Die Tochter des Ackerbürger Teller in Neubrandenburg litt seit Jahren an Herpes lichnoides, welcher sich über den ganzen Körper verbreitete, und allöopathische Ärzte hatten Patientin seit 2 Jahren abwechselnd ohne Erfolg behandelt, bis sie zu mir kam. Ich gab ihr sogleich Rhus toxicodend. X. Nach dreiwöchentlicher Wirkung war der Ausschlag beinahe gänzlich fort, nur zeigten sich einige Stellen, welche Krätzblüthen ähnlich sahen; eine Gabe Clematis erecta beseitigte den Rest des Übels, und nach 8 Wochen war die Kranke völlig hergestellt.

Herr Kaufmann Ave, Madame Rosenon, und die Wirthschafterin beim Gastwirth Stoll bekamen an ein und demselben Tage heftige Schmerzen im rechten Oberschenkel, so daß keine dieser Personen im Stande war, vor Schmerzen aufzutreten. Nach genauer angestelltem Examen ergab es sich, daß das Leiden der drei Patienten in einer inflammatio muscul. psoadis bestand; eine Gabe der Tinktur colocynth. X, befreite alle binnen 24 Stunden von dem Übel.

Ich veränderte im Jahr 1829 meinen bisherigen Wohnort Neubrandenburg gegen den in Woldegk, und setzte natürlich die so wohlthätige homöopathische Heilmethode auch hier fort.

Im Monat November 1829 ward ich im Hause des Herrn Reichsgrafen v. Schwerin auf Wolfshagen ꝛc. zur Bonne, Demoiselle L., gerufen, welche seit mehreren Monaten an Kopf- und Zahnschmerzen, nebst irregulären Menstruationen, und dadurch herbeigeführten Krämpfen litt. Vom Hrn. jenes Hauses erfuhr ich nur, wie Patientin Tag und Nacht, an den heftigsten Schmerzen leidend, schreiend zubringe, bis ich mich denn auch selbst davon überzeugte, und ein ängstliches Geschrei zwei Zimmer weit von der Patientin vernahm. Ich trat in die Stube der Patientin, konnte aber nicht eher zum Examen gelangen, als bis die Schmerzen etwas nachgelassen hatten. Die Kranke klagt nun, daß, nachdem bereits einige Monate die Menses zessirten, alles Blut zum Kopfe steige, dann ein Klopfen, Reißen, Stechen, verbunden mit den heftigsten Schmerzen im Kopfe und in den Zähnen, statt finde, hierbei stellten sich Krämpfe ein, die in ein Springen und Walzen in der Stube ausarteten, und nachdem ich mich selbst von einer solchen eben beschriebenen Prozedur überzeugt hatte, und nun etwas Ruhe eingetreten war, bat die Kranke dringend und mit Thränen, sie doch von diesem schrecklichen Leiden zu befreien. Herr Dr. F...t in St...g, damaliger Hausarzt des Herrn Grafen, hatte diese Kranke nun seit geraumer Zeit allöopathisch behandelt, und bald die eingreifendsten Mittel zur Hervorrufung der Menses, bald Schwefel mit Rhabarber und andere drastische Mittel, Hämorrhoiden zu befördern, so wie die Applikation vieler Blut-

igel an den After, Oberschenkel und Kopf vergebens angewendet; das Castoreum sibiricum, welches in bedeutender Gabe angewendet wurde, sollte die Kur beenden, und da nach diesem heroischen Verfahren das Leiden natürlich noch vermehrt wurde, erklärte Herr Dr. F...t es für eine Nostalgie, welche nur zu beseitigen sei, wenn Patientin wieder in ihr Vaterland, die Schweitz, gesendet werde. So stand die Sache, als ich gerufen, und mir von Seiten der Herrschaft erklärt wurde, wie man mit der Dem. L. äußerst zufrieden wäre, und sie ungern entbehren möchte. Nach beendetem Examen gab ich der Patientin, welche nun schon mehrere Tage ganz ohne Arzneien geblieben war, die Versicherung, ihr die heftigen Schmerzen recht bald zu beseitigen, und Ruhe herzustellen. Sie erhielt einige Streukügelchen mit Aconit VIII befeuchtet sogleich; nach einigen Stunden trat etwas Ruhe und ein vierstündiger Schlaf ein; beim Erwachen äußerte sie jedoch neue Schmerzen durch Winseln. Ich begab mich ans Krankenbette, und mit freundlicher Miene, welche sich die Kranke wohl erzwingen mochte, dankte sie mir für die wenigen glücklichen Stunden, welche ich ihr verschafft hatte. Ich ließ nun ein Pulver Pulsat. II zurück, welches am Abend 9 Uhr, nachdem das Aconit 12 Stunden gewirkt hatte, ihr gereicht wurde. Am folgenden Morgen erhielt ich ein Schreiben von der Frau Gräfinn, welches ich mir erlaube hier mitzutheilen:

„Ich eile Ihnen zu sagen, daß das Pulver die beste Wirkung hervorgebracht hat; — nachdem Sie fort waren, trat sogleich Ruhe ein, auch die ganze Nacht war ruhig. Welch ein Seegen! Jetzt liegt Patientin noch im Bette, ist selbst mit dem Erfolg der Medizin zufrieden, und wünscht

nur noch Ew. Wohlgeb. zu sehen, zu danken und um mehr Pulver zu bitten." —

Nachdem **Pulsat.** ausgewirkt, wurden noch **Ignat. IV** und **Nux vom. X** vier Wochen fortgesetzt, welche so wohlthätig wirkten, daß Dem. L. bis heute, also bereits über 2 Jahre, sich einer guten Gesundheit erfreut, einige leichte Kongestionen zum Kopfe, mitunter eintretende leichte Obstruktionen, verbunden mit etwas Hypochonderie, abgerechnet, welche immer sehr bald durch **Bryon. alb.**, bald durch **Antimon. crud.** beseitiget werden.

Bald darauf hatte ich das Glück, auch die Frau Gräfin in ärztliche Behandlung zu bekommen, deren Zustand im Allgemeinen schwächendes Nervenleiden, mit fortwährenden Kopfschmerzen verbunden war. — Patientin, ohngefähr 40 Jahre alt, seit vielen Jahren so geschwächt, daß sie kaum 20 Schritte zu gehen im Stande war, das Stehen aber keinen Augenblick, ohne Schwindel zu bekommen, ertragen konnte, hierbei ein immerwährender Kopfschmerz, hauptsächlich im Hinterhaupte, welches nur durch Anlegen des Kopfes, und durch Fahren in der freien Luft erleichtert ward, Patientin gestand übrigens, daß sie nur noch die Homöopathie versuchen wolle, keineswegs aber Heilung noch Erleichterung erwarte, indem sie bereits die vorzüglichsten Ärzte Deutschlands gebraucht, aber nie eine Probe von Besserung empfunden habe. Da das ganze Leiden psorischen Ursprungs war, begann ich sofort auch mit antipsorischen Mitteln, und will hier nur bemerken, wie **Sulphur** zu X^{000} gereicht, zwar verschiedene Veränderungen im Organismus hervorbrachte, aber die vorzüglichste Heilwirkung erst nach **Sepia**, **Phosph.** und **Natrum muriat.**, alles X. Verdünnung, eintrat. Obgleich

die Kur nur langsam vor sich gieng, so hatte ich doch zu meiner Freude mit einer höchst geduldigen, sanftmüthigen Patientin zu thun, die mit jedem Fünkchen von Besserung schon zufrieden war. Ohngefähr nach 6 Monaten machte die Herrschaft eine Reise in die Neumark, da aber die Kur immer fortgesetzt ward, erhielt ich aus Lübben von der Frau Gräfinn ein Schreiben, worin sie sagte:

„Ihre Arzneien setze ich mit Freuden und treulich fort, indem ich Ihnen von mir in Hinsicht der Kräfte Wunder erzählen kann, da ich 2 Stunden ohne Ermüdung gehen, ja sogar in Breslau in mehreren Läden selbst einkaufen konnte, auch nach der Komödie gieng, zu meiner größten Verwunderung!!“ —

Die Kur wird bis jetzt noch mit dem besten Erfolg fortgesetzt, so wie ich auch viele sehr glückliche Kuren mit den Kindern dieser Herrschaft gemacht, unter denen ich nur der schnellen Beseitigung des Keuchhustens eines Kindes, und des glücklichen Verlaufes der Masern und der Frieseln Erwähnung thue, von welchen alle Kinder befallen, aber ohne Gefahr durch **Aconit**, **Pulsat.** und **Bryon.** zur Genesung geführt wurden.

Die Wirthschafterin Demoiſ. Kummrow in Wolfshagen, welche jedes Jahr an Halsentzündung und bald darauf folgender Eiterung litt, von allöopathischen Ärzten stets durch die strengste Antiphlogose, um mit Krüger-Hannsen zu sprechen, in die größte Gefahr gebracht ward, so daß die Konvaleszenz stets mehrere Wochen dauerte, ist von mir zweimal durch **Baryt. mur.**, womit der treffliche **Dr.** Groß uns bekannt machte, wie durch ein Wunder binnen 48 Stunden konvaleszirt und geheilt worden. Dies Mittel ist wahrlich

nach

nach meinen Erfahrungen, bei einer vorwaltenden Neigung zu Halsentzündungen, die nach jeder Erkältung entstehen und in Eiterung übergehen, das beste Spezifikum.

Nervöse Brust= und Leberentzündungen behandle ich mit dem glücklichsten Erfolge durch **Aconit**, **Bryonia**, **Nux vom.** und **Rhus toxicodend.** X̄, und habe, so lange ich Homöopath bin, weder den Schnepper noch Blutigel gebraucht.

Ottilie Garsauge, die Tochter des Amtmann Garsauge in Aschersleben, litte schon seit einigen Jahren an epileptischen Krämpfen, wogegen mehrere allöopathische Ärzte, auch ein Professor B. aus Greifswald, nichts vermochten, wurde durch **Hyoscyam. III** binnen 8 Tagen radikal geheilt, und genießt seit 3 Jahren einer vollkommen guten Gesundheit.

Mathilde Garsauge aus Aschersleben, von Brustkrämpfen durch **Bryon.** und **Pulsat.** befreit.

Frau Pastorin Wendland in Gr. Daberkow, an **Asthma humidum** leidend, durch **Arsenic. alb.** X^{∞} binnen 24 Stunden radikal geheilt, denn schon am folgenden Tage meldete ihr Gatte, daß Patientin sich bedeutend gebessert habe, mit folgenden Worten: Nun noch gerade wird auch wohl meine Frau Glauben an Ihre Pulver bekommen, denn seit gestern Abend ist merkliche Besserung eingetreten. Patientin hat mehr Ruhe, in der Nacht geschlafen, und heute Mittag auch schon einige Löffel Suppe mit Appetit gegessen. So ist denn durch Gottes und Ihre Hülfe schon wieder etwas Licht in die vor kurzem noch so dunkle Lebens=Parthie gebracht, und wie schon öfter, so auch jetzt wieder, fühle ich mich vorläufig zum herzlichsten Danke dafür aufgefordert.

Schließlich erwähne ich noch einer interessanten Kur, die ich mit dem Herrn Grafen v. Schwerin vornahm. Der=

selbe litt schon von Jugend auf an einer so bedeutenden Schwäche des linken Auges, daß er mit demselben sehr wenig sah. Nachdem er während eines starken Schnupfens das Staubbad gebraucht hatte, entstand eine heftige rheumatisch-katarrhalische Affektion auf der linken Seite des Kopfes, welche das leidende Auge besonders mit affizirte, so daß in der Pupille zwei kleine weißliche Pünktchen sich bildeten, und ich das Entstehen einer Katarakta fürchtete, woran bereits der Vater des Herrn Grafen gelitten hatte. Ich ließ ihn zuvörderst in ein finsteres Zimmer bringen, und 14 Tage lang darin verweilen, während welcher Zeit ich die Spigelia, die Belladonna und das Stram. anwendete. Nach Ablauf gedachter Frist war nicht nur das rheumatisch-katarrhalische Übel gewichen, sondern auch die weißen Pünktchen im Auge verschwunden, und Patient dauerhaft geheilt. —

Möge dies Wenige vorläufig genügen; sollte dasselbe der Mittheilung werth sein, so werde ich nicht ermangeln, künftighin die weitern Resultate meiner ärztlichen Bemühungen zur Bekanntmachung einzusenden.

Mildenitz bei Woldegk in Meklenburg-Strelitz im Aug. 1832.

Dr. Hoffendahl.

Weißbienensaug.

(Lamium album.)

Die nachstehend verzeichneten Symptome dieser gewiß sehr wirksamen Pflanze sind theils vom Herrn Hofrath Dr. Hahnemann selbst, theils von den Herren DD. Franz (Fz.) Kummer (Kr.), Langhammer (Lgh.), so wie von dem Herausgeber (Stf.), sorgfältig beobachtet und getreu aufgezeichnet worden.

Man wird bei gehöriger Würdigung der folgenden Symptome bald finden, daß dieser Arzneistoff, auch außer seiner spezifischen, schon in der Volksarzneikunde wohlgekannten Einwirkung auf die weiblichen Geschlechtstheile — Weißfluß — in andern Krankheitszuständen, auf welche schon das Wenige, was wir hier geben können, sattsam hindeutet, sich wirksam beweisen muß.

Der ausgepreßte Saft der Blüthen — vielleicht auch der Blätter, — mit Weingeist zu gleichen Theilen gemischt, und dann auf die gewöhnliche Weise vom Bodensatz abgesondert und aufbewahrt, wird wohl die zweckmäßigste Zu-

bereitung abgeben. In welcher Verdünnung das Mittel am besten anzuwenden, darüber müssen erst weitere Erfahrungen sprechen.

Stapf.

---

1. Benommenheit des Kopfs; er kann sich nicht recht besinnen, und muß sich zusammennehmen, wenn er spricht. (Fz.)

Tief im Gehirne ein unbeschreibliches Kopfweh, wie der Anfang zu einem sehr heftigen Kopfschmerze, und als wenn sie sehr krank werden sollte, am schlimmsten beim Aufrichten nach dem Bücken. (Er vergieng die Nacht im Schlafe.) (n. 2. St.)

Der Kopf thut recht empfindlich weh in den Schläfen, wie innerlich wund. (Fz.)

Kopfweh früh beim Erwachen und beim Gehen in freier Luft.

5. Kopfweh (wie ein Reißen,) von Abends 6 Uhr bis Mitternacht.

Kopfweh wie ein Zusammendrücken des Gehirns von allen Seiten, so daß sich der stärkste Schmerz in der Mitte des Gehirns äußert (sogleich).

Drückender Schmerz in der rechten Schläfegegend. (n. 1. St.) (Kr.)

Ziehende Nadelstiche in der linken Schläfe. (Lgh.)

Beim Liegen auf irgend einer Seite, Schmerz am Hinterkopfe, als wenn sie auf einem Steine läge, und als wenn das Lager zu hart wäre.

10. Die Kopfhaut ist sehr angespannt, besonders in der Gegend der Kranznath. (n. 6. St.) (Kr.)

Abends (um 10 Uhr) Kopfweh; erst einige Stiche hie und da und dann Pochen, unter heftigem Frostschütteln, im Bette.

Kopfweh, beim Aufstehen vom Stuhle schlimmer, beim Sitzen besser.

Kopfweh, früh, im Bette, beim Liegen am schlimmsten, wie von Nachtschwärmerei, wüste; der Kopf deuchtet wie mit einem Reife zusammengeschnürt; es vergeht beim Aufstehen.

Große Beweglichkeit des Kopfs, vorzüglich von vorne nach hinten. (Kr.)

15. Ein oder der andere Spruch kömmt ihr unzählige Male nach einander in die Gedanken, und sie kann sich dieser Wiederholung im Gedächtnisse nicht erwehren, so daß sie endlich traurig darüber wird und glaubt, sie verliere den Verstand.

Pupillenverengerung. (n. 3½ St.) (Lgh.)

Höchste Pupillenerweiterung. (n. 17 St.) (Lgh.)

Jücken in den Augenwinkeln, zu verschiedenen Zeiten, besonders Abends; er mußte reiben. (n. 12. St.) (Kr.)

Jücken am untern Augenlide, was zu reiben nöthigte. (n. 1. St.) (Kr.)

20. Drücken auf den Augapfel, und trübes, undeutliches Sehen, besonders Abends. (Kr.)

Taubhörigkeit.

An der Falte neben dem rechten Nasenflügel ein Blüthchen, welches vor sich jückt, und bei Berührung wie Wunde schmerzt.

Sie schnaubt Blut aus der Nase.

Auf beiden Seiten der Nase, in den weichen Theilen, Zerschlagenheitsschmerz vor sich, und beim Befühlen nicht schmerzhafter.

25. Stiche am rechten Unterkiefer hinter den Ohren.

(Nach dem Froste) innerliches Halsweh beim Schlingen, als wenn im Halse ein Knäutel wäre; den Morgen darauf nicht nur beim Schlingen derselbe Schmerz, sondern auch in den Mandeln Schmerz beim Bewegen des Halses, beim Schlingen und Darauffühlen.

Kratzig im Halse. (Stf.)

Dicker, durch Racksen ausgeworfener Schleim aus dem Rachen (der ganz sauer schmeckt). (n. 1. St. (Kr.)

Saures Aufstoßen. (Stpf.)

30. Leeres Aufstoßen (sogleich). (Kr.)

Nach jedem Essen oder Trinken ein Brennen in der Mitte der Brust oder in der Speiseröhre.

Unter außerordentlicher Hitze und größter Mattigkeit und Abspannung, wobei es ihm schwarz vor den Augen wird, erfolgt Uibelkeit und Erbrechen der vor drittehalb Stunden genossenen Speisen. (Frz.)

Würmerbeseigen zwei Abende nach einander.

Kriebeln im Magen mit Brecherlichkeit. (Stpf.)

35. Beim Essen, Drücken unter der Herzgrube, wobei ihr weichlich und übel wird, fast wie bei Würmerbeseigen; es kam aber keine Flüssigkeit in den Mund.

Er fühlt den Pulsschlag in der Herzgrube und kann ihn auch äußerlich sehen. (Fz.)

Stiche in der Herzgrube.

Ein dumpfer Unruh-Schmerz in der Lebergegend, der nur durch die aufgelegte Hand besänftigt werden konnte.

Leibweh, wie von versetzten Winden. (n. ¾ St.) (Lgh.)

40. Zerschlagenheitsschmerz in den Bauchmuskeln unter den falschen Ribben.

Kollern in der Unterribbengegend (n. 8 bis 10 St.) (Kr.)

Ein Drängen in der linken Seite des Unterleibes herab in die Schamgegend, als wollte da ein Leistenbruch heraustreten. (Fz.)

Ungemeine Auftreibung des Unterleibes, einige Tage lang.

Kneipendes Leibweh, wie von stockenden Blähungen, welches, nach darauf erfolgtem Stuhlgange, mit vielem Blähungabgange, doch noch einige Zeit lang anhält. (n. 12. St.) (Lgh.)

45. Starke Erregung im Unterbauche, in der Bärmutter, vorzüglich aber ein Schneiden über den Hüften, als wenn die Monatzeit mit Gewalt hervorbrechen wollte, die doch unlängst erst vorüber war.

Dumpfe Stiche in der Nierengegend der rechten Seite, bei tiefem Athemholen. (n. 10 St.) (Kr.)

Ein Kneipen im Unterleibe und heftigste Regungen, als wenn das Monatliche so eben eintreten sollte und müßte, (n. 3 St.) zwei Tage lang, bei einer Frau, die des Alters wegen schon geraume Zeit vom Monatlichen befreiet war.

Häufiges Harnen. (Stpf.)

Im Schooßgelenke Schmerz, wie zerschlagen, als wenn er sehr weit gegangen wäre (bei Bewegung und im Sizzen. (n. 8 St.) (Kr.)

50. Ein Drängen und Drücken, wie zum Stuhle, doch blos im Mastdarme und bald darauf ein harter Stuhl. (Kr.)

Empfindung wie zum Durchfall im Unterleibe, worauf auch ein breiiger Stuhlgang erfolgt. (n. etlichen St.) (Fz.)

Breiiger, harter Stuhl; es geht Blut mit weg.

Öfteres Drängen zum Harnen mit wenigerem Urinabgange als gewöhnlich. (n. 2 St.) (Kr.)

Drängen zum Harnen mit äußerst wenigem Urinabgange. (n. 1½ St.) (Lgh.)

55. Kitzel an der Eichel. (n. ½ St.) (Kr.)

(Unschmerzhaftes) Gefühl wie Brennen in der Mitte der Harnröhre, außer dem Harnen. (n. 4 St.) (Kr.)

Empfindung in der Harnröhre, als ob ein wässerichtes Bläschen in derselben aufstiege und doch bemerkte er nichts Feuchtes an der Öffnung. (n. 6 bis 10 St.) (Kr.)

Es geht durch die Harnröhre etwas Feuchtigkeit ab. (n. 2 Tagen.) (Kr.)

Monatliches etliche Tage zu früh und in sehr geringer Menge. (n. 5. Tagen.)

60. Monatliches, eilf Tage vor der Zeit zum Neumonde. (n. 7 Tagen.)

Es geht oft ein Tropfen Weißfluß aus der Mutterscheide ab.

Abgang von Weißfluß mit beißender Empfindung an den Theilen. (n. 1 St.)

Starker Weißfluß, ohne Empfindung. (n. 10 St.)

Nießen von Zeit zu Zeit; es fließen zuweilen einige Tropfen Wasser aus der Nase. (n. ¼ St.) (Kr.)

65. Heftiger Schnupfen. (n. etlichen St.) (Fz.)

Die Stimme ist ganz schwach und unfest, wie bei einem Geängstigten. (Fz.)

Beim Sprechen reicht der Athem nicht zu; es ist ihm ganz schwach auf der Brust. (Fr.)

Schmerz von der linken Brust bis zur Achsel, wie zerschlagen und zerprellt.

Auf der Brust Empfindung von Drücken und Uebelkeit, welches ihm große Angst verursacht. (Fz.)

70. Ein drückender Schmerz über der linken Brustwarze, den er am heftigsten im Schlummerzustande, bei halbem Erwachen aus dem Schlafe empfand, nach völligem Erwachen aber unmerklich. (Kr.)

Zerschlagenheitsschmerz an der innern Fläche der Arme, besonders der Ellbogenbeuge, am meisten beim Ausstrecken der Arme.

Ein fressendes, feinstichliches Jücken an den Armen, den Händen und am Halse.

Schwere und Mattigkeit im rechten Arme, besonders in der Ruhe. (n. 4. St.) (Kr.)

Kriebelnde Taubheit und wie Eingeschlafenheit des Handrückens und des Daumenballens, (empfindlicher bei Berührung), mit einer Schmerzhaftigkeit der Haut dieser Theile, blos beim Bewegen der Hand, als wenn sie mit Ruthen gepeitscht worden wäre und feinstichlich schründete.

75. Ziehendes Reißen in den hintersten Gelenken der beiden letzten rechten Finger. (n. 6 St.) (Kr.)

Ziehendes Reißen im hintern Gliede des Zeigefingers der linken Hand. (n. 3 St.) (Kr.)

Klammartiges Reißen in den Muskeln des rechten Daumens. (n. 3 St.) (Lgh.)

Kreutzschmerz, gleich als wäre das Kreutz zerschlagen. (Fz.)

(Beim Sitzen.) Absetzendes, ziehend drückendes Reißen in den hintern untern Muskeln des rechten Oberschenkels. (n. 14. St.) (Lgh.)

80. Die Waden spannen beim Gehen in der Mitte herüber, als wollten sie nicht nachgeben. (Fz.)

Auf dem untern Theile der Schienbeinröhre und im Fußgelenke ein nagender, drückender Schmerz, mit Empfindung von Hitze darin und als ob der Theil geschwollen wäre. (Fz.)

Am rechten Wadenbeine äußerlich, ein klammartiger Schmerz und wie zerschlagen. (Fz.)

Durch geringes Reiben an der Ferse beim Gehen entsteht eine Blase, welche aufplatzt und zu einem langdauernden Geschwüre, von schründendem, endlich beißendem Schmerze wird. (n. 24 St.)

(Im Sitzen) Kranmpfartig drückender Schmerz auf dem Ballen der linken großen Zehe. (n. $2^{3}/_{4}$ St.) (Lgh.)

85. Ein ziehendes Reißen in den Gliedern der Ober- und Untergliedmaßen, bald da, bald dort. (n. 24. St.) (Kr.)

Das Geschwür schmerzte Abends schründend und stechend, beim Liegen am schlimmsten.

Das Geschwür war flach, ringsum roth und geschwollen und schmerzte wie Schründen und Feinstechen, nachgehends beißend, früh im Bette.

Allgemeine Mattigkeit des Körpers. (n. 8 St.) (Kr.)

Munterkeit mit Unruhe; sie konnte Abends nicht einschlafen und wachte öfters auf.

90. Unruhe des Geistes und Körpers, so daß er das Buch nimmt und weglegt, oder bald dahin, bald dorthin sich

setzt, alles nach unwillkürlichen Einfällen. (n. 2 bis 10 St.) (Kr.)

Traum, als wenn das Monatliche bei ihr eintreten sollte, was doch unlängst erst verflossen war.

Schweres Einschlafen die Nacht und nach dem Einschlafen ein lebhafter, ängstlicher Traum, der sie aufzuwachen nöthigt; nach dem Wiedereinschlafen aber träumt sie ebendasselbe wieder fort.

Lebhafte, unangenehme, ängstliche, unerinnerliche Träume. (Lgh.)

Nachmittags (4 Uhr) Gesichtsblässe und Frost über den ganzen Körper mit innerem Erbeben; der ganze Körper mit Gänsehaut überzogen, die vorzüglich an dem Oberarme und an der Außenseite der Oberschenkel bei Berührung wie wund und aufgerieben schmerzte; dabei befiel sie eine Unruhe und Angst, sie lief da und dorthin, wollte schlafen und konnte nicht.

95. Beständiger Durst, doch nicht während des Frostes.

Früh im Bette schweißig, und dabei Frost und mit Gänsehaut überlaufen, bei der mindesten Bewegung und Anstrengung aber, selbst beim Reden, eine bange Hitze, die in Ruhe und beim Aufhören mit Reden gleich aufhört, worauf der Frost gleich wiederkömmt; dabei innerlich schwitzende Hände.

Beim Froste, allgemeine Schwäche, am meisten in den Händen.

Ängstlichkeit im Froste; sie konnte weder im Sitzen, Gehen noch Stehen Ruhe finden.

Brennende Hitze an den Wangen, mit kalten Händen, ohne Durst. (n. 24 St.) (Lgh.)

100. Brennende Hitze beider Backen, ohne Röthe und ohne Durst. (n. 24 St.) (Lgh.)

Weinerliche Laune; sie weinte, als wenn sie verlassen wäre.

Außerordentliche Traurigkeit; er glaubte unverschuldete Widerwärtigkeiten zu erdulden, und in der Folge erfahren zu müssen; doch nicht ohne Arbeitslust. (Lgh.)

Unzufrieden mit seinen Arbeiten. (n. 4 Tgn.) (Kr.)

Große Unruhe und Angst; es läßt ihn an keinem Orte; dabei Zittern der Glieder. (Fz.)

Archiv
für
die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf,
Herzoglich Sächsen-Meining. Medizinalrath.

Zwölfter Band. Drittes Heft.

Leipzig, 1833.
Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julie I. 3.

Inhalt.



Die antipsorischen Mittel in ihrer Beziehung zur Lepra.

Ein Beitrag aus Westindien,

von

Dr. Konstantin Hering,
Korrespondenten der Akademie der Naturwissenschaften zu Philadelphia.

(Fortsetzung. S. Archiv XI. Bd. 2. Hft.)

Natrum carbonicum.

Ein merkwürdiges Mittel, indem es unter seinen wenigen Zeichen und Anzeigen besonders viele hat, die den in Tropenländern eigenthümlich vorherrschenden Krankheiten ähnlich sind. Wenn man hier die Beschwerden psorischer Kranken zusammennähme, so würden die häufigsten und eigenheitlichsten Zeichen dieses großen Krankheitsbildes besonders viele unter sich haben, die es auch bei diesem Mittel sind. Es zeichnet sich dadurch vor andern aus. Die meisten seiner Anzeigen sind mir genau so auch täglich hier vorgekommen, ebenso auffallend seine bisherigen Zeichen. Es veranlaßte mich dies zu seiner öfteren Anwendung, und ich bekam durch neue Zeichen und Anzeigen immer mehr Gelegenheit dazu. Bei den hier sehr häufigen Molen-Schwangerschaften, jener frühzeitigen Verbildung und Wucherung der Eihäute, und Abgang meist im dritten Monat, die man nur fälschlich

Frühgeburten nennt — halte ich es für sehr wichtig; bei den vielen Neuralgieen, bei mehreren hier vorherrschenden Flechten ist es unentbehrlich, ja vielleicht bei alle den krankhaften Zuständen, die in Tropenländern entstehen, oder sich verärgern, wenn der Organismus nicht Kraft genug hat zur Opposition gegen die klimatischen Einflüsse, so daß man dann sagt: er kann das Klima nicht vertragen.

Was die Lepra betrifft, so ist unter seinen Zeichen der Einfluß auf Angesicht und Augen als ähnlich zu bemerken; ganz entsprechend ist der unschmerzhafte, sich vergrößernde Knoten an der Nase, 44., und die Geschwürigkeit hoch oben innen der Nase, 46.

Das Jücken am Unterleibe, 99. 220. 221., was nicht viele Mittel haben — Phosph., Sulph., Sepia, (Carbo veg.) (nach Ng.) Ammon., — und keines so ausgezeichnet, stellte sich oft während der Behandlung bei Leprosen ein.

Ganz übereinstimmend mit Lepra ist die Nasenverstopfung, bei der harte, übelriechende Stücke aus dem Nasenloche kommen, 142. — Das Ameisenlaufen, besonders im Rücken, 169, merkten schon die Alten an, als der Lepra eigenthümlich. Das Aufreißen und Aufspringen der Haut an den Händen, 183, und die Empfindlichkeit, besonders an den Fingerspitzen, 184, findet man öfters bei Leprosen und *selten* bei den Mitteln. Der trockne Ausschlag an den Hinterbakken, 187, paßt besonders gut auf Lepra. Oft findet sich auch die lästige Trockenheit der Haut, 229, u. a. m.

Unter so wenigen Zeichen (310) schon so viele höchst entsprechende zu finden, mußte mich zu der vorzugsweisen Anwendung desselben bestimmen, sobald sich nur die Gelegenheit darbot.

Vier Leprose haben es bisher erst erhalten, und bei allen erwies es sich wohlthätig. Es minderte die hartnäckigsten Gesichtsknollen um vieles, bei andern auch die schwarzen Schweißlöcher darin. Auch schien es mir in einem Falle, daß die berüchtigten weißen Knötchen am Zungenbändchen sich darnach verloren.

Der knollige Rand der ältesten Flecke am Hinterbacken wurde darnach empfindlich, doch blieb die weiße Mitte noch ohne Empfindung; Knollflecke des Ober- nnd Unterschenkels wurden weich, minderten sich bedeutend, oder verloren sich ganz. Leprose Flecke an den Armen fingen an zu jucken und verminderten sich. Gelbe Ringe, die von flechtigen Flekken noch übrig waren, juckten und verschwanden; runde, flechtige, braune und kupfrige Flecke, mit erhabnen, fast knolligen Rändern, wurden um vieles bleicher, und am Hintern schilferten sie ab; dieselben am Oberarme (?) und am Nabel juckten so stark in den ersten Tagen, daß sie wund gekratzt wurden, und es war bemerkenswerth, daß die Haut beim Kratzen besonders leicht davon abgieng.

Ebenso heilte es langwierige Fersengeschwüre, aus Fersenblasen entstanden, heilte die Krätze am Unterleibe, und minderte die Sommersprossen im Gesicht. Bei Rosenknollen ist es unentbehrlich.

Es vermehrte bei Leprosen die bestehenden Blasen an den Fingerspitzen, und erzeugte, wo sie nicht waren, einigemal: blasige Stellen an allen Zehenspitzen des rechten Fußes, wie verbrüht, rundum siepernd, als wollte es die Nägel abschwören.

1*

Bei einem Weißen entstand eine schwarze Blase an der linken Ferse, welche sieperte, und ein unreines, eiterndes, juckendes Geschwür gab.

Ich war sehr bald genöthigt, das Natrum stets, auch in allen andern psorischen Fällen, in der äußersten Gabe zu reichen, als X°.

Natrum muriaticum

hat mir bei Lepra noch nichts geholfen, erregte nur einigemal allgemeines Jucken am Körper, und war nur bei der Kniekehlflechsenverkürzung nothwendig angezeigt, und auch hülfreich. Einmal in großer Gabe XI°°°° gegeben, — wo aber eigentlich Natrum carbonicum angezeigt war — machte es eine arge Verschlimmerung.

Ich erinnere hier nur beiläufig, daß, zufolge der Anzeigen, dieses Mittel auch bei Kropf sich wirksam erwiesen; ebenso wie Calcarea und Jodium; daß Lycopodium und Nitri acidum ähnliches versprechen, und nun gerade diese Mittel insgesammt bei der Lepra selten oder gar nicht in Betracht kommen. Causticum (?) und Kali scheint auch hierher zu gehören. Bei Natrum carbonicum sind die *beiden* Zeichen von Kropf nicht als wichtig zu nehmen.

Es ist von Natr. mur. jedoch zu erwarten, daß es manchmal bei Leprosen während der Heilung auch nöthig werden kann, und einige Zeichen deuten auf diese Fälle hin.

Unter den Anzeigen ist es allein die schmerzhafte Verkürzung der Kniekehlflechsen, die wir hervorheben können, wobei wir jedoch erinnern, daß diese bei Leprosen nur während dem Entstehen, und während dem Heilen mit Schmerz

verbunden ist. Sie würde vielleicht ohne Natr. mur. ungeheilt bleiben, obwohl es auch nicht allein ausreichend ist.

Unter den Zeichen bemerken wir die Knoten in Stirn und Nacken, 80, die brennenden Schmerzen, was aber die Gesichtsknollen bei Lepra nur selten; das fettglänzende Angesicht, 85, was zuweilen vorkommt; Zerschlagenheitsschmerz in den Jochbeinen, 144, findet sich manchmal bei den Leprosen, Nasenknochenschmerz, der hier auch vorkommt, als bohrender Schmerz in den Nasenknochen, besonders in Nasenwurzel und Wangenbein, 169. Daß die eine Hälfte der Nase wie gefühllos und abgestorben wird, 175, stimmt wenigstens mit der Gefühllosigkeit überein, die alles knollig geschwollene befällt; vielleicht ist hierher auch zu ziehen: das Kriebeln und die Taubheit in den Lippen, 191.

Die Zeichen: Flechtenflecken auf den Armen, 595, der marmorirte Fleck am Finger, 633, inselförmiger Ausschlag an den Unterschenkeln, 671, u. a. werden vielleicht bei manchen Übergangsformen und Komplikationen angewendet werden können. Vielleicht kommt er auch bei Lähmung der Hand, 597, in manchen Fällen zu statten, obwohl es mir in einigen vergebens war.

Die Entzündung neben dem Nagel, 637, das schwierige Biegen der Fingergelenke, 623, kann man auch in Erwähnung bringen; auch die trockne, aufgerissene Haut der Hände, 614, fast wie bei Natrum carb.

Man sieht aber bald, daß bei diesem fast ausgeprüften Mittel unter 897 Zeichen nur wenige einigermaßen entsprechende aufzufinden waren, dagegen bei Natrum carb. unter 310 viel mehrere und treffendere.

Natrum carbonicum und muriaticum sind so sehr von einander verschieden, daß, wollten wir die antipsorischen Mittel in zwei oder mehrere Hauptklassen abtheilen, sie in ganz verschiedene Klassen kommen müßten.

Nitri acidum.

Während ich so mancher Mittel mit großer Freude und Liebe gedenke, und nur bei einigen auch der getäuschten Hoffnungen und verlornen Zeit mich erinnere, weiß ich das Gefühl kaum auszusprechen, mit dem ich an die Betrachtung dieses Mittels gehen muß. Es ist Ärger und Unwillen über mich selber, daß mich dieses Mittel so grob getäuscht hat, und mir und meinen Kranken so nachtheilig war. Ich bekenne meine Fehler, weil ich wünsche, dies möge andere abhalten vor ähnlichen; wenn ich es bedenke, wie ich dazu kam, so kommt es mir vor, andern könnte es leicht auch so gehen. Ich will daher erzählen, was mich bestimmte, dies Mittel an Leprose zu geben, warum ich es an so sehr viele gab, und wie ich zu spät nur einsah, daß es immer schädlich, ja fast immer sehr schädlich sei.

Die hervorgehobene Anzeige: braunröthliche Flecke auf der Haut, mußte mich sogleich aufmerksam machen, indem gerade das braunröthliche den leprosen Flecken eigen ist; auch „die schwarzen Schweißlöcher," weil diese sehr oft auf den leprosen Knollen und sonst bei Leprosen vorkommen. Dabei mußte ich mich erinnern, an den, in den alten Schulen viel angepriesenen Gebrauch der Mineralsäuren bei Lepra, was mir im Anfange meiner Heilversuche das Acid. phosph. bestätigte. Unter den Zeichen waren es folgende, die den Leprosen im Allgemeinen entsprachen:

Schmerzen in den Gesichtsknochen u. d. m. 70. 71. 73. 75. 77.; Augenbeschwerden 82. u. a.; Nasenbeschwerden 130—133. 431. u. f.; And. 168—171. und 450. 1.; An Fingern und Zehen 556—558. 561. 622. und andere mehr.

Als mir nun bei einem Leprosen die übrigen Umstände es erlaubten, die Zeichen sämmtlich mehr oder weniger durch Nitri acid. konnten gedeckt werden, so gab ich dieses Mittel, ebenso wie die andern antipsorischen, um den Einfluß desselben auf die eigentlich leprosen Erscheinungen zu beobachten. Der Erfolg sprach für dieses Mittel, es verschwanden eine Menge der hartnäckigsten Knollen und Flecken, ja selbst die weißen Flecke, auf welche die Silicea nur noch wenig, und keines der übrigen darnach angewendeten Mittel etwas hatte wirken wollen. Der gute Erfolg, den ein Mittel in einem einzelnen Falle hatte, mußte mich im Anfange meiner Versuche bestimmen zu einer möglichst vielfachen Anwendung bei andern. Als ich den guten Erfolg von Sulphur bei einem Kranken sah, bekamen alle meine Leprosen Sulphur; später dasselbe mit Carbo vegetabilis; und da ich die antipsorischen Mittel hatte, und den großen Einfluß der Sepia und Silicea sah, mußte ich diese Mittel auch bei allen andern den übrigen so viel möglich immer vorziehen, um dadurch auch zu erfahren, in welchen verschiedenen Fällen es hülfreich sei. Denn die mehrsten und wichtigsten Krankheitszeichen konnten meine Wahl nicht bestimmen, weil sie nirgends unter den Mitteln zu finden waren. Auf diese Weise wurde ich denn durch den scheinbar guten Erfolg der ersten Versuche mit Nitri acidum verführt, es eben so oft als Sulph., Sep., Silicea bei der größten Menge meiner Leprosen zu geben.

Der Erfolg schien bei der Mehrzahl wieder gut zu sein. Aber neue Ausbrüche der Krankheit, mit einer Tücke, mit einer Gewalt, wie ich sie bisher noch nicht gekannt hatte, kamen gerade da am stärksten zum Vorschein, wo der Erfolg schien am besten gewesen zu sein, mehrstens nach zwei, drei, ja vier Monaten, bei einem aber schon nach sieben Tagen, und machten mich, leider erst spät, auf das Nachtheilige desselben aufmerksam. Erst dachte ich in einzelnen Fällen nur, daß es palliativ gewirkt habe, dann schrieb ich es auch wohl spätern Mitteln zu, bis ich endlich deutlich erkannte, daß dies Mittel immer entweder gar nichts bewirkt hatte, oder sogleich eine Verärgerung des Übels, oder anfänglich Verbesserung und dann sicher eine neue Erhebung der Krankheit. Ganz so wie es uns bei der Anwendung des Merkur in psorischen Übeln früher zu gehen pflegte. Da ich bei dem ersten Kranken nach der mehrtägigen bekannten Erhöhung — der sogenannten homöopathischen Verschlimmerung — eine vierzigtägige Minderung des Übels sah, so konnte ich erst dann das Nachtheilige erkennen, als ich es bei einigen Kranken sogleich folgen sah, und nun in meinem Buche, was ich über die Mittel halte, und wo jeder Kranke, der es erhalten (mit den weitern Angaben), unter dem Mittel bemerkt steht, entdeckte, daß dies bei andern Kranken, ja bei den meisten, derselbe Fall gewesen sei, nur bei einem früher, bei andern später.

Ich habe zwar auch mehrere Fälle, wo nach Arsenic., Silicea, Sulph., Sepia, (Calcar., Lycopod.,) bei weit fortgeschrittener Besserung doch, wenn einige Monate nichts gethan wurde, neue Ausbrüche der Krankheit zum Vorschein kamen, (woran ich sehen konnte, daß es noch an Hauptmit-

kein fehle, welche Lücken leider auch Alumina, Baryt., u. a. nicht füllen,) — aber diese neuen Ausbrüche waren nie so tückisch, als die nach Acid. nitri.

Ein Kranker mit braunen Flecken, der durch Arsenic., Lycopod., Sulph. und Sepia fast geheilt war, wurde nach Nitri acid. um vieles besser, in Kurzem aber wieder ärger; konnte jedoch dann durch Natrum carb., Phosph. und Graphit noch völlig geheilt werden.

Ein Knabe mit knolligen Flecken und beginnender Lepra im Angesicht, den Silicea. Sulph., (ammon., graph.) Sepia und Carbo veg. bis auf unbedeutende Spuren gebessert hatte, bekam Nitri acid., und nach einem Monate neue Knollanfänge, schilfernde Haut, Nasengeschwüre u. dergl., welches nur mit Mühe in der weitern Entwickelung aufgehalten wurde.

Bei einem Mädchen, die durch Sulph., Silic., Phosph. und Sepia beinahe ganz gebessert war, und die vielleicht durch Alumina, Arsen., Natr. und wiederholte frühere Mittel, ganz wäre geheilt worden, nahm dies unglückliche Mittel selbst alle die blaulichen Flecke im Angesicht, (die, Sugillationen ähnlich, tief durchscheinen, besonders von weitem gesehen erkenntlich werden, und nach Erhitzung deutlicher in die Augen fallen, und die mir bis heute noch kein Mittel hat heilen wollen,) fast ganz hinweg; außer daß sich die nußfarbenen Fleckenränder am Leibe minderten, die Überreste der Knollen am Hintern gänzlich verschwanden, ja ein Weißfluß, der die Krankheit begleitete, aufhörte, und die Kranke eine muntere Gesichtsfarbe bekam. Sie blieb einige Monate ohne Arzneien, als plötzlich ein ganz neuer Ausbruch der Krankheit erfolgte, neue Knollflecke am Leibe ausbrachen,

und sogar Knollen im Gesicht, die noch gar nicht gewesen waren. Sepia und andere Mittel besserten nichts mehr, und sie entzog sich der fernern Behandlung.

Ein Knabe, der durch meine frühere Behandlung, bei zu oft wiederholten Gaben mancher Mittel, und zu niedrigen Potenzen anderer, vor dem Erscheinen der „chronischen Krankheiten," verdorben worden war, besserte sich dann auffallend durch Silic., Sulph., Natrum und Sepia, wurde aber auf Nitri acid. vom siebenten Tage an so auffallend krank, mit Fieber, trockner Hitze, Husten, Schwäche bis zum Niederliegen, Ödem der Hände und Füße, Gliederschmerzen, Stechen in der aufgetriebenen Nasenwurzel, besonders beim Nießen und Husten, und dergl. mehr, daß nur nach einigen schnellwirkenden Gegenmitteln, eine wiederholte Gabe der Sepia, ihn wieder auf den frühern Stand zurückbrachte, auf dem er aber dann desto hartnäckiger blieb.

Bei einem Kinde, durch Sulph. fast ganz befreit von der anfangenden Krankheit, folgte nach Nitri acid. eine Lähmung der Hand, die anderthalb Jahr vergeblich behandelt worden ist.

Ein Mädchen, durch eine zu große (XI $\frac{0}{\ }$) und obendrein falsch gewählte Gabe von Natr. mur. verschlimmert, bekam Nitri acid. Sie war nicht brünett, worauf ich sonst immer gesehen hatte, aber zu weichen Stühlen geneigt, hatte von den Anzeigen: das klopfende Kopfweh, Stechen in den Augen, (blinde Gesichtsblüthen,) Nasenbluten, bitterer Mundgeschmack, Pressen auf den Stuhl, Gestank des Harns, Unaufhaltsamkeit des Harns, Verstopfung der Nasenlöcher, Rückenschmerz, Stechen in der Ferse beim Auftreten, braune

Flecke hier und da, Warzen, Nachtunruhe, Nachmittagsfieber aus Frost und Hitze, Arbeitsunlust u. a.

Von den Zeichen schrieb ich vor der Wahl schon folgende auf: 1. 3. 8. 22. 36. 39. 42. 44. 45. 70. 73. 77. 78. 80. 109. 130. 132. 133. 134. 135. (137. 139. 140. 141. 154.) 157. 161. 177—181. 183—186. 189. 198. 219. 234. 310. 318. 334. 362. u. folg. 431. 451. 452. 770. 771. 774. Nachher kamen noch viel mehrere bei. Und doch verursachte das Mittel in der kleinsten Gabe heftige Fieber, und bald darauf eine allgemeine Lähmung und Flechsenverkürzung. Und durch diese beiden groben Mißgriffe kam die fast geheilte Kranke an den Rand des Grabes.

Hätte ich statt Natr. mur. X $\frac{oo}{oo}$ das Natr. carb. X° gegeben, statt Nitri acid. die Sepia und Arsen. wiederholt, wäre Alum. gefolgt und Carbo veg. u. a., so würde sie vielleicht geheilt gewesen sein. So sind aber nun zwei Jahre noch nicht im Stande gewesen, die Krankheit wieder auf den frühern Punkt zurück zu bringen.

Kurz, ich sah bei der Lepra, wo die Wahl so selten genau genug sein konnte, und viele Fehlgriffe vorkommen mußten, doch von keinem andern Mittel solche arge Folgen der verfehlten Wahl, als von Nitri acid.

Und mit demselben Mittel habe ich in andern psorischen Übeln noch mehrere unangenehme Erfahrungen machen müssen, trotz dem, daß ich es nur unter den nähern Bedingungen reichte, die Hahnemann angiebt.

In dem oben zuletzt angeführten Falle beweisen aber die Gründe der Wahl bei näherer Untersuchung, daß die Wahl eine falsche war. Man muß nie bei der so wichtigen Bestimmung eines antipsorischen Mittels sich oberflächlich

damit begnügen, daß die Zeichen sich ähneln, sondern fest im Auge halten: daß die Zeichen sich auch dem Range nach decken müssen, und immer sich möglichst versichern, daß auch kein anderes Mittel besser passe.

Petroleum.

Schon früher hielt ich dies Mittel für einen Verwandten des Schwefels, und machte darum Versuche damit. Wir sollten den Asphalt, das Anotanon, u. a. verwandte Erderzeugnisse auch nicht länger vergessen. Sie werden wahrscheinlich eben so viel ähnliches mit Sulphur haben, als das Petroleum. Der Barbadische Bergtheer ist dem letzten sehr ähnlich, und hat sich in Westindien als Volksmittel einen großen Ruf erworben, auch in der Lepra. Ich werde darüber besonders sprechen.

Als antipsorisches Mittel in der vorgeschriebenen Gabe habe ich Petrol., gestützt auf obiges, oft gegeben, obwohl die bisherigen Zeichen wenig andeuteten.

Unter den Anzeigen sind Flechten und Flecke erwähnt, aber keine besonders ähnlichen mit denen der Lepra. Wildfleisch in Geschwüren findet sich nur selten bei Leprosen, nie in den eigentlich leprosen Geschwüren. Seine besondere Wirkung auf die Finger, und die Ähnlichkeit leproser Finger mit erfrornen, sind wichtiger, und werden auch durch die Erfahrung an Lepra bestätigt.

Unter den Zeichen ist wenig entsprechendes zu finden; 134, 6, ähneln den Nasenbeschwerden; 410, die gelben Flecke am Arme; 435, aufgesprungene Hände und besonders, 448, Fingerspitzen; 503, Blasen an der Ferse, sind das einzige was sich auffinden läßt.

Durch neue Zeichen und vermehrte Anzeigen geleitet, fand ich dies Mittel bei Heilung der Lepra oft hülfreich, in einzelnen Fällen unentbehrlich; es gehört zwar nicht zu den einflußreichsten, aber doch zu denen von mittlerem Range.

Es bewirkte Schilfern der Glanzflechten, der Knollen und Flechten am Hintern u. sonst; minderte in vielen Fällen die Knollanfänge im Angesicht etwas; flechtige Flecke am Leibe minderten sich ebenso wie auch die mehr knolligen, wenigstens doch an greller, abstechender Farbe. Hartnäckige Fußgeschwüre an den Zehen, die aus Freßblasen entstanden waren, und schwierige hohe Ränder hatten, feuchten, rothen, flachen Grund, heilten bei drei Kranken vollkommen; stinkende Geschwüre an den Fingerspitzen verbesserten sich, und heilten für einige Zeit; ein sehr altes, großes unreines Geschwür an der Schiene mit Wildfleisch, wahrscheinlich von Complication mit Yaws, wurde rein und kleiner; dies Mittel verbesserte auch die Heiserkeit, nahm unter andern Beschwerden einen erstickenden Nachthusten ohne Auswurf weg, auch verloren sich nach seiner Anwendung: Schwere in den Gliedern, Bettpissen u. v. a. m.

Phosphor.

Dieses große, wunderbare Mittel, welches bei den verschiedenartigsten Krankheiten unentbehrlich wird, durch den großen Umfang seiner Zeichen, und das häufige ofte Vorkommen derselben, wirkt auch auf die Lepra, und zwar ganz eigenthümlich, seinem — deutlicher als bei den meisten Mitteln sich aussprechenden — Charakter gemäß.

Außer dem vielen Jucken, den Krätzbläschen u. a. Ausschlägen, die es immer erregte, erhöhete es sehr oft die Röthe

des Gesichts, oder erzeugte sie, wo sie nie gewesen war; auch die Knollen und Knollflecke wurden dadurch erhöht an Farbe, die bräunlichen oder rothbläulichen Stellen — wie blau von Kälte, rundum die todtweißen Flecke — wurden vermehrt, greller vorstechender, Knollen am Hintern, aus kupfrigroth ganz purpurroth; das knollige Gesicht schien zu strotzen, es entstanden beim Liegen auf der Wange durch jede Falte in dem Kissen große rothe und weiße Striemen, Mückenstiche am Leibe blieben viel länger sichtbar; das Gesicht war manchen auf der Seite, worauf sie gelegen, gedunsen. Es kamen am Leibe mehrere durchschimmernde Kupferflecke zum Vorschein, wie beginnende junge Knollflecke; entstanden bräunliche Flecke in den Kniekehlen, unter Jucken auf der Brust, kleine, dunkle Fleckchen, dem Scheine nach erhaben, knollig; ein neuer dunkler Sirnfleck entstand, und schien erhaben hervor zu treten, obwohl er nur noch durch die Haut schimmerte, unter dem Mundwinkel kam ein dunkler Fleck hervor, auf der knolligen Oberlippe wurden viele rothe Äderchen sichtbar, viele Knollflecke wurden stiebig, wie mit Mehl bestreut, an manchen theilte sich die Oberfläche so ab, als wollten viele Warzen entstehen, bei andern traten an den früher erhabenen Fleckenrändern, indem sie noch flacher wurden, runde Knöpfchen hervor; endlich entstanden auch kleine wirkliche Knollen ganz neu am Hintern. Die Blaßen an den Füßen vermehrten sich, ebenso die flachen, gelblichen Geschwüre, die bei andern aus solchen Blasen entstanden waren; Fußgeschwüre bekamen einen rothen Rand; andere schwielige Ränder; es kamen hier und da schmerzhafte, harte, kleine Blasen hervor, ohne Jucken, einmal war nach dem Gebrauch die Daumenspitze schmerzhaft geschwollen, juckend,

mit Stechen unter dem Nagel; öfter entstanden Blasen wie Brandblasen, die aufgingen, wornach die Stelle einige Zeit näßte.

Es vermehrte bei sehr vielen die Nasenverstopfung, besonders Morgens und Abends, den Heißhunger, Bettpissen, Nachthusten, Empfindlichkeit der Haut; erzeugte Fieber aus: langer Kälte ohne Durst, dann aber Nachtdurst, nach dem Fieber Durchfall; Geschwulst eines Fußes; anhaltende Hitze, Schweiß und Durst; Leistendrüsengeschwülste, Drüsengeschwulst am Unterkiefergelenk, Leibweh bei kühlem Wetter, Augenentzündung mit Stichen, Blüthchen im Ohre mit Stechen; Pfropfe in der Nase; Jücken der Nase und Bluten nach dem Reiben; Bohren in der Nase bis Blut kommt, es setzt sich in der Nase ein häutiges Gerinnsel an, ohne Jucken, ohne Verstopfung; Blüthen im Gesicht, Blüthen auf dem Nasenflügel, Jücken an der Nase und Blütchen darin; Achselgrube voll heftig juckender Blütchen, die nach dem Kratzen brennen; Jucken und Bläschen in der Kniekehle, ebenso zwischen den Fingern; Wundheit innen an den Oberschenkeln, Jucken am ganzen Leibe, Jucken der Knollen und Flecke; in den braunen Flecken am Gesicht so heftig Jücken, daß sie alles blutig und roh kratzt, worauf nach dem Heilen die Stellen — bei einer Negerin — schwarz werden. Jucken in den Flecken selbst, oder in diesen allein, machte Phosphor bei allen Leprosen durchgängig.

Flache, hellbraune Flecke wurden zu bräunlichen, durchschimmernden Ringen; Knollen am Leibe, besonders am Hintern, minderten sich etwas; braune, erhabene Flecke am Leibe wurden bläßer und minderten sich. Bei einer Kranken verschwanden die dicklichen Stellen im Angesicht, minder-

ten sich die Knollflecke am Hintern bedeutend, auch alle das nußfarbige rund um die papierweißen Flecke oder blauen Sugillationen; das erhabene wurde glatt, so daß man nur durch die Augen noch hell und dunkel unterscheiden konnte, nichts mehr von fühlbaren, noch von scheinbaren Erhaben und Vertieftsein; es gieng daher nicht erst über aus dem erstern ins letztere. Bei einer andern Kranken, die beinahe nur weiße Flecke hatte, minderten sich diese besonders an den Armen; — sie waren aber durch frühere Mittel schon empfindlich, gefühlig gemacht worden. — Auch minderte dies Mittel Schmerzen und Hitze der geschwollenen Finger, ebenso auch bei einigen die Gesichtsknotenschmerzen und die Nasenverstopfung. Karmosinrothe todte Flecke im Angesicht lies Phosphor ganz unverändert.

Schon nach diesen wenigen Erfahrungen wird man in der Wahl kaum irren können. Viele Leprose werden ihn während der Heilung einmal nöthig haben, und er wird einen außerordentlichen Einfluß bewähren, wo er paßt. Er kann es nur, wenn alle Zeichen des Kranken vollkommen in seinen Wirkungskreis fallen. Dieser ist aber so gut erforscht, hat so vieles eigenthümliche, was von allen andern Mitteln unterscheidet, daß man weit sicherer bei ihm, als bei andern Mitteln, von den mehrsten Krankheitszeichen es bestimmen kann, wenn sie unverkennbar außer sein Gebiet gehören. Höchst selten wird ein Leproser daher im Anfange der Behandlung dies Mittel bekommen können. Alles ungefühlige, empfindungslose muß erst wieder belebt sein und empfindlich, die trägen, siepernden, schmerzlosen Geschwüre geheilt, oder in wuchernde, blutende verwandelt; so wie sie denn gewöhnlich bei neuen Ausbrüchen der

Krank-

Krankheit, wenn auf diese übrigens Phosphor paßt, auch mit einem, diesem entsprechenden Charakter auftreten. Es paßt nur einmal recht; während die erwachte Heilkraft des Lebens mit dem immer sich verändernden Übel kämpft, kommt es bei vielen Kranken zu einer Gestaltung desselben, der nur Phosphor mit glänzendem Erfolg entgegengestellt werden kann; diese bezeichnet sich aber dann auch sehr deutlich durch alle Nebenzufälle.

Die oft erwähnten rosigen Knollen, die in der Übergangszeit entstehen, und die als scharfer Gegensatz gegen die leprosen Flecken, diese verzehren, verlebendigen, oder die Überreste davon, die Spuren wegnehmen, könnten zur Anwendung des Phosphor verleiten, und ich will ihrer daher näher gedenken.

Es entstehen während der Heilung oft bei Leprosen nach einigen Fieberbewegungen rothe, brennendheiße, harte Stellen, theils rund von der Größe eines flachen, niedrigen Blütchens, bis zu der: als wollte es eine große Beule werden, theils flach ausgebreitet, von der Größe eines Thalers, Handtellers, bis auch einer Hand, deren Röthe dem Fingerdruck schnell weicht, aber eben so schnell sich herstellt, die alle sich etwas über die Haut erheben, aber mehr tief in ihr zu fühlen sind, selten so viel als ein gewöhnlicher Blutschwär hervorragen, und bald in sehr großer Menge am ganzen Leibe, von einer Art, z. B. wie junge Blutschwäre, ausbrechen, bald Flächen- und nur Stellenweise, dann hier, dann da, wo sie dann viel ähnliches mit der Rose haben, bald auch gemengt von allen Formen. Fast immer sind sie sehr schmerzhaft, und stets machen sie viel Jucken. Das Fieber bleibt zuweilen anhaltend, manchmal gesellt sich Gallbrechen dazu, doch weder be-

sonders Leber- noch Kopfschmerzen, sehr oft aber ein lästiger Husten. Ich habe nicht bemerken können, daß sie nach dem Mondestypus verliefen, aber wohl daß die freiwilligen, nicht durch Arzneien erweckten Ausbrüche, öfter während einer Springflut kamen. Die Dauer dieser Knollen war nie bestimmt siebentägig, mehrstens kamen von Tag zu Tag neue, dann nach einigen Tagen, dann seltner. Gewöhnlich schilferten sie den dritten ab, in feinen, kleiigen Schuppen. Sie sinken dann ein, bleiben noch einige Tage bräunlich sichtbar, und vergehen dann völlig. Die Farbe ist weder scharlach noch purpur, sondern hellkarmoisin. Bei farbiger Haut ist es dasselbe, nur daß Haut- und Knollenfarbe sich durchdringt.

Ich habe sie gewöhnlich an den Stellen ausbrechen sehen, wo früher Flecke gewesen waren, oder wo noch deutliche Reste derselben, oder wo Anfänge neuer waren. Sehr oft wird so um einen kleinen leprosen Fleck ein großer rosiger, und nach Heilen des letztern ist der erste verschwunden, und so vergehen mit jedem neuen Anfalle die alten Flecken mehr und mehr. Oft aber wiederholt sich auch der rosige Knollen auf derselben Stelle einigemal, vielleicht weil noch tief in der Haut ein Keim zurück geblieben war. Niemals kamen sie auf eigentlichen Knollen und erhabenen *knolligen* Flecken, immer erst wenn es gelungen war, diese *flach* zu machen und empfindlich. Die Anfälle sind nicht selten so heftig, daß man sie nicht ohne Arzneien kann verlaufen lassen. Wo sie einmal bei einem Kranken erschienen waren, kamen sie gewöhnlich sehr oft wieder, und werden durch die meisten antipsorischen Mittel wieder erweckt, auch durch solche, die später wenig oder keinen guten Einfluß äußern. Wenn Arzneien in diesem Zustande gegeben werden, die vorzugs-

weise auf den rosigen, entzündlichen, fieberhaften Zustand passen, minder oder gar nicht auf die andern alten, chronischen, leprosen Zeichen, so kann die spätere Wirkung nur nachtheilig sein; giebt man aber Mittel, welche auf die leprosen todten Flecke spezifisch wirken, so vermehren sich die Rosenknollen ohne Gefahr, erscheinen in immer neuen Ausbrüchen, und werden besonders wohlthätig.

Phosphor, welcher auf empfindliche Flecken und Knollen in manchen Zuständen einen so guten Einfluß hat, scheint mir jenes Bestreben doch immer zu stören, durch welches die Rosenknollen hervorgerufen werden, um in den untersten Schichten der Haut, oder dem Fettpolster unter derselben, die Norm herzustellen.

Gehen wir nach diesen zur Betrachtung der von Hahnemann gegebenen Anzeigen des Phosphor, so finden wir darunter die braunen Flecke am Körper, und den bei Leprosen nicht selten üblen Geruch aus der Nase.

Unter den Zeichen sind 177 bis 180 und 184 bis 187, die Nase betreffend, zuweilen ganz ähnlich bei Leprosen. Hierzu das Weh in den Gesichtsknochen, 94, und Spannen in der Gesichtshaut, 92, 93, was öfters auch vorkommt.

Die Lähmung der Hand, 693, wurde bei Leprosen in mehreren Fällen nicht geheilt durch Phosphor, und muß ganz andersartig sein. Wahrscheinlich auch das Spannen in den Kniekehlflechsen, 744, und das Krummziehen der Finger, 705, 677, es sei denn, daß bei dem Kranken nur die Neigung dazu übrig blieb, und andere Zeichen den Phosphor verlangen. Aber das Spannen in den Fingern, 710, 711,

Schwere in den Spitzen, 708., Schwere und Schmerzen, 712., eignet sich desto besser.

In der Übergangszeit der Krankheit, wo Phosphor paßt, werden auch gewöhnlich die Hinterbacken u. a. Stellen wie unterköthig schmerzen, 724, auch kommen zuweilen wunde Hautflecke mit Röthe, Schründen und Stechen, 791., zum Vorschein, oder Zeichen wie 745., rothe, entzündete, schründende Wulst, und 800., vom Kratzen rothe Striemen.

Man kann in der Wahl des Phosphor bei Lepra kaum irren, wenn man ihn nur giebt, wo die charakteristischen Zeichen des Mittels beim Kranken eben so deutlich hervortreten.

Sepia.

Wer hätte jemals es geahnet, daß jener braune Saft, den die Maler seit Jahrhunderten brauchten, um ihren Zeichnungen schnell und leicht die zarten Abstufungen des Schattens zu geben, eine Arznei würde werden, deren umfassende Kräfte wir nicht ohne Staunen betrachten können. Wer hätte wohl gedacht, daß jenes lauernde Ungeheuer, der achtarmige Polyp, der seine nahende Beute damit betäubt, seine Feinde aber dadurch verscheucht, das Mittel enthielt, jenes tausendarmige Ungeheuer, jenen auf allen Völkern lastenden und nagenden Polyp, die Psora, und zwar in ihrer scheußlichsten Gestalt, der der knolligen Lepra, zu überwinden. Mit Ehrerbietung müssen wir hier des Meisters gedenken, der nicht nur den Weg zur Erforschung der Arzneien fand, und den Grund der Wahl, nein! auch die größten und wichtigsten Mittel unter der unzähligen Menge der ganz unbekannten heraus. Solche Größe eines Beobachters ward bisher

noch niemals gesehen unter den Ärzten. Diese Farbe, die nach der allgemeinen Meinung das Thier nur haben sollte, um das Wasser braun zu machen, und der Mensch auch nur dazu, erkannte er nicht durch Zufall, sondern durch das Umfassende seiner Beobachtung, als eine krankmachende Potenz. Und nach einigen Prüfungen auch als eine so große Arznei, daß sie nun so vollständig erforscht wurde. Unter den Tausenden von Mitteln, an denen zukünftige Jahrhunderte noch werden zu forschen haben, fand sein forschender, vieles überblickender und tief durchdenkender Geist, bereits in den wenigen Jahrzehnten, die mächtigsten und größten heraus.

Die Sepia kann man unbedingt für das wichtigste Mittel in der knolligen Lepra erklären. So unentbehrlich auch der Schwefel, so hochwichtig Silicea und Alumina ist, so übertrifft doch an schnellem, und auch bei der Wiederholung noch wohlthätigem Einflusse die Sepia alle weit. Sogar bei dem allerhöchsten Grade des Übels, bei dem dicken, knolligen Löwengesicht mit hängenden Ohren, matten, rothen, thränenden Augen, geschwüriger, immer eiternder Nase, Knollen und Flecken am ganzen Leibe, abnagenden Geschwüren an den aufgetriebenen, glänzenden Fingern und Zehen, oder den Überresten derselben, selbst dann zeigte sie ihren wohlthätigen Einfluß, selbst dann erweckte sie einen Strahl von Hoffnung bei den Allerunglücklichsten, und nicht ohne schmerzliche Rührung konnte ich dies vergebliche Erwachen der bessern Kraft, die, gleichsam rund umlagert von dem tyrannischen Übel, nun nicht mehr siegen konnte, mit ansehen.

Jede Gabe die niedriger war als X, größer als ein Kügelchen, erregte viele Beschwerden; auch die robustesten Kranken besserten sich nach der kleinsten Gabe; auch die

kleinsten Gaben machten neue Zeichen. Ich habe die Wirkung, wenn nicht besondere Zeichen früher zu neuen Mitteln nöthigten, immer 60 Tage abgewartet; sehr oft mit dem Erfolg, daß ich dann noch länger warten mußte, zuweilen bis noch einmal so lange.

Obwohl das wichtigste Mittel, ist es doch seltner zum Anfang der Behandlung passend. Nur sehr selten wird man damit beginnen müssen in den ersten Stadien, eher noch in höhern Stadien. Die Wahlgründe müssen bei jeder Wiederholung sorgfältiger erwogen werden, denn in einigen Fällen verärgerte es bei der zweiten oder dritten Gabe, unpassend gewählt, durch einige lästige Zeichen das Übel, was es bei der ersten nie that.

Betrachten wir seine Anzeigen, so finden wir sehr viele Beschwerden darunter, die bei Lepra vorkommen, und zu seiner Wahl veranlassen können. Hauptsächlich waren es die Geschwüre auf Fingern und Zehgelenken, die mich sogleich bestimmen mußten zu seiner Anwendung. Denn diese oft erwähnten, sogleich näher zu beschreibenden Geschwüre, entstehen zwar gewöhnlich erst auf der Spitze, verkrüppeln oft zuerst den Nagel, vertrocknen und öffnen sich wieder, bis dazu Geschwulst der Finger kommt, aber hierauf brechen sie unmittelbar auf den nächsten Knöcheln auf, und zerstören das Gelenk, so daß dadurch die einzelnen Glieder abfallen. Weil dadurch nun Glieder verloren gehen, sobald die Krankheit hier nur einigermaaßen die Oberhand gewinnt, so ist es nothwendig, dieselbe sobald als möglich in ihrer Ausbildung zu hemmen. Außerdem muß man auch immer die zuletzt erschienenen Zeichen zuerst und hauptsächlich durch die Mittel decken.

Unter den übrigen Anzeigen sind folgende öfter bei den Leprosen zu finden: Wundheit der Zungenspitze, Heiserkeit; Brennen in den Handtellern; Starren und Ungelenkheit der Gelenke; Brennschmerzen; Hitzanfälle; und besonders die Gemüthssymptome.

Unter den Zeichen hebe ich nur die wichtigsten aus. Nicht nur in großer Zahl, sondern die eigenthümlichsten in überraschender Ähnlichkeit, finden sich die Zeichen der Lepra hier gedeckt. Sehr oft findet man das ganze Krankheitsbild eines Leprosen vollkommen in der Sepia wieder. Die Nebenbeschwerden, Schwindel, Kopfweh, Unterleibsbeschwerden u. a., arten sich gar nicht selten ganz so, daß sie durch Sepia gedeckt werden. Ausführliche Krankengeschichten werden diese merkwürdige Erscheinung, die sich einzig bei der Sepia, nur in geringem Grade und seltner bei Sulphur so findet, näher bestätigen. Folgende Zeichen schon beweisen die außerordentliche Übereinstimmung.

Geschwulst über den Schläfen an der Stirn, 111, 112, — rothe, gläserne, schwimmende, thränende Augen, 127—131. Kriebeln innen, 141, und Jücken an den Winkeln, 144, 5, und viele Augenbeschwerden mehr. —

154, rothe Flechtenflecke, schabig, schälend auf dem obern Augenlid. — 160, Zusammenziehen und Spannen der Haut im Gesichte, besonders der Stirn. — 161, Kitzel und wie Aufziehen der Haut an den Schläfen. — 163, gelbe Flecke im Angesicht, und Sattel über Wangen und Nase. (Dieser Sattel ist sehr oft bei Negern bräunlich zu sehen, ohne daß es jedoch Lepra ist, aber die Lepra befällt und entfärbt sehr oft auch diese Gegend.) — 170, Gesichtsausschlag wie rothe Rauheit und Jücken, 175, krampfige Schmer-

zen in den Gesichtsknochen. — 185, Geschwulst am äußern Ohre. — 212, Schmerzhafte, entzündete, geschwollene Nase. — 214, Wundheitsgefühl in der Nase. — 220, flechtenartiger Ausschlag auf den Lippen. — 230, Spannen und 231, Geschwulst der Unterlippe. — 232, um den Mund flechtenartig erhöhete Hautstellen. — 666, Schnieben. 668, Ausschnauben gelblicher, blutiger Haut. 671, Verstopfung der Nase, verhärteter Schleim. 672, verstopfte Nase. 673, Athem erschwert. — 695, Heiserkeit mit trocknem Husten. — 800, über der Hüfte röthliche, flechtenartige Flecke. — 858, am Ellbogen linsengroße (man gedenke der Lenticula der Alten) braune Flecke, darum herum (man erinnere sich der von mir beschriebenen Höfe,) flechtenartige Haut. — 878, Blase auf den rechten Daumen. — 879, Einbiegen des rechten Daumens und, 891, Zeigefingers. — 883—886, Kriebeln, Stechen, Kitzeln um Fingerspitzen und Nägel, 993—997, an Zehenspitzen, 999, oben wie wund. — 998, verknorpelter Nagel. — 902, Schmerz am Hinterbacken. — 930, Spannen in den Kniekehlflechsen und 962, 3, den Unterfüßen, 988, der Ferse. — 1017, Nadelstiche in der Haut. — 1018, empfindliche Haut. — 1039—1041, gegen kalte Luft. — 1031—1033, Jücken, Abegänge. — 1126—1128, Nachts Blutwallung, ängstliche Wärme, Hitze. — Von den Gemüthszeichen sehr oft 1205, gleichgültig gegen alles, theilnahmlos, apathisch; auch 1206, 8, 9, 12, 21, 24, u. v. a. m.

Gegeben erzeugte Sepia als neue Symptome bei Leprosen vorzüglich:

Jucken in den Achselhölen, unter den Brüsten, im

Nasenloche, an der flechtigen Nasenspitze, den knolligen Lippen, auf allen Flecken und Knollen.

Krätzbläschen und Blüthchen mit viel Jucken, hier und da am Leibe, besonders an den Unterschenkeln, am Ellbogen und zwischen den Fingern. — Grindige Ellbogenspitze. — Friesel unter den Brüsten. — Blüthchen und Bläschen auf den leprosen Flecken. — Flechte am Ohrläppchen.

Bläschen ohne Jucken an den Fußsohlen, zwischen Zehen und Fingern.

Blüthen an beiden innern Fußknöcheln.

Blutschwäre hier und da, besonders in den Kniekehlen (mit Leistendrüsengeschwulst und Fieber) und auf der männlichen Brust.

Rothe, juckende Knoten zwischen den Hinterbacken.

Schwärende Blasen an den Spitzen der Finger, auf den Handrücken.

Krätze an den Händen, daß sie starren: feine, kleine, weiße, tiefsitzende Bläschen; mit blaurother Händegeschwulst, später näßenden Stellen mit speckigen Rändern, dann Schorfe, unter denen dunkle Jauche und Blut hervorkommt; mit Stechen, so daß sie die Nächte schreiend durchbringt, und mit Achseldrüsengeschwulst.

Nach der Achseldrüsengeschwulst — bei andern — in der Mitte des rechten Oberarms, lange entzündete Geschwulst, sehr hoch, hart, rothfleckig; Strahlige Röthe von ihr aus über den Arm, öffnet sich von selber nach argem Stichschmerz und ergießt eine Menge Eiter.

Es vermehrte sich darnach bei vielen Kranken das schon vorhandene Jucken, die Geschwüre an den Füßen, und die

dunkeln Stellen im Gesicht, es schienen die Flecke erhabener zu werden.

Heilsam war Sepia nun besonders bei den Finger- und Zehengeschwüren, sowohl bei denen an der Spitze, als auf den Knöcheln; vorzüglich bei dem ersten Anfange derselben. So oft sich dieselben auch wiederholt einstellen mögen, erhalten sie doch nie die frühere Gewalt wieder. In den ärgsten Fällen werden zuweilen noch einige zu weit zerstörte Glieder abgestoßen; gewöhnlich wird aber alles durch die erste Gabe schon für immer gutartiger; andere Mittel, oder wenn sie nach diesen wieder zunehmen, die wiederholte Sepia, heilen sie immer vollkommen.

Diese Krankheit, die auch ganz allein vorkommt, und von den afrikanischen Negern Onanna, d. h. die abschneidende, genannt wird, dagegen diese unter boasi nur die knollige Lepra verstehen, tritt doch fast immer zur letzten hinzu.

Immer bemerken dann die Kranken eines Morgens Blasen an den Finger- oder Zehenspitzen, wie Brandblasen, mehrst ohne rothen Hof. Aus diesen entstehen, sie mögen geöffnet werden oder von selbst aufgehen, unreine, flache, wenig schmerzende Geschwüre, nachdem es einige Tage näßte. Oft wird zugleich an andern Zehen, bei andern Kranken als erster alleiniger Anfang, die Spitze durchscheinend, wie verbrannt, ohne daß sich Blasen erheben, hierauf berstet die Haut, und es nimmt denselben Verlauf. Nur empfindliche Kranke bemerkten in dieser vorhergehenden Nacht etwas Fieber. Nur zuweilen, nicht immer, werden die Finger vorher dicker, oder es erscheint auf jedem Phalang, oder nur auf einigen, der Rücken wie ein Kißchen ausgestopft, oder die Finger werden glänzend und wie erfroren. Meist erst

später werden die Fingerknochen aufgetrieben, zuweilen gar nicht. Gewöhnliches Vorzeichen ist es, daß der Falten auf den Knöcheln bei gestreckter Hand weniger werden. Immer ist der Ausbruch der ersten Blasen wo nicht das erste Zeichen, so doch das zur baldigen Zerstörung.

Ganz deutlich erkennen wir hier — wie es schon Hensler vermuthete — die berüchtigte planta noctis der Abendländer; unbezweifelbar die επινοκτις der Griechen und des Celsus: post lenticulam. Letztes auf die frühern Flecke am Leibe bezogen. — Hensler, indem er von diesem Krankheitszeichen spricht, zufolge Schilling und Dejean, sagt: „Hier sei also ein ἑρπης ἐσθιομενος, von dem die Alten so oft und so bedeutend sprächen," meint aber: obgleich nur in der Ausnahme. So gewiß es aber jener bedeutungsvolle Herpes ist, so gewiß ist es auch keine Ausnahme, sondern im Gegentheile seltene Ausnahme, wenn er wegbleibt. Selten werden die Knollen geschwürig, aber fast immer die Finger. Nie kommen die Knollen an den Händen, Fingern oder Unterfüßen vor, und das Knollbein und die Knollhand gehören in ein weit von der knolligen Lepra entferntes Gebiet. Geschwüre auf den Knöcheln fehlen dagegen so selten, daß sie es meist sind, die das Leben beenden.

Hensler meinte, es müsse alles trocken sein und bleiben, allein die knollige Lepra hat überhaupt das Trockne nicht in ihrem Charakter. Ohne die gewöhnlichen Nasengeschwüre, und denen an Fingern und Zehen, hat die Haut mit ihren Flecken und Knollen nichts trocknes. Sie ist eher feucht und schmierig. Dagegen bei jener Art Lepra mit Lähmungen und Gliederverkrümmungen, ist die Haut immer sehr träge, schlaff und trocken, überzogen mit spröden Glanzfleck-

ten. Aber hier selbst stellen sich Geschwüre an Fußsohlen und Handtellern ein, obwohl mit einem ganz andern Charakter, und von langsamerm Verlaufe. Die geschwürige Lepra, wo sich überall Geschwüre entwickeln, mag sehr verschieden sein von beiden; sie kommt aber in Westindien nicht vor.

Sepia heilte nun immer die ersten Blasen, und hemmte die Entwickelung bei schon anfangenden Geschwüren für immer, war immer hinreichend, um auch die ärgsten Geschwüre an Spitzen und Knöcheln zu verbessern und zu heilen. Es heilten auch Geschwüre nach ihr, die auf Knöcheln verkrümmter Finger entstanden waren, aus todten, weichen Stellen, schwärzer als die übrige Haut, und die dann hohe Ränder bekamen und fast schmerzlos blieben. Es heilten alte flechtige, geschwürige Stellen rund an den Fingern, und besserten sich: siepernde Flechten — bei Farbigen weislich — über Finger und Hände, als wäre es verbrüht.

Die nußfarbnen Flecke, gelagert um weiße, minderten sich zuweilen um sehr vieles, wurden bei manchen Weißen bläulich mit vielen gelben Stippchen, wie nach Schlägen, und blieben so durchschimmernd mit dem Schein des Erhabenen. Oft wurden die bräunlichen Male minder abstechend von den weißen Stellen in ihrer Mitte, und diese letzten minder papierig weiß, lebendiger. Bei den Negern wurde die Mitte der Flecke dunkler, schwärzer und ebenfalls lebendiger. Einzelne weiße Flecke an den Vorderarmen wurden matter, und blieben nur noch als hellere Stellen, andere wurden fleischfarben, röthlich, wie Rosenblätter. Alte kupfrige Knollflecken am ganzen Leibe minderten sich, nur im Gesichte nicht, besonders dagegen am Hintern und unter den Achseln. Oft so weit, daß die gesunde schwarze Haut wieder kam.

Bei sehr vielen vergiengen die Knollen, und ließen nur Flecke nach, zuweilen kamen Blüthchen auf den Flecken, worauf diese sich minderten. Unregelmäßige, inselnartige, flache, helle Flecke auf Armen und Rücken verschwanden; kupfrige Flecke, die sich zu Knollen bilden wollten, vergiengen völlig; das Ansehen der Kranken im Allgemeinen wurde weit verbessert, das blaße, bleiche, schlaffe, magere verlor sich, die Weißen wurden rein von Haut, frisch, munter, die Neger voller, schwärzer; bei einigen wurden auch die Knollflecken im Gesicht zu flachen Stellen, das Gesicht bekam seinen Ausdruck wieder, die Augen ihren natürlichen Blick. Im ärgsten Knollgesicht verbesserte sich doch das Ansehn desselben um vieles; ebenso besserte sich sehr viel, wo das Angesicht erst anfieng schattig zu werden, oder wo es dies noch war.

Meistens minderten sich erst die Knollen am Hintern, und vorzugsweise diese, dagegen im Gesicht immer erst später, zuweilen nach 50, 60 bis 80 Tagen. So vergiengen darnach spät noch in einem Falle bei einem Judenkinde die knolligen Stellen an dem Überrest der Vorhaut.

Auch besserten sich die schäbigen, schilfrigen, glänzenden Stellen an den Gliedern, besonders den Unterschenkeln; Glanzflechten, ein sehr hartnäckiges böses Zeichen, oft den Lähmungen vorangehend. Ferner heilte Sepia: arge Krätze und Schorfe an den Händen, Fersengeschwüre aus Freßblasen entstanden, blaurändrige Augen, blaße Wangen, schwächende Durchfälle, Ekel vor Fleisch, Pfropfe in der Nase u. a. Einigemal verlor sich das Kränkliche, Schwächliche bei Kindern, und sie bekamen ein ganz gesundes Ansehn, wobei aber die leprosen Zeichen blieben wie sie waren.

---

den Spitzen, daß sie schreit davon, und zur Linderung sie in kaltes Wasser steckt. Empfindlichkeit der Fingerspitzen beim Antreffen an die Kleider, und endlich Abschilfern. Eiternde Blasen an den Fingerspitzen; Stechen unter den Fingernägeln; nach Schmerzen im Zeigefinger öffnet sich bei einem Stoße eine Blase unter dem Nagel, aus der Eiter und Blut kommt.

Auf die Fußknöchel: Jucken daran bei kaltem Wetter, altes Geschwür daran bricht wieder auf; Freßblasen über den beiden innern Knöcheln; beide innere Knöchel schmerzen und sind roth aufgetrieben. Unter dem innern Knöchel rechts eine Knochengeschwulst von derselben Größe als der Knöchel, sehr schmerzhaft, in der Spitze weich und mißfarbig; vergeht von selber wieder.

Minder wirkte es auf Zehen: Blasen an der kleinen Zehe, das Geschwürchen wird; zwischen der vierten und fünften Zehe aufgesprungen.

Auf die Nase, außer den Jucken an den Rändern auch Schmerz in der Nasenwurzel beim Ausdrücken, Wundheit unter der Nase.

Außerdem war noch neu:

Geschwulst des Oberarms, handbreit über dem Ellbogen, besonders an der Innseite, die das Ausstrecken hindert; schmerzhaft bei Druck, härtlich, juckend.

Auf den weißen, gefühllosen Flecken, an der Innseite des Vorderarms, entstand truppweise kleines rothes Friesel, mit Jucken, durch Kratzen immer ärger; ohne Nachbrennen.

Es vermehrte die Geschwüre an Zehen und Fingern, besonders das Wässern derselben, alte brachen auf, blieben schmerzlos, sieperten, eiterten, und heilten dann; ferner:

Stechen

Stechen in der großen Zehe, die Empfindlichkeit der Zehen beim Stoß; die dicke, glänzende Geschwulst der Finger, auch das rothgesprickelte der Handteller, die Kißchen auf den Fingerrücken, wobei die Schweißlöcher wie weiße Stippchen erschienen. Es verärgerte die Nasenverstopfung; die Nasen- knochen- und Jochbeinschmerzen; die nagenden Schmerzen oben in der Nase, machte Schwergefühl und Taubheit da- selbst, so daß sich der Kranke nicht bücken kann, es ist ihm dann immer als wäre Gewicht in der Nasenwurzel; dabei noch große Empfindlichkeit beim Druck, so daß es am Waschen des Gesichts hindert. Besonders arg des Nachts, zugleich mit Verstopfung. Er spricht durch die Nase, und schnaubt Blut und Eiter aus. Überhaupt vermehrte es die Nasenverstopfung bei allen Kranken; manche schnarchten die ganze Nacht mit offnem Munde, bohrten in der Nase bis Blut kam; ebenso wurde vermehrt, daß eitriger Schleim des Morgens Pfropfe in der Nase bildet; der Gestank aus der Nase; das Brennen in der Nase wurde so arg, daß sie mit kaltem Wasser sich abkühlen mußte. — Silicea ver- mehrte auch die Schmerzen an der Zungenspitze bis zur Wundheit, die Schmerzen in der Handwurzel und Lahmheit der Hände, die Knochenschmerzen, besonders in der Schiene, die Schwere der Füße beim Aufheben; erhöhete die Trüb- heit der Augen bis zur Blindheit, den Kopfschmerz auf dem Scheitel, das Kopfjucken mit Ungeduld, die Nachtunruhe und Bettpissen. Einmal vermehrte es die kupfrigen Flecke, sie kamen auf den Oberarmen und über den Brüsten zum Vorschein; einmal wurde das knollige Gesicht ärger; ein- mal entstanden blüthenartige Knoten am Vorderarm und Hintern, ohne Schmerz und Jucken.

Wohlthätig war der Einfluß der Silicea, wie seine Zeichen ergeben, vor allen andern bei Nasengeschwüren, deren entsetzliche Folgen beim Arsenik erzählt wurden. Charakteristisch ist bei diesen Nasenbeschwerden, daß sie stets mit Verstopfung beginnen, die fast bei keinem Leprosen fehlt, dabei kommen gewöhnlich dann Schmerzen in der Nasenwurzel, oft auch in den andern Nasenknochen, dem Wangenbein, Jochbein, anfangs nur dumpf, oder nur bei äußerem Druck fühlbar, dann unter sehr verschiedenem Charakter heftiger werdend. Eigenthümlich ist ferner das Unerträgliche dieser Verstopfung, sobald sie einen höhern Grad erreicht hat; die Kranken, die des Nachts mit offnem Munde liegen und schnarchen, werden oft dadurch wach, des Morgens ist es dann ihre größte Sorge, sie schnieben und schnäuzen sich ohne Ende, so daß es allen ihren Umgebungen höchst unangenehm wird; sie bohren mit den Fingern hinein, ja mit Stückchen Holz, erfinden sich allerhand Instrumente dazu, und ruhen nicht, bis sie Klumpen Schleim, häutige Gerinnsel, Pfropfe, zuweilen mit Eiter oder Blut, entfernt haben. Von diesen Bemühungen werden sie abgemattet, verdrießlich, die Nase blutet oft davon, der Kopf schmerzt von dem Schrauben und Pressen, sie verärgern ihren Zustand, *ohne* doch je große Erleichterung zu bekommen, und doch *lassen* sie nicht davon ab, und wenn man sie auch hört, sie klagen immer darüber allein, wollen gar über nichts anders sprechen, und nur davon befreit sein. Später vermehrt sich der schleimige, wäßrige, blutige, eitrige Ausfluß, es tropft endlich Eiter und dann Jauche aus der Nase, wird stinkend wie Aas, frißt die Nase wund, und kommt dann in den Rachen geflossen, es vermehren sich zugleich auch die Schmerzen,

werden zuweilen sehr heftig; das innere Geschwür scheint sich in alle benachbarten Höhlen der Antlitz- und Stirnknochen zu verbreiten; sehr oft entstehen dann auch, ohne daß Maden sie verursachen, die heftigsten Kopfschmerzen, und bei verlornem Geruch und Geschmack werden die Kranken dann trübsichtig, oder ganz blind, worauf sie unter steter Nachtunruhe abzehren. Meist sind die Fingergeschwüre, die mit denen in der Nase fast immer parallel gehen, dann auch so arg, daß sie tödten.

Ebenso wie es zuweilen geschieht, daß die Knöchelgeschwüre, die bis zur Mittelhand oder Fußknochen gekommen, trocken werden und für mehrere Jahre Pausen machen, so kommt es, obwohl selten, auch vor, daß die Nasengeschwüre die Knochen verzehren, ohne jedoch die Knorpel anzugreifen, die Nase dann einsinkt, und das Leben gefristet wird. Ich habe es nur einigemal bei magern, trocknen Subjekten gesehen. Nie geschieht es, daß die Knorpel der Nase weggefressen würden und Knochen übrig blieben, so wie bei Jaß und Syphilis. Selbst wenn Leprose, wie zuweilen, flechtige Nasenspitze und Nasenränder haben, und dies noch so arg wird, habe ich doch nie gesehn, daß diese Geschwüre die Knorpel der Nase hätten zerstört, dagegen die Jaß, sobald sie einmal auf der Nase sich festigt, meist die Knorpel angreift, gewöhnlich wie ausnagt. Die leprosen Nasengeschwüre sind immer zu hoch innen, als daß man sie sehen könnte; innerhalb der äußern Nase kommt es selten weiter als bis zur Wundheit. Außerhalb wird die Nase an Spitze und Flügeln aufgetrieben und knollig, so wie das ganze Angesicht, ohne daß dies aber parallel gienge mit den Nasengeschwüren. Ich habe keinen Einfluß von Gold gesehen, in

keinem Stadium; was aber nach Quecksilbermißbrauch vielleicht gut sein kann.

Silicea minderte immer die Nasenbeschwerden, heilte sie nicht selten sehr weit, war aber nicht allein ausreichend, als nur zuweilen im Anfange. Außer daß mehrere Mittel hierzu nöthig sind, muß auch die Silicea manchmal wiederholt werden.

Es ist eins der hartnäckigsten Zeichen, kommt oft wieder, und bleibt bis zum Ende der Heilung.

Bei einigen Kranken verschwand die Nasenverstopfung gänzlich, bei andern ward sie nur gemindert; noch wohlthätiger war der Einfluß auf die Nasenknochenschmerzen. Nagende Schmerzen oben in der Nase, mit Schwere beim Bücken, und großer Empfindlichkeit bei Druck, heilten völlig. Bei Druck allein fühlbare Schmerzen in den Nasenknochen heilten, doch blieb die Verstopfung; in einigen Fällen heilte die lästige Verstopfung durch Schleimpfropfe, in andern die geschwürigen Nasenränder mit wunden Mundwinkeln, in einem die Geschwürigkeit der ganzen innern Nase, von unten außen bis innen oben.

Wo es die Fingerspitzengeschwüre erweckt hatte, heilten sie zugleich wieder; es verbesserte die Geschwulst der *Zehen*, nicht aber die der Finger, doch nahm es die übriggebliebene Neigung zu Fingerbeschwerden weg. Unersetzlich war es bei L ä h m u n g d e r H ä n d e, und heilte diese bei einer Kranken, die lange nach früherem Gebrauch der Silicea, erst nach Nitr. acid. gelähmt wurde, in der zweiten Gabe, wo es aber erst den 26. Tag bemerklich wurde. Gelähmte Füße blieben wie sie waren, aber die verkürzten Kniekehlflechsen wurden etwas reckbarer, nachdem die Unterschenkel kaum bis

im rechten Winkel konnten gestreckt werden, ließ sich nun ein stumpfer Winkel ohne Schmerz machen, auch verlor sich der Schmerz in der Kniekehle bei Druck.

Auch fremdere Beschwerden nahm es bei Leprosen weg, als: nachschwärende Blüthen in den Kniekehlen; faustgroße Entzündungsgeschwulst auf der Lendenmuskel, mit den heftigsten Schmerzen, die jede Bewegung hindern und den Schlaf rauben; Weißfluß bei jungen Mädchen; allgemeine Schwere im ganzen Körper u. a. m.

Sehr wohlthätig war es bei Rosenknollen, die es bedeutend vermehrte, und deren guten Einfluß sie erhöhete. Ganz besonders aber nun auch bei den leprosen Knollflecken, bei den Überresten derselben, als kupfrigen Flecken, und bei den ausgebildeten Knollen, besonders aber Knollen am Hinterbacken.

Juckende Knollflecke am Hodensacke minderten sich; Knollflecke am ganzen Leibe sanken ein, oder verringerten sich, bei andern verloren sich die kleinen knolligen Erhebungen inmitten kupfriger Flecke, bei andern verlor sich alles knollige an allen Flecken, so daß nur glatte übrig blieben, bei einigen minderten zwar die Knollen am Hintern, aber nicht im Gesicht, bei andern minderten sich die knolligen Spuren im Angesicht, und ein im höchsten Grade leproses Gesicht gewann ein besseres Ansehn den 30. bis 40. Tag.

Bei einer jungen Kranken vergiengen die gelblichen Flecke rundum die weißen Mäler am Hintern; bei einer andern minderte sich die ebene Erhabenheit der nußbraunen Färbung rund um alle weiße Stellen; bei einer Kranken schienen sich die allein vorhandenen weißen Flecken davon zu mindern; bei einer andern selbst die blaulich durchschim-

mernden Stellen im Angesicht wenigstens etwas an den Rändern zu verkleinern.

Sulphur.

Es ist merkwürdig, daß mich die Krankheitszeichen der Leprosen, obwohl bald selten, bald gar nicht unter den Zeichen der Arzneimittel zu finden, bald in einer großen Menge von Mitteln, aber nirgends bestimmt genug, doch in mehreren Fällen zeitig nöthigten, zunächst dem Arsenik, auch den Schwefel zu geben. Diese beiden Mittel waren die beste Ausbeute eines Jahres, und hätte ich sie nicht zu oft und zu bald wiederholt, würde ich minder wieder verdorben haben, was sie gut gemacht hatten. Die Phosphorsäure als II. half zwar auch etwas, ich verließ sie aber, nachdem sie mich auf den Phosphor gebracht hatte. Dieser, so wie Petroleum und Graphit, verärgerte zuviel, weil ich nur zu langsam von niedern Gaben zu höhern aufstieg; ebenso die Kohlen, oder sie blieben ohne allen Einfluß. Ich wollte nun alle Inflammabilien prüfen, und mehrere Metalle und Metalloiden, glaubte daß die Abwechselung von Mitteln aus der einen Klasse, mit welchen aus der andern, weiter führen würde; ich fieng die Untersuchung der Thiergifte an, und war Willens, Stearin und Elain zu prüfen, weil der Hauptsitz des Übels mir im Fette zu sein schien, als mich die erste Bekanntschaft mit der antipsorischen Lehre zur Anwendung der neuen Mittel Hahnemanns, und einer ganz andern Verfahrungsweise nöthigte. Ich mußte alle diese Mittel fürerst vorziehen, um ihren Einfluß kennen zu lernen, gab immer nur die äußersten Gaben der vorgeschriebenen, ja stieg sehr bald bei allen antipsorischen Mitteln zum X. Grad. Nur

des Sulphur nicht eher, bis ich den vierten Band erhielt, wo ich erst, wegen der vielen Zeichen, die Spirit. sulphurat.° machte, bis zu II. gekommen war.

Ich habe vom Schwefel in der verschiedenen Bereitung und in allen Graden glänzende Resultate gesehen. Aber der Fälle, wo die neuen Zeichen die Heilung wieder störten, waren immer mehrere, als der wo sie es nicht thaten. Vortheilhaft unterschied sich der Spirit. sulphurat. von Sulphur I. Aber die X. Potenz steht noch viel ausgezeichneter über dem unpotenzirten Spirit. sulphur. Die Heilwirkung dauert eben so lange, es wirkt eben so eindringlich, giebt aber nicht so viele neue Zeichen, oder sie werden nicht so lästig, es wirkt sanfter; man kann damit bei Kranken, die bereits Sulphur mißbrauchten, doch noch zu Zeiten etwas ausrichten, auch läßt es sich in solcher Gabe eher wiederholen, was sich mit Spirit. sulphur. nicht thun ließ, ohne Gefahr der Rückschreitung der Heilung. Man muß demnach ohne alle Ausnahme bei Leprosen den Spirit. sulphur. in der X. Potenz geben, und zwar höchstens so, weil alles mehrere doch die Heilung nicht befördert, und X° oder °° war immer für 40, 50, sehr oft für 60 und mehr Tage heilsam.

Schwefel ist ein unentbehrliches Mittel in der Heilung der Lepra. Nicht nur daß man sehr oft die Zeichen bei Leprosen wird decken können, durch die des Sulphur, wird man auch sehr oft ohne weiteres die Heilung damit eröffnen können.

Unter seinen jetzigen Anzeigen finden sich keine, die besonders auf Lepra sich beziehen ließen.

Dagegen unter seinen Zeichen sind mehrere die sich wieder finden. So die Augenbeschwerden, die sich jedoch

nur bei weiterer Entwickelung einstellen, und mit vielen Abweichungen auftreten.

Bohren über der Nasenwurzel, 157, und Entzündung in der Nase, 158, kommen nur seltner vor, öfter das Blutschnauben, 164—166. Wichtig ist 168, Geruch in der Nase, wie von altem stinkenden Schnupfen. Auch ist die Geschwulst der Oberlippe, 169, anzumerken, indem diese zuweilen zuerst anfängt aufzuschwellen.

Rothe Flecke welche brennen, 668, und Brennen an boll und tauben Stellen, 669, deuten auf die, leprosen ähnlichen Erscheinungen. Schwarze Schweißlöcher auf Nase, Oberlippe und Kinn, 159, finden sich fast immer bei Leprosen, besonders auf den Knollen; bei Negern sind sie weißgrau.

Bersten an den Händen u. d., 693—695, findet man auch öfters. Sehr oft 712, Fingergelenke dick, steif, roth, wie erfroren, mit Kriebeln darin; so auch 716, Geschwulst der drei Mittelfinger beider Hände; auch 721, früh Schmerz der Fingerspitzen, als habe man die Nägel zu kurz verschnitten. Es verspricht zufolge dieser Zeichen viel auf die Finger zu wirken, und erweiset sich auch dabei als ein vorzügliches Mittel.

Auf die Kniekehlflechsen (762—764) wird es *ebenfalls* wirken.

Leberflecke auf Rücken und Brust, welche Abends jücken, 846, läßt sich sehr wohl auf leprose Flecke beziehen. Denn so groß der Unterschied auch ist zwischen beiden, so ähnlich werden sie sich in manchen Zeiträumen. Die jungen Flecke, welche sich um die weißen Urmäler lagern, nicht als Flecke möchte ich sagen, sondern als Umge=

bung derselben, sind im Entstehen kaum von den sogenannten Leberflecken zu unterscheiden. Zuweilen allein durch den besondern Schein von Tiefe oder Höhe; immer aber und unfehlbar durch die Lagerung um die Mittelmäler, die sehr leicht übersehen werden können, weil sie stets von der Hautfarbe sind, aber die man daran erkennt, daß sie stets, entweder weißer oder schwärzer, immer etwas lebloses haben. Dies Leblose ist nicht jenes, welches die gewöhnlichen Flecke haben, die auf der Oberhaut allein, dieser den Glanz nehmen, und etwa sind, so wie sie Tropfen Wasser auf gebohnten Tischen nachlassen, sondern weil es durch tiefere Veränderung bewirkt wird, auch tiefer, und etwan wie von Papier oder wie Kreide, weiß oder schwarz.

Muttermäler sind dagegen sehr oft den entwickelten bräunlichen Stellen, die sich zu Knollen ausgebildet haben, ähnlich, aber der wesentliche Unterschied beider giebt sich daran am leichtesten zu erkennen, daß die Muttermäler Haare bekommen, selbst wuchernde, dagegen sich auf leprosen Knollen die Haare verlieren.

Aber in allen diesen Formen finden sich Übergänge. Besonders giebt es von den Flechten unmerkliche Übergänge bis zum Knollflechten. Es ist schwierig, ohne weitläuftige Erörterungen, ohne Bilder, vor allen ohne eine vorausgehende Feststellung der Begriffe, die man mit den Ausdrücken verbinden will, eine Diagnostik der verschiedenen Hautkrankheiten zu geben. Ich erinnere mich, als ich hier den Anfängen der Lepra nachspürte, bei vielen wirklich leprosen Erscheinungen, die nur noch nicht weit entwickelt waren, daß ich ganz dasselbe schon in Deutschland gesehen hatte, nur dazumal anders genannt. Dasselbe Angesicht was hier Le-

prose haben, ehe es knollig wird, sah ich schon früher, und auch Kranke mit ähnlichen Flecken; besonders habe ich die blauen durchschimmernden, so sehr der Lepra eigenthümlichen Stellen in den Wangen, ganz wie hier bei mehreren leprosen weißen Mädchen, einst in Leipzig bei einer Bürgerstochter gesehen. Es hieß aber da eine Art Blausucht. Vieles was ich sonst in den Hospitälern als Flechten gesehen habe, kommt mir hier als Lepra entgegen. Dasselbe ist es mit Elephantiasis. Ludwig XVIII. hatte wahrscheinlich nichts anderes, als was hier die Neger haben, und weswegen sie als mit „ansteckender Elephantiasis behaftet," ins Elend verwiesen werden. Auch erinnere ich mich, im ersten Theile der Acten der Leopoldinischen Akademie, eine Abbildung gesehen zu haben von einer wahren und ungeheuern Elephantiasis des Hodensackes und beider Schenkel, wenn ich nicht irre unter dem Namen Skirrhus, in Leipzig beobachtet, und sehr naiv beschrieben. Ich hielt dies dazumal schon für die Oel(?)schenkel des Paracelsus, finde es aber nirgens citirt. Was ich dagegen als Lepra synammosa, Ichthyosis, 1825 in Würzburg sah, das ist mir hier noch gar nicht vorgekommen. So sind die Krankheiten in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten: dieselben werden aus einander geschieden, sind verschieden und werden zusammen *geworfen*. Darum meinte Paracelsus, „der Arzt muß ein Landfahrer sein." Hier und dort, früher und später, blieb die Schöpfung sich gleich in der Gestalt wie in der Mißgestalt, und ihre Sprache ist immer dieselbe. Aber der Mensch setzt seine Namen daran, hier diesen, dort jenen. Der Ort ändert zwar die Erscheinungen, denn bald ist er dem einen, bald dem andern günstiger, aber dann wird es eben so wichtig

das Gleichbleibende zu erkennen, als es sein mag, die Unterscheide aufzustechen. Nun aber halten die Namen vieles weit auseinander, was nahe zusammen gehört, nun bringen die Namen das Fremdeste in Nachbarschaft. Vieles erscheint neu und unerhört durch die Namen, ja viele Unterschiede bestehen allein darin. Ich möchte wohl den Aussatz einst auch in Afrika sehen und in Ostindien, in Palästina und in Norwegen. Im Voraus meine ich, daß die Unterschiede geringer sein werden, als sie in den Beschreibungen der Reisenden sich ausnehmen. Die berühmte babylonische Sprachverwirrung hat sich überall verloren, nur in der Philosophie noch nicht ganz, und in der Medizin noch gar nicht. In keiner Sprache hat man noch deshalb die Ausdrücke festgesetzt, kommen nun noch andere fremde Sprachen mit ins Spiel, so ist der Mißverständnisse kein Ende. Schönlein, unser großer Patholog, hat seine Schüler auch darauf nachdrücklich hingewiesen, daß wir noch keine Terminologie haben in der Medizin. Nirgends ist diese aber nöthiger, als in der neuen Schule, die einer so reichen Sprache bedarf, und niemand kann diese zu wünschende Ausdruckslehre geben, als ein Hahnemannischer Arzt. —

Durch die vielen zu starken Gaben des Schwefel als Sulph. I, II, Spirit. sulph.^{oo} I, II; auch im Anfange durch die Wiederholungen, habe ich eine große Menge neuer Zeichen bekommen. Ich wähle einiges davon, was bei Leprosen deutlich Sulphur bewirkte, hier aus.

Ein wäßriger oder weißschleimiger Durchfall, Tag und Nacht, ohne Schmerz, war fast bei allen die erste Erscheinung. Bei sehr vielen: Leberschmerzen bei Druck unter den Rippen; Halsentzündung: ein Schmerz wie wund,

Stiche außer dem Schlingen, Schmerz bei äußerem Druck; Schmerz im Zäpfchen, außer dem Schlingen; klopfend reißende Kopfschmerzen; viel Augenbutter, Lichtscheu, Thränen bei Sonnenlicht; Tagesblindheit; Ohrschmerzen, als käme Feuer zu den Ohren heraus; Brennen oben in der Nase; Schnüffeln mit der Nase, sie schniebt besonders beim Bücken, oder wenn sie in Gedanken ist. Scheu vor dem Waschen; große Trägheit, will immer liegen; Fieber: Hitze oder Kälte oder beides, immer ohne Durst. Einmal auch noch weißschleimiger Durchfall, ein Weißfluß bei 10 jungen Mädchen, der steife Flecke macht, die im Wasser gelb werden, ohne Schmerz und Jucken; verschwindet, sobald ein Blutschwär am Hintern entstanden war. (nach Tinct. S. ooo) Ferner: Schwindel im Sitzen in heißen Stuben; Schmerzen im rechten Knie und Wade beim Gehen, von den Kniekehlflechsen bis zum äußern Knöchel; bei einem Mädchen kommen nach dem Harnen noch einige Tropfen eiterartigen Schleimes ohne Schmerz aus der Harnröhre.

Bei allen Kranken ohne Ausnahme erzeugte es Jucken und krätzige Ausschläge. Jucken in der Haut des ganzen Körpers, besonders im Gesicht und an den Unterschenkeln; Jucken in den Ellbeugen bis zum blutig kratzen, Jucken an beiden Ellbogen; oft sehr arges zwischen den Hinterbacken oben in der Kerbe, bis zum Wundkratzen; auf beiden Schultern kratzt er sich wund; Jucken im Nabel. Nach argem Jucken in der Beuge des rechten Fußes und vielem Kratzen siepert die Stelle, und es entsteht Geschwulst längs der Innseite der Schenkel hinan, bis zu den Ober-

schenkeldrüsen, die besonders heftig schmerzen bei Bewegung und Berührung; mit Fieber.

Jucken der Flecken und Knollen, besonders im Gesicht und am Hintern; Jucken aller Knollflecken; Jucken des dicken Ohres; Jucken hinter den Ohren; Jucken an den schrumpfigen Ringflecken, die dadurch schilfrig werden, auch im Gesicht.

Der Nasenflügelrand wird geschwürig und schmerzhaft; die Lippen trocken, schilfrig, wund und schmerzhaft; ein Blüthchen im Rothen der Lippe läßt Geschwürchen nach; die Sommersprossen auf der Nase; Finger und Zehen schwellen, werden dick und glänzend; geschwollene Finger werden an den Spitzen roth, schmerzen beim Hängenlassen; Blasen am aufgetriebenen Mittelfinger; Schmerzen in den Knöcheln der verkrümmten Finger; nicht nur hier und da spaltet sich die Haut und wird grindig, sondern an den Händen ist sie in allen Falten aufgesprungen und wird mit sandigen Grindern bedeckt; andere: die mehrsten Finger an der Wurzel aufgesprungen und eiternd, gewöhnlich Morgens geheilt, aber des Abends immer wieder ärger. Krätzbläschen auf den Handwurzelrücken; Blüthchen in der Ellbeuge und Achselhöle, kleine juckende Bläschen in den Achselhölen; rothe Knoten unter den Achseln; Der Nacken voll näßender Krätze, kleine Schwärchen im Nacken, die viel eitern und bluten; Friesel am Halse; schmerzhafte Blüthe auf dem untern Brustbeinende; Blüthchen mit nadelkopfgroßen Bläschen am Bauche; Wundheit in den Schamfalten; in beiden Schamfalten Krätze, bis alles wund gekratzt ist; so viele Blüthchen in den Leistengegenden, daß sie am Gehen hintern; Krätze in beiden Lei-

stengegenden, und von da den Bauch heran bis an die Seiten; Blüthen am Hintern; Eiterbeulen auf den Hinterbacken, mit besonders viel Schmerz und dann Eiter; sonst knollige Hinterbacken sind an vielen Stellen aufgekratzt und grindig; zwischen den Hinterbacken juckende und brennende Bläschen, siepern, wund gekratzt, so stark, daß beide Backen an einander kleben; krätziger Ausschlag auf den Oberschenkeln; große breite Blase vorn am Oberschenkel, wie von Zugmitteln, die später vertrocknet; Ringflechte am Unterschenkel; an den Füßen Blüthchen mit Krätzbläschen; kleine Geschwürchen; die kleine Zehe ist wie abgeschabt und geschunden, und der Nagel verkrüppelt; auf der vierten Zehe eine kleine geschwürige Stelle, wie abgerieben; Eiterblase neben dem Zehennagel; an den Zehballen Blase, die dann schwäret; Freßblasen an den Sohlen; Ferse spaltet sich; nach einer Sandflohwunde an der Stelle viele Schmerzen. Bei den krätzigen Ausschlägen juckten immer die großen Blasen weniger, die kleinen, besonders die mit Wasser, viel mehr; es juckte an Händen und Füßen mehr des Abends; an Scham, Leisten und Händen mehr des Tags.

Von den bestehenden leprosen Zeichen würden durch Sulphur besonders deutlich vermehrt: bei mehreren Kranken die Rundheit des Auges, der leprose Blick, das ganze anfangend leprose Angesicht verärgert; besonders war es des Abends nun dicker, blaulich; des Morgens wieder minder; bei einem Knaben ward ein Knollen im Gesichte größer, das Ohr knobbliger; an den Vorderarmen vermehrte sich das hügelige, die scheinbare Höhe und Tiefe, das Schattige, wie man es nennen könnte. Weiße Flecke wurden des Morgens sichtbarer, viele neue, kleine, braune, leprose Flecke

entstanden, bei früheren wurden die Ränder dunkler, die Farbe abstechender; die bisher nur durchschimmernden jungen kupfrigen Flecke am Hintern, auf der Brust und Unterleib, schienen nun erhabner, viele kupfrige Flecke wurden bräunlicher, dunkler; Knollen wurden röther, höher, juckten. Ebenso vermehrte sich: das Wässern der Fingergeschwüre, wässernde Stellen wie bei Kopfgrind, aber an Händen und Schienen; das rothe, heiße der Hände; die unheilsame Haut; Schmerzen in der Nase, mit Gedunsenheit des Gesichts; Nasenverstopfung, mit Schnieben des Morgens und Abends; Nasenschmerzen, mit morgentlicher Verstopfung; Geschwulst des Hodensacks, der hart, kugelrund und schmerzhaft wurde.

Schwefel heilte nicht selten die Lepra im ersten Entstehen ganz allein. Durch die so oft wiederholten genauen Betrachtungen entstehender leproser Flecke bei allen Raçen, war es mir möglich geworden, dieselben in den frühesten Anfängen zu erkennen, und bei vielen waren mir die Eigenheiten der Lepra schon so kennbar in den ersten Tagen, daß nicht der mindeste Zweifel übrig blieb. Mehrmals habe ich Undank dafür gehabt, daß ich den Verdacht, den die Angehörigen aus guten Gründen hatten wegen einiger Flecke bei Kindern, bestätigen mußte, und dann doch in einigen Wochen nach Sulphur und entstandnen Krätzbläschen alles spurlos verschwunden war. Einigemal habe ich den Eltern den Schmerz erspart, und nicht für Lepra erklärt, was es doch war, weil ich es doch bald wegnehmen konnte. Da ich konnte bemerken, daß wirklich vollkommen leprose Mäler zuweilen geschwinder sich veränderten, und eher verschwanden als andersartige Flecke, z. B. flechtenartige, und Sommer-

sprossen ähnliche, und andere, deren ich bei der Diagnostik der Lepra weiter gedenken werde. Denn es giebt ihrer hier eben so viele, mehr als in Europa, als es hier mehr Cryptogamen in der Pflanzenwelt, besonders mehr Varietäten giebt. Von ausgebildeten Übeln gilt jedoch das Gegentheil. Unter allen ausgebildeten Hautkrankheiten bleibt die knollige Lepra immer die hartnäckigste.

Ich muß hierbei noch erinnern, daß sich die kollige Lepra nie bei kleinen Kindern ausbildet, und eben so wenig bei alten Leuten. Vor dem achten oder zehnten Jahre bleibt es immer bei bloßen Fleckenspuren, und mehrstens erst wenn der Leib sich anschickt zu jener großen Entwicklung, in den Jahren vor der Pubertät, bricht sie aus, hemmt dieselbe und wächst langsam, doch dann ohne einen Stillstand zu machen. Viele solche Kranke sterben dann in derselben Zeit, in der bei gesunden Tagen die Entwicklung wäre vollendet worden. Wenn aber die Krankheit nicht die Übermacht erlangte, die Kranken mannbar werden, so kann das Leben noch lange erhalten werden. Befällt das Übel erwachsene Leute, so können sie wohl vier bis fünf Jahre in den ersten Stadien bleiben, in den nächsten drei bis vier Jahren aber sterben sie dann sicher. Besonders sind es starke, robuste, blühende Menschen, die übrigens gesund sind, wenigstens keine eigentlich chronische Krankheit haben, welche von Lepra in diesen Jahren befallen werden. Alle solche Fälle sind weit schwieriger zu heilen. Zuweilen macht die Krankheit, wenn sie langsamer Art war, in den klimakterischen Jahren einen Stillstand. So wie der Geschlechstrieb erlischt, und sie ist nicht bereits zur Übermacht gelangt, steht sie still, und läßt dann zuweilen noch ein hohes Alter erreichen. Zuweilen

bleiben

bleiben dann die Flecken immerwährend flach, ohne je Knollen erzeugen zu können.

Jene ersten Flecken, oder besser Male, bei Kindern von einigen Jahren, erscheinen als kaum merkbare hellere Stellen in der Haut; bei Farbigen, wo sie noch schwerer zu entdecken sind, gleichfarbig braun oder schwarz, und unterscheiden sich nur durch das todte papierige, und den, noch sehr schwach, aber doch bald sich einstellenden Schein der Vertiefung, der Anfang des Schattigen, wie ich es nennen muß. Rund um diese Male, oder neben ihnen, entsteht nun begränzend, doch unbestimmt von Form, eine andersartige, erst sehr schwache Färbung, bei Weißen bräunlich, schwach nußbraun, bei Farbigen je dunkler, je mehr aus bräunlich ins Kupfrige, bei Schwarzen am abstechendsten von der Hautfarbe, und diese Stellen bekommen etwas sammtiges, scheinbar erhabenes. Dies alles ist anfänglich sehr gering, und bleibt es zuweilen Jahrelang, so daß das Auge einer sorgsamen Mutter dazu gehört, um dergleichen zu bemerken. Die Neger haben eine sehr gute empirische Kenntniß davon, man kann sich aber nie auf ihre Aussagen verlassen, weil sie, von welcher Überzeugung auch, immer sagen, was ihnen dünkt vortheilhaft zu sein. Von Seiten des Arztes gehört eine genaue, wiederholte Betrachtung dazu, besonders dann wenn die Kinder erhitzt sind, bei der vermehrten Röthe tritt die falsche Färbung, und bei dem vermehrten Turgor in der Haut das Schattige mehr hervor. Reiben zu diesem Zwecke hilft auch, doch viel minder, und ist nicht zureichend. Ferner muß man die Kinder des Morgens nach dem Erwachen sogleich, und dann gegen den Abend hin untersuchen, besonders bei Voll- und Neumond, und man wird das keimende Übel

bestimmt erkennen. Hat man die angegebenen Eigenthümlichkeiten, so gering auch, entdeckt, so weiß man zuverlässig, daß die knollige Lepra daraus entsteht. So sieht der Schiffer in Westindien nur eine kleine Wolke am Horizont, und weiß doch, welchem wüthenden, verwüstenden Orkan sie vorangeht.

Der Ort, den diese Mäler einnehmen, ist nicht entscheidend, doch findet man sie fast in allen Fällen auf den Hinterbacken oder Oberschenkeln, zunächst in der Seite und unter den Armen gegen die Achselhöle. Was Schilling sagt, daß der Anfang, das sogenannte Urmaal, an den Geschlechtstheilen sei, und er oft an Kindern Leproser diesen lauernden Fleck entdeckt habe, das ist mir nicht möglich gewesen wiederzufinden.

Das nächste was sich einstellt, ist ein besonderer Zug im Angesicht, der sich nicht beschreiben läßt, und schwer im ersten Anfange zu erkennen ist. Man kann mehrere Arten von Krankheiten schon lange vor ihrem Ausbruche an den Gesichtszügen voraussehen, so wie unter mehreren andern Schwindsucht, Gicht, Epilepsie, Wahnsinn — so ist es nun mit der Lepra auch. Wer viele Leprose gesehen hat, der kann den leisesten Anfang zu diesem eigenthümlichen Angesicht wohl erkennen lernen.

Zunächst entsteht von dieser Gesichtsveränderung jene Rundheit des Auges, nächst dieser die Starrheit der Gesichtszüge, wodurch aber die Krankheit schon schwieriger ist zu behandeln. Jenen ersten Anfang aber, die anfangenden Male, und die anfangende Gesichtsverbildung, nimmt Spir. Sulph. X° ganz weg. War früher schon Sulph. gemißbraucht worden, dann thut es auch Sepia, zuweilen Arsenik.

Erschienen aber im Angesicht schon die blaulich durchschimmernden Stellen, dann sage man nur den nahen Ausbruch voraus, und glaube nicht, ihn so schnell heilen zu können; verschwände auch alles nach einigen Mitteln, so setze man doch die Behandlung fort, so lange als möglich. Ist das Übel aber einigermaßen mehr entwickelt, so rechne man immer ein Jahr zur Heilung, und ein zweites zur spätern Behandlung, auch wenn es im Anfange geschwind sollte vorausgehen, weil die Neigung zu dem alten Übel doch lange bleibt.

Bei ausgebildeter Lepra, sogleich nach erfolgtem Ausbruche deutlich knolliger Flecken, war Sulphur immer von ganz außerordentlichem Einflusse. Es mindert sich gewöhnlich vom 14. Tage an nach der Gabe erst das blaulich rothe kupfrige der Knollflecken, sie werden immer platter, und gleichzeitig mehr bräunlich; alle knollig werdende Flecken erscheinen sehr bald schmäler, und die Färbung heller, gelblicher; bereits schilfrige Knollflecke verlieren dieses zugleich mit der Höhe; bei vielen bleibt der knollige Rand — den 60. Tag — stehen als ein heller Ring, dunkler, bei hellerer Hautfarbe.

Ein Ausschlag von kleinen, braunen Erhebungen, wie Linsen, als wären es Blüthen, doch breiter, bei einem Neger, zugleich mit ältern Knollen am Hintern — ein arges Zeichen des Anfangs der den ganzen Leib bedeckenden Knollflecken — wurde platter, zu nur noch hellern Stellen, endlich zu kleinen Mälern, dunkler als die Haut, mit hellbraunen Höfen.

Ebenso minderte dies Mittel das Hügelige an den Armen, das kupfrig-knollige an den Schenkeln, überhaupt

alle grelle Färbung und alle Erhebungen. Die nußbraunen Stellen um weiße Male wurden wieder gefühlig, bleichten und minderten sich an Umfang. Braune taube Flecke wurden wieder empfindlich. Bei einem Kranken wurde das Kupfrige minder grell, die erhabenen Ränder sanken ein, alles schon Knollige minderte wenigstens, junge Flecke verschwanden. — Bei einem Kranken, der weiße Malstellen mit erhabner braunlicher Umgebung an Oberschenkeln und Hintern hatte, blieb nach einigem Blüthenausschlag nur noch der Schein der Erhabenheit, und das Weiße war nur noch sichtbar von der Seite gesehen. Bei einem Mädchen entstanden in den weißen Flecken unter den Achseln gelbliche Stellen. Bei einem Knaben minderte sich das verdächtige Angesicht, — wie man es im doppelten Sinn nennen kann, wegen seiner Bedeutung, und weil es etwas Scheues hat, wie bei bösem Gewissen, — dagegen blieben alle Flecke am Leibe unverändert. Bei einem ausgebildeten Mädchen minderte es sehr bedeutend eine besondere Gesichtsgeschwulst, die nach dem Essen von schuppenlosen Fischen stets sehr arg wurde, und zwar auch zu leprosen Erscheinungen konnte gerechnet werden, doch eigentlich das charakteristische derselben nicht ganz hatte.

Je älter die Lepra war, je weniger richtete Sulphur dagegen aus. Bei einem Knaben, der sehr lange lepros, durch Silicea, Natrum und Sepia von seinen Knollen am Hintern befreit worden war, dagegen die einzeln stehenden Gesichtsknollen und die knollige, rothadrige Nase, obwohl in minderm Grade, behalten hatte, wurde letztere etwas kleiner, und die rothen Äderchen in der Nasenspitze verloren sich etwas. — Bei einem Kranken minderten sich die Knollen

am Hodensack, das Austropfen von Blut aus der Nase beim Bücken, und beim Nasenbluten kam nun statt des schwarzen, hellrothes Blut. — Bei einem, im höhern Grade leprosen Manne minderten sich die ältesten Knollflecke unter der Achsel, die spätern in Seite, Brust, Rücken dann auch, unter Jucken mit Nachbrennen, aber das Gesicht blieb wie es war. Ebenso bei einem leprosen Mädchen minderten sich die Knollflecke am Unterschenkel, Ellbogen und Vorderarmen um vieles, auch die nächtliche Hitze, aber das Angesicht gar nicht. — Bei einem im höchsten Grade Leprosen besserte sich nichts, als daß ein heftiges Stechen hinter den Ohren bis ins Auge nach jedem Ärger, aufhörte. — Ein gleicher Kranker verlor die nächtlichen Schmerzen im linken Fußgelenke, und überhaupt die vielen Schmerzen bei allen Wetterveränderungen, sonst blieben beide wie sie waren.

Trotz dem müssen auch solche Kranke Sulphur erhalten, denn es geht bei ihnen mit allen andern Mitteln ebenso, je länger sie aber antipsorisch behandelt werden, je mehr wirken die Arzneien, und können dann auch eher wiederholt werden.

Eine sehr gewöhnliche Varietät der knolligen Lepra, wo die Neigung der Flecken, sich zu Knollen auszubilden, minder ist, dagegen mehr zu flechtigen Ausschlägen und Geschwüren an den Gliedern, zu Verkürzungen und Lähmungen, da ist der Schwefel nicht minder wichtig, obwohl er nie ausreicht.

Braune, inselförmige Flecke dieser Art, mit sich etwas erhebenden Rändern, schilferten so ab, daß bei einem Kranken die schwarzen Streifschen, entstanden durch in Einschnitte geriebne Kohle von verschiednen Thierknochen, von Eidechsen, Giftschlangen — völlig abblätterten — schrumpfige Ring-

flecken schilferten ebenfalls, und minderten sich an Farbe. Al mehr flechtige, gleichmäßig braune, glatte Flecke wurden fahler und schilferten. Bei einem farbigen Knaben waren nach Krätze an den Fingern helle Stellen in der Haut entstanden, minder braun als die gesunde Farbe, an den Oberschenkeln mit schilfrigen Plätzen darin, im Gesicht, über der Nasenwurzel und neben den Mundwinkeln mit kleinen Stippchen darin. Auch sie minderten sich viel nach Sulphur. Flechtige, sieperndе Finger, die bei dunkelfarbigen wie weißgebrüht erschienen, wie ausgenagt, wurden an den Spitzen trockner.

— Bei Lähmung der Fußstrecker des linken Fußes wurde — in einem andern Falle — einige Auf- und Niederbewegung möglich, bei gleichzeitiger Taubheit in der Haut der Unterschenkel, vergieng diese an den Waden und längs der Innseite, blieb aber auf den Fußrücken.

Man könnte Bände füllen, wollte man alles zusammenstellen, was sich an Erfahrungen und Vermuthungen über dieses große Mittel sagen läßt. Ich kann es nicht verlassen ohne den Wunsch: es möchte doch jedem Arzte gefallen, seine Erfahrungen darüber kurz mitzutheilen. Was es heilte, und was es — bestimmt zum erstenmale gereicht und ungestört geblieben — doch nicht heilte. Es bildet, scheint mir, das Haupt der einen Klasse antipsorischer Mittel, so wie bei der andern Natr. mur. oben ansteht. Wir müssen die zu wünschende Diagnostik nicht allein auf die Zeichen, sondern vorzüglich auch auf die Anzeigen begründen können.

Zinkum.

Nimmt einen untergeordneten Rang ein, obwohl es einigemal nicht ohne Erfolg gegeben wurde.

Aus seinen Zeichen sehen wir, daß es in manchen leprosen Nasenbeschwerden sehr kann zu statten kommen. Die Schmerzen in der Stirn und den Stirnhölen, 65—77, Hahnemann, und 8. Ng. Th. II.; im Jochbein 23. Th. II.; besonders aber der unerträgliche Druck auf der Nasenwurzel, 76, Hahnem.; Klemmen in der Nasenwurzel, 77—79, Hahnem., und viele andere Nasenschmerzen, 55—57, Ng. Th. I., und dabei das Wundheitsgefühl im Innern der Nase, 121, 122, Hahnem., 216 Ng., mit der Geschwulst, 123, Hahnem. versprechen dies wenigstens in manchen Fällen.

Das Jucken und die Röthe am Kinn, 139—141, Hahnem., deutet auf Mentagra, und kommt zuweilen bei Lepra vor.

Auf die Knollen am Hodensacke ließe sich vielleicht manchmal 370—375, Hahnem., beziehen. Auf leprose Erscheinungen im Angesicht: Geschwulst der Oberlippe, 131, Hahnem., — rothe, harte, geschwollene Punkte am Nasenflügel, unschmerzhafte Blüthe daneben, 411 Ng. Auf andere die rothen Flecke ohne Empfindung, 132—134., schmerzlosen Blüthen, 135, 6, Ng. Th. II. Die rothlaufartige Entzündung und Geschwulst an der Achillsenne, 322, Ng., kommt zuweilen vor, besonders mit Rosenknollen. Viele andere eigenthümliche Ziehbeschwerden werden zuweilen zu seiner Anwendung veranlassen. Das Brennen auf der Haut. (Am Oberarme, 505; Unterarme, 520, 523; Hand, 547; Oberschenkel, 591; Waden, 622; Fuß, 634, Hahnem.; Unte.ribbengegend, 143—144, Ng. u. a. m.) — Das

Ameisenlaufen, 399, Rg. Th. I., 106, 107, Th. II. zwischen Haut und Fleisch, (vergl. 658 Hahnem.) beginnt ursprünglich die Lepra, und hier sind zuweilen Schmerzen. — Die Lähmung der Hand ist andersartig, dagegen auf die Lähmung der Füße und die Nasenbeschwerden können sehr viele Zeichen bezogen werden; bei Hahnemann: 624, 625, 626, 638 letzte Hälfte; bei Rg. Th. I.: 325, 28, 32, 33; Th. II.: 92, 99.

Unter den vielen Finger- und Zehenbeschwerden finden sich manchmal ähnliche: die Schmerzen an den Fingern und Spitzen, 559—562, Hahnem., Röthe und Schmerz der Finger, 410, Rg. Th. I., an den Daumen, 85, 90, Th. II., an der großen Zehe, 104, Rg. Th. II., an der Ferse, 326, 331, Rg. Th. I.

Ich habe noch wenig Gebrauch davon machen können. Einmal schien es mir die Knollen im Gesicht und am Hintern zu mindern. Einmal hat es die Fußlähmung als Zwischenmittel etwas gemindert, ein andermal nur den spannenden Schmerz beim Gehen in Knie- und Fußflechsen, der nach Sulphur entstanden war. Einmal hat es ein unreines Geschwür an der Schiene gebessert.

Schlußwort.

Dies ist der Auszug, den ich über den Erfolg der wichtigsten Mittel bei Lepra, und über die Bedeutung derselben, aus den Krankengeschichten einiger Jahre geben wollte. Zunächst sollen nun die andern Mittel betrachtet werden, von denen viele seitdem unter die antipsorischen aufgenommen wurden, und andere neue, denen dies bevorsteht. Schlüßlich folgen dann die leprosen Zeichen in einer kurzen

Gesammtübersicht mit den je entsprechenden Mitteln, wie sie mehr oder minder wichtig sind, um weitere Heilversuche den mit der neuen Schule noch minder bekannten Ärzten wo möglich zu erleichtern.

Über die Folge der Mittel kann ich nur wenig sagen. Man muß, um solche Schlüsse machen zu können, die Mittel in sehr vielen Fällen gegeben haben, und verfehlte Wahlen, die ich im Anfange nicht vermeiden konnte, dürfen gar nicht in Anschlag kommen; auch die vielen Fälle nicht, wo Störungen von Seiten der Kranken vorfallen.

Ich habe erinnert, wenn mit Sulphur der Anfang am besten gemacht wird. Die Umstände machten, daß ich ihn in vielen Fällen zuerst gab. Im Verhältniß war er auch öfter dann vortheilhaft, als später. Nach Arsenik gegeben, war Sulphur fast immer wohlthätig; nach Sepia auffallend minder; nach Nitr. acid. bewirkte er in drei Fällen gar nichts. Er läßt sich, wie Sepia, Silic., Arsen., und Alumina, wiederholen, doch mit gehöriger Vorsicht.

Arsenik machte sehr oft einen guten Anfang.

Sepia war nur dann gut im Anfange, wo es deutlich angezeigt und durchaus nöthig war, sonst minder; aber besonders gut nach Sulphur und zunächst nach Silicea; auch nach Nitr. acid. war es einigemal wohlthätig.

Alumina paßte selten gut nach Sulphur.

Causticum war einigemal nach Sepia angezeigt, und hatte guten Erfolg.

Es wird sich aus der Gesammtübersicht ergeben, welchen Rang die Mittel nach den jetzigen Erfahrungen haben. Sepia, Sulphur, Silicea und Arsenik sind die wichtigsten, zunächst Aluminea, Natrum, Petroleum, Carbo veg. und

Man verspreche völlige Heilungen nur mit großer Vorsicht, denn es fehlen uns noch wichtige Mittel. Die Lepra ist der große Prüfstein, woran wir dies erkennen. Wir müssen daher nicht müde werden, das Gebiet der Mittel zu erweitern, und besonders mehrere Thiergifte gegen Lepra anwenden lernen. Glücklich, wenn es dann einst gelingt, mit der Sicherheit eines Herrschers sie zu bezwingen. Wer bei Einer Mutter jenes Entsetzen gesehen hat, Eines Vaters Thränen, über ein Kind, bei dem die gräßliche Entdeckung gemacht wird; jenen vergifteten Schmerz, gegen den der reine Schmerz über den Tod ein Labsal wäre, der wird den Arzt selig preisen, der solch ein Meisterstück thun kann. Sie ist von allen Krankheiten die Scheußlichste, und von allem Elend unter den Menschen ist das das größte, denn sie nimmt dem Menschen das menschlichste was er hat, das Angesicht, sie vergiftet das süßeste, den Umgang mit Menschen; in ihrem Gefolge sind Verachtung, Abscheu und Entsetzen. Und keine Krankheit quält wie sie. Der Tod steht vor dem Kranken, wie ein Henker mit dem Rade, und zermalmt erst langsam ein Glied nach dem andern, ehe er endlich den letzten Stoß aufs Herz thut.

Möge nun dieser Anfang mit Heilversuchen zur Erreichung eines so würdigen Zieles etwas beitragen. Man kann es ihnen nicht anmerken, welche unsägliche Aufopferungen und Mühen sie kosteten. Es zählt auch die Welt, wie billig, nicht was wir opfern, sondern was wir leisten. Nur in einzelnen Fällen gelang mir die Heilung, in vielen, wo ich mich Jahrelang bemühete, doch nicht. Ob es meine Schuld war, lehre die Folgezeit.

Da ich eine solche Menge von Fehlern hier bekannt habe, werden manche meinen, so viele würden sie doch nicht begangen haben. Immerhin; daß ich sie aber hier so ehrlich vorlegte, das war wenigstens keiner. Andere werden nun weniger machen. Und also kann doch das Ganze dadurch gewinnen.

Möge denn die edle, neue Kunst sich recht bald ausbreiten bis in alle jene entfernten Länder hin, zu jenen abgelegenen Küsten, wo der uralte Drache noch hauset, und da zu immer glänzendern Siegen die Schwingen erheben; zur Ehre unsers deutschen Vaterlandes, und zur Ehre des Mannes, der, als scharfsinniger Forscher und glücklicher Entdecker, der Stolz unseres Volkes auch dann noch sein wird, wenn nur die Geschichte noch spricht von einem Deutschland, das einst war.

Sind die Ärzte Staatsdiener?

Beantwortet
von
Dr. F. Rummel.

Die bisherige Stellung der Ärzte im Staate ist von vielen Seiten als der Grund angesehen worden, warum die Heilkunst die gerechten Wünsche des Menschenfreundes nicht immer befriedigt. Man hat deshalb, im Verkennen der wahren Quelle des Übels, viele, oft recht abentheuerliche, das Wesen der Medizin und des Staatsvereines gleich wenig beachtende Vorschläge gethan, die eben deshalb auch unausführbar bleiben mußten. In neuester Zeit glaubte man endlich das Heil unserer Wissenschaft zu fördern, wenn man die Priester Äsculaps zu Staatsdienern umwandelte.

Auch gegen diese Meinung haben sich jedoch Stimmen erhoben, und unter andern ist der Freiherr von Wedekind (in Henke's Zeitschrift für Staatsarzneikunde 1827 St. 1.) dagegen aufgetreten; dafür hat sich in eben dieser Zeitschrift (Ergänzungsband 9.) der Herr Dr. Kaiser erklärt, und er hat die Staatsdienerschaft als eine Ehrensache den Ärzten zu vindiziren gesucht.

So lange die Sache eine blos wissenschaftliche Streitfrage bleibt, erscheint sie allerdings nicht von hoher Bedeutung; da man aber nicht wissen kann, wie früh oder spät es einem Staate einfallen könnte, Einrichtungen in diesem Sinne ins Leben zu rufen, so gewinnt sie allerdings an Wichtigkeit, denn hier können falsche, konsequent durchgeführte Prinzipe wenigstens eine Zeitlang großen Nachtheil für die Gesellschaft hervorbringen. Es scheint uns daher nicht ganz überflüssig, nochmals auf diese Frage zurückzukommen, indem durch die erwähnten Aufsätze die Sache noch nicht zur Entscheidung gebracht ist.

Daß wir diese Blätter zur Bekanntmachung unserer Ansicht wählen, kann nicht auffallen, wenn man bedenkt, wie sehr die Homöopathie bei dieser Angelegenheit betheiligt ist, wie schlimm es um sie stehen würde, wenn die Ärzte Staatsdiener wären, die den Obern blindlings Folge leisten müßten, auch da, wo vorgeschrittene Kenntniß sie eines bessern belehrt hätte. Der Entwickelung dieser außerordentlichen Entdeckung werden so viel Hindernisse von den einflußreichen Gegnern in den Weg gelegt, daß man nur mit Schaudern den Gedanken denken kann, wie würde es jetzt um die Homöopathie stehen, wenn eine solche ärztliche Hierarchie organisirt wäre. Wir kämpfen also hier recht eigentlich pro aris et laribus.

Es ist aber unsere Absicht nicht, eine Kritik jener Bemerkungen zu schreiben, ob wir gleich nicht ganz umhin können, einige Behauptungen derselben zu berichtigen, sondern wir gestehen nur, daß wir durch ihre Lektüre zur Entwickelung nachfolgender Ideen sind angeregt worden.

Der ganze Staat beruht unserer Meinung nach

1) auf einer Unklarheit des Begriffes eines Staatsdieners, und
2) dem Vermengen zweier ganz verschiedenen Funktionen, die die Ärzte im Staate verrichten, nämlich der Funktion der praktischen Ärzte mit derjenigen der Medizinalbeamten.

Von der Staatsdienerschaft zuerst.

Der Freiherr von Wedekind sagt, der Staat bestehe aus Regierenden und Regierten, und der Arzt gehöre zu den letztern; dies will aber Herr Dr. Kaiser nicht gelten lassen, und entgegnet, daß es eigentlich außer dem Regenten nur Regierte im Staate gebe, und daß die Staatsdiener auch unter die Regierten gehörten. Man muß aber auf das eigentlich einen besondern Nachdruck legen, wenn der Einwurf nicht alle Bedeutung verlieren soll, man muß vergessen, daß man von einer Seite Befehle empfangen und in einer andern Richtung hin Befehle ertheilen kann, also Regierter und Regierender zugleich sein kann, ohne daß darin ein Widerspruch liegt. Was ist der Staat? — Eine nach Gesetzen geordnete Gesellschaft, oder ein Verein, der allen Mitgliedern die freie Entwickelung und Anwendung ihrer Kräfte gestatten und ihre Rechte sichern soll, oder eine regierte Nation; immer finden wir die zwei Begriffe Regierende und Regierte wieder. Gestehen wir also gern zu, daß in einer Monarchie nur Einer der Regent ist, die andern alle regiert werden, so wird doch keiner fordern, daß der Monarch das schwere Amt allein verwalte, daß er allein die Gesetze handhabe, und dem fortschreitenden Entwickelungsgrade anpasse. Die Unmöglichkeit alles selbst zu ordnen,

veranlaßte

veranlaßte den Regenten, sobald ein Volk nur aus dem **rohen** Naturzustande heraustrat, sich passende Werkzeuge zu **wählen**, und diese Mittelglieder zwischen den Regenten und **den** Staatsbürgern sind eben die Staatsdiener, die ver**eint** mit dem Staatsoberhaupt die Regierung bilden. Es **geht** schon aus dem Obigen hervor, daß sie dadurch keineswegs den Charakter eines Staatsbürgers nothwendig verlieren.

Das Geschäft des Staatsdieners ist zu richten und zu verwalten, seine Arbeit ist daher keine eigentlich produktive, sondern eine ordnende; die Verrichtungen können deshalb nicht seiner Willkühr und seinem Ermessen anheim fallen, sondern er muß sich genau nach den bestehenden Staatsgesetzen richten. Um dies zu können, um nicht stets in seinem Wirkungskreise, der oft den einzelnen Staatsbürger beengt, gehemmt zu werden, muß er eben unabhängig sein von dem Einzelnen, muß mit seinem Erwerb nicht von der Willkühr der Regierten abhängen, sondern sein Unterhalt muß durch eine hinreichende Besoldung gesichert sein.

Diese vier Stücke: Richten oder Verwalten, positive Gesetze, Unabhängigkeit von dem einzelnen Staatsbürger, und Besoldung vom Staate, sind nothwendige Bedingungen, ohne welche ich mir einen guten Staatsdiener nicht denken kann, und bei der Hinwegnahme nur eines Punktes wird von einem guten Staatsdiener nicht mehr die Rede sein. Hinzufügen können wir noch, daß, um das Ganze zu erhalten, eine gute Controlle stattfinden und möglich sein muß.

Nun hat der ärztliche Stand zu seinem Bestehn und Gedeihen wesentliche Bedingungen in sich, die obigen Anfor-

sich von den erworbenen Fähigkeiten überzeugt, alle Unfähig von der Ausübung der Kunst entfernt, und jede Pfuschen verhütet. Der Staat hat ferner zu sorgen, daß jeder kranke Bürger gute ärztliche Hülfe ohne zu große Aufopferungen erhalten könne. Ob hierzu eine Taxe über Dinge, die sich gar nicht schätzen lassen, das rechte Mittel sei, oder ob jeder Übertheuerung nicht am sichersten durch eine gewisse Concurrenz vorgebeugt würde, lassen wir, als nicht hierher gehörig, dahin gestellt sein: doch können wir uns nicht enthalten, zu fragen, wie kommt der Arzt, der Kranke wirklich zu heilen versteht, und oft schnell die bedeutendsten Krankheiten unterbricht, dazu, mit dem bloßen Kurirer, welcher handwerksmäßig seine Besuche macht, in Eine Klasse gestellt zu werden, und sein Geschäft, bei dem Talent und Wissenschaft allein den Ausschlag giebt, nach dem Maaßstabe eines Tagelöhners, nach der Zahl der Besuche honorirt zu sehen? — Ich glaube, man überläßt dies am besten der Übereinkunft des Arztes mit dem Kranken, und es wird wenig Fälle geben, wo der Arzt so seinen Vortheil verkennt, so sehr alles menschliche Gefühl verleugnet, daß er einen armen Kranken übervortheilte.

2. Sorge für die Ausübung der positiven Gesetze des Staates, war das zweite Geschäft eines Staatsdieners. Es bedarf kaum einer Erwähnung, daß dies ganz außer dem Wirkungskreise des Arztes liegt; denn von der Erfüllung der Gesetze, die das Leben in einem Staatsvereine jedem Mitgliede zur Pflicht macht, kann hier nicht die Rede sein, weil sonst jeder Bürger ein Staatsdiener genannt werden müßte; eben so wenig können die besondern Pflichten, die dem Arzte sein Stand auferlegt, ihn zum Staatsdiener

machen, da jeder Stand, jedes Gewerbe, einige Verpflichtungen auferlegt, welche ein anderer Stand, ein anderes Gewerbe nicht fordert.

Die Medizin ist ein Theil der angewandten Naturwissenschaften, die nur auf Erfahrung beruhen, und deren Kreis sich also stets durch jede neue Entdeckung erweitern muß. Allgemeine Regeln können nur so lange gelten, als neue, bessere Erfahrungen sie nicht umgestoßen, und als falsch, unnütz und schädlich dargestellt haben; sie lassen sich also nie von Oben herab aufstellen, und als Gesetze für das Verfahren anbefehlen.

Wenn man dies ja in Verkennung der Natur der Dinge versucht hat, ist nur Unheil für die Kranken daraus entstanden, und die Kunst hat wesentlich Rückschritte gemacht, oder die untergeordneten Ärzte haben, um ihre Freiheit zu retten, und ihren Kranken nach besserer Einsicht zu helfen, zu einem Betruge der Obern ihre Zuflucht genommen. Man denke nur an die durch v. Swieten befohlene Anwendung des Sublimats in den östreichischen Armeen, oder an die Versuche durch Opium die Syphilis zu heilen, die Michaelis anstellen ließ.

Den Arzt, von dem man sich durch Prüfung überzeugt hat, daß er seine Wissenschaft vollkommen kennt, und sie anzuwenden versteht, muß man in seinem Handeln nie binden, nicht durch Vorschriften einengen wollen, denn sie würden alle Fortschritte der Wissenschaft unmöglich machen. Wer soll denn auch diese Vorschriften geben? und wie lange sollen sie gelten? sollen sie den genialen, erfahrnen Kopf binden, der durch neue Entdeckungen, die die alten Axionen

Aber der Medizinalbeamte ist doch Staatsdiener? — Ja wohl, aber nicht in der Qualität als praktischer Arzt, doch davon unten ein mehreres. Denn der Fall, wo der Staat den Arzt als Heilkünstler bei öffentlichen Krankenanstalten anstellt, gehört nicht hierher, indem er hier gegen Bezahlung das Talent und die Arbeit des Arztes auf keine andere Weise benutzt, als die Verrichtung anderer Staatsbürger, die er zur Erreichung des Staatszweckes in seine Dienste nimmt.

3) Unabhängigkeit von der Willkühr des einzelnen Staatsbürgers war das dritte Erforderniß eines Staatsdieners, und wo fände diese weniger statt, als bei dem Arzte. Er, berufen jeden zu heilen, der sich an ihn wendet, muß alles durch Erweckung von persönlichem Zutrauen durchsetzen, er hat keine Gewalt in Händen, den Kranken zu Befolgung seiner Vorschriften zu zwingen, als eben die, welche Überlegenheit des Geistes, das Zutrauen der Kranken und der Ruf seiner Geschicklichkeit ihm gewähren, kurz seine Gewalt ist eine rein moralische. Nun muß man eben die Menschen, vorzüglich die gemeinere Klasse, wenig kennen, wenn man sich von positiven Zwangsmitteln bessere Erfolge versprechen will, als die moralischen bis jetzt geliefert haben. Die meisten Menschen sind gewohnt, in Verkennung des eigenthümlichen Wesens, den Staat als etwas Fremdes, ja Feindseliges anzusehen, dessen Befehle man nur gezwungen gehorcht. Oft gehört bei ihnen nur dazu, daß es befohlen sei, um es ihnen verdächtig zu machen. Bis also besserer Unterricht diesen Irthum ausgetilgt, wäre selbst Zwang zu dem Bessern, das unrechte Mittel, und sind die Menschen gebildeter, besser unterrichtet, dann ist der Zwang ganz unnütz.

Der Arzt ist und bleibt also abhängig von der Willkühr des Einzelnen, und kann sonach kein Staatsdiener sein.

4) Um diese Unabhängigkeit zu retten, forderten wir als Bedingung des Staatsdienstes Besoldung, als das einzig zureichende Mittel, denn wie könnte man von dem Menschen verlangen, daß er nicht nur ganz unentgeltlich seine Arbeit und Zeit dem Staate weihen sollte, auf die seine Familie einen weit nähern Anspruch zu machen hat, wie könnte man verlangen, daß er durch Befolgung der positiven Anordnungen sich seinem Erwerbe so weit entfremden sollte, daß er und die Seinigen darben müßten. Besoldungen sind deshalb als ein nothwendiges Bedingniß des Staatsdienstes zu betrachten, und wo sind die Besoldungen, die der Arzt zieht, wo sind die Kassen, in denen man Geld für ihn zu haben meint? Zwar hat ein Staat versucht, besoldete Ärzte einzuführen, und der Herr Medizinalrath Dr. Vogler wurde in Henke's Zeitschrift (im 9. Ergänzungsheft) ihr Lobredner, ohne daß er manche Unvollkommenheiten und Inconvenienzen wegleugnen konnte. Wir kennen die Nassauische Medizinalverfassung nicht aus Erfahrung, und die Probe, die sie bestanden hat, ist noch viel zu kurz, um über ihren Werth aburtheilen zu können, doch scheinen uns alle Fehler, die Herr Vogler erwähnt, nicht, wie er meint, aus der unvollkommenen Ausbildung, sondern aus dem der Natur der Arzneikunst widersprechenden Wesen zu entspringen, und sich also niemals ganz beseitigen zu lassen. Für die ärmere Klasse auf dem platten Lande ist allerdings hinsichtlich einer angemessenen ärztlichen Hülfe viel zu wenig gesorgt; allein der Lobredner selbst gesteht ja, daß sie diesem Bedürfniß nicht ganz abhelfe. Und liegt der Grund hier nicht mehr

in der Theurung der Medikamente und in den vielfachen Mischungen, welche noch viele Ärzte verschreiben, in der erzwungenen Konsequenz, auch auf dem platten Lande das Beziehen der Arzneien aus den Apotheken erzwingen zu wollen, wo es weit naturgemäßer wäre, das Dispensiren den Ärzten selbst zu gestatten. In großen Städten wird davon die Rede nicht sein, da macht sich ohne Verbot die Sache von selbst. Besonders fällt in der Nassauischen Medizinalverfassung die Halbheit hinsichtlich der Besoldung unangenehm auf, indem ein Theil derselben durch eine niedrige Gebührentaxe von den Kranken selbst erhoben, der größere Theil aus der Staatskasse bezogen wird. Eingestehn muß man jedoch, daß dieser Fehler noch in einem weit höhern Grade bei den Physikatsbesoldungen anderer Staaten statt findet. Man hat von unbesoldeten Staatsdienern in neuerer Zeit viel gesprochen, und sich durch diese Idee aus der Verlegenheit helfen wollen. Wie wenig dieser Einfall aber gegen eine strenge Kritik Stich hält, sieht jeder leicht ein.

Die Bedingungen eines guten Arztes und die eines guten Staatsdieners scheinen uns nach dem Obigen so weit von einander verschieden, daß eine Verschmelzung unmöglich ist, daß also einleuchtend hervorgeht, der Arzt sei kein Staatsdiener, könne auch nie ein guter werden. Herr Dr. *Kaiser* scheint hierinne eine Beschuldigung für unsern Stand zu finden; aber wir begreifen gar nicht, wie er dazu kommt. Steht denn der Staats*bürger* an sich dem Staats*diener* nach? Sind Großhändler, Fabrikanten, Anwalte, nicht geehrte, verdienstvolle Leute, ohne daß sie Staatsdiener sind?

Nun giebt es aber doch Medizinalbeamte in jedem Staate, diese sind denn doch ohne Zweifel Staatsdiener?

Dies leugnen wir im Geringsten nicht, nur ist ihr Verhältniß, selbst ihre Bestimmung eine weit andere, als die der praktischen Ärzte. Wo bei diesen Kranke heilen die Hauptsache war, wo er nur durch Rath bei Einzelnen die Krankheiten verhüten konnte, und selten in den Fall kommt, als kunstverständiger Zeuge aufzutreten, so ist das bei den Medizinalbeamten gerade umgekehrt, das Kranke heilen liegt ganz und gar nicht in seinem Bereiche, der Staat vertraut ihm die Abwehr der Erkrankungsursache, durch Abhaltung von Epidemien, durch Sorge für gesunde Nahrung an, und gebraucht ihn als kunstverständigen Zeugen in allen Dingen, die sein Fach berühren.

Zu diesem Zwecke sind besonders die höhern Medizinalbehörden organisirt, die Medizinalräthe bei dem Ministerium und den Regierungen, und ihre Besoldung ist hinreichend, sie, unabhängig von anderm ärztlichen Erwerbe, ihrem Zwecke entsprechen, ihre Pflichten erfüllen zu lassen. Desto auffallender ist es, daß ihnen in vielen Staaten die ärztliche Krankenbehandlung gestattet ist, die nicht nur ihre Zeit zersplittert, sondern sie auch Rücksichten nehmen läßt, sie von dem einzelnen Staatsbürger abhängiger macht, als es für einen Beamten gut ist, und sie also offenbar in Erfüllung ihrer Obliegenheiten hindert. Warum sollte das den Ärzten erlaubt sein, was man andern Staatsdienern streng untersagt, einen andern Erwerb neben ihrem Amte zu treiben: was, um ein ganz analoges Beispiel zu wählen, den Justitiaren bei den Regierungen nicht gestattet wird. Wird so ein Beamter voller Rücksichten, um nicht einen gutzahlenden Kranken zu verlieren, über die Ausübung medizinal-polizeilicher

Verordnungen machen, welche seine Praxis beeinträchtigen können?

Aber ein wirklich unglückliches Mittelding von Beamten und Arzt sind die Physiker. Beschränkt auf eine karge Besoldung, sollen sie über Vorschriften wachen, die ihnen oft den Haß ihrer Mitbürger zuziehen, während sie doch ihren Erwerb von eben diesen Mitbürgern ziehen. Was bleibt ihnen also übrig, wenn sie nicht darben wollen? Das Drückende ihres Amtes zu umgehen, da zu schweigen, wo sie sprechen sollten, da wegzusehen, wo sie handeln sollten. Und thun sie das, so begehn sie wieder ein Verbrechen gegen den Staat, der sie anstellt und besoldet, indem sie für Geschäfte, die sie nicht besorgen, eine Besoldung empfangen. Hierinnen liegt offenbar der große Fehler unserer Medizinalverfassungen; entweder gutbesoldete, vom Publikum unabhängige Physiker, oder gar keine. — Übrigens scheint es der Wille der Regierung zu sein, und sie mag darinne Recht haben, wenn sie die Medizinalbeamten nur als berathende Techniker betrachtet, und ihnen die Ausübung der Beschlüsse, wo es nur immer geht, entzieht, um sie andern Behörden zu überlassen, weil sie den Widerspruch zwischen Verwalten und Arztsein fühlt. Wir können daher dem Freiherrn von Wedekind so Unrecht gar nicht geben, wenn er den Medizinalbeamten keine exekutive Gewalt anvertrauen will, und diese Ansicht beruht nicht auf einer Herabwürdigung des ehrenvollen ärztlichen Standes und seiner Mitglieder, sondern auf einer richtigen Einsicht in ihre Lage, und auf einem Gefühl des Widerspruches, der zwischen Arztsein und vollziehenden Beamten liegt.

Wie wenig eine irgend ausreichende Kontrolle der Ärzte möglich ist, haben die öftern verunglückten Versuche gezeigt. Auch in so fern ist der ärztliche Stand für die Staatsdienerschaft unpassend, deren Wesen eben diese Kontrolle fordert, um die Bürger des Staats gegen Willkühr sicher zu stellen.

Die Vereinigung der Ärzte zu einer Korporation, würde das Wohl der Kranken sicherer fördern, wenn dieser Verein sich frei hielt von allem Unfug des alten Zunftwesens. Doch davon ein andermal. —

Memorabilia aus meiner Praxis.

Von
Dr. Attomyr.

I. Arnica.

Er fällt, von einem schweren Balken hart an den Kopf getroffen, bewußtlos zu Boden, dabei fließt Blut zu Mund und Nase. — Nach ein paar Stunden:

Sehr blasses Gesicht.

Stottern der Sprache.

Starker Bluthusten.

Erbrechen.

Große Neigung zum Schlafe.

Am Kopfe, den Armen, an einem Knie, starke, sehr schmerzende Beulen.

Der Kranke, ein 28jähriger Bauer, genas am dritten Tage, auf den Gebrauch der Arnika als Umschlag, und einer innerlich genommenen Gabe (ïï). Den vierten Tag gieng er wieder an seine Feldarbeit.

II. Belladonna.

Lethargischer Anfall, der bald früh, bald Abends, bald aber auch fünf Mal des Tags eintritt. Sie bekommt plötz-

lich ein Weichgefühl in der Magengegend, mit dem Bedürfnisse, sich zu legen und zu schlafen. Oft steht sie in der Frühe kaum vom Schlafen auf, und verlangt bald darauf wieder ins Bett. Sie legt sich dann, und schläft gleich so fest ein, daß man sie durch nichts erwecken kann. Der Schlaf ist übrigens ruhig. Die Extremitäten nicht steif, wohin man sie legt, da bleiben sie auch bis zu Ende des Anfalls, der 1, 2, 3, auch 5 Stunden dauert.

Sie weiß beim Erwachen von alle dem nichts, was man mit ihr während des Anfalles, Behufs ihrer Erweckung, vornimmt.

Die Kranke, ein 17jähriges Bauernmädchen, erhielt in der dritten Woche ihrer Krankheit Belladonna X, und nach 8 Tagen wieder. Der Anfall kam nicht wieder.

III. Belladonna.

Er schläft durch fünf Tage und fünf Nächte nicht einen Augenblick. Statt zu schlafen, bringt er die Nacht sitzend zu, wobei er bald weint, bald singt. Soldaten, Kriegführen, fliegende Pferde, sind das Thema seiner nächtlichen Phantasien.

Er kömmt oft bei Tage ganz außer Athem schwitzend nach Hause gelaufen, und klagt mit sichtbar großer Angst, daß ihn Soldaten, oder ein Stier verfolgt hätten.

Oft verkriecht er sich vor Angst, daß man ihn zu halben Tagen nicht finden kann.

Hinter dem Hute, im Busen, in seiner Hirtenpfeife (einer Art Flöte) hat er alles vollgepfropft mit Wiesen-Herbstpflanzen, die er alle Rosmarin nennt, auch die, die er sonst dem Namen nach kannte. Auch pflegt er Kräuter und

beschriebene Papierstücken in Leinwandlappen gewickelt, den ihm Begegnenden zum Lesen anzutragen.

Seinen Stock steckt er, in einer sehr ernsten, militairischen Stellung, hinter seinen Leibgurt und die Stiefelröhre, und zieht ihn eben so ernst wieder hervor, macht Miene damit schießen zu wollen, schlägt auch an und zielt an die Umstehenden.

Oft geht er ohne alle Veranlassung krumm. Frägt man ihn um die Ursache seines plötzlichen Hinkens, so giebt er vor, es rühre von der, in seinem 6ten Lebensjahre erlittenen unbedeutenden Beschädigung desselben Fußes.

Zankt mit seinen Anverwandten und schlägt nach seinen Geschwistern.

Sehr erweiterte Pupillen.

Er ißt wenig, arbeitet gar nichts. Sieht zerstört, aufgedunsen, sehr gelb aus. Beim Gehen hat er den Hut tief in die Augen gedrückt.

Der Kranke, ein 17jähriger Bauernbursche, genas auf 3 Gaben Belladonna $\ddot{\text{X}}$, in Zwischenräumen von 8 Tagen gereicht, vollkommen. Die ersten Erscheinungen dieses Übels zeigten sich an ihm 4 Wochen vor genommener Belladonna.

IV. Belladonna.

Er liegt mit geschlossenen Augen, glänzendem, heißem, gespanntem Gesichte, und zeitweisen Krämpfen der Gesichtsmuskeln, ganz unbeweglich.

Hebt man das Augenlid, so sieht man die Augen stier sehend, gläsern, die Conjunktiva geröthet.

Sehr heftiger Stirnkopfschmerz, auf die Augen herabdrückend, daß er letztere nicht öffnen kann.

Er

Er antwortet sehr leise, kaum verständlich, sehr kurz, mit sichtbarer Anstrengung.

Die Zunge weiß belegt, dabei sehr heiß, trocken, in der Mitte rauh, rissig.

An der Unterlippe weiße Bläschen, eins in der Mitte, das andere näher dem rechten Winkel.

Die untern Extremitäten wie zerschlagen, er kann keinen Fuß von der Stelle rühren.

Der Puls hart, frequent.

Der Kranke ein 18jähriger Bauernbursche.

In achtzehn Stunden hob eine Gabe **Belladonna** ($\overset{\cdot\cdot}{\text{X}}$) den ganzen Krankheitszustand.

V. Calcarea carbonica.

Die rechte Unterkiefer-Drüse ist bis zur Größe eines Hühnereies angeschwollen, hart, schmerzhaft, das Abziehen der Unterkinnlade fast gänzlich hindernd.

Auf eine Gabe **Calcarea carb.** ($\overset{\cdot\cdot}{\text{X}}$) verschwand in 8 Tagen das ganze Übel, bei einem 22jährigen Bauernmädchen.

VI. Ferrum.

Er bricht alle Speisen, ohne Ausnahme, sogleich aus, so daß die Speisen noch ganz unverändert und kenntlich sind.

Am 8ten Tage seines Leidens, das den 20jährigen Bauernburschen sehr abgemattet hatte, erhielt er **Ferrum** $\overset{\cdots}{\text{III}}$, und 2 Tage darauf dieselbe Gabe desselben Mittels zum zweiten Male; worauf er vollkommen genas.*)

*) Ein ähnliches Speiseerbrechen hob **Ferrum** $\overset{\cdots}{\text{III}}$ auch bei einem Hunde, nachdem es bei demselben schon 3 Wochen angehalten hatte.

VII. Magnesia carbonica.

Zahnschmerz, bald in einem, bald in mehreren, d
Anscheine nach gesunden Zähnen der rechten Seite des U
terkiefers, heftig bohrend. Dabei Reißen durch die re
Gesichtsseite, bis in die Schläfengegend, mit Steifheit t
Nacken- und Halsmuskeln. Einige Gesichtsgeschwulst d
schmerzhaften Seite.

Der Schmerz ist des Tages unbedeutend, wird ab
Abends und die ganze Nacht äußerst heftig, und nöthigt di
Kranke, das Bett zu verlassen und im Zimmer umher zu gehen.

Nachdem die Kranke, ein 22jähriges Stubenmädchen,
auf diese Art sechs schlaflose Nächte unter heftigen Schmer-
zen zugebracht hatte, erhielt sie Magnes. carb. $\ddot{\bar{x}}$, und schlief
die erste Nacht darauf schon ruhig, und der Zahnschmerz
kam nicht wieder.*)

VIII. Petroselinum.

Tripper. Der Harn verursacht Brennen in der Harn-
röhre. Der Ausfluß ist nicht bedeutend.

Die ersten Erscheinungen traten vor 8 Tagen ein.

Auf eine Gabe Petrosel. °/₀ war in 6 Tagen das
Übel gehoben.

IX. Sulphur.

Epileptischer Anfall: Die Kranke wird schläfrig, legt
sich auf die Erde, (in ein aus bloßem Stroh bestehendes
Bette,) darauf Dehnen und Steifwerden der Glieder. So

---

*) Die vorzügliche Wirksamkeit der Magnes. carb. bei nächtlichen, zum Aufstehen und Umhergehen nöthigenden Zahnschmerzen, hatte der Herr Hofrath Hahnemann die Güte, mir mitzutheilen. Ich freue mich, hier einen neuen Beweis für die Richtigkeit seiner Beobachtung zu liefern.

liegt sie ein paar Minuten starr, dann schließt sie die Augen, beißt die Zähne fest über einander, schlägt die Daumen ein, und wälzt sich mehrere Male im Zimmer, bis sie an eine Wand kommt, oder von den Umstehenden gefaßt und festgehalten wird. Nach 10—15 Minuten endigt der Anfall, wobei sie sich Thränen aus den Augen wischt, und bald darauf aufsteht.

Die Arme und Beine sind so steif gestreckt, daß sie der stärkste Mann im Gelenke nicht beugen kann.

Die ersten Erscheinungen dieses Übels traten vor vier Monaten ein, und nahmen allmählig so zu, daß die Kranke in ein und zwanzig Tagen sechshundert und dreißig epileptische Anfälle hatte.

Die Anfälle kamen nie Nachts.

Die Kranke, ein 15jähriges Mädchen, bekam eine Gabe Sulph. $\frac{\cdot\cdot}{X}$, worauf noch ein Anfall, und später keiner mehr kam.

Nachschrift.

Der Zweck durch den Druck veröffentlichter Krankengeschichten ist ein sehr mannigfacher. Theils soll dadurch die Allöopathik erfahren, daß sie weniger vermag als die Homöopathik, theils sollen die Homöopathiker darin den praktischen Beweis, sowohl ihrer theoretischen Behauptungen, als auch ihrer Arzneiprüfungen, finden; theils endlich sollen dadurch die Gesetze des therapeutischen Verfahrens erörtert und genau bestimmt werden.

Ich will nicht untersuchen, ob Krankengeschichten, die da erzählen, wie nach einer 12 bis 18monatlichen Behandlung, nach 10 bis 12 genommenen Arzneien, wovon die meisten ohne Erfolg blieben, eine Migräne, eine Frostbeule,

eine Drüsengeschwulst, ein Ausschlag und dergl. verschwand, ganz, oder auch nur zum Theil, den erwähnten Zwecken ihrer Mittheilung entsprechen, blos zeigen will ich, daß dies die hier mitgetheilten thun.

Die Heilung einer Epilepsie mit Einer Gabe Schwefel, muß beim Allöopathiker das Geständniß: „Das vermag die Allöopathik nicht," hervorrufen.

Similia Similibus lautete der Grundsatz, der mich bei der Wahl des Mittels in den erwähnten Krankheitsfällen leitete. Daher findet der erwähnte Grundsatz in der erfolgten Heilung der Kranken den Beweis seiner Richtigkeit. Der Arzneimittellehre wiederfährt dasselbe und noch mehr. Die mitgetheilte Heilung des Speiseerbrechens durch Eisen führt uns zur Überzeugung, daß das unter den Symptomen des genannten Mittels von Hahnemann angeführte Symptom, „Erbrechen blos der Speisen, gleich nach dem Essen," richtig beobachtet sei, und verdiene, mit gesperrten Lettern gedruckt zu sein. — Aber durch die mitgetheilte Heilung der Epilepsie erfahren wir, daß Fallsuchten, die der Schwefel heilt, auch mit tetanischer Steifheit der Gliedmaaßen auftreten können, daß die Epilepsie sehr häufig auch 30 Mal des Tages sich wiederholen kann, aber nie den Kranken Nachts befällt und dergl. — Symptome, die theils als neu, theils als genauere Bezeichnungen der schon bekannten, unter den Symptomen des Schwefels eben so gut aufgenommen zu werden verdienen, als wären sie durch Prüfung des Schwefels an Gesunden beobachtet worden. Freilich entsprechen diesem Zwecke einzig und allein Krankengeschichten, die nur ein einziges Mittel anführen, von dem

sie daher mit Gewißheit behaupten können, daß ihm allein lediglich die Heilung des ganzen Übels zu verdanken sei.

Die Heilung des Wahnsinns, der Lethargie rc. lehren uns, daß Wiederholung der Arzneien in der homöopathischen Therapie nicht nur zulässig, sondern sogar nothwendig ist. Die Heilung einer hier nicht angeführten Augenkrankheit an einem Pferde scheint zu beweisen, daß es bei gepaarten Organen nicht gleichviel ist, ob das rechte oder das linke krank sei, sondern daß bei der Wahl der Arznei auch darauf Rücksicht genommen werden müsse. Das rechte Auge war seit vier, das linke seit fünf Monaten entzündet, mit so heftiger Lichtscheue, daß das Pferd die Lider fest zusammenpreßte, und gar nichts sahe, dabei so starkes Thränen, daß der ganze Kopf naß war. Zwei Gaben Clematis $\frac{}{\text{V}}$ hoben die Lichtscheue — Sulphur $\frac{6}{\text{X}}$, zwei Mal in 14 Tagen gereicht, hob die Entzündung und das Thränen des linken Auges vollkommen. Das rechte Auge blieb noch acht Wochen leidend, und mehrere, während dieser Zeit gereichten Mittel blieben ohne Erfolg — erst auf Calcar. carb. $\frac{6}{\text{X}}$, in acht Tagen zwei Mal gereicht, heilte das rechte Auge auch.

Daß in den angeführten Krankengeschichten von der Psora keine Rede ist, kommt daher, weil ich jetzt schon selten nach überstandener Krätze, Syphilis rc. frage. Wozu um Dinge fragen, die sich von selbst verstehen. Höchstens bei plötzlich entstandenen akuten Übeln kann es frommen, nach etwaigen, kurz vorher überstandenen Ausschlagsübeln zu forschen, und dies auch mehr der Pathologie, als der Therapie wegen. Daß die ganze Welt psorisch ist, zeigt schon die große Wirksamkeit des Schwefels bei chronisch Kranken (die ihn nicht kurz zuvor in allöopathischen Gaben genossen

haben). Am Ende würde zur Bekämpfung fast aller chronischen Übel der Schwefel und noch ein Mittel, das ich noch nicht nennen will, das aber den meisten Homöopathikern bekannt sein wird, hinreichen. — Endlich lernt man auch die Symptome des Zorns, Ärgers ꝛc. kennen, und hat nimmer nöthig zu fragen, ob eins der genannten Gemüthsaffekte als Ursache des Krankseins anzuklagen sei. Ich gebe Nux, nicht weil sich der Kranke erzürnt hat, sondern weil die Folge des Zorns ein Leiden ist, das die Symptome der Nux decken. Höchstens sage ich dazu: „Die geringste Zornaufwallung macht dieses Mittel unwirksam.“ Da weiß der Kranke schon, wie viel es geschlagen hat.

(Fortsetzung folgt.)

Rhapsodieen.

Von

Dulalethes.

I.

Beispiele allöopathischer Rationalität.

In der neuesten Zeit haben sich die allöopathischen Koryphäen bemüht, ihrem ganzen Kurwesen den Namen und die Würde einer „rationellen Medizin" zu vindiziren, und geneigt gezeigt, die Homöopathik als eine Methode derselben unter ihren Schutz aufzunehmen. Da aber die Homöopathik diese Allianz mit den übrigen Methoden auf keinen Fall zu schließen gedenkt, so wollen wir es der sogenannten rationellen Medizin auch sagen, warum dies nicht geschieht.

Soviel uns bekannt ist, existirt eigentlich gar keine rationelle Medizin, oder besser gesagt, keine Allöopathie, sondern die vielen, sich mitunter e diametro entgegenstehenden Methoden des bisherigen Kurwesens, hat man so genannt. Wenn sichs also um die Rationalität der Allöopathik handelt, so ist erstere eigentlich in den Methoden der letzteren zu suchen. Gesucht haben wir auch, und fanden statt der Rationalität, daß a) weder die einzelnen Methoden für sich

ein oberstes Gesetz besitzen, noch b) daß sie untereinander, durch eine natürliche Copula, zu einem Ganzen, und nach einem Ziele hin vereint, oder auch nur vereinbar sind.

Zum Beweise für a) will ich vor allem das Opium anführen, das von Vielen als Antiphlogistikum gerühmt wird, aus dem Grunde, weil es Schmerzen hebt, und Schmerz ein wesentliches Zeichen der Entzündung ist. Dagegen halten sich nun die meisten Pharmakologen auf, und erklären den Gebrauch des Opiums bei entzündlichen Krankheiten für höchst schädlich. Ja in neuerer Zeit ist Herr Dr. Bow von seinen Landsleuten für einen verkappten Homöopathiker in the London medical and physical Journal, for July 1831, erklärt worden, weil er 6 Fälle entzündlicher Krankheiten mittheilte, in denen er das Opium*) äußerlich mit günstigem Erfolge angewendet hat. In welche Methode soll also das Opium passen, in die antiphlogistische, excitans, oder antispasmodische? — Betrachten wir die Methodus resolvens und roborans, wie da der Arsenik nach Vogt zu der ersteren, und nach allen übrigen Pharmakologieen zur letzteren gehört. Arsenik erregt nach Vogt die Nerven des Magens, diese funktioniren dadurch besser, daher besserer Appetit, man ißt statt einem Stücke Rindfleisch zwei, und bei steigender Gabe des Arseniks vielleicht auch drei und mehrere, und viel Fleischessen macht stark, ergo ist der Arsenik das vorzüglichste Stärkungsmittel, und noch viel vorzüglicher als China und Eisen. Unmöglich könnten solche Wider-

---

*) Das angewandte Opium ward in folgender Mischung verordnet. R. Opii ʒj. Linimenti camphorati ℥j. M. D. S. zum Einreiben. — In dieser Gesellschaft wird das Opium freilich nicht viel schaden.

sprüche stattfinden, wenn die beiden genannten Methoden ihr bestimmtes Gesetz hätten. Aber rationell will Vogt gewiß eben so gut gehandelt haben, wie alle die übrigen, die ihm widersprechen. — Einer giebt ein Calaplasma auf ein Gefrör, ein Anderer auf eine entzündete Geschwulst, und beide handeln rationell, nur gehört bei einem die Wärme des Umschlages unter die Antiphlogistika, und bei dem andern unter die excitantia oder solventia. — Eben so verhält sichs mit dem Eisumschlage, der von einem und demselben auf einen verbrannten Theil eben so gut wie auf einen erfrornen gelegt wird. Das ist aber alles sehr rationell. — Den Blutegel hat man, mit dem kalten Wasser, ohne das er nicht leben kann, in eine Methode gesteckt, er gehört mit zu den Werkzeugen der Methodus antiphlogistica. Aber der Blutegel muß Beißen, Biß ist Reiz, des Reizes Folge ist Reizung, hier Zuschuß des Blutes nach der gereizten Stelle, folglich führt der Blutigel Blut zu, statt ab, vermehrt daher die Entzündung, statt sie zu mindern. Wo gehört also der Blutigel hin, in die excitans oder antiphlogistica? Wenn es recht rationell zugeht, kommt er wohl in beide. — Prof. Zang lehrt, daß ein Druckverband zu den erregenden und Entzündung hervorrufenden Potenzen gehöre; dahingegen Prof. Hager beim Panaritium einen Druckverband anlegen läßt, der, nach seiner Meinung, insofern ein Antiphlogistikum ist, als mittelst desselben das Abfließen des Blutes von der entzündeten Stelle befördert wird. So harmonirte der Professor der theoretischen Chirurgie, mit der der praktischen, an einer und derselben Lehranstalt, in Bezug auf ein und dasselbe Mittel! Was werden aus ihren Schülern für Bastarddoktoren werden!

Beweis für b). Kömmt ein Kranker mit entzündlichem Seitenstich und gleichzeitigen nervösen Zufällen, so geht man, wenigstens an der medizinischen Klinik der J......akademie, mit zwei Methoden gleichzeitig über ihn her, mit der antiphlogistischen und der excitans. Gegen den Seitenstich sollte man Blut abzapfen, aber die Nervenschwäche wird dadurch tödtlich verschlimmert. Gegen die nervösen Zufälle sollte man Baldrian, Kampher rc. geben, aber diese steigern die Entzündung zur Tödtlichkeit. Was thut da die rationelle Allöopathik? Sie reicht ein Bischen von den nervinis, und läßt ein Bischen zur Ader, und der Kranke geht weder am Seitenstiche noch an den Nervenzufällen, sondern hübsch rationell an beiden zu Grunde. Irgendwo muß dabei was Fehlerhaftes obwalten. Entweder handelt die Natur irrationell, weil sie solche inconsequente Krankheitsformen gleichzeitig an einem Individuo bestehen läßt, oder die unbehülflichen Methoden haben, bei all ihrer Rationalität, die Kleinigkeit übersehen, daß sie bei gewissen Krankheiten, wo außer denselben keine andere Methode anwendbar ist, dem Kranken, statt zur Gesundheit, zur Ehre eines rationellen Todes verhelfen.

So wenig sind die einzelnen Methoden unter sich zu einem Endzwecke organisch vereinbar! So wenig kann jede einzelne für sich ein Gesetz zur Rechtfertigung ihres Handelns aufweisen! Und die aus diesen gesetzlosen, irrationellen Methoden bestehende Arzneikunst, begnügt sich nicht mit dem Namen Allöopathik, sie will mit aller Gewalt rationelle Medizin genannt werden? Wie lächerlich! Wenn das rationell gehandelt heißt, wie die Gesetze derselben zu handeln gebieten, dann mag ihr immerhin das Prädikat

bleiben, für die Homöopathik aber ist es dann viel zu entehrend, als daß diese sich mit in die Reihe dieser rationellen Methoden aufnehmen lassen könnte!

Die göttliche Vernunft — ratio — hat ja schon unzählige Male zu, wo möglich, eben so floridem Unsinne den Namen hergeben müssen; kann sie es ja auch diesmal thun, da sie dadurch an ihrem Werthe eben so wenig, als der beschönigte Unsinn an seinem Unwerthe verliert.

II.

W....r Militair-Cholera-Spital.

Zu einer Zeit, wo die meisten W....r Ärzte zu ihren Cholerakranken nicht anders als mit einer ansehnlichen Portion Waschwasser, Riechfläschchen ꝛc. bewaffnet, giengen, um das Choleramiasma im Hofe und den Gängen, die sie fleißig mit den mitgebrachten Flüssigkeiten besprengten, in einer beträchtlichen Distanz vom gradnirten Leibe entfernt zu halten, bis sie zum Zimmer des Kranken gelangten, darin an der Schwelle der halberöffneten Thüre um das Befinden fragten, nach jeder Frage das Fläschchen unter die Nase schoben, sich leise entfernten, und auf einem, vor der Cholera mehr sicherem Terrain das Rezept schreibend, in distans ordinirten und kurirten — zu eben derselben Zeit fand auch die Oberstf...ä......e Direktion für gut, ein separates Militair-Cholera-Spital zu organisiren. Ich gieng, in Gesellschaft einiger englischen Ärzte, das neue Institut in Augenschein zu nehmen. Allein wie staunten wir, als wir ins Krankenzimmer traten, und den Chef der Anstalt, sammt allen Klinikern der J......akademie, mit hochdampfenden Tabackspfeifen von Kranken zu Kranken wandern, und den

von der Ausdünstung der Kranken noch unverpesteten Re
der Luft im Krankenzimmer durch ihren gebeizten Tabak
rauch unathembar machen sahen! Nebst diesen 50—6
dampfenden Pfeifenköpfen denke man sich hier einige Erbr
chen, dort andere am Leibstuhle sitzen, dazu die Exkrement
die Kreuz und die Quere durch das Zimmer tragen, un
man wird begreiflich finden, daß ich mich mit meiner pfei
fenlosen Gesellschaft, noch bevor die Visite zu Ende wa
genöthigt fand, das Zimmer zu verlassen, und nach athem
barer Luft mich umzusehen. Allein in dem Augenblicke, als
wir zur Thüre giengen, that sich diese auf, und man brachte
einen ganz blauen Menschen herein. Dies bewog uns um
zukehren, und das Examen dieses Kranken abzuwarten, das
in einer solchen militairisch-cholerischen Ordinationsqualmknipe
interessant zu werden versprach. Was fehlt dem Kranken?
— Große Engbrüstigkeit, Schmerz in der Herzgegend
mit starkem Herzschlage, durch die Auskultation nimmt man
ein starkes Geräusch, wie von einem gewaltigen, stoßweisen
Wasserstrome verursacht, wahr. Die Nägel, die Wangen,
Nasenflügel und Lippen bläulich roth, die Finger kolbig, die
Extremitäten kalt, der Puls sehr klein.

Viele der Herrn Kursisten sah man in Gedanken ver-
sunken, und darob ihre Tabackspfeifen verlöschen, wobei die
Worte Cyanose und Cholera abwechselnd gemurmelt wahrge-
nommen wurden. Endlich erklärten Einige laut, der Kranke
sei nicht cholerakrank. Dagegen trat nun der Assistent der
Anstalt — ein würdiger Schüler der zwölf Meister der
J.....s-Akademie! — auf, mit der Versicherung, daß es
ihn höchlich Wunder nehme, Einige zu sehen, die den Kran-
ken nicht für cholerakrank erkennen wollten, da doch der

Kranke sonst gewiß nicht ins Choleraspital geschickt worden wäre. (!!!) — Daran erkenne ich meine Pappenheimer! Weil die Cholerakranken ein für sie ausschließlich bestimmtes Spital haben, schließt der akademische Doktor, daß der Kranke cholerisch sein müsse, sobald man ihn in das Choleraspital geschickt hat. Der Chef des Spitals stimmte indeß seinem Assistenten bei, und der blausüchtige Kranke wurde nach der eingeschlagenen Cholerabehandlung mit 20 Granen Ipecac. traktirt, die viermal in Zwischenräumen von 10 Minuten wiederholt, den Kranken so depleiirten, daß sich die Ordinarii gezwungen fanden, den nächsten Tag die Ipecacuanha (scopo emeseos) mit einem Gemische von Moschus und Kamphor wechselsweise zur Unterstützung der Kräfte zu reichen. Ein großer Topf infusi Chamomillae stand neben dem Bette des Kranken, wie neben dem eines jeden andern, womit sie sich den Durst stillen sollten. Unser Blausüchtige brach seinen Chamillenthee auch wieder aus, worin die Ordinarii den Fingerzeig der Natur entdeckt zu haben behaupteten, und das Erbrechen des Kranken ward immerfort unterhalten und befördert. Den zweiten Tag dieser kunstvollen Behandlung traten heftige Kopfschmerzen und starke Brustbeklemmungen ein. Gegen die ersteren wurden kalte Umschläge, gegen die letzteren eine Venäsektion verordnet. Am dritten Tage trug man den krank Gewesenen in die Todtenkammer. — Herrliche Heilkunst, eines tolleren Jahrhunderts werth! Ein Bursche, von Kindheit an blausüchtig, demungeachtet zum Militair genommen, durch die ungewohnten militairischen Übungen noch blauer geworden, (weil man alle blauen Menschen für Cholerablau hielt,) ins Choleraspital gebracht, wird hier auf die obenerwähnte grausame Art lege artis mit

Brechmitteln in drei Tagen zu Tode gemartert. Armer Unglücklicher! weiß wohl manchen Kameraden jenseits drüben, der auf ähnliche Weise um ein Paar Dutzend Jahre früher in die Ewigkeit geliefert wurde, ohne daß die genannten Lieferanten einen Richter gefunden hätten, oder um die bemoosten Privilegien ihrer Seelenlieferungsanstalten (Kliniken) gekommen wären!

Dr. M.....i hieß der Chef dieses Choleraspitals. Er hat die Ehre, der Begründer einer eigenen Cholerabehandlungsmethode zu sein. Man nennt sie die Evacuationsmethode. Sie ist berühmt geworden, ich weiß nicht, ob mehr zur Schande der Arzneikunst, oder des Erfinders. Mancher Kranke wird daran lebenslänglich denken, und, wenns möglich wäre, auch diejenigen, die seit jener Zeit zu denken aufgehört haben. Dr. M.....i sah das Erbrechen der Cholerakranken „für ein Streben der Naturheilkraft, die Gesundheit wieder herzustellen," an, das er um jeden Preis zu unterstützen für heilige Pflicht hielt. Ich weiß zwar nicht, ob den Dr. M.....i Niemand fragte, warum er gerade nur das Erbrechen, und nicht auch das Durchführen, Krämpfe ꝛc. für ein Werk der Naturheilkraft hielt, und um jeden Preis zu unterstützen suche, aber das weiß ich, und zwar weiß ichs, weil ichs mit eignen Ohren hörte, (sonst könnte ichs ja gar nicht glauben!) daß, als man ihn auf die sehr großen und häufigen Brechmittelgaben aufmerksam machte, (neun Dosen Ipecacuanha, jede zu einem Skrupel,) er zur Antwort gab: „Macht nichts, Sie finden doch keine Ipecacuanha im Magen." Das ist wahr! Aber mich dünkt, es wäre besser Ipecacuanha, als die rothen, entzündeten, und bräunlich-brandigen Stellen des Magens zu finden. „Der Kerl hat

mir noch zu wenig gespieen," hörte man den Herrn Dr. M.....i bei der Sektion ausrufen, indem der Kranke nur 180 (schreibe: Hundert und achtzig) Grane Ipecacuanha in 30—48 Stunden verschluckte. Vor 700 Jahren hat Aretäus Cappadocius, bei derselben Ansicht, auf eine weit zartere Weise die Heilkraft der damals gewiß viel kräftigern menschlichen Natur, in ebenderselben Krankheit, zu unterstützen gewußt, als es heute der im Mistbeete der J.....s-Akademie großgezogene M.....i versteht. Wo verbergt Ihr Euch vor Schaam, wenn Ihr den Cappadocius (Kap. III. Pag. 194.) sagen hört: „In Cholera eorum, quae eliciuntur, suppressio mala est: cruda enim sunt. Quare nos oportet ea facile sponteque exeuntia libenter permittere: si non exeant, incitare (und nicht sive exeant sive non, incitare) aquam tepidam sorbitione dantes, (und nicht 180 Gran Ipecacuanhae dantes,) assidue quidem, sed paucam, ne lentiones inanes in stomacho fiant, convulsioni similes," (und nicht, donec degenerationes in stomacho fiant, gangraeneae similes!)

Nach 2 Monaten wagte ich mich wieder in dieses Militair-Cholera-Spital, und traf da einen Prof. der J.....s-Akademie, der in möglichst großer Entfernung vom Krankenbette den Rath ertheilte, daß man dem Kranken Canthariden-tinktur auf den Unterleib einreiben solle. Das sei Prof. Z..g, sagte man mir, und auch, daß außer ihm, nur noch Prof. B....ff in das Choleraspital zu kommen wage, und auf seine „Grundsätze," sein Schulbuch nämlich, verwieß, mit der Versicherung: „ich halte mich schon 15 Jahre daran, und ich kann sie versichern, meine Herren! daß ich noch nie in Verlegenheit kam." Damals wußte der gute Professor

nicht, daß er in ein Paar Monaten 7 Cholerakranke auf seiner Klinik, nach seinen „Grundsätzen" behandeln werde, und daß davon 6 sterben werden, und nur der siebente, der sich vom Professor nicht behandeln lassen, genesen werde. Allwissend scheint der Professor doch nicht zu sein, wiewohl er im Prognostiziren sehr stark ist.

III.

Die Homöopathik und die W....r Censur.

Gegen die Homöopathik darf in W..n Jedermann schreiben, für die Homöopathik Niemand. Eben so vernünftig, als wenn man in Rechtsverhandlungen nur die Beweise des Anklägers vernehmen, und die Rechtfertigungen des Angeklagten a priori für ungültig erklären wollte. Das kommt daher, weil es Gesetzgeber giebt, die statt der Rechte, die Medizin studiert haben.

Ein W....r Homöopathiker, den seine Patienten portraitiren ließen, wird es schwerlich wagen, unter seinen Namen die Worte: homöopathischer Arzt, stechen zu lassen, und somit bleibt ihm kein Mittel übrig, sich von den vielen Hunderten, die mit ihm, Kraft des Doktornamens, in einem Range stehen, zu distinguiren. Ich an seiner Stelle, ließe mit Frakturschrift unter das Portrait die Worte: „*Kein* allöopathischer Arzt," setzen.

Die Strenge der Censur gegen die Homöopathik kommt, sagt man, daher, weil eine Verordnung von 1819, kraft welcher die Homöopathik in Ö....ch verboten wird, noch nicht widerrufen wurde. Die W....r Jahrbücher der Medizin sind für die Aufrechthaltung dieser Verordnung sehr besorgt gewesen, indem sie, so oft es ihnen an Stoff zur Fül-

lung

lung ihrer Neuen Folgen fehlt, die genannte Verordnung von Anno 1819 wiederholt abdrucken ließen. Auch so oft ein Kranker der Professoren der J.....s-Akademie oder der Medizinischen Fakultät an der Universität zur Homöopathik übergeht, wird die Verordnung von 1819 frisch abgedruckt. Aber diese Kniffe helfen nichts, und ihre Urheber machen sich dadurch vor dem Publikum W...s nur lächerlich. Die Herren scheinen sich doch nicht gefragt zu haben, wem sie die Homöopathik verbieten. Den Ärzten kann keine Methode verboten werden, so lange sie damit Kranke gesund machen, sonst hätte man die wenigen W....r Homöopathiker, die die vielen Allöopathiker um mehr als die Hälfte des gebildeten W....r Publikums brachten, schon lange aus W... gejagt.

Noch weniger aber kann die Homöopathik den Kranken verboten werden. Vielmehr ist jeder Staat verpflichtet, jede Kunst, von der seine, durch Einsicht und Verstandesbildung mündig gewordenen Bürger ihr Heil erwarten, zu unterstützen. So lange es also W....r giebt, die sich homöopathisch behandeln lassen, kann die Homöopathik in W... nicht verboten sein. Wenn es hingegen keine Kranke mehr giebt, die bei der Homöopathik ihr Heil suchen, so verbietet sich diese von selbst, folglich ist in diesem und jenem Falle jede die Homöopathik verbietende Verordnung überflüssig und lächerlich.

IV.

Apotheker-Prozente.

Der einzige Milchzucker ists, der mich mit den Apothekern in Verkehr setzt. In W... kostet die Unze Milchzuckers, wenn man ihn in der Apotheke kauft, 12 Kr. C. M.,

hingegen in einer Materialienhandlung. das Pfund un
mehr als 24 Kr. C. M. Dieser Artikel wird also mit 7
Prozent abgesetzt. Und das ist immer noch Kleinigk
Denn, verschreibt der Arzt zehn Grane Milchzucker pro do
und läßt solche 6 Dosen geben, so kosten die 60 Gran
Milchzuckers allein 6 Kr. C. M. Daraus wird ersichtli
daß der so verordnete Milchzucker, (wie dies bei reichen
Patienten gewöhnlich geschieht und geschehen muß, wenn d
Arzt auf ein tüchtiges Neujahrsgeschenk vom Apotheker An
spruch machen will,) mit 12 fl. 48 Kr. C. M., ergo mi
1100 Prozent und darüber verkauft wird, und dies in einem
Lande, wo den Gesetzen zufolge jedes Kapital konfiszirt wird,
das mit mehr als sechs Prozenten verinteressirt wird.

Vor ein Paar Jahren hat die preußische Regierung
diesen Leuten den Korb höher gestellt, indem sichs durch eine
vorgenommene Untersuchung ergab, daß der reine Gewinn
der Apotheken Preußens, in einem Jahre, 12 Millionen be
trug, und folglich auf jede preußische Seele 1 Thaler, als
Beisteuer zur Bereicherung der Apotheker, kam. Jetzt sind
die Preise der Arzneien bedeutend herabgesetzt. Diese Vor
sicht wäre wohl in jedem Lande, besonders in Ö....ch
nöthig. Wozu sind denn die vielen Mitglieder der Sani
täts-Kommission in W..n? Diese müssen ihre sehr guten
Gründe haben, daß sie die Apotheker nach Belieben schalten
und walten lassen.

Daher kommt es, daß man nirgends einen verarmten
Apotheker kennt, und die Apotheken nur gemeinhin Gold-
gruben nennt. Ich kenne eine Apothekerwittwe in W..n,
die, um die Schlechtigkeit ihrer Umgebung einzusehen, zu
ehrlich, von dieser auf alle mögliche Art betrogen wird, so

daß sich die Kapitalien der Frau mit denen der Diener kaum messen könnten, und trotz dem besteht die Apotheke noch immer, und wirft doch noch einigen Gewinn ab. Wenn die nicht banqueroutirt, dachte ich oft, so muß der hundertste Theil des Gewinns hinreichen, eine Apotheke zu erhalten.

Daher kommt es, daß die Apotheker an der Bedrückung der Homöopathik so fleißig Theil nehmen, ja einflußreicher als die Ärzte selbst sind.

V.

Akonit.

Daß uns das Akonit bei vielen Entzündungen der Lunge und anderer Organe im Stiche läßt, scheint daher zu kommen, weil das Akonit mehr der Synocha entspricht, als der sie begleitenden oder ihr vorangehenden örtlichen Entzündung, z. B. der Lunge, der Leber ꝛc.

Zu einem Begriffe z. B. der Lungenentzündung gehört a) eine vorherrschende Affektion der Lunge, und b) eine Affektion des gesammten Gefäßsystems, eine Synocha.

Oft (nicht immer) sehen wir, daß die Lungenaffektion keinen so hohen Grad der Höhe erreicht hat, wie die Synocha, welcher Fall besonders dann eintritt, wenn die Synocha früher ausbrach, und das Leiden der Lunge gleichsam nur sekundär entstanden ist. Und umgekehrt sehen wir, besonders nach äußeren Verletzungen, heftige Zufälle der entzündeten Lunge auftreten, ohne daß sich gleichzeitig synochale Erscheinungen einstellen, und in diesem Falle ist die später eintretende Synocha gleichsam als sekundäres Übel des Lungenleidens zu betrachten.

Es wäre daher, dünkt mich, gut, bei Untersuchung sol[...] Krankheiten wohl darauf Rücksicht zu nehmen, um zu er[...]ren, ob die Synocha früher als die entzündliche Lokali[...]tion irgend eines Organs, besonders der Lunge, entstan[...] sei — eben so, ob die Symptome der Lokalaffektion sch[...]cher und minder stürmisch als die des Fiebers verlaufen.

Vielleicht daß sichs mit der Zeit erweiset, daß diej[eni]gen Fälle, in denen uns das Akonit, oft in einer einzi[gen] Gabe, so wunderschnelle Tilgung der Entzündungen her[bei]führte, solche waren, wo die Lokalaffektion des Organs [...] sekundär, und die Zufälle der Synocha weit heftiger als [...] der Lokalentzündung sind.

Freilich wird bei einer Lungenentzündung leichter zu [er]forschen sein, ob sich früher Stiche in der Seite, oder [ob] sich früher Fiebererscheinungen einstellten, als man im Stan[de] sein wird zu entscheiden, ob die Synocha höher als die Lo[]kalentzündung entwickelt sei. Indeß fehlen Beispiele nich[t,] wo bei einer sehr heftigen Synocha sehr unbedeutende Athem[]beschwerden und kaum merkbarer Schmerz in der Gegen[d] der Lunge, Leber rc. und umgekehrt, stattfinden.

Bei der Sydenham'schen Bastardpleuritis ist offenbar das Lungenleiden weit höher entwickelt als die Synocha, und wir geben statt Akonit bald Scilla, bald Arnika, Se[]nega rc. Eben so ists bei Lungenentzündungen, wo das ent[]zündliche Lungenleiden, statt von einer lebhaften Synocha von einer Art rheumatischem Fieber begleitet wird, und wir statt Akonit, Bryonia und andere Mittel reichen, und diesel[]ben immer hülfreicher als den Sturmhut finden.

(Fortsetzung folgt.)

Praktische Rhapsodieen.

Von
Dr. Hermann
zu St. Petersburg.

Seitdem der Behandlung chronischer Leiden durch die Lehre der Psorik ein so großes Feld eröffnet worden ist, habe ich in der Mehrzahl chronischer Krankheitsfälle fast ausschließlich der antipsorischen Mittel in den höchsten Potenzirungen mich bedient, indessen doch bisweilen auch von nicht antipsorischen Mitteln dauernden Nutzen gesehen, indem ich bald die Behandlung mit ihnen begann, bald vortheilhaft den Übergang von einem Antipsorikum zum andern durch eines oder mehrere der gewöhnlichen homöopathischen Arzneien mir bahnte. Übrigens ist ja der Begriff eines Antipsorikum noch so wenig begränzt, daß später gewiß mehrere Mittel in die große Klasse dieser letztern aufgenommen werden, deren Beziehung zur Psora wir jetzt noch kaum ahnen; wie denn überhaupt die Natur nicht nach gewissen Gesetzen psorische und nicht antipsorische Heilstoffe schuf. — Unter den Arzneien, die bei fernerer Prüfung den psorischen vermuthlich angereiht werden (wie sogar schon mehrere Homöopathen gethan), steht wohl

Arbeit vornehme, auf welche sie mit dem gesunden Auge zu sehen habe, (während sie das kranke verbunden,) oder wenn sie Abends etwas lesen wolle. Doch schmerze das kranke Auge oft auch ohne alle Anstrengung des gesunden, und die Lichtscheu bleibe sich schon seit langer Zeit immer gleich.

Die Kranke erhielt am 23. November 1830 eine kleine Gabe Arsenik ($\overset{oo}{X}$); indeß konnte ich über ihre Herstellung den Ältern durchaus keine bestimmten Hoffnungen machen, versprach aber, wöchentlich einmal sie zu besuchen. — Schon am 30. November erstaunte ich über die gewaltige Veränderung, die binnen 8 Tagen entstanden war. Ich fand die Kranke am Fenster, wo sie ohne Zeichen des Schmerzes in den frischgefallenen Schnee auf die Straße hinaussah, und erfuhr, daß bereits vom dritten Tage an die Lichtscheu so merklich abgenommen habe, daß die Kranke jetzt ohne Schmerz ins Helle sehen, und sogar des Abends sich etwas beschäftigen könne. Seit zwei Tagen hatte sie keine Stiche im Auge verspürt. Jetzt konnte ich zur genaueren Untersuchung des Auges schreiten, und fand folgendes: die Bindehaut des Auges, vielleicht selbst die obere Lage der Sclerotica, war ganz degenerirt, und bestand aus lockerm, rohem Fleisch ähnlichen, hochrothen Zellgewebe, zwischen dem sich sehr stark gefüllte, venöse Gefäße, die von der Mitte der Cornea ihren vielfach verzweigten Ursprung nahmen, fortschlangen: der Rand der Cornea war überall mit ziemlich tiefen Geschwüren besetzt, die Lamellen der Cornea durchweg mit eitriger Flüssigkeit infiltrirt, hier und da auf derselben weißlich graue Narben von früheren Geschwüren, außerdem noch zwei kleine offene Geschwüre, mehr nach dem innern Rand der Cornea hin, die so völlig undurchsichtig war, daß man von der Iris

oder der Pupille auch nicht die geringste Spur entdecken konnte. Die Thränenkarunkel war sehr aufgeschwollen und entzündet, die Absonderung der Thränen sehr reichlich, und ihr Hingleiten über das Auge verursachte öfters einen beißenden Schmerz. Noch war die Lichtscheu nicht völlig beseitigt, und ich konnte nur nach in längeren Pausen wiederholter Untersuchung alle die einzelnen krankhaften Zerstörungen im Auge erkennen. Das Sehvermögen beschränkte sich, wie gesagt, darauf, daß die Kranke das Tageslicht von der Dunkelheit der Nacht zu unterscheiden vermochte. —

Sehr zufrieden mit der augenscheinlichen Besserung, ließ ich das Mittel, welches der Natur zu so thätigen Reaktionen im kranken Theil den ersten kräftigen Impuls gegeben, fast 60 Tage ungestört fortwirken, bis endlich in der Mitte des Januar ein Stillstand in der merkwürdigen Rückbildung einzutreten schien. — In dieser ganzen Zeit nahm die Lichtscheu **nicht einen Tag** wieder zu, sondern verminderte sich bis gegen das Ende der Wirkung des Arseniks so, daß sie zuletzt nur bei sehr grellem Wechsel des Lichts zu bemerken war: ebenso kehrten in der ganzen Zeit der Behandlung die heftigen Schmerzen nicht wieder. Nach 8 Tagen fand ich die Konjunktiva weniger geröthet, einzelne kleine Stellen hatten schon eine mehr glatte, glänzende Oberfläche, die Wucherungen nahmen ab, die Geschwürstellen der Cornea verkleinerten sich, und vermuthlich war schon ein Theil der zwischen den Hornhautlamellen ergoßnen Materie resorbirt worden, denn das Mädchen unterschied bereits deutlich das Fensterkreuz von den Scheiben. Den Hals hielt sie nur noch aus Gewohnheit schief, und lernte erst nach 6 bis 8 Monaten ihn wiederum ganz gerade tragen. —

Noch 14 Tage vergiengen, und man hatte das Auge wieder ein menschliches Ansehen: von allen Übergebilden der Konjunktiva war nichts mehr zu bemerken, als daß über die fast weiße Sclerotica zwei starke Venenstränge, die von der Mitte der Cornea ausgiengen, einer nach dem innern, der andere nach dem äußern Winkel sich hinzogen; die Geschwüre der Cornea waren geheilt, die älteren weißlichen Flecken traten nun, wo der übrige Theil der Cornea schon an Durchsichtigkeit gewonnen hatte, noch heller und deutlicher hervor; das Mädchen entschied jetzt mit dem kranken Auge bereits alle Farben, größere Gegenstände, wie Bücher, Löffel, ein Tuch, ein großes Geldstück (nur erschien ihr alles größer); sie strickte, nähte und las des Abends, ohne daß das kranke Auge von der Anstrengung litt. —

Gegen Ende Dezembers erkannte man schon deutlich Iris und Pupille; die Venen, die von der Cornea über den Augapfel hinliefen, betrugen kaum $1/3$ ihres früheren Durchmessers; die Lichtscheu sehr gering, nur bei der Untersuchung des Auges im hellen Licht einige Thränenabsonderung; das obere Augenlid aber hing fast wie gelähmt immer noch tief über das Auge herab, und die Muskeln desselben gehorchten unvollkommen dem Willen der Kranken. Das Sehvermögen der Kleinen hatte abermals gewonnen; sie unterschied die kleinsten Münzsorten, sogar die Seite mit dem Adler von der mit der Schrift, und erkannte selbst die größeren Buchstaben auf dem Titelblatt eines Buches.

Um die Mitte des Januar 1831 las die Kranke mit dem rechten Auge ziemlich geläufig aus einem großgedruckten Gesangbuche; aber noch immer verschwanden die beiden Venen nicht ganz aus der Cornea, die auch eine allgemeine

Trübung behielt, wodurch sie sich von der des linken Auges unterschied. Da reichte ich der Kranken am 19. Jan. eine Gabe Crocus III. Jetzt schien wieder neue Thätigkeit in das kranke Auge gekommen zu sein, in kurzer Zeit schwand die Vene, welche nach dem äußern Winkel gieng, die Schrift beim Lesen schien der Kranken klarer, die Cornea wurde durchsichtiger, und die Kraft der Muskeln des obern Augenlides nahm zu. So gieng der Heilprozeß Schritt vor Schritt weiter, bis am Ende des Januar nach einer Erkältung die Kranke von einem heftigen, mit Kopfkongestionen verbundenen Husten befallen ward, gegen welchen, weil zugleich wieder etwas mehr Röthe über das kranke Auge sich verbreitete, die mich eine neue Entzündung fürchten ließ, Patientin am 30. Januar eine Gabe Belladonna ($\frac{00}{X}$) erhielt. Alle Zufälle wurden durch dieses Mittel schnell gehoben; ich ließ dasselbe aber, da es dem Zustand des Auges zu entsprechen schien, bis zum 25. Februar fortwirken, wo eine kleine Phlyctäne am Rande der Hornhaut mich veranlaßte, zwei mit der reinen Tinktur der Euphrasia befeuchtete Streukügelchen zu reichen. Nach 2 Tagen war nicht nur jene verschwunden, sondern bald darauf von der bis dahin übriggebliebenen Vene, die vom innern Winkel noch bis an den Rand der Hornhaut reichte, keine Spur mehr zu sehen. Nach 14 Tagen las Patientin mit dem kranken Auge so gut, wie mit dem gesunden, das Auge hatte bei zunehmender Kraft des obern Lides fast dieselbe Größe, wie das gesunde; und nur bei recht genauer Untersuchung entdeckte man eine verschiedene Färbung des Sternes beider Augen, und bemerkte 2 oder 3 sehr kleine Hornhautflecke, die aber nicht auf das Sehloch trafen. —

Obgleich nun die Heilung soweit gediehen war, als man nur im glücklichsten Falle hoffen durfte, so fürchtete ich doch, daß die psorische Quelle, aus welcher ohne Zweifel das Leiden entsprungen war, bei weitem nicht versiegt sei, leicht daher ein neuer Durchbruch des Erbfeindes das frühere kranke Organ abermals zum Schauplatz seiner Verheerungen wählen könne. Ich gedachte also durch einige Antipsorika die Kur zu schließen, und gab zu dem Zwecke am 20. März Acidum nitr. $\frac{oo}{X}$, theils der allgemeinen Empfindlichkeit des Körpers gegen unfreundliches Wetter, der Frostigkeit, Blässe und Magerkeit wegen, theils um eine von Zeit zu Zeit wiederkehrende Neigung zu Dünnleibigkeit zu beseitigen. Am 6. Mai erhielt die Kranke **Spirit. sulphurat.** [$\frac{II}{XII}$ (Octogesillion) nach Korsakoffs Bereitung]; und recht deutlich fieng bald nach dem Einnehmen dieser ungemein hohen Potenz des Schwefels das Kind an, zu gedeihen, und gesündere Farbe zu bekommen. Schon wollte ich die Kleine entlassen, als mir ihre Mutter erzählte, daß dieselbe seit einiger Zeit eine süchtige Haut habe, so daß jede kleine äußere Verletzung sogleich zum Schwären komme. Ich beseitigte diese Disposition durch eine am 25. Juli gereichte Gabe **Petroleum** $\frac{ooo}{X}$; indeß lag in der Erscheinung selbst für mich etwas Interessantes, indem ich darin die Neigung der Psora zu erkennen glaubte, ihren Weg wieder nach ihrem Ursitz, der Haut, nehmen zu wollen, und dies sprach wohl nicht wenig für die mildere Form, zu welcher die Krankheit herabgestimmt worden war.

Indessen erfolgte lange Zeit nach dem Einnehmen des Mittels nichts, was mich für die Wahl eines neuen hätte bestimmen können, bis endlich im September eine nochmalige

genaue Untersuchung mich einen für den übrigen Körper des Mädchens zu starken, harten Leib wahrnehmen ließ. Ich gab nun am 16. September eine Gabe **Silicea** $\frac{00}{X}$; längere Zeit blieb alles ungeändert: aber plötzlich fieng (am 10. Oktober) die Kranke an, über heftiges Jucken und Brennen am ganzen Körper zu klagen, das besonders Abends zunahm. Hierauf brach nach 8 Tagen über den ganzen Körper (besonders aber den Unterleib,) ein Ausschlag kleiner kleienartiger Flechten hervor, wobei anfangs sich das unleidliche Jucken noch vermehrte, (ich gab einige Milchzuckerpulver, ut aliquid fieri videatur,) darauf minderte es sich, die Flechten wurden bleicher und schuppten weniger ab, und um die Mitte Novembers war weder vom Ausschlag, noch von dem Jucken, eine Spur übrig. Der Leib der Kranken war in der Zeit weicher und kleiner geworden, und überhaupt giengen alle Funktionen derselben so normal von Statten, daß es den Ältern hätte sonderbar erscheinen müssen, wenn ich noch auf einer Fortsetzung der Behandlung bestanden hätte. Bei einer katarrhalen Hustenepidemie, die im Dezembermonat besonders unter Kindern herrschte, wurde die Kranke zwar auch davon ergriffen, aber mit einer Gabe **Belladonna**, und später **Pulsatilla**, in kurzer Zeit hergestellt. —

Nachdem ich die Kranke seit 9 Monaten nicht gesehen, schien es mir gegenwärtig, wo ich die Geschichte ihrer Heilung mittheilen wollte, interessant, auch den jetzigen Zustand ihrer Gesundheit (die Probe auf das Rechenexempel) kennen zu lernen. Ich gieng daher in diesen Tagen zu den Ältern, die mich mit sichtbarer Freude aufnahmen, und versicherten, das Kind habe nicht einen Tag wieder an ihrem rechten

Auge gelitten; ja nach einer Fahrt in kaltem Nordwi
sei einen Tag lang das linke Auge roth und entzündet g
wesen, doch ohne Nachtheil für das frühere kranke, und
vorübergehend, daß sie nicht einmal Zeit gehabt, mich dav
zu unterrichten. Ich sah hierauf die kleine Kranke selb
die bei genauer Ausforschung wohl noch Spuren nicht völl
ausgelöschter Psora zeigte, sich aber im Ganzen so wohl b
fand, daß die Ältern es würden überflüssig gefunden haba
wenn ich ihnen eine neue Behandlung des Kindes hätt
vorschlagen wollen. Das kranke Auge hatte im Inne
kaum eine Spur der frühern Narben behalten, und unte
schied sich von dem gesunden nur durch das beim Aufschla
gen ein wenig tiefer herabhängende obere Augenlid. —

II.

Eine zweite Erfahrung reihte sich im Dezember 1831
an jene frühere, und obschon der Zustand der Kranken in
diesem letztern Fall weniger schlimm und gefahrvoll war,
veranlaßt mich der eben so ausgezeichnete Erfolg, den der
Arsenik mir hier ebenfalls leistete, zu einer kurzen Mittheilung.

Die kleine 6jährige Tochter des Herrn Levitzki, Dejour
offiziers beim hiesigen Bergcorps, war schon seit mehrern
Jahren mit oft wiederkehrenden Augenentzündungen geplagt,
die sich so hartnäckig zeigten, daß bei allöopathischer Be
handlung meistens mehrere Monate verstrichen, ehe wieder
ein Monat kam, wo die Kleine ohne Pflaster und innere
Mittel bleiben konnte. Dabei war in der letzten Zeit eine
solche Reizbarkeit der Augen zurückgeblieben, daß die ge
ringste Gelegenheitsursache, (ein kalter Wind, etwas Staub,
Thränen,) wenn auch keinen hohen Grad von Entzündung,

doch mehrtägige Lichtscheu, bald auf einem Auge, bald auf beiden, erzeugte, so daß das Kind fast nie ohne einen grünen Schirm sein konnte. Eine ihrer Verwandten, deren Arzt ich bin, bat mich, die Kleine zu behandeln, die ich denn auch in ihrem Hause sah. Unter dem großen Augenschirm, der jeden Lichtstrahl abhielt, vermochte die Kranke kaum die Augen zu öffnen; ich fand die Lider geschwollen, an ihren Rändern geröthet, die wenigen übrigen Cilien mit Eiter verklebt, die Thränen flossen beim Öffnen reichlich, und, wie die mit feinem Ausschlag bedeckte Wange zeigte, korrodirend herab; die Conjunctiva Scleroticae war mit einzelnen Blutgefäßen durchzogen, und beide Corneae zeigten theils Narben von früheren Geschwüren, theils neue, noch offene Geschwürchen. Die Kranke klagte über beißende und stechend brennende Schmerzen, die sich beim Sehen ins Helle um vieles verschlimmerten, war daher höchst lichtscheu, und sah alle Gegenstände wie durch einen Flor. — Gestützt auf meine frühere Erfahrung, gab ich ihr am 24. Dezember eine kleine Gabe Arsenik X, die in 8—10 Tagen das Kind von allen seinen Leiden befreite. Seitdem sind 10 Monate vergangen, ohne daß die Kleine auch nur einmal wieder Augenbeschwerden empfunden, oder wegen Lichtscheu zu ihrem Schirm hätte greifen müssen.

III.

Ein dritter Fall betraf eine arme Dienstmagd, die nach einer Erkältung beim Wäschespühlen am Fluß, eine heftige Augenentzündung bekam, dagegen mehrere Wochen vergeblich mit Vesikatorien, Blutigeln, Augenwassern und Abführungen behandelt worden war, und nun endlich bei mir Hülfe

suchte. Bei dieser beschränkte sich das Übel auf die Sclerotica, die dunkel geröthet erschien, und bei jeder Bewegung der Augenlider heftig stechend und nachher brennend schmerzte; die Cornea war frei, aber die Lichtscheu so groß, daß die Augenlider von einem Krampf zusammengepreßt wurden, und nur mit Gewalt durch den Finger geöffnet werden konnten. Eine Gabe Belladonna ließ das Übel ganz unverändert; eine darauf nach 4 Tagen gereichte Gabe Arsenik beseitigte alle Beschwerden in wenig Tagen. —

IV.

Noch einen interessanten Krankheitsfall will ich anführen, in welchem es mit der Diagnostik, die allein ja die allöopathischen Causal- und Radikalkuren leiten soll, schlecht ausgesehen hätte, wo aber die Homöopathie, die wohl auch raisonnirt und hypothesirt, aber ohne sich dadurch allein zu einem Kurplan verführen zu lassen, durch die den Symptomen nach Ähnlichkeit angepaßten Mittel die Heilung vollbrachte. Herrn Spilloff, Beamter bei dem Inspektor der Hospitäler, Generalmajor Tischin, befiel ohne angebliche Ursache im November 1831 ein heftiger, einseitiger Kopfschmerz, der reißend, stechend, brennend, in der linken Schläfebein- und Stirnbeingegend, jeden Morgen um 8 Uhr begann, in der ersten Stunde gelinder war, allmählig aber eine furchtbare Höhe erreichte, bei der der sonst starke, kräftige Mann fast zur Verzweiflung getrieben wurde, weinte und stöhnte, bis endlich gegen 12 Uhr der Schmerz sich nach und nach minderte, und um 1 Uhr völlig verschwand. Den Rest des Tages brachte der Kranke schmerzlos, aber abgemattet, und mit Furcht vor dem nächsten Morgen zu,

wo

wo dieselbe Szene sich erneuerte. Auf der Höhe des Schmerzes stellte sich Lichtscheu des linken Auges, Thränen und Röthe desselben ein, und die Stirngegend wurde leicht geröthet. In der ganzen Zeit des Anfalls lief ein scharfes, wie dünne Schnupfenmasse aussehendes Wasser aus dem linken Nasenloche, das von dem Augenblick an, wo der Schmerz vorüber war, sich verstopfte, und bis zum nächsten Anfall nicht den geringsten Luftdurchgang gestattete. Außerdem war Patient scheinbar gesund, nur hatte er seit vielen Jahren einen ganz unregelmäßigen, oft aussetzenden Puls, der beim Anfall selbst nicht beschleunigt wurde. Bei der längeren Dauer des Übels stellte sich Appetitlosigkeit, Abnahme der Kräfte, und eine sehr große Empfindlichkeit gegen kalte Luft ein. Herr Spiloff hatte Anfangs Hülfe bei dem Oberarzt eines Militairhospitals gesucht, der durch wiederholte, an die Schläfe und um die Orbita gesetzte Blutigel, Vesikatorien in den Nacken, und innerliche Antispasmodika, Antarthritika ꝛc. außer einer vorübergehenden Erleichterung von einem, oder einigen Tagen, das Übel selbst auf keine Weise gebessert hatte; endlich wendete sich derselbe im Januar 1832 an mich, und ich versprach ihm Heilung. Auf eine Gabe China $\frac{000}{IV}$, die Patient am 26. Januar erhielt, setzte der Anfall am 28. Januar ganz aus, kam aber am 29. mit alter Heftigkeit wieder, und veranlaßte mich, am 30. Januar nach beendigtem Schmerz eine Gabe Belladonna X zu reichen. Am 31. Januar war der Anfall schwächer, dauerte aber viel länger als gewöhnlich; vom 1. bis 3. Februar kein Anfall; ich erlaubte dem Kranken etwas Genuß der freien Luft. Am 4. Februar ein leiser, am 5. ein stärkerer Anfall, bei welchem letztern, statt der

früher dünnen Flüssigkeit, eine dicke, eiterartige Masse aus der Nase geflossen war, die sich abermals, sobald der Schmerz vergangen, verstopfte. Noch wartete ich den 6. Februar ab, der eben so vergangen, nur daß mit dem Ausfluß ein großes, festes Stück aus der Nase gekommen, das Patient bereits hatte wegbringen lassen, und das ich für verhärteten Nasenschleim hielt. Am 7. Februar reichte ich nach dem Anfall, bei welchem sich wiederum Eiter, den ich nun selbst sah, und als solchen erkannte, in bedeutender Menge (eine halbe Untertasse) entleert hatte, eine Gabe Arsenik $\frac{00}{X}$. Tags darauf kam ich gegen 12 Uhr zu dem Kranken, den ich noch im Anfall zu finden glaubte. Statt dessen trat er mir mit schmerzloser Miene entgegen, und erzählte, sein Anfall habe mit besonderer Stärke und Heftigkeit begonnen, abermals sei Eiter aus dem linken Nasenloch geflossen; da habe er plötzlich eine ganz eigne Empfindung über dem Auge (in der Stirnhöhle) gehabt, etwas schwer drückendes dann in der Gegend der Nasenwurzel gefühlt, und endlich durch wiederholtes Schneutzen ein großes, hartes Stück aus der Nase entleert. Von dem Augenblick an sei der Schmerz und der Eiterausfluß verschwunden. Ich untersuchte nun dies merkwürdige Corpus delicti, und fand eine fast knorpelartig feste, membranöse, in viele kleine Windungen gebogene, offenbar polypöse Masse, von der Größe und selbst ähnlichen äußern Form einer kleinen welschen Nuß (des Kernes nämlich), dabei eine noch größere Menge dicken, übelriechenden Eiters.

Von Stunde an war der Kranke von seiner Pein erlöst, und erfreut sich bis jetzt noch des besten Wohlseins. — Ob das Übel Anfangs dynamischer Natur gewesen, und

nicht vielleicht das häufige Ansetzen der Blutigel erst jene polypöse Masse, durch in den kranken Theilen erhöhte Plastizität*), erzeugt habe, oder ob dieselbe schon längst schmerzlos, und daher ungeahndet bestand, wage ich nicht zu entscheiden: nur frage ich, was wohl die Allöopathie, wenn sie selbst das Übel erkannt hätte, für Batterien gegen dasselbe aufgeführt hätte, und ob sie auf so schnelle, sanfte Weise, caeteris paribus, zum Ziel hätte gelangen können?

*) Es sind mir sehr viele Beispiele bekannt, wo nach Anwendung von Blutigeln, bei lokalen Entzündungen, im günstigsten Falle Schwäche des Theiles, im ungünstigeren aber, z. B. bei der Leber, gerade dort Verhärtungen, bei den Lungen starke Verwachsungen mit der Pleura costalis entstanden waren; so fand ich bei einigen Phthisikern, die im Hospital unter meiner Behandlung starben, als ich sie öffnete, gerade die Stellen der Lungen am meisten zerstört oder verwachsen, auf denen noch äußerlich, als Wahrzeichen einer frühern antiphlogistischen Behandlung, die Spur eines großen Vesikatorii zu sehen war.

Praktische Mittheilungen.

Vom
Hofrath und Leibmedikus Dr. Mühlenbein
zu Braunschweig.

Nichts hat wohl mehr die Homöopathie gefördert, als
1) eine vernünftige Lektüre für die Laien über diesen Gegenstand;
2) überzeugende Thatsachen im praktischen Handeln;
3) die schlechten Waffen und lächerlichen Motive, welcher sich die Allöopathen bedienen, die Homöopathen zu unterdrücken, wovon ich ganze Bogen voll schreiben könnte, wenn es nicht genug wäre, daß sie sich selbst am meisten dadurch bestraften.

Es scheint mir nicht unrecht zu sein, hin und wieder einiges mitzutheilen, worin frühere Fehler zur Sprache kommen, die man in allöopathischer Hinsicht auch sonst für richtig glaubte. Eben so unrecht mag es nicht sein, zwei ähnliche Fälle, auf verschiedene Weise behandelt, gegen einander zu stellen.

Zuerst will ich meinen Irthum aus der alten Schule anführen, wozu mir das Kapitel aus der reinen Arzneimit-

tellehre von Hartlaub und Trinks, über die Wirkung der Canthariden gegen Tollenhundesbiß, Pag. 69—74., die Veranlassung gab.

In meiner 43jährigen Praxis sind mir an 50 Fälle vorgekommen, wo Menschen von tollen Hunden gebissen sein sollten. Wenn auch nicht immer ausgemittelt werden konnte, ob der gebissene Hund wirklich toll gewesen: so mußten doch alle diese Menschen dem gemäß behandelt werden, und da fast alle Gebissenen erst nach Stunden meine Hülfe suchten, die Einsaugung doch wahrscheinlich von dem fraglichen Gifte schon geschehen sein mußte, so glaubte ich keine bessern Mittel wählen zu können, als solche, die die Sekretion der Haut und der Harnwege zu gleicher Zeit schnell in Erregung bringen könnten, und diesem nach wählte ich die Canthariden und den Camphor. Unter den 50 Individuen, die gebissen waren, konnte ich mit Gewißheit annehmen, daß 15 davon von wirklich tollen Hunden gebissen worden sind, weil alle Thiere, die zu gleicher Zeit gebissen worden waren, auch wirklich toll wurden, hingegen ist bei keinem einzigen meiner Kranken die Wasserscheu ausgebrochen, und ich habe diese Krankheit, in ihrer Entwickelung, in meinem Leben noch nie zu behandeln bekommen.

Nachdem die Wunden gereinigt und scarifizirt waren, ließ ich jede 3 Stunden $1/4$ oder $1/2$ Gran Cantharidenpulver mit einem Gran Camphor nehmen, bis starker Schweiß, überhäufter Harnabfluß, und fast Blutharn kam; wenn vorzüglich das letztere eintrat, dann wurde nur viel Getränk von Milch und Wasser gegeben, und nichts weiter gebraucht.

Ob ich gleich wohl wußte, daß man gegen Mißbrauch von Canthariden Kamphoremulsion gab, ich sie auch selbst

gegeben hatte: so wählte ich hierbei die Mischung in ganz anderer Hinsicht, meines thörigten Glaubens, als Allöopath. Wie unglücklich würde es meinen armen Kranken, zwar von der Hundswuth gerettet, ergangen sein, wenn ich hier nicht ein Antidot gegen das Hauptmittel zu gleicher Zeit gegeben hätte; die meisten wenigstens hätten an Entzündung der Nieren oder der Blase hinterher sterben können. Bei der großen allöopathischen Gabe von Canthariden war es ein Glück, daß ich den Camphor hinzusetzte, der das Übermaaß der Canthariden hinwegnahm, und noch so viel überließ, um die Krankheit durch Canthariden zu decken.

Analysirt man viele noch heutige Rezepte, so kann man gleiche Inkonsequenzen vorzeigen, und dann ist es noch ein Glück für die Kranken, obgleich der Arzt seine Unkenntniß der Arzneimittellehre dadurch dokumentirt.

2) Ein hiesiger Kaufmann, D., einige 50 Jahre alt, fühlte sich schon mehrere Jahre unwohl, und bekam durch eine starke Erkältung ein heftiges Fieber, was sich mit Reißen in den Gliedern, Dummlichkeit im Kopfe, faden Geschmack, Appetitlosigkeit, viel Luftaufstoßen, Hitze und Durst und frequenten Puls zu erkennen gab. Er erhielt dagegen am 12. Nov. 1831 Bryonia 3. Am 13. war der Zustand noch derselbe, er erhielt deshalb Pulsat. Nr. 4. (zu stark.) Am 14. empfand Patient noch immer Ohnmachtsgefühl und Drang zum Stuhlgange, deshalb wurde am Abend eine Gabe Nux V. 30. verordnet, und da der Zustand am folgenden Tage zwar gebessert, aber noch nicht genügend war, auch die Angehörigen noch kein volles Vertrauen zur Homöopathie hatten: so mußte ich es mir gefallen lassen, ihm eine Flasche Arznei zu verordnen. Demnach wählte ich

Tart. emet. Grj. in ℥jjj. Aq. destill. mit Syr. rubi Jd. ℥j. versetzt, jede 2 Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen. Drei Gaben waren hiervon genommen, als etliche Male Erbrechen und einige dünne Stühle erfolgten, der Kranke sich aber am Abend mehr über Stiche im Kopfe, über Brechwürgen und vieles Aufstoßen, und sehr große Mattigkeit beklagte. Eine Gabe Chamom. 5. besserte nichts am Zustande, Brecherlichkeit, Aufstoßen und schlaflose Nächte dauerten fort, wie belegte Zunge, weshalb er Coccul. N. 12. am 17. Nov. erhielt. Zwar fand Patient am folgenden Tage seinen Kopf erleichtert, jedoch Aufstoßen und Brecherlichkeit dieselbe, gegen Abend zeigte sich vermehrtes Fieber und trockene Hitze; er erhielt deshalb noch am Abend Nux vom. 30., womit bis zum 21. abgewartet wurde. In der letzten Nacht (vom 20. zum 21.) waren 2 Stühle erfolgt, Zunge und Lippen immer trocken, so daß die Sprache dadurch undeutlich wurde. Der Patient erhielt eine Gabe Rhus 30., wonach er einige Stunden in der Nacht vom 21. zum 22. geschlafen, aber mit trockener und rissiger Zunge aufgewacht war, der Puls war klein und härtlich, der Kopf fast ganz frei, ein kurzer, trockener Husten zeigte sich, die Hände waren mäßig feucht anzufassen, aber sein Blick nichts sagend, und er hatte kaum Lust zu sprechen.

Am 22. Novbr. war der Kopf des Morgens fast ganz frei, am Nachmittage mehr eingenommen, Zunge feucht, aber mit gelbweißem Schleim belegt, Geschmack übel, Durchfall 3 mal, Puls langsam und klein, Haut mäßig warm und feucht, er liegt mehr still vor sich hin, glaubt mit der einen Hälfte des Körpers im Hannovrischen, und mit der andern im Braunschweigschen zu sein, und plagte sich stets mit der

Phantasie, wie er wieder über die Gränze zusammen kommen sollte, und sieht dabei aus, wie einer, der aus einem tiefen Schlafe erwacht, und kann sich in nichts finden. Das Gehör ist schwer, man muß laut sprechen, ehe er die Worte versteht. Dieser Zustand nahm gegen Abend mehr zu, und er erhielt dieserhalb noch am Abend Belladonna 40. Nach dieser Gabe wurde der Kranke von seiner Krankheit bis zum 25. November so weit hergestellt, daß nur etwas belegte Zunge und Schwäche zurückblieb, die mit 3 Gaben Arnica 16. völlig gehoben wurde.

Meiner Ansicht nach würde Belladonna früher, und selbst wiederholt gegeben, die ganze Krankheit noch schneller gehoben haben.

Im Jahre 1831 klagte dieser Mann, und zwar vom Februar an, über drückende Empfindungen mit Angst, ohne genau sowohl die Stelle, als die Art der Empfindungen angeben zu können, ein Aufstoßen erleichterte es jedesmal. Pulsatilla, Bryonia und Arnika, in der gehörigen Gabe angewendet, minderten zwar diese Zufälle, ohne sie jedoch ganz zu heben. Bald gab er dieser, bald jener Speise die Schuld, der Appetit und Geschmack blieb rein und gut, und der Schlaf, so wie der Puls, natürlich, bis am 26. Februar mehr ein zusammenziehender Schmerz in der Herzgrubengegend, und am 5. Febr. ein Bluterbrechen erfolgte. Arnika wurde dagegen einige Male mit Erfolg angewendet. Er behielt nach einigen Tagen eine dunkele Empfindung zurücke, jedoch verlohr sich selbige immer mehr, und in dieser Zeit wurde dann und wann auch eine Gabe Akonit gegeben. Im Jahre 1832 im Februar bekam er wieder einige Angstschauer, wogegen

wieder Akonit und Chamom. gegeben wurde, und am 26. März Natr. mur., wegen häufiger Schleimabsonderung im Stuhlgange, worauf diese alten Anfälle immer mehr abnahmen.

Am 19. Juni 1832 hatte dieser Mann einen heftigen Verdruß, wobei er sich den Magen überlud, auch mehr Wein trank, und nachdem er des Abends Frost bekommen, einige Tassen Fliederthee zu sich nahm. Dieses hatte zur Folge, daß sein Fieber stärker wurde, und bei der jetzigen epidemischen Konstitution in eine Tertiana, ich möchte sagen mehr nervosa übergieng. Der erste Anfall fieng mit heftigem Schüttelfrost an, etwas Kopfschmerz, schleimigter Geschmack, Spannen im Bauche, Appetitlosigkeit und Übelsein, nachher Hitze und Schweiß. Der Veranlassung wegen gab ich zunächst eine Gabe Ignat., nachher China 16., Carbo veget., noch einmal nach einem Rückfall China 16., jeden 7. Tag eins zu nehmen. In dieser ganzen Zeit hatte sich sein früherer Brustschmerz niemals rege gemacht, was man hätte vermuthen können, und seine Gesichtsfarbe, wie sein ganzes Befinden, ist seitdem wohler, als es seit vielen Jahren nicht gewesen ist. Etwas Auffallendes hatte er bei seinem Fieber, daß er am Fiebertage des Morgens seinen Frost mit Durst, und etwas geringe Hitze nachher bekam, dann zur Nachtzeit Angst und starken Schweiß.

Beiläufig gesagt, herrschten hier seit 2 Jahren beständig so viel kalte Fieber, wie ich mich seit meinen jüngern Jahren nicht zu erinnern weiß. Vom neugebornen Kinde, bis zum höchsten Greisesalter, blieb an einigen Orten keiner verschont. Im vergangenen Sommer war die Komplikation der Fieber so nervös verschieden, daß nicht 2 Kranke mit

gleichem Mittel behandelt werden konnten. China paßte f
die wenigsten Kranken, und gab die leichtesten Rückfäl
Ignat., Pulsat., Natr. mur., Nux vom., Ipecac., Carb. ve
Calcar., Capsic., Arsenic., Cina, Veratr., Sabadilla wa
die Mittel, die jedem Kranken angepaßt werden mußte
Alle Fieber aber dauerten länger, als im vergangnen Herbs
und es war für unsere Landbewohner fast eine ärg
Plage, als wenn die Cholera hier gehäuset hätte. Fast al
Geschäfte konnten bei diesen Leuten nur mit der größte
Anstrengung betrieben werden.

Die Allöopathie liefert bei dem sogenannten rationelle
Verfahren treffliche Beweise, was geschieht, wenn man di
reinen Wirkungen der Arzneien nicht kennt, und China und
Chinin. sulphur so unbedingt anwendet. Mir sind mehrer
Kranke in die Hand gefallen, die an Wassersucht, Schwind-
sucht und kaltem Brande, als Folge dieser rationellen Hei-
kunde, litten, und wovon ich einige nur mit Mühe retten
konnte und gerettet habe. Ja ein Fall ist hier vorgekom-
men, was ich aus gewisser Quelle weiß, daß, bei einem
Knaben eines Landmannes, durch Übermaaß von Chinin,
nachdem das Fieber unterdrückt worden, der kalte Brand
das eine Bein ergriff, und die Natur das ganze Bein ab-
warf. Was weiter aus dem Knaben geworden ist, weiß
ich nicht, jedoch fällt mir der Gedanke dabei ein: wer hatte
mehr Schuld, das Chinin oder der Doktor? wenn letzterer
nur klüger durch das Beispiel wird.

3) Ein junges Mädchen, X., von einigen 20 Jahren,
eine Blondine, hatte den Sommer zuvor, durch eine Fußreise
erhitzt, Schmerz in der Brust und nachher Blutauswurf
bekommen, ohne dagegen etwas zu thun. Eine frische Er-

kältung, nachdem sie einige Tage zuvor geklagt hatte, war die Veranlassung, daß ich am 7. November 1827 zu ihr gerufen wurde. Sie klagte über Stiche im Kopfe, Halsweh mit allgemeinem Gliederschmerz. Sie nahm Ignat. 7. Hiernach wurde der Zustand bis gegen Abend nur so weit umgeändert, daß der Kopf etwas freier wurde, die übrigen Beschwerden blieben, und noch Blutauswurf sich zeigte. Sie erhielt daher an demselben Abend eine Gabe Akonit 25., und eine zweite des andern Morgens.

Am 8. November: schlechte Nacht, die Augen waren ihr wie zugedrückt, wollte sie einschlafen, so fuhr sie erschrocken auf, gegen 7 Uhr stellte sich ein Erbrechen von bitter schmeckenden Stoffen ein, in der Brust das Gefühl von Hohlsein, nach dem Erbrechen großes Gefühl von Mattigkeit und Zittern der Glieder, Frost wechselt mit Schweiß, das Gesicht ist bald roth, bald bleich, Puls klein, weich und nicht frequent, der Geschmack widerlich, Durst sehr stark, spärlicher, schwärzlicher Stuhlgang, der Urin dunkel, und im Vergleich mit dem Trinken gering, alles Süße ekelt ihr an, sie hat mehr Neigung zu Saurem, der Kopf scheint zwar besser, doch mehr allgemeines Übelbehagen. Sie erhielt, in Zwischenräumen von 8 Stunden, noch einmal zwei Gaben Akonit 25.

Am 10. war der Zustand noch nicht auffallend besser, sie erhielt eine Gabe Bryon. 30.

Am 11. in der Nacht, zweimaliges Erbrechen bittern Stoffes, und einmal Durchfall von gräulicher Farbe. Sie hat noch Angst, eingenommenen Kopf, fauligten Geschmack, und abwechselnd Frost und Hitze. Sie erhielt Pulsatilla 12.

Am 12. bis 12 Uhr Nachts war der Zustand gut gewesen, darauf aber große Unruhe entstanden, öfteres Auffahren und Irrereden. Um 5. Uhr Morgens entstand Schlaf und ein allgemeiner Schweiß, der Puls wurde ganz normal, und das akute Leiden schien ganz beseitigt zu sein. Auf einmal traten eigenthümliche Nervenzufälle ein, die häufig am Tage und zur Nachtzeit repetirten. — Sie lag im Bette mit offenen Augen, wollte gern schlafen, war aber nicht vermögend die Augen zu schließen, sie wendete sich dabei immer auf die linke Seite, die Augen wurden starr auf einen Punkt nach oben hin gerichtet, die Arme wurden gedreht, sie sah eine Erscheinung aus dem Schauspiele, der Kaufmann von Venedig, wo ein Mann kömmt, und einem andern ein Stück Fleisch aus dem Leibe schneiden will, sie sprach in diesem Zustande über den Gegenstand, und meinte, da kömmt Saphir mit dem Messer, und sobald der Schnitt vollzogen werden sollte, fuhr sie mit einem Schreck hoch im Bette auf, sah sich ganz besonders um, und fragte, wo sie gewesen sei. Ehe ich diese Scene verstand, glaubte ich, es möchten an der Decke einige kleine Gegenstände sein, die ihr dieses Bild in die Seele brächten, und ließ das Bett umdrehen, indeß es blieb dasselbe. War sie frei von diesen Visionen: so gab sie an, s i e h a b e e i n e E m p f i n d u n g i n d e r l i n k e n S c h l ä f e, a l s s o l l e d i e H a u t mit s a m m t d e n H a a r e n v o n d a n a c h d e m K o p f e a b g e z o g e n w e r d e n. Ähnliche Empfindungen haben, nach der reinen Arzneimittellehre, 3 Arzneien, **Belladonna**, **Rhus** und **Nux**: welches Mittel war nun das rechte? Die Blondine, das weibliche Geschlecht, veranlaßte mich, die **Bellad. X.** am 12. des Abends zuerst auftreten zu lassen. Sie milderte

etwas, es trat mehr Ruhe, etwas Schlaf und Schweiß ein, indeß die Zufälle kamen wieder.

Der nervöse Zustand leitete mich nun auf Rhus 30., welches ich am 14. des Morgens anwandte, ob ich gleich besser gethan hätte, die Belladonna noch 2 Tage abzuwarten. Die Angehörigen wollten einen Leichengeruch an der Patientin bemerkt haben, und da ohnehin die Kranke selbst über ihren nahen Tod gesprochen hatte, so wurden die Angehörigen sehr ängstlich. Das Rhus versagte seine Dienste nicht ganz, und brachte das Krampfhafte in den Kinnbacken ganz weg, was früherhin sich zugleich äußerte, sie legte sich auf die linke Seite, es floß etwas Blut mit Erleichterung aus der Brust und aus dem Munde, sie bekam etwas Durst, Kollern im Leibe, die Zunge ganz feucht, der Puls normal. Sie war unbeschreiblich müde, konnte aber durchaus nicht zum Schlafe kommen. So gieng es hin bis Mittag, und die obigen Zufälle kehrten immer wieder zurück. Jetzt wurden die Angehörigen noch ängstlicher, zumal da in mehreren Tagen keine Öffnung, jedoch ohne Beschwerden, im Unterleibe erfolgt war. Man drang auf ein Lavement, und ich mußte eins von Wasser und Salz zugestehen. Indeß eben dieser Umstand gab mir Veranlassung, den eigentlichen Charakter zu erfahren, für den das 3te Mittel homöopathisch am besten sprach, und dieses war Nux vom. 30. Sie war sehr abgeneigt, ein Lavement zu nehmen, wehrte mit Hand und Fuß, schlug um sich, und als ich dieses bei einem Abendbesuche erfuhr, wählte ich daher letzteres Mittel sogleich in nemlicher Gabe, worauf nach wenigen Stunden sich alles auf der Stelle hob. Der Hergang nach der Nux war, daß sogleich Schlaf eintrat

und Schweiß erfolgte. Gegen Morgen überraschte sie d
Secretio alvi, sie sprang, noch im Schweiße, mit aller Kra
aus dem Bette, und erkältete sich etwas. Dieses hatte zu
Folge, daß am 15. bis 12 Uhr in der Nacht eine Unruh
entstand, mit krampfhaftem Lachen, und einigemale ei
Erschrecken im Schlafe, des andern Morgens war der Ge
schmack fauligt, und stärker der Stuhlgang. Dieserhalb er
hielt sie am 16. des Morgens noch eine Gabe Pulsat. 12,
und von diesem Augenblicke an blieben alle Funktionen
normal, und Patientin konnte aufstehen. Nachher erhielt
sie wegen ihrer ältern Beschwerden der Brust einige Gaben
Arnika, und befindet sich jetzt, wie sie mir im Jahre 1830
sagte, vollkommen wohl.

3) Frau Diesterd gab am 19. Januar 1829 folgen
des Krankheitsbild an. Frost, mit Hitze abwechselnd, letztere
besonders des Abends, und zwar trockene Hitze mit heftigem
Durst verbunden. Dabei hat sie fortwährend Schmerzen
im Hinterkopfe, die bei der geringsten Bewegung durch den
ganzen Kopf gehen, in der Ruhe mehr abnehmen. Thränen
der Augen, empfindliches Jucken in den Ohren, das Gesicht
ist roth, und des Abends bei der Hitze ist es ihr brennend
heiß. Mund trocken, Zunge weiß belegt und trocken, Ge
schmack fade, Appetitlosigkeit. Die Drüsen sind ihr im
Nacken, und hinter dem Nacken am Halse geschwollen und
schmerzhaft, das Umdrehen des Kopfes schmerzt gleichmäßig,
doch ist das Schlucken nicht gehindert, der Athem kurz und
beengt, beim tiefen Athemholen empfindet sie ein Zusammen
schauern in der Brust. Sie hat beständig einen kurzen,
trocknen Husten, der durch Tiefathmen mehr gereizt wird.
Puls frequent und härtlich. Sie erhielt Akonit 25.

Den 28. Januar. Die Schmerzen an den Drüsen haben nachgelassen, übrigens ist der Zustand noch derselbe, und sie fühlt heute noch eine Zerschlagenheit am ganzen Körper, vorzüglich in den Knochen, so daß sie nicht lange auf einer Stelle liegen kann. Gegen alle diese Beschwerden wurde nun eine Gabe Tinkt. Bellad. 32. gereicht, und in 2 Tagen war sie frei von allen Beschwerden.

4) Drabert Sohn, 15 Jahr alt, hatte nach einer Erkältung Frost, mit darauf folgender Hitze und Rückenschmerzen bekommen, zugleich mit Stichen in der Brust, beim Husten und Athemholen. Nach 4 Tagen, und nachdem zuvor Fliederthee als Schweißmittel für sich gebraucht war, bat mich der Vater desselben um meine Hülfe. Folgendes Krankheitsbild liefert sein Zustand.

Kopf eingenommen, Augen lichtscheu, Nase trocken und verstopft, Zunge gelb belegt, aber feucht, hat vielen Durst, er hustet viel, und wirft einen schmutzigen, grauen Schleim aus, der oft mit schwarzem Blute vermischt ist, hat indeß jetzt wenig Schmerz in der Brust. Der Athem ist sehr beschleunigt, und bei tiefem Athemholen empfindet er Schmerz im Rücken und in der Brust, dabei oft Aufstoßen von bloßer Luft, Appetitlosigkeit, Durchfall, in 24 Stunden 8 Mal, fauligen Geruchs, Urin dunkelroth und trübe, Puls schnell und gespannt, Haut feucht und heiß. Diese ganze Krankheit wurde durch 3 Gaben Akonit 25., und eine Gabe Pulsat. 11., binnen 7 Tagen ganz geheilt.

5) Ein junges Mädchen, v. H., litt an einer Gürtelkrankheit, wo auf rother Grundfläche kleine Pusteln sich bildeten, die anfangs einzeln standen, später mehr zusammenflossen, und eine dem Eiter ähnliche Flüssigkeit absonderten,

um den halben Körper herum sich erstreckten. Diese Krankheit wurde mit einer Gabe Rhus 30. binnen 9 Tagen geheilt. Nur 3 Abende exacerbirte das Fieber, und am 4 Tage war die kleine Kranke schon fieberfrei, und die Unruhe und gewöhnlichen Schmerzen, die mit dieser Krankheit verbunden zu sein pflegen, hielten nur 3 Tage an, und mit diesem Tage trat völlige Erleichterung ein.

6) Krankheitsbild meines Neffen, Carl Mühlenbein, 18. Jahr alt, von starkem Wuchse, und geistig sehr thätig.

Er fieng den 9. Febr. 1828 über Frost und drückendes Kopfweh in der Stirn an zu klagen. Am 10. bekam er, da sich die Unruhe vermehrte, die Zunge trocken wurde, der Kopfschmerz fortdauerte, obgleich in der Nacht Schlaf da gewesen war, Tinkt. Akonit 25.

Am 11. hatte derselbe noch zusammendrückendes Kopfweh vor der Stirn, große Mattigkeit und Unlust zu sprechen, die Zunge war gelblich an den Rändern belegt, etwas Husten mit Blutauswurf, mit zähem Schleime, und Stiche in der linken Brust beim Husten, der Puls etwas frequent, die Haut feucht. Er bekam an diesem Tage eine zweite Gabe Akonit 25, und nach 12 Stunden die dritte Gabe.

Am 12. in der Nacht bis gegen 3 Uhr sehr unruhig, und fortwährend irre geredet, gegen Morgen schlief er etwas, setzte aber seine Träume im Wachen fort, und hielt selbige für wahr. Seit 3 Tagen war kein Stuhlgang erfolgt, der Urin hatte gehörigen Abfluß, und die Farbe, wie dunkler Franzwein, der Puls seit gestern Abend frequent, doch nur mäßig hart. Der Kranke hatte in den Morgenstunden, in Bezug der Symptome, und besonders seines

Tem=

Temperaments, Pulsat. 12. erhalten. Am Abend war der Puls härter, aber nicht frequent, und das Sputum war sehr mäßig und leicht, und bekam deshalb noch eine Gabe Akonit 25. In der Nacht vom 12. zum 13. war er sehr unruhig, hatte Eingenommenheit des Kopfes mit vermehrtem Schmerze, Durst, weiße und feuchte Zunge. Die Schmerzen in der Brust zogen sich mehr von der Stelle weg, nach den kurzen Ribben derselben linken Seite zu, die Haut trocken, und der Puls bald frequent, bald langsam; so gieng es auch bis zum Abend, an welchem er Bryonia X∞ bekam. Am 14. Februar in der Nacht viele Unruhe, er war mehreremale für sich in der Phantasie aus dem Bette aufgestanden, (während der Wärter eingeschlafen war,) hatte sich das Bettlacken umgehangen, und war so aus der Schlafkammer entwischt, um ausgehen zu wollen. Kaum war er wieder zur Ruhe gebracht, und sein Wärter wieder eingeschlafen, so hatte er sich hinter sein Bette geklemmt, und glaubte auf dem Catheder zu stehen, um eine Rede zu halten, und mehrere solche Phantasien geäußert. Am Morgen hatte der Puls noch 90 Schläge, nicht sehr gespannt, aber klein, der Kopfschmerz hatte nachgelassen, und die Empfindung der Brust bestand nur in einem kleinen Drucke, wie er selbst angab. Er genoß am Morgen 2 Tassen Cacao, und nachher etwas Semmelbrod. In dieser ganzen Zeit war kein offener Leib erfolgt, und ohnerachtet das Fieber fast nicht zu merken war, so dauerten die Delirien noch immer fort am Tage. Ein Lavement von Wasser und Zucker brachte eine sehr geringe Öffnung hervor, ohne auf seinen Kopf Bezug zu haben. Am 15. desselben Abends bekam er Nux vom. X∞, worauf ein 2stündiger Schlaf erfolgte, mit

allgemeiner Ruhe der Nerven, auch die Haut wurde zum erstenmale wieder allgemein feucht, und obgleich öfters ein förmliches Flockenlesen auf dem Bette sich bei ihm zeigte, und noch leichte Delirien erschienen waren; so blieb dabei der Puls doch ganz normal. In der Nacht vom 16. zum 17. schlief er 5 Stunden vollkommen ruhig, der Kopf war ganz frei, der Puls normal, die Zunge rein, nur noch zu Zeiten etwas Husten, er aß mit Appetit und Geschmack seine Speisen, und stand am 17. ganz genesen aus dem Bette auf. Nach allöopathischem Sinne kann man diese Krankheit wohl eine nervöse Brustkrankheit nennen: würde aber selbige nach der alten Schule mit so weniger Arznei und mit so wenigem Aufwande in solcher kurzen Zeit geheilt worden sein? ich glaube es nicht! da ich hier als langjähriger Allöopath auch wohl etwas mitsprechen kann.

7) Zwei Kranke, mit gleichem Fieber behaftet, aber unter ganz verschiedenen Verhältnissen, und zugleich zwei Schwestern, die eine im August von einem hiesigen allöopathischen Arzt, und die andere von mir im September desselben Jahres behandelt. Die erstere mache den Anfang. Ich selbst habe sie nicht gesehen; nachstehendes Krankheitsbild, oder eigentlich der ganze Gang der Krankheit, ist die Erzählung des Vaters, der Mutter und einer dritten Schwester, ganz übereinstimmend, welche beide Kranke gepflegt und besorgt haben.

A. Demois. B., 24 Jahr alt, vor der Krankheit sehr gesund und robust, wurde am 19. August krank, klagte über Kopfweh und Beschwerden in den Gliedern, mit Übelkeit verbunden. Sie nahm darauf für sich ein Brechmittel. Am folgenden Tage wurde der Hausarzt gerufen. Bei der

Krankheit, so sagten die Verwandten weiter, habe sich fünf Tage lang Schlaflosigkeit, Durchfall und Halsbeschwerden gezeigt; der Arzt habe am 20. August (wie die Rezepte alle zeigten,) Tr. Valerian anodyn. ʒj, zu jeder zweiten Stunde zu nehmen, verschrieben; am 21. Infus. Valerian ℥jjj, Castor. ℈j, Succ. Liquirit. ʒj, Camphor grjj, verordnet, danach sei der Durchfall immer stärker geworden, und es wären nun die Mundschwämmchen, und, wie die Angehörigen es selbst nannten, das weiße Faß entstanden. Am 25. wollte vermuthlich der Arzt das Faß heilen, und verschrieb: Acid. sal. oxygenat. ʒβ, Aq. fontan. ℥jjj, Sacchar. alb. ʒjj. Hiernach wurde der Hals so empfindlich, daß sie nichts mehr schlucken konnte, das Fieber zunahm, woraus aber der Arzt keine Gefahr zu ahnen schien, wie die Angehörigen versichern. Jetzt wurde ein anderes Mittel versucht, und der Arzt verschrieb am 26.: Borac. ʒj, Aq. Rub. Idaei ℥v, Syrup. Papaver rhoead. ℥j zum Gurgeln; der Zustand aber blieb derselbe.

Am 29. August wurde Emuls. Papaver ℥vβ, Camphor grj, Liq. Kali carbonic. ʒj, Syrup emuls. ʒvj, jede zweite Stunde zu 1 Eßlöffel zu nehmen, verordnet. Hierauf wurde der Durchfall immer stärker, der Hals immer schlimmer, das Fieber nahm, wie die Unruhe und Schlaflosigkeit, wieder zu. Am 30. August bekam die Kranke: Decoct Althac. ℥jjjβ, Acid. sal. oxygenat. ʒβ, Sacchar. alb. ℈jv, welches die Kranke mit der größten Anstrengung nehmen mußte, ihr aber fast nicht möglich war, es hinunter zu bringen, und in keiner Hinsicht besserte. Es wurde nun gegen den immer zunehmenden Durchfall nnd verschlimmerten Hals Extr. Opii aquos. grj Gummi mimos. ℈jv, in 4

Pulver getheilt, jede zweite Stunde eins zu geben, mit ei der vorher verschriebenen Mixtur verbunden, genommen; hierauf entstand Irrereden der Kranken, eingenommener Kopf, starke Hitze ohne heftigen Durst, und der Durchfall ist noch. Jetzt erklärte der Hausarzt, es scheine die Krankhei nervös zu werden, zumal da jetzt stets Sehnenhüpfen und Zucken in den Fingern entstand. Am 4. September wur ein Decoct Chinae zu ℥jj, mit Tr. Rad Valerian ʒ, Extr. Chinae āā ʒjjj, Gummi mimos. ℥ß, Sacchar alb. ʒjj verordnet, nachdem mit jedem Tage die Krank elender geworden war. Es wurden nun auch spanische Flie-gen an die Waden gelegt, welche stark zogen, und der Arzt erklärte nun, das Irrereden komme von den [illegible] her; das Fasch verlor sich auf einige Tage; die Zung wurde ganz roth, die Kranke sprach stets ganz verwirrt irr, das Fasch stellte sich noch einmal wieder ein, das Nerven-zucken dauerte fort, und ob sie gleich nicht schlief, so lag sie doch stets im Taumel, und war nur bei starkem Anreden bei Verstande. Am 6. September erhielt sie Aq. Valerian ℥jß, Extr. Cascarill. ℈jv, Camphor gr.jv, welche Mi-schung zu der China-Mixtur hinzugethan, und beides noch fortgesetzt wurde; äußerlich ließ man Emplast. de Galbano crocat. ʒjjj, Gmi Ammoniac. ʒjvß, Ol. menth. ʒj, Pulv. Cantharid. ℈j, anwenden. Hierbei wurde die Kranke mit jeder Stunde elender. Am 7. bekam die Kranke Castor moscovit ʒj, jede Stunde zu gtt. x, und äußerlich Sina-pism., welche aber nicht mehr wirkten. Jetzt erklärte der Hausarzt den Verwandten, die Kranke habe den Brand im Leibe, und so wurde selbige noch bis zum 9. behandelt, wo der Tod dieser Behandlung ein Ende machte.

B. Die zweite Kranke, Schwester der ersten, welche seit ihrer frühsten Jugend an Epilepsie gelitten hatte, (und, weil alle unheilbare, oder auf allöopathischem Wege nicht zu heilende Kranke, mir jetzt zu Theil werden, auch sie schon einige Zeit wegen dieser chronischen Krankheit behandelt hatte,) wurde mir von den Ältern jetzt zur Behandlung ihrer akuten Krankheit übertragen. Sie war durch den Tod ihrer Schwester so angegriffen worden, daß sie am 19. Sept. anfieng bettlägerig zu werden; sie hatte nicht allein ihre epileptischen Zufälle weit häufiger als früher bekommen, sondern sie verfiel in dieselbe Krankheit ihrer verstorbenen Schwester, und hatte am 19. September, wegen ihrer durch Schreck und Kummer vermehrten Epilepsie, Ignat. Nr. 5. genommen, welche sie zu diesem Zwecke von mir noch vorräthig gehabt hatte. Am 22. sah ich sie zuerst, sie hatte heftiges Fieber und Durchfall mit Tenesmus, erhielt deshalb Merc. sublim. corros. V$^{\infty}$; Am 23. nahm das Fieber zu, drückendes Leibweh mit Durchfall, und noch etwas geringes Drängen auf den Mastdarm, trockne und heiße Haut, trockne Zunge, klebrigen Geschmack, Druck in der Herzgrube bei Berührung, gänzlicher Mangel an Appetit, waren die Erscheinungen, der Stuhlgang war ganz wässrig, es traten fast beständig leichte Zuckungen in den Armen und Fingern ein, der Durst war, im Verhältniß zu der Trockniß und Hitze, sehr gering, bei dem Aufstehen vom Stuhle wurde ihr schwarz vor den Augen, ohnmächtig, und sie mußte geführt werden. Sie erhielt Rhus toxicod. X$^{\infty}$. In der Nacht vom 23. zum 24. zehnmaliger Stuhlgang, ganz wässrig und faulig von Geruch, auf den Mastdarm ein Druck, so daß sie zu Zeiten aufschrie, dabei Zittern der

Muskeln, trockne Zunge und Nase, trockne brennende H
Puls sehr frequent und etwas Husten. Sie erhielt am
Ignat. IV°°. Am 27. und 28. dauerte das Fieber
fort, die Haut noch trocken, geborstene und trockene Zu
beschwerliches Schlucken und Sprechen, die Mattigkeit
groß, die Zähne und Lippen wurden mit schwarzem Schl
belegt, sie hatte ein starkes Drücken in den Präkordien, 1
12maligen wässrigen Durchfall, heftigen Durst, Unr
Eigensinn (als jedesmaligen Vorboten der Epilepsie, we
auch eintrat); sie erhielt noch an diesem Tage Bellado
Nr. XIII°°°; am 29. September wurde der Durchfall se
gemäßigt, sowie auch die Hitze, Haut und Zunge blieb
aber noch trocken, der Schleim war jedoch von der Zung
mehr abgegangen, der Durst viel geringer, der Hals frei
beim Schlucken, der Puls noch frequent, aber voller un
weicher. In der Nacht auf den 30. war die Haut noch
trocken, aber weit kühler anzufassen, der Puls mäßiger,
Hals und Athem noch freier, die Zunge blieb noch trocken,
jedoch äußerte die Kranke mehr Kräfte, konnte sich selbst
leichter aufrichten und besser sprechen, da sie früher kaum
zu sprechen vermochte, und auch beim Aufrichten gleich
wieder niedersank, der Durst war sehr mäßig, aber etwas
Consistentes konnte sie noch nicht gut schlucken. Das Fieber
blieb noch einige Tage sehr gering, und es bildete sich ein
stärkerer Husten aus. Sie erhielt dieserhalb am 2. Oktober
noch einmal Ignat. Nr. III°°, wonach das Fieber immer
mehr abnahm, jedoch zeigten sich noch einige Blasen an den
Lippen, Munde und Gaumen, so daß das Schlucken und
Sprechen wieder beschwerlicher wurde; der Schleim im
Halse war sehr zähe, und daher entstand beim Husten ein

Würgen, des Nachts hatte sie Unruhe, und am Tage Schlaf. Sie erhielt am 4. Pulsat. IV$^{\infty}$, wonach die Beschwerden des Mundes, der Zunge und des Halses ganz gehoben wurden. Die Zunge blieb nun feucht, aller klebende Schleim gieng von der Zunge weg, und die Blasen verschwanden. Nun ließ Fieber und alles nach, und die Erholung gieng so schnell von statten, daß sie die Epilepsie längere Zeit nachher nicht zu erfragen hatte, welche aber, als altes, ursprünglich chronisches Leiden, sich, obgleich nicht so häufig als früher, wieder einstellte. Ein Jahr etwa nachher hatte sie das Unglück, in einem epileptischen Zufalle von der Treppe zu stürzen, und auf dem Fleck todt zu bleiben, wo ich sie aber nicht gesehen habe, und bei der vorgenommenen Sektion will man den Grund der Epilepsie im Gehirne gefunden haben, den ich aber nicht weiß.

Aus folgenden Gründen habe ich beide Kranke zusammengestellt, theils weil es zwei Schwestern waren, die in einem Hause sich befanden, ein und dasselbe Zimmer hatten, von denselben Ältern und einer dritten Schwester verpflegt wurden, theils weil die akute Krankheit bei beiden der Form nach dieselbe war, nur mit dem Unterschiede, daß die letztere zugleich ein chronisches Siechthum, die Epilepsie hatte, theils weil die eine auf allöopathischem, und die andere auf homöopathischem Wege behandelt worden ist. Das verständige Publikum mag hierüber entscheidend urtheilen, wer richtiger gehandelt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Erfahrungen im Gebiete der Homöo

Vom

Militairarzt E. Seidel.

Die gütige Aufnahme, deren die früher im Archiv mitget
Resultate, welche ich durch die homöopathische Behan
einiger Krankheiten erreichte, sich erfreuet haben,
mich so dreist, am Ende meiner militairischen Laufbahn
eine kurze Nachricht abzulegen:

1) auf welche Weise ich mit der Homöopathie vert
wurde, und sie mir anzueignen suchte;
2) in welchen Fällen, und durch welche Mittel
Homöopathie sich mir vorzüglich heilsam
wieß; und
3) was ich nach diesen Erfahrungen von der Homö
pathie halte.

Über den ersten Punkt habe ich mich schon früher, i
einem Schreiben an meinen verehrten Pflegevater, den Hr
Dr. Schweikert, welches im 4. Bd. 2. Hft. des Archiv
für die homöopathische Heilkunst mitgetheilt worden ist, au
gesprochen, und ich kann zu jenen Zeilen nur noch die Ve
sicherung hinzufügen, daß ich auch fernerhin nicht für eine

inden Verfechter oder Nachbeter der homöopathischen Heillehre gehalten werden konnte, sondern daß ich bedächtig und -üfend, nur Schritt für Schritt, durch eigene Erfahrung ich von dem Werthe oder Unwerthe der Homöopathie berhaupt, oder einzelner Lobeserhebungen oder Vorwürfe erselben bis zu der Überzeugung hindurch wand, mit der ch jetzt diese Zeilen nach meinem besten Wissen und der strengsten Wahrheit niederschreibe. Ich fuhr fort, die vorüglichsten Schriften **für** und **gegen** die Homöopathie zu tudieren; suchte mich immer mehr mit dem Geiste unserer Lehre, vorzüglich mit deren Heilmittellehre, wie sie von **Hahnemann** aufgestellt worden ist, vertraut zu machen, versäumte keine Gelegenheit, wo ich in der Praxis die Realität der Homöopathie prüfen konnte, und da diese in meiner Stellung als Militairarzt sehr gering war, so benutzte ich wenigstens die Fälle, auch wenn ich dabei nicht homöopathisch verfahren konnte, sie gehörig zu individualisiren, und das passende Mittel anzudeuten, um der Schwierigkeit einer richtigen Wahl des letztern vorzubeugen, und nach und nach zu entgehen.

Viel trug zu dem Vertrauen, welches ich immer mehr für die Homöopathie hegte, das Prüfen der Arzneien am eignen Körper, und an solchen Personen, auf deren Aussagen ich mich streng verlassen konnte, bei, denn hierdurch legte sich mir die, als oberster Grundsatz der Homöopathie aufgestellte Wahrheit: similia similibus curentur, so deutlich dar, daß ich nur ein verstockter Ungläubiger, oder gedankenloser Nachbeter hätte sein müssen, wenn mich die dabei aufsteigenden Ideen nicht zu weitern Untersuchungen anspornen sollten. Ich sah nemlich bei den Prüfungen

von solchen Arzneimitteln, die schon früher gegen gewisse Krankheiten empfohlen worden waren, außer manchen ungekannten Erscheinungen, fast stets diejenigen entstehen, welche sie beschwichtigen sollten, und es zeigte sich dabei, in Folge der Erst- und Nachwirkung der Mittel, noch ein sicheres Resultat, in wiefern jene Anempfehlungen von vollem Nutzen sein konnten oder nicht.

Durch solche Thatsachen mußte denn endlich auch der am meisten bekrittelte, und selbst mir am längsten parador scheinende Umstand, der so höchst kleinen Arzneigaben in der homöopathischen Praxis, an Anerkennung gewinnen, zumal da ich auch hier, neben mancherlei Belehrungen aus der gewöhnlichen Rechenkunst und Naturlehre, theils ebenfalls bei den eigenen Arzneiprüfungen, theils in der Praxis Gelegenheit fand, mich selbst von dem Wunderbaren jener Erscheinungen zu überzeugen, die ich mir zwar nicht immer zu erklären wage, die aber deshalb nicht weniger wahr als manche ähnliche Erscheinungen in der Medizin, oder der Natur überhaupt, dastehen. So sah ich z. B. bei den Arzneiprüfungen, vorzüglich bei Mitteln aus dem Mineralreiche, mehr und anhaltendere Symptome erfolgen, wenn das Mittel bis zur million-, billionfachen Verdünnung potenzirt worden war, als wenn es unverdünnt genommen wurde; die von letzterm bewirkten Symptome waren meist schneller vorübergehend, nur als Nachwirkung, Gegenwirkung des Organismus anzusehen, und bestanden gewöhnlich in Laxiren, Brechen, Schweiß, Fieber und andern Erscheinungen, wodurch die Natur das Feindselige schnell aus dem Körper zu entfernen suchte. In der Praxis sah ich von den kleinsten Gaben homöopathischer Arzneien nicht nur oft bedeutende

Verschlimmerung des gegenwärtigen Krankheitszustandes entstehen, sondern auch alte Erscheinungen wieder hervortreten, und neue, dem Mittel eigenthümliche Wirkungen sich hinzugesellen. So bekam z. B. ein Brustwassersüchtiger von einer kleinen Gabe Cannabis denselben Tag ein nie dagewesenes Brennen in der Harnröhre und Schleimausfluß aus derselben; eine homöopathische Gabe Ipekak. brachte bei demselben Manne, der stets hartleibig war, bald mehrmaliges Laxiren hervor; ein Hämorrhoidarius hätte auf ein Billiontel Schwefel mehrere blutig gefärbte Sedes mit heftigem Tenesmus, Symptome die er nie gehabt hatte, und von keinen schädlichen Einflüssen erregt worden waren; ein an Atrophie, mit bedeutender Obstruktion des Darmkanals, leidendes Kind, erlitt von einer Gabe Phosph. X., die um einige Streukügelchen zu stark sein mochte, nicht nur eine starke Aufregung der vorhandenen Symptome, sondern es trat auch noch ein eigenthümlicher Fieberzustand und Diarrhöe, ohne alle sonstige Veranlassung hinzu. Mehrmals wurde das homöopathische Mittel, unter mehreren Milchzuckerpulvern, durch seine Aufregung nach dem Einnehmen von den Kranken erkannt, und unter den andern hervorgehoben. Jahrelang unterdrückte Fußschweiße, Schnupfen, allgemeiner Schweiß, Menstrualfluß u. s. w. traten nach den kleinsten Gaben homöopathischer, vorzüglich antipsorischer Arzneien ein. Selbst in der Zeit der Anwendung wurde ihre Wirkung manchmal verspürt, wie mir in einem Falle bei einer Frau, für die Nux vom. ganz passend war, die ich aber aus Versehen früh nehmen ließ, recht evident dargethan wurde.

von solchen Arzneimitteln, die schon früher gegen gewisse Krankheiten empfohlen worden waren, außer manchem ungekannten Erscheinungen, fast stets diejenigen entstehen, welche sie beschwichtigen sollten, und es zeigte sich dabei, in Folge der Erst- und Nachwirkung der Mittel, noch ein sicheres Resultat, in wiefern jene Anempfehlungen von vollem Nutzen sein konnten oder nicht.

Durch solche Thatsachen mußte denn endlich auch der am meisten bekrittelte, und selbst mir am längsten parador scheinende Umstand, der so höchst kleinen Arzneigaben in der homöopathischen Praxis, an Anerkennung gewinnen, zumal da ich auch hier, neben mancherlei Belehrungen aus der gewöhnlichen Rechenkunst und Naturlehre, theils ebenfalls bei den eigenen Arzneiprüfungen, theils in der Praxis Gelegenheit fand, mich selbst von dem Wunderbaren jener Erscheinungen zu überzeugen, die ich mir zwar nicht immer zu erklären wage, die aber deshalb nicht weniger wahr als manche ähnliche Erscheinungen in der Medizin, oder der Natur überhaupt, dastehen. So sah ich z. B. bei den Arzneiprüfungen, vorzüglich bei Mitteln aus dem Mineralreiche, mehr und anhaltendere Symptome erfolgen, wenn das Mittel bis zur million-, billionfachen Verdünnung potenzirt worden war, als wenn es unverdünnt genommen wurde; die von letzterm bewirkten Symptome waren meist schneller vorübergehend, nur als Nachwirkung, Gegenwirkung des Organismus anzusehen, und bestanden gewöhnlich in Lariren, Brechen, Schweiß, Fieber und andern Erscheinungen, wodurch die Natur das Feindselige schnell aus dem Körper zu entfernen suchte. In der Praxis sah ich von den kleinsten Gaben homöopathischer Arzneien nicht nur oft bedeutende

Verschlimmerung des gegenwärtigen Krankheitszustandes entstehen, sondern auch alte Erscheinungen wieder hervortreten, und neue, dem Mittel eigenthümliche Wirkungen sich hinzugesellen. So bekam z. B. ein Brustwassersüchtiger von einer kleinen Gabe Cannabis denselben Tag ein nie dagewesenes Brennen in der Harnröhre und Schleimausfluß aus derselben; eine homöopathische Gabe Ipekak. brachte bei demselben Manne, der stets hartleibig war, bald mehrmaliges Laxiren hervor; ein Hämorrhoidarius hatte auf ein Billiontel Schwefel mehrere blutig gefärbte Sedes mit heftigem Tenesmus, Symptome die er nie gehabt hatte, und von keinen schädlichen Einflüssen erregt worden waren; ein an Atrophie, mit bedeutender Obstruktion des Darmkanals, leidendes Kind, erlitt von einer Gabe Phosph. X., die um einige Streukügelchen zu stark sein mochte, nicht nur eine starke Aufregung der vorhandenen Symptome, sondern es trat auch noch ein eigenthümlicher Fieberzustand und Diarrhöe, ohne alle sonstige Veranlassung hinzu. Mehrmals wurde das homöopathische Mittel, unter mehreren Milchzuckerpulvern, durch seine Aufregung nach dem Einnehmen von den Kranken erkannt, und unter den andern hervorgehoben. Jahrelang unterdrückte Fußschweiße, Schnupfen, allgemeiner Schweiß, Menstrualfluß u. s. w. traten nach den kleinsten Gaben homöopathischer, vorzüglich antipsorischer Arzneien ein. Selbst in der Zeit der Anwendung wurde ihre Wirkung manchmal verspürt, wie mir in einem Falle bei einer Frau, für die Nux vom. ganz passend war, die ich aber aus Versehen früh nehmen ließ, recht evident dargethan wurde.

Wem nach solchen Beobachtungen, die ich noch vielseitig vermehren könnte, auch noch einige Zweifel an der Wirksamkeit der kleinen Arzneigaben in der Homöopathie übrig bleiben sollten, dem wird die eigene Erfahrung am Krankenbette gewiß jeden Skrupel lösen helfen, und ihn von der Wahrheit überzeugen, daß man auf diesem Wege leicht, schnell und sicher Krankheiten heilen könne. Auch mir drängte sich dies nach und nach zur Gewißheit auf, denn ich sah akute und chronische Kranke leicht, wie sich schon aus dieser Behandlung im allgemeinen ergiebt, schnell, weil die Krankheit oft schon im Entstehen, oft aber auch auf der Höhe, ohne die übrigen Stadien noch zu durchlaufen, durch das spezifisch passende Mittel geheilt wird, und sicher, weil weder eine Unterdrückung des vorhandenen Leidens, noch eine Schaden bringende künstliche Vermehrung desselben, durch die kleinen Arzneigaben erregt werden kann, genesen, und einige kurze Andeutungen mögen das Vorzüglichste meines praktischen Wirkens in der Homöopathie, insofern ich dies nicht schon an andern Orten niedergelegt habe, hier darstellen.

Arsenicum zeigte sich mir mehrmals bei Diarrhöen, welche im Herbst zu entstehen pflegten, und mit heftigem, brennenden Schmerz in der Nabelgegend, vor und während der Darmausleerung, die sehr oft erfolgte, und nur aus wenigem Schleim bestand, Übelkeit, großem Durst auf kaltes Wasser, Frost, bei starkem Schweiß am ganzen Körper, großer Ängstlichkeit, beständigem Hin- und Herwerfen, allgemeiner Abspannung, begleitet waren, schnell heilsam. Erst im Spätsommer vorigen Jahres kamen mir mehrere Fälle

vor, wo jedoch auch das eigene war, daß jene Diarrhöen in den Stunden nach Mitternacht bis früh erfolgten.

Aurum half mir in einem Falle von religiöser Melancholie, die nach einem Fehltritt durch Gewissensbisse entstanden war, und sich durch große Herzensangst, Bangigkeit, Weinen, Beten, ängstliche, schreckhafte Träume, großes Mattigkeitsgefühl, Abmagerung, Frühschweiß, sehr schmerzhafte Menstruation, charakterisirte. — Auch in einigen Fällen von hartnäckiger Nasenverstopfung, mit Geschwürkrusten in der Nase, bei skrophulösen Kindern, leistete das Mittel gute Dienste, vorzüglich auch dann, wenn die Augenlider geschwollen und roth waren, und öfters sogenannte Gerstenkörner (Hordeoli) an denselben entstanden.

Baryta acet. bewirkte bei einem 77jährigen Greis, der schon seit einem halben Jahre an einem bedeutenden Unterleibsleiden hart darnieder, und vor der Anwendung dieses Mittels schon mit einem Fuße im Grabe lag, eine merkwürdige, wohlthätige Veränderung seines Leidens. Dies bestand, aller Wahrscheinlichkeit nach, in einer Desorganisation des Magenmundes, und war offenbar psorischer Natur, denn bis vor 6 Jahren, wo sich ein schuppiger Ausschlag über den Körper einstellte, und schnell durch äußere Mittel vertrieben wurde, war der Kranke stets gesund, aber nun entspann sich ein langwieriges Lungenleiden, das vor 2 Jahren nur dann erst zu weichen anfieng, als sich eine nässende Flechte im Gesichte erzeugte, und da diese bisher der Natur allein überlassen wurde, gieng es mit der Gesundheit des Kranken leidlich. Allein später fiel es ihm ein, durch Höllenstein die Flechte wegbeizen zu lassen, worauf sich bald nachher Drücken in der Magengegend, später

der heftigste Magenkrampf, Brennen in der Magengegend, Würgen, Erbrechen alles Genossenen, allgemeine Abzehrung, Geschwulst der untern Extremitäten, 12—14tägige Stuhlverstopfung, trotz der eingreifendsten allöopathischen Behandlung darstellte. Eine Gabe Baryt. acet. VI., nach vorher genommener Nux vom., brachte die Flechte wieder zum Ausbruch, und damit verloren sich, neben einer Gabe Sulphur und Con. mac., die bedenklichsten Zufälle, so daß der Kranke schon nach einigen Wochen das Bette wieder verlassen konnte, täglich eine gehörige Menge Speisen und Getränke ohne alle Beschwerden zu sich nahm, und natürlichen Stuhlgang hatte.

Belladonna zeigte sich mir in mehreren akuten Krankheiten, vorzüglich bei Kindern nach Erkältungen, heilsam, die mit heftigem Nachmittags- und Abendfieber, Halsschmerzen, Schnupfen, trocknem Husten, heißer, trockner Haut, öfterem Verlangen nach kaltem Getränk, ohne sonderlich viel zu trinken, Eigensinn, schneller Respiration im Schlafe, auftraten. Ferner gegen einen eigenthümlichen, pochenden Zahnschmerz bei Frauen, während der Schwangerschaft; so wie bei Menstruationsbeschwerden jugendlicher Subjekte, die sich vorzüglich durch Kongestionen nach Brust und Kopf zu erkennen geben, in Abwechselung mit Pulsatilla.

Bryonia hob einen heftigen Kongestionszustand nach Brust und Kopf, bei einem 24jährigen Mädchen, der in Folge von fehlerhafter Menstruation eingetreten, mit bedeutendem Weißfluß verbunden war, und schon über ½ Jahr gedauert hatte.

Chamomilla beseitigte mehrmals einen konvulsivischen Zustand (das sogenannte Fraisel) kleiner Kinder, wobei

aufgetriebener Unterleib, grünliche, weiß gehackte, öftere Stühle, Erbrechen säuerlich riechender Flüssigkeit, zugegen war.

Cina brachte einigemal in Wurmbeschwerden mit abendlichem Froste, Blässe des Gesichts, großer Verdrießlichkeit, Leibschmerz, unwillkührlichem Harnabgang, widerlichem Aufstoßen, Erbrechen, Jucken im After, Hartleibigkeit, Herumwerfen im Schlafe, großen Nutzen.

Calcarea carb. wendete ich mehrmals bei skrophulösen Kindern, nach vorausgeschicktem Sulphur, mit gutem Erfolg an, vorzüglich dann, wenn die Darmausleerungen nicht unterdrückt waren; eben so bei Frauen mit Anlage zur Phthisis, vorzüglich wenn die Menstruation zu stark und um einige Tage zu früh erschien, und in der Zwischenzeit häufiger Weißfluß zugegen war. Auch gegen Weißfluß und die damit verbundenen Beschwerden, vorzüglich wenn die Subjekte von sanguinischem Temperament, schwächlicher Körperkonstitution, oder milder Gemüthsart waren, zeigte sich dies Mittel heilsam.

Carbo animal. beseitigte eine Achseldrüsengeschwulst, die neben einem frieselartigen Ausschlag auf dem Rücken und Augenliderentzündung bei einer herbstelnden Jungfrau entstanden war.

Carbo vegetab. wurde gegen ein Unterleibsleiden bei einem 60jährigen cholerischen Manne, der früher mehr im Freien beschäftigt war, jetzt mehr eine sitzende Lebensart führt, mit Nutzen angewendet. Die Hauptsymptome dabei waren: ein starkes Vollheitsgefühl und Aufblähung des Unterleibs, oft mit dem Gefühle, als solle der Leib zerplatzen, Athembeklemmung, Aufstoßen von Luft, Wasserzu-

sammenlaufen im Munde, drückender Kopfschmerz, öftere Hitze im Gesicht, träger Stuhlgang, zu nichts Appetit, und der geringste Genuß erregt oder vermehrt die Beschwerden, Frösteln über den Rücken, hypochondrische Gemüthsstimmung.

Conium mac. leistete mir in zwei Fällen von sehr bösartigen Flechten überaus gute Dienste. Der erste Fall betraf eine junge Frau, die schon seit mehreren Jahren an den Händen und Vorderarmen von heftig brennenden, beißenden und nässenden Flechten befallen worden war, woran die Kunst mehrerer angesehenen allöopathischen Ärzte scheiterte. Auch die Homöopathie leistete lange den gewünschten Erfolg nicht, bis ich endlich das Con. mac., und zwar auf folgende Art anwendete: ich ließ nemlich in einem Zeitraum von 3 Wochen vier Dosen dieses Mittels nehmen, wovon die erste einen Tropfen der reinen Tinktur, die zweite einen Tropfen der 6. Verdünnung, die dritte einen Tropfen der 18., und die vierte einen Tropfen der 24. Verdünnung enthielt*). Hierauf wurde das Leiden binnen 6 Wochen völlig beseitigt, ohne bis jetzt, nach Jahresfrist, die geringste Spur davon zu zeigen. Der zweite Fall betraf ein 26jähriges Mädchen, die übrigens eine blühende Gesundheit genoß, und nur durch die Flechten, welche an einzelnen Stellen den Körper schon seit ihrer Kindheit in handgroßen Borken bedeckten, darin getrübt wurde, ohne daß Ärzte und Quacksalber durch ihre Mittel etwas dagegen ausrichten konnten. Hier leitete ich gleich vom Anfang an das obige Verfahren, nur mit dem Unterschiede ein, daß ich die vier Dosen Con.

mac.

---

*) Ein Verfahren, das ich auch in andern chronischen Hautausschlägen, und sogenannten Lokalübeln, meist mit Nutzen anwendete.

mac. binnen 14 Tagen verbrauchen ließ. Der Erfolg war auch hier ganz erwünscht.

Drosera wendete ich mehrmals gegen ausgebildeten Keuchhusten an. Die Resultate davon waren aber getheilt; denn ich kann eben so viel Fälle aufweisen, wo sie mir dagegen Nutzen leistete, als solche, wo sich gar kein Erfolg davon zeigte. Wenn auch in einzelnen Fällen die Unfolgsamkeit der Kranken in der Diät daran Schuld war, so war dies doch nicht immer, und die psorische Komplikation des Übels war wohl der Hauptgrund, daß jenes Mittel nichts half; allein Antipsorika dagegen anzuwenden, hatte ich keine Gelegenheit.

Helleborus nigr. verschaffte in einer ausgebildeten, chronisch gewordenen Brustwassersucht, bei einem unter dürftigen Verhältnissen lebenden 57jährigen Manne, auffallenden Nutzen. Die Harnausleerung, die dabei fast ganz unterdrückt war, wurde darauf wieder hergestellt, und China, Bryon. und zuletzt Sepia bewirkten die völlige Heilung, die vorher von einem allöopathischen Arzte nicht erreicht werden konnte, im Gegentheil das Leiden in dem Grade zunahm, daß bei meinem ersten Besuche der Kranke mehr unter die Todten, als Lebenden zu zählen war.

Ledum palustre bewirkte die Heilung eines sehr heftigen Bluthustens, bei einer jungen kachektischen Frau von cholerischem Temperament. Der Anfall, welcher schon früher mehrmals erschienen, und durch die Allöopathie binnen 6, 8 bis 12 Wochen beseitigt worden war, trat nach einer heftigen Alteration zur Zeit der Menstruation ein. Sehr beengtes schnelles Athmen; die Brust wie zusammengeschnürt, durch Bewegen oder Sprechen vermehrt; starker

hohlklingender, die ganze Brust und den Kopf schmerzhaft erschütternder Husten, mit Auswurf von vielem, meist reinem hellrothen Blute, so daß bereits über ein halbes Quart davon ausgeleert worden war; wüthender, klopfender Kopfschmerz; gedunsenes, bald rothes, bald blasses Gesicht; starkes Getöse vor den Ohren und Schwerhörigkeit; Kitzel in der Luftröhre; Wundheitsschmerz unter dem Brustbein; Leibesverstopfung; Vollheitsgefühl im Oberbauche; Oedem der Unterschenkel und Füße; lästiges Ziehen in den Gliedern bei ruhiger Lage; großes Hitzegefühl im ganzen Körper, mit abwechselndem mäßigem Schweiße; sehr schneller, voller Pulsschlag; allgemeine Hinfälligkeit und Muthlosigkeit, waren die Hauptsymptome dieses Krankheitsfalles, wogegen eine Gabe Akonit, und 9 Stunden später eine Gabe Led. pal. mit so gutem Erfolg angewendet wurde, daß den folgenden Tag kein Blut mehr ausgehustet wurde, die Kranke den 3. Tag nach meiner Behandlung ihre häuslichen Geschäfte wieder verrichten konnte, und binnen Jahresfrist, wo ich Gelegenheit hatte die Kranke zu beobachten, kein neuer Anfall erschien.

Merc. solub. wendete ich mehrmals mit dem besten Erfolg gegen Chankergeschwüre der Geschlechtstheile in der 12. Potenzirung an, und wiederholte diese Gabe, wenn es nöthig war, alle 8—10 Tage. Äußerlich ließ ich die Geschwüre nur mit trockner Charpie belegen, und dann und wann mit Flußwasser abspühlen.

Nux vomica war ein Hauptmittel vorzüglich in denjenigen Leiden, die ihren Sitz im Verdauungs= oder Nervensystem hatten; ganz besonders wirksam zeigte sie sich auch mir, wenn die Krankheitsfälle cholerische, aufbrau-

lende, rothwangige, schwarzhaarige, leicht zu Obstruktionen geneigte Subjekte betrafen. Unter den vielen und mancherlei Heilungen, die ich mit diesem Mittel bewirkte, gedenke ich nur eines Magenkrampfes bei einer 32jährigen Frau, welche früher an epileptischen Krämpfen gelitten, seit einem halben Jahre aber die Form des Magenkrampfes auf eine sehr heftige Art angenommen hatten. Nach dem Gebrauche einer Gabe Nux vom. verlor sich auch dieser sogleich, die Frau, welche bereits 6 Jahr in einer kinderlosen Ehe gelebt hatte, wurde bald darauf schwanger, gebar einen gesunden Knaben, und empfand von ihrem Krampfleiden bisher keine Spur mehr. — In einem andern Falle von allgemeinem Krampfleiden brachte dies Mittel jedesmal große Erleichterung hervor, und veränderte es beim mehrmaligen Gebrauche so, daß es nur noch als Magenkrampf auftrat, der später wieder andern Mitteln wich. — Überhaupt scheint mir die Nux vom. in genauer Beziehung mit dem Nervensystem, und ganz besonders mit den Ganglien des Unterleibs zu stehen, und bemerkenswerth ist mir deshalb noch das Erscheinen von aus dieser Quelle hervorgegangenen epileptischen Krämpfen, die ich in 2 Fällen, kurz auf die Anwendung der kleinsten Gabe von der Nux vom., beobachtete. In dem einen Falle waren in früher Jugend epileptische Anfälle zugegen gewesen, denen später eine Reihe anderer Krankheitszustände, und zuletzt Wassersucht folgte, wogegen die Nux vom. X. als Zwischenmittel angewendet wurde. In dem zweiten Falle waren nie Krämpfe zugegen gewesen, sondern traten zum ersten Male auf den Gebrauch der Nux vom. X ein, die gegen das chronische, sehr komplizirte Unterleibsleiden angezeigt war.

Pulsatilla entsprach vorzüglich den Krankheiten des weiblichen Geschlechts, und ganz besonders denen, die durch unterdrückte Menstruation entstanden waren, wodurch dieselbe oft schon allein, oft durch ihren Zwischengebrauch wieder hergestellt wurde. Auch hier gab das Temperament und die Konstitution einige Sicherheit für ihre Anwendung, denn sanguinische, sanftmüthige, blauäugige, blondhaarige, zarte Subjekte waren am meisten empfänglich dafür. Nicht minder heilsam zeigte sich die Pulsatilla bei Krankheiten mit vermehrter Absonderung in den serösen Schleimhäuten, daher bei Augenentzündung mit starkem Thränen und Schleimabsonderung der Meibomischen Drüsen, bei Fließschnupfen, bei Lungenkatarrh und ähnlichen Leiden mit häufiger, schleimiger Expektoration. Überhaupt scheint die Pulsatilla mehr dem Lymph- und Venensystem zu entsprechen.

Platina wurde gegen einen heftigen, klammartigen Schmerz im Vorderkopfe, vorzüglich über der Nasenwurzel, mit Hitze und Röthe des Gesichts, weinerlicher Gemüthsunruhe, bei frühzeitigem, verstärkten Monatsfluß, mit Erfolg angewendet.

Silicea leistete mir in Knochenkrankheiten ausgezeichnete Dienste; mehrere Panaritien von der bösartigsten Gattung heilte ich damit; war der Knochen schon destruirt, so konnte er freilich durch dies Mittel auch nicht erhalten werden, doch schien die Abstoßung desselben dadurch befördert, dann das Geschwür bald rein, und die Heilung schnell bewirkt zu werden.

Sulphur wendete ich häufig zu Anfang von chronischen Krankheiten, bei denen sich auch keine psorische Komplikation nachweisen ließ, mit dem besten Erfolg an, selbst

dann, wenn derselbe in allöopathischer Gabe vorher genommen worden war. Nur gegen die Krätze selbst konnte ich von der homöopathischen Anwendung des Schwefels kein günstiges Resultat sehen, und mußte mehrere Fälle, theils wo ich nur eine Gabe der höchsten (30.) Verdünnung, theils mehrere davon in achttägigen Zwischenräumen, theils die 3. oder 6. Verdünnung nehmen ließ, ungeheilt lassen.

Thuya bewirkte unter drei mir vorgekommenen Fällen von Feigwarzen bei zweien völlige Heilung, im dritten Falle konnte ich aber nur bedeutende Besserung dadurch erzwingen. Hier war das Leiden schon über 2 Jahr alt, und durch die frühere allöopathische Behandlung, vielleicht auch durch andere Einflüsse, sehr komplizirt. Die Eichel hatte den Durchmesser von 2—3 Zoll, und ganz die Gestalt des Blumenkohls angenommen; an vielen Stellen wurde daselbst eine übelriechende Jauche abgesondert, und der Urin nur tropfenweise unter heftigem Brennen ausgeleert. Durch 3 Gaben Thuya, die eine in der 30., die beiden andern in der 18. Verdünnung, binnen 6 Wochen, neben der äußern Anwendung von einer Mischung von 10 Tropfen der Tinktur in 2 Unzen Wasser, wurde die Eichel so weit in ihre Normalität zurück gebracht, daß die Vorhaut über dieselbe gezogen werden konnte, und nur an der Öffnung der Harnröhre noch einige Feigwarzen ähnliche Erhebungen zurückblieben. Auch die Harnabsonderung wurde bald nach der ersten Gabe ohne Schmerzen hergestellt. Leider konnte ich aber die Kur wegen Veränderung meines Aufenthaltes nicht fortsetzen, und der Kranke mußte sich wieder der Allöopathie in die Hände werfen, wodurch, wie ich später erfuhr, die Besserung

wieder rückgängig wurde, und er sich jetzt in einem höchst elenden Zustande befindet.

Schwer kann es nach Vorausschickung dieser Erfahrungen nicht werden, mich über den dritten Punkt meiner Arbeit auszusprechen, denn daß ich die Homöopathie für eine zweckmäßige, heilbringende Lehre ansehe, habe ich nur zu deutlich in dem Obigen schon blicken lassen, und mit reiner Überzeugung und Wahrheitsliebe bekräftige ich jene Andeutungen durch das freie Bekenntniß, daß ich durch die Bekanntschaft mit der Homöopathie einen weit höhern Begriff von der Medizin überhaupt erlangt habe, daß ich dieselbe jedoch noch lange nicht auf den Punkt gediehen sehe, der nicht noch manches zu wünschen übrig ließe. Allein treu und ungeschmückt wird uns nach dieser Methode die Heilkraft der Natur, als die Wurzel der Medizin überhaupt, der Homöopathie aber ganz besonders, erscheinen, und segensreich muß der Erfolg für Kunst und Wissenschaft sein, wenn die Jünger Äskulaps dieses Ideal ihrer Thätigkeit, im vereinten Wirken, so vor Augen haben, wie es die Grundsätze der Homöopathie erfordern, denn diese machen eine treue Beobachtung der Heilkraft der Natur ganz besonders nothwendig, wodurch sowohl das Bild der Krankheit, als auch das einschlagende Heilverfahren der Seele des handelnden Arztes so deutlich und lebendig vorgelegt wird, daß er sich den von wahren Ärzten hochgerühmten praktischen Takt, bei übrigens wissenschaftlichen Fähigkeiten, gewiß am leichtesten aneignen kann, und sonach wird die Homöopathie zur Veredelung der gesammten Medizin wesentlich beitragen.

Homöopathische Heilung eines angeblichen morbus daemoniacus.

Mitgetheilt von

Herrn v. B—i
in Laibach.

Als ich im August und September v. J. auf dem Lande war, hatte ich Gelegenheit, einen merkwürdigen epileptischen Kranken zu sehen. Ein Knabe von 12 Jahren, von schwächlicher Leibesbeschaffenheit und reger Einbildungskraft, erlitt im Sommer 1829 einen heftigen Schreck, worauf er zu kränkeln begann. Im Februar 1831 verfiel er in epileptische Konvulsionen, die durch ärztliche (allöopathische) Behandlung zeitweilig unterdrückt wurden, aber in Folge widriger Ereignisse, die auf sein Gemüth wirkten, in veränderter Gestalt und mit vermehrter Heftigkeit wieder zum Vorschein kamen. Seit Anfangs August 1831 bekam er täglich Abends gegen 9 Uhr einen Anfall, in der Dauer von nicht ganz einer Stunde. Er fieng nämlich an einzuschlummern, legte die Hände über die Stirne, und zog die Füße einwärts. Nun begann eine Reihe tragischer und komischer

Szenen. Er stellte sich auf den Kopf, kommandirte Soldaten, trommelte mit den Füßen, sang ein geistliches Lied, ermahnte die Zuhörer zur Aufmerksamkeit, und hielt geistliche Vorträge an sie, wobei er zwei ihm wohlbekannte Priester, die in ihren Vorträgen etwas Eigenthümliches hatten, treffend nachahmte. Er gerieth in Wuth, und erwürgte, indem er an seinem Kopfkissen knetete, eine gewisse Person, brachte abwechselnd wieder Scherze vor, drehte sich auf eine sonderbare Art hüpfend im Kreise herum, schlug sich wüthend mit geballter Faust gegen Stirn und Brust u. s. w. Seine Stimme war hell und durchdringend, das Auge geschlossen, und wenn man es öffnete, war die Pupille nach oben gerichtet und kaum sichtbar, die Augäpfel aber in einer rollenden Bewegung. Obwohl vor den Paroxism so schwach, daß er nicht aufrecht zu stehen vermochte, entwickelte er doch während demselben eine Stärke, daß ihn ein Mann kaum zu bändigen und vor Beschädigung zu bewahren im Stande war. Gegen das Ende des Paroxism streckte er sich, auf dem Rücken liegend, aus; Hände und Füße waren steif, die Daumen eingeschlagen. Nun krümmte sich der Rumpf, es wölbte sich der Bauch, wie dieser sank, die Brust; in den Gesichtsmuskeln ist eine große Anstrengung, als ob er aus dem Körper Luft in den Mund ziehen wollte, sichtbar; die auf das äußerste gewölbte Brust fängt an zu sinken, und er haucht einigemale Luft aus. Diese Operation wird noch einmal wiederholt, worauf man ihm die Daumen löset. Nach einer krampfhaften Erschütterung der Beine erhalten diese und die Arme wieder ihre Beweglichkeit, und er kommt mit einem heftigen Durste nach sauerem Getränke, und im

dem er über heftige Kopfschmerzen und Abgeschlagenheit der Glieder klagt, zu sich.

Der Patient erhielt in der Mitte des Septembers 1830 Akonit. Nach 3 Tagen wurde die Gabe wiederholt; ohne Erfolg.

Am 19. September Silicea X∞; bis 6. Oktober kein Erfolg. An diesem Tage Datur. Stram., darauf Hyosc. und Belladonna. Der Paroxism blieb einen Abend aus, kam aber wieder. Ich kehrte damals in die Stadt zurück, und konnte die Kur nicht mehr abwarten. Drei Gaben Opium, die er hierauf erhielt, unterdrückten zwar den Paroxism; allein am vierten Tage kehrte er wieder, und war heftiger als sonst.

Am 30. Oktober erhielt er Nux vom. X.° und — aus einem Mißverständniße — schon Tags darauf Cupr. X∞, worauf die Paroxismen ausblieben, und bis auf den heutigen Tag nicht wiederkehrten. Cuprum wurde nach 8 Tagen wiederholt, und 8 Tage später Agar. musc. X∞ gegeben, worauf man, mit Rücksicht auf die vielen krankhaften Symptome, die sich noch äußerten, am 2. Dezember Calcar. X∞, am 20. Januar 1832 Bryon. X∞, und am 30. Jan. Rhus tox. X∞ folgen ließ.

Anfangs März waren alle Abnormitäten, bis auf die Lähmung des Rückens, die so stark war, daß er ohne Unterstützung nicht sitzen, und nicht einmal, wenn er lag, sich umwenden konnte, beseitigt. Obwohl der Patient schon ein paar Monate vor Anbeginn der homöopathischen Kur so schwach war, daß er nicht stehen und nicht einmal, selbst wenn Jemand, ihm unter die Arme greifend, das ganze Gewicht seines Körpers trug, mit den Füßen auftreten

konnte; so war in dieser Beziehung doch eine Verschlimmerung eingetreten, da er früher wenigstens sitzen, und sich in der liegenden Stellung umwenden konnte.

Am 9. März erhielt er, mit Rücksicht auf das gedachte Symptom, Silic. X°°, die in der That wunderähnlich wirkte. Schon am nemlichen Abend, als er einschlummerte, wendete er sich im Schlafe selbst um; 14 Tage später vermochte er zu stehen, in der dritten Woche ein paarmal in der Stube auf- und ab zu gehen, in der vierten sich bis drei Stunden außer dem Bette aufzuhalten; und in der fünften schon den ganzen Tag außer dem Bette zu verweilen und spazieren zu gehen.

Homöopathische Heilung einer chronischen Augenkrankheit bei einem Pferde.

Eins meiner Pferde bekam in jedem Monate, ein paar Tage vor dem Vollmond, eine Augenentzündung, die in der Thierarzneikunde Mondfluß genannt wird. Ich ließ ihm Silicea X°°°°°° eingeben, worauf die Entzündung einen Monat ausblieb, den nächsten aber wieder kam. Diese ließ ich vorüber gehen, und dann dem Pferde Sulphur X°°°°°° geben, die schon in zwei Tagen — zur ungewöhnlichen Zeit — eine stürmische Augenentzündung — ein Beweis, daß die Gabe zu groß war — hervorrief, welche auch noch einmal so lange, als die gewöhnliche dauerte, aber auch — die letzte war. Seitdem sind 7 Monate verstrichen, ohne daß der Mondfluß sich wieder einstellte.

Medizinische Lesefrüchte.

Von
Dr. G. W. Groß.

In den Heidelberger Klinischen Annalen, VII. Bds. 4. Hft. 1831., finden sich S. 554. u. folg. „einige kleine Aufsätze, praktischen und medizinisch-polizeilichen Inhalts," von Dr. Graff, Großherzogl. Hess. Medizinalrath und Vorstand des Medizin. Kollegiums zu Darmstadt, die zum Theil eine nähere Betrachtung erfordern. Zuerst ist es die „Behandlung der Krätze durch sogenannte Schmierseife, schwarze oder grüne Seife (Sapo viridis)," welche unsere Aufmerksamkeit fesselt. Nachdem schon mehrere Jahre vorher der Großherzogl. Stabsarzt Fischer diese Kurart im Militairhospitale zu Darmstadt angewendet hatte, weil er in englischen Spitälern gesehen, daß man die Krätze schon lange mit einer Salbe aus Schwefelblüthen, weißer Nießwurz, Quecksilber und grüner Seife, äußerlich beseitigte, und selbst da, wo bloß grüne Seife gebraucht wurde, in kurzer Zeit zum Zwecke kam, ahmte dies endlich auch der Verf. nach, und will es seit 2 Jahren „mit dem glücklichsten Erfolge" gethan haben.

Die Furcht, daß jede blos äußerliche Behandlung der Krätze leicht Versetzung derselben auf innere Theile bewirke, hält er für ein bloßes Vorurtheil, weil er nie einen Nachtheil der Art erfahren habe, und darum dünkt es ihm Pflicht, dieses „obwohl nicht jucunde, doch cito, tuto et levi pretio heilende" Verfahren allen öffentlichen Anstalten anzuempfehlen. In einem Zimmer, das zu allen Jahreszeiten eine Temperatur von 18—20 Gr. R. hat, werden dem Kranken, seine Krätze sei, von welcher Art sie wolle, den ersten Tag 5—6 Unzen Seife früh und Abends über den ganzen Körper eingerieben, die beiden folgenden Tage aber nur 4 Unzen. Vom 4—6. Tage erfolgen noch täglich zwei Einreibungen an den Stellen, wo der Kranke noch Jucken oder Ausschlag wahrnimmt. Den 7. Tag reibt man aus Vorsicht noch einmal ein, Nachmittags aber giebt man ein warmes Seifenbad, und beschließt so die Kur. Der Kranke darf in dieser Woche weder das Bett (außer wenn man ihm die Seife einreibt, oder er ein natürliches Bedürfniß zu befriedigen hat,) verlassen, noch das Hemde wechseln. Auf solche Weise schält sich die ganze kranke Haut in großen Lappen ab, und macht einer neuen, gesunden (?) Platz. In der Regel wird innerlich nichts dabei gebraucht, und nur, wo die Krätze schon mehrere Jahre alt war, macht man eine Ausnahme davon, und läßt den Einreibungen Tart. stibiat. und Natr. sulphuric. vorangehen, und während der Schmierkur selbst täglich zweimal Schwefel nehmen. Der Verfasser glaubt, in Folge des Resultats seiner Behandlung, annehmen zu dürfen, daß die Krätze „oft Jahre lang ein bloß örtliches Hautleiden bleibe, und blos in einer örtlichen Krankheit der Epi-

dermis besteht." Zuletzt wird noch das Überstreichen des Fußbodens mit grauer oder brauner Ölfarbe empfohlen, um die schwer zu tilgenden Flecke, vom Herabfallen der Seife beim Eintreiben, (Seifenflecke müssen, dünkt uns, durch Zusatz von warmem Wasser sich am ersten herauswaschen lassen!) zu verhüten. Der Verf. ist sonach besorgter für die Reinerhaltung der Dielen, als für die des Organismus, von den Folgen seiner Seife; und wir können nur bedauern, daß er seine schnell Geheilten nicht lange genug beobachtet hat, um einzusehen, wie höchst verderblich eine so voreilige Wegschmierung der Krätze, für den organischen Bau, früher oder später ausfallen müsse. Wie kann doch nur eine so schwere Krankheit, als die Krätze ist, wie kann diese Wurzel von tausend unheilbaren Siechthumen, in einer einzigen Woche ohne allen Nachtheil rein weggeschmiert werden! Wäre sie ein bloßes reines Hautleiden, wie er glaubt, so könnte man dem Kranken eben so keck thun, wie weiland der erzürnte Apollo dem Marsias. Aber schon physiologisch dünkt uns das unmöglich, da der Organismus bekanntlich ein untrennbares Ganze ist, von dem nicht der kleinste Theil, geschweige ein ganzes System, völlig auf seine eigne Hand leiden kann, ohne die übrigen Systeme in Mitleidenheit zu ziehen. Man beseitigt ja auch durch Einreibungen von Merkurialsalbe in wenigen Tagen die ganze Krätze, und warum folgt denn hier der schnellen Heilung so bald und gewiß mancherlei Böses nach? Das Quecksilber allein ist schwerlich daran Schuld. Denn ungeachtet der großen Nachtheile seines Mißbrauchs, sind ja doch seine verderblichen Folgen nicht gleich so auffallend, wenn bei andern Gelegenheiten eine Inunktionskur beliebt worden ist, als

hier nach Vertreibung der Krätze. Auch wir kennen schon längst diese Seifen-Schmierkur bei Krätzigen, und haben das schnelle Entweichen des Exanthems nach derselben öfters mit eigenen Augen gesehen. Allein das kann unser Urtheil nicht bestechen. Denn es ist der Krätze eigenthümlich, fast leichter, als jeder andere Ausschlag, von der Haut zu verschwinden, wenn man die letztere unmittelbar angreift; aber eine radikale Heilung können wir das unmöglich nennen, selbst wenn die Gesundheit Jahre lang leidlich darnach erscheinen sollte. Die Nachwehen bleiben nicht aus, und die Psora erhebt ihr Haupt in tausend um so drohendern Gestalten wieder, je weniger sie, einmal von der Haut vertrieben, geneigt ist, ihren alten Platz wieder einzunehmen. Oder will man die späteren Folgekrankheiten für Blüthen eines anderen Stammes ausgeben? Kurz, die allgemeine Anempfehlung dieser gefährlichen Schmierkur dünkt uns mehr als voreilig, und wir fühlen uns im Gegentheile durch unser Gewissen verpflichtet, dringend davor zu warnen.

Nicht anders können wir über die gleich folgende „Heilung einer Elephantiasis binnen sieben Tagen" urtheilen. Man möchte das beinahe eine Contradictio in adiecto nennen. Auch hier ließ der Verf. seine grüne Seife auf gleiche Weise einreiben, nur ward sie mit vier, und später mit zwei Granen des rothen Präzipitats versetzt, und nebenbei dem Kranken noch täglich eine Dosis von zehn Granen Aethiop. Antimon. eingegeben. Die zerstörte Epidermis gieng ebenfalls in großen Stücken los, und der Kranke fand sich die ersten 3 Monate dem Anscheine nach von seinem Übel befreit. Nach dieser Zeit ließ sich an den Seitentheilen der Brust und des Unterleibs, wo früher das

Exanthem am ärgsten wucherte, wieder eine gewisse Wulstigkeit und Sprödigkeit fühlen, der Verf. meint aber, daß, im Fall ja mit der Zeit ein Rückfall eintreten sollte, die Wiederholung der vorigen Behandlung nach und nach gewiß die Neigung zur Erzeugung dieses Hautleidens vollkommen tilgen werde. Wir meinen das nicht, und wenn ja die Haut rein bliebe, würde unfehlbar etwas weit Schlimmeres dafür entstehen.

In denselben Annalen lesen wir, unter den „Mittheilungen praktischen und theoretischen Inhalts für die gesammte Medizin, von Dr. G. L. Kaiser, Großherzogl. Sächs. Amtsphysikus zu Geisa, S. 617—643, von einer „schnellen und glücklichen Wirkung des Opiums, bei einem 8 Tage schon anhaltenden Ileus," und wir verweilen dabei mit Vergnügen, gleich den Spaziergängern, die gern ein paar Augenblicke stehen bleiben, wenn sie einem lieben Bekannten begegnen. Der 48 Jahre zählende, wohlbeleibte Kranke, hatte seit 2 Jahren Diarrhöe gehabt, und sich stets unwohl gefühlt, wenn er zufällig einmal ein paar Tage lang von diesem habituell gewordenen Übel befreit gewesen war. In Folge einer Erkältung hatte sich abermals Stuhlverstopfung eingestellt, und diese war so hartnäckig, daß alle sonst dagegen hülfreich gewesenen Mittel, und noch viele andere obendrein, völlig ohne Wirkung blieben. Selbst die stärksten Drastika halfen nichts. Endlich hatte der Verf. den glücklichen Einfall, das Opium anzuwenden, freilich zum Theil in Verbindung mit Ipekakuanha, Kali tartaric., Klystieren von Chamille, Leinöl, Seife und Kochsalz, und mit gutem Rheinwein, aber doch in so starker Dosis, daß es durch alle diese fremdartigen

Arzneireize noch allenfalls durchwirken konnte. Denn der Kranke genas bald vollständig, und der Verf. hätte nicht nöthig gehabt, ihm nun noch ein Gemisch von fünf andern Mitteln, zur Befestigung der Rekonvaleszenz, und endlich „zum Schluß der Kur,“ abermals ein solches von fünf Medikamenten einzunöthigen. Das Opium hatte seine Schuldigkeit gethan; und hätte sie, ganz allein in kleinster, etliche Male wiederholter Gabe angewendet, als wirkliches Spezifikum noch weit besser gethan. Man sollte denken, die Scheu vor dem homöopathischen Heilprinzip würde den Verf. hier abgehalten haben, sich dieses Mittels zu bedienen: allein mit Nichten. Er wendete es mit Vertrauen an, und zwar als „theils krampf- und schmerzstillendes, theils die Nerven vorzugsweise belebendes“ Medikament, weil er „die nächste Ursache dieses Leidens um so mehr in einem krampfhaften, durch Erkältung motivirten Zustande suchen zu müssen glaubte, als überhaupt schon die Nerven des Darmkanals durch die langwierige Diarrhöe, mehr aber noch durch die neuerliche Verstopfung, in eine krampfhaft erhöhte Reizbarkeit versetzt sein konnten (?), hier aber nicht mehr bloßer Krampf, sondern schon anfangende Paralyse statt fand.“ — Um Erklärung des Herganges sind die Herren nie verlegen, wenn sie eine homöopathische Heilung bewirken, und sich gleichwohl schämen, das Kind bei dem rechten Namen zu nennen.

Der Apotheker Béral zu Paris bereitet Arznei-Tinkturen mit Alkohol und Äther, gießt dieselben dann auf Zuckerbröckel, dunstet hierauf den Alkohol oder Äther ab, daß nur die in ihnen aufgelöst enthaltenen arzneilichen Stoffe im Zucker bleiben, und körnt oder pulvert dann den

letztern

letztern zum medizinischen Gebrauche. (S. v. Froriep's Notizen, Nr. 647. 1831.) Die Vorzüge, welche der Erfinder von dieser Bereitungsart der Arzneien rühmt, räumen wir um so lieber ein, da wir uns in der Homöopathik längst eines ähnlichen, nur noch zweckmäßigeren Verfahrens bedienen, indem wir unsere hochpotenzirten Arznei-Solutionen entweder mit (dem reinern) Milchzucker verbinden, oder mohnsaamengroße Streukügelchen damit anfeuchten, die dann, getrocknet und gehörig aufbewahrt, ihre Kraft sehr lange behalten. Welche Vorzüge hat ein so einfaches und gleichmäßiges Verfahren, bei Bereitung der Arzneipräparate, vor den oft schwierigen, kostspieligen und unsichern pharmazeutischen Prozessen, womit sich die allöopathischen Apotheker abquälen, und wie weit stehen die Präparate der letztern, z. B. die Extrakte, an Gleichförmigkeit, Zuverlässigkeit und Dauer den homöopathischen nach.

Im Journal der Chirurgie und Augenheilkunde, von C. F. von Gräfe und Ph. von Walther, XVI. Bds. 4. Hft. 1831. S. 521. u. f. lesen wir etwas „zur Lehre über die Erblichkeit der Krankheiten überhaupt, und die in Bezug auf Orthopädie insbesondere" gehöriges, von Dr. Siebenhaar, prakt. Arzte zu Dresden. Ohne über die Meinung des Verfassers ein Urtheil fällen zu wollen, „daß mit dem Besitze des gewünschten Lichtes über die zartesten Operationen des Organismus, zu Begründung der Krankheiten beim Keimen des Lebens, uns auch die Lösung des ganzen Problems der Entstehung und des Wesens aller übrigen Krankheiten eröffnet wäre, und dann weiter nichts übrig bliebe, um dieselben auch heilen zu können, als die Wissenschaft von dem Verhältnisse

der gesammten Natur und Außenwelt zum menschlichen Körper, als Pharmakotherapie im weitern Sinne des Worts, oder als Physiotherapie," bekümmern wir uns, wie bisher, bis jenes vielversprechende Licht hell genug brennt, um auch unsern ärztlichen Pfad mit erleuchten zu können, nur um das rein Praktische, und bemerken, daß der Verf. in Bezug auf die (erblichen) orthopädischen Gebrechen, außer dem Gebrauche des Emser Kesselbrunnens, (in der Natur oder bei Struve!!) so wie des Fluß- und Seebads, zur Stärkung der schwächern (?) konkaven Körperhälfte, durch partielle Übung und belebende Lokalbäder und Einreibungen, dagegen Beschränkung der antagonistischen Gebilde prophylaktisch, und äußere dynamische und mechanische Mittel therapeutisch, also im Grunde nichts Neues empfiehlt. Das darf uns darum nicht befremden, weil nach ihm „die rationelle Medizin innere Spezifika dagegen gegründetermaaßen zur Zeit noch nicht aufzuweisen hat." Erscheint sie aber damit, bei aller ihrer Rationalität, nicht sehr armselig? Daß es eine rationellere Homöopathik giebt, welche sehr kräftige innere Spezifika besitzt, um den orthopädischen Gebrechen, wenigstens im Entstehen, zu begegnen, ignorirt der Verf. geflissentlich, aber die aufgeklärteren Kranken werden schon Gebrauch davon machen, und sich künftig hoffentlich nicht mehr Jahre lang mit schweren Kosten durch künstliche Streckbetten martern, und am Ende noch elender, als sie schon waren, machen lassen. Der Nutzen, welchen diese Maschinen gewähren, ist in der That mehr als zweideutig. Wir haben erlebt, daß junge Personen, welche lange davon Gebrauch machten, vermöge der gewaltsamen Ausdehnung des ganzen Rumpfes, unglaublich schnell und stark wuchsen,

und zuletzt eine ganz unnatürliche, widrige Gestalt annahmen, bei welcher das Brustbein der Wirbelsäule ungewöhnlich genähert erschien. Natürlich mußten dadurch die edelsten Organe des Lebens — Herz und Lunge — in ihren freien Funktionen sehr beeinträchtigt werden, und es hatte sonach gar nichts Befremdendes, daß sich später Zeichen von Phthisis, und durch die gewaltsame Zerrung entstandene Erweiterungen der großen Gefäßstämme, und vielleicht selbst des Herzens, einfanden, welche die allerübelste Prognose gewährten.

Im Journal der praktischen Heilkunde von Hufeland und Osann, III. Stck., März 1832, findet sich S. 11—29. der „Versuch einer Beantwortung der Frage: Ob es nicht an der Zeit sei, den Arzneischatz zu reformiren, und eine namhafte Anzahl von Arzneimitteln abzuschaffen," von dem Regierungs- und Medizinalrath Fischer in Erfurt. Der Verf. hält dies nicht allein für zeitgemäß, sondern auch für kommerziell und polizeilich nöthig, weil 1) die Arzneien dadurch vertheuert werden, daß der Apotheker viel mehr vorräthig zu halten habe, als wirklich gebraucht werden; 2) je mehr Arzneien ausgemerzt werden, desto kräftiger die bleibenden sein müssen (?); 3) die berühmtesten Ärzte meist nur wenig Arzneien benutzen; 4) in den Lazarethen, wo nur wenige Droguen gebräuchlich seien, eben so viele Kranken genesen, als in der Civilpraxis; 5) je weniger Mittel, desto mehr Sicherheit für die Praxis, und desto mehr Wissenschaftlichkeit erzielt werde. — Wir müssen dem Verf. in der Hauptsache recht geben: aber es ist unseres Bedünkens kein Beweis für die Vorzüglichkeit einer Heilkunst, wenn

die Umstände eine solche Reform gebieterisch fordern, und die Herren könnten daraus eigentlich am besten abnehmen, auf wie schwachen Füßen die gepriesene Nationalität ihrer Wissenschaft steht. Nie können wir in die Verlegenheit kommen, eine gleiche Reduktion in unserer Mat. medic. vornehmen zu müssen; nur das Eine thut uns noth, daß wir unsern Arzneischatz immer noch mehr und mehr vervollständigen, die symptomenarmen Mittel ferner an gesunden Individuen gewissenhaft prüfen, und uns nicht von der Sucht beschleichen lassen, immer nur nach neuen Arzneien zu haschen, bevor die schon vorhandenen vollständig gekannt sind. Wir werden jetzt jährlich mit einer Fluth von neuen Medikamenten überschwemmt, die sämmtlich nur zum kleinsten Theile ausgeprüft sind, und alle erscheinen im Archiv*) und den Annalen so zerstreut, daß man große Mühe hat, sie, wenn man ihrer bedarf, dort zusammen zu suchen, und ein beschäftigter Praktiker wirklich schon darum nur selten eine nützliche Anwendung davon machen kann. Alle diese zerstreuten Symptomen-Verzeichnisse sind nur Andeutungen von dem, was diese Arzneien künftig leisten werden, wenn eine vollständige Prüfung sie zum wahren Range eines Medikaments erhoben haben wird. Jetzt sind sie noch alle

---

*) Die Wahrheit dieser Bemerkung wohl erkennend, habe ich seit längerer Zeit schon den Entschluß gefaßt, die im Archiv zerstreuten Mittel, mit neuen Symptomen bereichert und mit ausführlichern Vorworten und Anmerkungen versehen, zusammen herauszugeben. Nur überhäufte Arbeiten haben mich bisher von der Ausführung dieses Unternehmens abgehalten, doch hoffe ich nächstens im Stande zu sein, den ersten Band der „Beiträge zur reinen Arzneimittellehre," erscheinen zu lassen.

Stapf.

dieser Prüfung gewärtig, und Niemand ist, der sie übernehmen möchte, vielleicht weil, bei so vielseitigen Ansprüchen, Keiner recht weiß, welche er zuerst befriedigen soll. Bevor nicht mehr Einheit in unsere Bestrebungen kommt, und unser Wirken ein gemeinsames, auf einen Punkt gerichtetes wird, gleichen wir beinahe denen, welche leeres Stroh dreschen. Daher finden wir den schon früher von unserem Th. J. Rückert angeregten, und in seinem trefflichen, zum 10. August 1832 nach Leipzig eingesandten Aufsatze (S. Archiv für die hom. Heilk. Bd. 12. Hft. 2. S. 130—142.) weiter ausgesponnenen Gedanken ganz aus unserer Seele genommen, und wünschen nichts sehnlicher, als daß er recht bald ins Leben treten möge. Auch M. Müller hat in seinem Entwurfe der Statuten des Zentralvereins die Ausführung dieser Idee, wie billig, zu einem Gesetze erhoben, und es ist nur zu bedauern, daß die gemeinsame Erwägung und Bestätigung der Statuten bei der letzten Versammlung zu viel Zeit wegnahm, um sogleich eine Generalprüfung gewisser bestimmter Arzneimittel einstimmig beschließen zu können. Doch kann, dünkt uns, das Versäumte, durch schriftliche Abstimmung der Direktorial-Mitglieder, noch nachgeholt, und die Entscheidung dann dem ganzen Vereine durch die homöopathischen Zeitungen bekannt gemacht werden. Der nächste 10. August könnte dann als Schlußtermin für die diesjährige Prüfung gelten. Bisher haben Hartlaub und Trinks unstreitig am meisten für die Bereicherung unseres Arzneischatzes gewirkt, allein ihre vereinzelten Kräfte reichen nicht hin, das, was uns noth thut, zum Gedeihen zu bringen, und nur gemeinschaftliches Streben vermag das Erforderliche zu leisten. Und zuerst müßten Mittel an die Reihe

der Prüfung kommen, von denen wir bereits Symptomenverzeichnisse, nur unvollendet, besitzen, und später erst, wenn wir mit allen diesen im Reinen wären, könnten wir die Kräfte anderer, viel versprechender Droguen erforschen. Freilich wird manchem Arzte das Prüfen schwer werden, da es sich mit einer weitläuftigen Praxis nicht verträgt, aber am Ende findet doch wohl Jeder, auch wenn er nicht selbst mitprüfen kann, Subjekte, welche sich zu solchen Versuchen eignen, und sie gern übernehmen. Und auch das kleinste Scherflein, das beigetragen wird, muß uns willkommen sein. So gelangen wir dann zu einem vollständigen Apparatus medicaminum, und unsere Mittel werden immer brauchbarer, während die der Allöopathen mit der Zeit unbrauchbar werden, und neuen Droguen weichen müssen. Wollten wir aber auf dem bisher betretenen Wege fortgehen, so würden wir am Ende in eine Verwirrung, wie weiland die Arbeiter am Thurme zu Babel, gerathen.

Clinicum homœopathicum.

Eröffnet zu Leipzig am 22. Januar 1833.

Mit innigster Freude ergreif' ich heut die Feder, den verehrten Lesern des Archivs Kunde zu bringen von einem, für die homöopathische Heilkunst in jeder Beziehung höchst wichtigen und erfreulichen Ereigniß, der am 22. Januar d. J. erfolgten Eröffnung einer homöopathisch = klinischen Heil= und Lehranstalt. Von allen Kunstverständigen seit langer Zeit als höchst nothwendig und wünschenswerth zur innern Vervollkommnung und äußern Verbreitung der homöopathischen Heilkunst anerkannt und ersehnt, noch vor kurzem aber mehr als ein frommer Wunsch, dessen Erfüllung in weiter Ferne zu liegen schien, betrachtet, sehen wir nun durch vielfach vereintes muthiges Streben eifriger und redlicher Freunde der naturgesetzlichen Heilkunst, eine Anstalt ins Leben getreten, mit deren Aufblühen eine neue und schönere Zeit für die Homöopathie zu beginnen verspricht. — Gleichsam als die schönste Blüthe alles bisherigen Strebens, des Wirkens auf dem weiten und reichen Felde der Homöopathie, aller herzlichen Wünsche, aller Hoffnungen ihrer zahlreichen Freunde, haben wir diese glücklich ins Leben gerufene

Anstalt zu betrachten und freudigst zu begrüßen, und an uns ist es nun, durch reinen und unablässigen Eifer zur köstlichsten Frucht sie reifen zu lassen; segensreich für die Kunst und Menschheit für alle Zeiten.

Schon bei der letzten Generalversammlung des Vereins, am 10. August 1832 in Leipzig, wurde der Beschluß gefaßt, das länger schon projektirte Clinicum homoeopathicum, und zwar in Leipzig, als einem in mehr als Einer Hinsicht vorzugsweise angemessenen Orte, ungesäumt zu begründen, und dazu die vorräthigen Gelder zu verwenden; ein Entschluß, der, wie kühn er auch bei den, im Verhältniß zu der Größe des Unternehmens nur geringen, dem Vereine zu Gebote stehenden materiellen Mitteln, scheinen mochte, dennoch mit festem Muthe, froher Zuversicht, und mit eben so viel Eifer, als Umsicht, ausgeführt wurde, so daß die feierliche Eröffnung dieser Anstalt schon am oben genannten Tage statt finden konnte. Nachdem nun die Königl. Sächs. Regierung zu diesem Unternehmen ihre Einwilligung ertheilt hatte, und ein hierzu passendes Lokal — Glockenstraße Nr. 1. — durch die unermüdete Sorgfalt mehrerer, in Leipzig wohnhafter homöopathischer Ärzte, welche sich mit größter Bereitwilligkeit den nicht geringen, hierbei nöthigen Mühen unterzogen — mit dankbarer Anerkennung bezeichnen wir namentlich den Herrn Dr. Haubold, Herrn Militairarzt Apelt, und ganz besonders die hochverehrte Gemalin des Herrn Dr. M. Müller, welche, was weibliche Sorgfalt und Thätigkeit hierbei schaffen konnte, aufs freundlichste und förderlichste leistete — aufs angemessenste eingerichtet worden war, wurde der 22. Januar zur feierlichen Einweihung bestimmt. Zu diesem Ende versammelten sich am Morgen

jenes Tages fast alle homöopathischen Ärzte Leipzigs, mehrere dazu eingeladene hohe Beamte der Stadt und der Akademie, so wie viele andere angesehene Personen, unter andern der Geheime Hofrath und Leibarzt Dr. Kramer aus Carlsruhe, Dr. Rapou aus Lyon u. v. a., in dem dazu bestimmten Saale des genannten Hauses. Die Handlung selbst eröffnete der verehrte derzeitige Direktor des homöopathischen Vereins, Dr. M. Müller, mit einer gehaltvollen und zweckmäßigen Rede, (s. Beilage A.) worauf unser trefflicher Dr. Schweikert sen. im Namen des homöopathischen Vereins, von dem die Begründung und Erhaltung des Klinikums ausgeht, das Wort nahm, und, nach einem geistvollen, kräftigen Vortrage über Homöopathie, die von dem Vereine bei der Anstalt Angestellten, nemlich Dr. M. Müller als Direktor, Dr. F. Hartmann als Hülfsarzt, beide mit Dr. Haubold als Inspektoren, den, unsern Lesern aus mehreren gediegenen Arbeiten rühmlichst bekannten Chir. Pract. E. Seidel als Unterarzt der Heilanstalt, in ihre respektiven Funktionen einwieß, (s. Beilage B.) und schlüßlich Dr. M. Müller mit wenigen, kräftigen Worten die Anstalt dem Wohlwollen des Publikums empfahl. — So endete diese einfache aber bedeutungsvolle Feier, welcher, so wie der höchst zweckmäßigen und ansprechenden Einrichtung des Hauses, die Anwesenden die freudigste Theilnahme schenkten.

So ist denn der freien und reinen Ausübung*) der homöopathischen Heilkunst ein würdiger Tempel geöffnet; der

*) Zu den großen Vortheilen, welche ein homöopathisches Klinikum gewährt, gehört gewiß auch, daß da die in der Privatpraxis nicht selten vorkommenden, das freie und reine Handeln des

erste im deutschen Vaterlande, dem Mutterlande der Homöopathie, an demselben Orte, den 11 Jahr früher der große Stifter derselben, gedrängt von unwürdigen Verfolgungen leidenschaftlicher Gegner, verlassen, und auf fremdem Boden ein sicheres Asyl suchen mußte. Nun wird es der Homöopathie, nach Begründung dieses, als Heil- und Lehranstalt zu betrachtenden Instituts, endlich vergönnt sein, durch offene Darlegung ihrer Leistungen dem Publikum, den Ärzten, dem Staate unwiderleglich zu zeigen, quid valeant humeri; nun finden die immer zahlreicher zu ihr sich wendenden älteren und jüngeren Ärzte, denen es bisher, in Ermangelung der nöthigen praktischen Anleitung, so schwer wurde, sich mit ihr ganz vertraut zu machen, beste Gelegenheit sich praktisch auszubilden, und den homöopathischen Ärzten selbst eröffnet sich eine reiche Quelle, die edle Kunst in reiner Ausübung ihrer Lehren vielfach zu bereichern, Lücken auszufüllen, Zweifelhaftes und Dunkles zu erhellen, Irriges zu berichtigen, Wahres zu bestätigen, und so den hohen und festbegründeten Bau der möglichsten Vollendung zuzuführen. Die vielfache und thätige Theilnahme, welcher sich seit längerer Zeit die Homöopathie in den höheren und höchsten Kreisen der Gesellschaft, ja selbst von Seiten der Unbefangenen und Gebildeten niederer Stände, erfreuet, und bei ihrer innern Wahrheit und Wohlthätigkeit immer mehr erfreuen wird, verbürgt die dem segensreichen Fortbestehen der Anstalt so nöthige Unterstützung; wie denn schon jetzt das

homöopathischen Arztes störenden Verhältnisse gänzlich wegfallen, und, was gewiß jeder homöopathische Arzt mit voller Seele und am liebsten thut, die Kunst in ihrer völligen Reinheit, wie sichs geziemt, ausgeübt werden kann.

Vertrauen, welches das Direktorium des Vereins in das thätige Wohlwollen des Publikums gesetzt hat, durch zahlreiche und reichliche Beiträge sich aufs schönste bewähret. Das Direktorium fand es in dieser Hinsicht für angemessen, die Sache dem Publikum vorzutragen, und legte sie, als eine heilige und segensreiche, der Beförderung so bedürftige als würdige Angelegenheit, in einer, mehreren öffentlichen Blättern einverleibten „Bitte an das Publikum," allen Freunden des Guten ans Herz. *)

Mögen Alle, die vermöge ihrer wissenschaftlichen und menschlichen Stellung, mehr oder weniger thätigen Antheil an diesem, für die Homöopathie und für die Menschheit so hochwichtigen Ereigniß nehmen, unter alleiniger Festhaltung der höchsten und wahren Interessen der guten und großen Sache, der es hier gilt, das ewig wahre, so oft bewährte Wort im Herzen behalten, und durch edle That verlebendigen:

Concordia res parvae crescunt!

Stapf.

*) Beiträge zur Unterstützung und Erhaltung dieser Anstalt nehmen alle homöopathische Ärzte an, und wird darüber seiner Zeit öffentliche Rechnung abgelegt werden.

(Beilage A.*)

Wissenschaften, welche, wie die Medizin, sich auf die Naturwissenschaft gründen, sind, ehe sie zu ihrer vollkommenen Ausbildung gelangen, einem Wechsel der Ansichten und Theorien unterworfen, je nachdem neue Entdeckungen in den Naturwissenschaften dieselben hervorrufen.

Dieses Schicksal trifft vor allen die Heilwissenschaft, seit regere Bewegung in den naturwissenschaftlichen Feldern auch ihr diese Bewegung mittheilte.

Neuentdeckte Naturgesetze führten Hahnemann zu einer neuen Konstruirung der Heillehre. Diese neue Heillehre scheint sich in der Ausübung als die vorzüglichste zu bewähren.

Es gehören viele Beobachtungen und Erfahrungen und kalter Gebrauch der Vernunft dazu, ehe man über das Neue in einer Erfahrungswissenschaft definitiv absprechen kann.

*) Rede des Herrn Dr. M. Müller.

Die medizinische Wissenschaft, auch die nach homöopathischen Prinzipien bearbeitete, ist erst noch im Werden.

Viel ist über die neue Heillehre durch Beobachtung, Erfahrung, Beurtheilung festgestellt worden. Viel ist noch zu beobachten, zu erfahren, zu beurtheilen übrig.

Öffentliche Spitalpraxis ist ein vorzügliches Mittel, dem Bewährten Anerkennung und Verbreitung zu verschaffen, das Zweifelhafte zu entscheiden. Längst schon fühlten das die Bekenner der neuen Heillehre.

Noch nicht die Mehrzahl der Ärzte bekennt sich zu ihr; aber die Zahl ihrer Verehrer wächst. Der wissenschaftliche Kampf zwischen frühern und spätern Ansichten, auch in der Heilkunde lebhaft, aber mit persönlicher Mäßigung geführt, kann nur dem Auffinden der Wahrheit, also der Wissenschaft förderlich sein.

Selbst verschiedene Ansichten unter den Verehrern der Homöopathie selbst sind ihr wohlthätig; sie beweisen, daß diese, fern von blindem Glauben, selbst sehen und urtheilen.

Jener Kampf der Ärzte über frühere und spätere Ansichten, machte es bis jetzt unmöglich, daß die Homöopathie in öffentlicher Spitalpraxis gefördert, dort über ihren hohen Werth entschieden wurde; machte es unmöglich, daß der Staat sie aufmunterte oder unterstützte.

So entstand bei Freunden der Homöopathie der Wunsch, vorerst durch Privatkräfte das Nöthige zu bewirken. Es entstand am 10. August 1829 ein Verein, dessen Aufgabe Sammlung eines Fonds zur Errichtung einer Heil- und Lehranstalt nach homöopathischen Prinzipien war.

Der Fonds wurde gesammelt. Auch Leipzig steuerte beträchtlich dazu. Allen Gebern danke ich hiermit dafür in

Anfang des Vereins. Aber Jahre würden noch vergangen sein, ehe der Fonds so angewachsen wäre, daß die Anstalt von den Zinsen desselben hätte bestritten werden können.

Es war jetzt zeitgemäß, eine solche Anstalt ins Leben treten zu lassen, und nur das Zeitgemäße gedeihet. So beschloß der homöopathische Verein am 10. Aug. 1832, auf Antrag des damaligen Direktors, Dr. Schweickert, der vor 30 Jahren mein Lehrer war, und der jetzt mein geachteter Freund ist, die Heil- und Lehranstalt jetzt nicht von den Zinsen, sondern vom Kapital des Fonds selbst zu eröffnen, rechnend auf fernere Beiträge, und auf baldige Unterstützung der Staaten, wo sodann das Privatunternehmen entbehrlich werden würde.

Begründete Anerkennung des Werths der Homöopathie von Ärzten und Laien, Unterricht für Ärzte, Belehrung der homöopathischen Ärzte selbst über zweifelhafte Punkte in der neuen Heillehre — das sind die Zwecke der Anstalt.

Der Verein beschloß, die Anstalt in Leipzig zu eröffnen. Sein derzeitiges Direktorium wurde mit der Ausführung des Beschlusses beauftragt. Die nöthigen Schritte wurden gemacht bei den hohen Ministerien des Innern und des Kultus. Hiervon wurde zugleich der Universität, noch eher dem Königl. Kommissär in Leipzig, dessen gütige Bevorwortung dieses Unternehmens ich dankbar erkenne, schuldige Anzeige gemacht. Eben so wurden die nöthigen Schritte bei dem Stadtrath zu Leipzig, nicht minder bei der betreffenden Medizinalbehörde gethan.

Die Regierung gestattete durch Rescript vom 12. September die Errichtung einer Heilanstalt für Arme, mit der klinischer Unterricht verbunden werden könne.

Der hochachtbare damalige Rektor der Universität versicherte den Verein von der Bereitwilligkeit des akademischen Senats, diese wissenschaftliche Angelegenheit ihrer natürlichen Entwickelung zu überlassen. Der Vorsteher hiesiger Medizinalbehörde, wenn schon persönlich nicht Bekenner der neuen Lehre, erklärte sich geneigt, dem Unternehmen an sich entweder förderlich, oder wenigstens nicht hinderlich sein zu wollen. Von dem von jeher durch seinen Sinn für Gemeinnütziges ausgezeichnetem Stadtrath zu Leipzig aber dürfen wir schon jetzt, und noch mehr späterhin, wenn sich die guten Früchte der neuen Anstalt offenbaren werden, jede Begünstigung, Förderung und Unterstützung eines Unternehmens erwarten, welches der Wissenschaft, der Menschheit und dem Gemeinde-Haushalt Segen zu bringen verspricht.

Unter so günstigen Umständen wurde nun von den Beauftragten des Vereins dieses für den beabsichtigten Zweck passende Haus zu einer Heil- und Lehranstalt eingerichtet, und mit dem nöthigen Inventar versehen. Bei dieser Mühwaltung kann ich die Aufopferungen und Leistungen meines uneigennützigen Freundes, des Herrn Dr. Haubold, nicht laut genug rühmen.

Ein Plan für die Anstalt wurde entworfen, und der Ortsbehörde geziemend mitgetheilt.

Gern hätte der Verein zum Direktor der neuen Heilanstalt den Herrn Dr. Schweikert genommen, der mit hohen Kenntnissen und dem höchsten Eifer für den Gegenstand, bedeutende Erfahrung in der Spitalpraxis verbindet; aber seine Verhältnisse erlaubten ihm nicht, der auf ihn gefallenen Wahl zu große Opfer zu bringen.

Und da die langdauernde Kränklichkeit meines lieben Freundes, des Herrn Dr. Franz, dem Vereine nicht erlaubte, seine Wahl auf diesen vielerfahrnen Homöopathiker zu richten, so beschloß der Verein am 15. d. M., bis auf Weiteres mich als Direktor dieser Heil- und Lehranstalt anzustellen; die einzige Wahl, von der ich bedauern muß, daß sie nicht auf einen von den Würdigeren gefallen ist, in deren Mitte ich, beschämt durch ein so unverdientes Vertrauen, mich hier befinde.

Erfreulicher aber ist, daß mein theurer Freund, der in der Homöopathie durch seine literarischen Leistungen bekannte Herr Dr. Hartmann, sich entschlossen hat, als Hülfsarzt bei dieser Anstalt thätig zu sein.

Die Inspektion der Anstalt führt, nach der Wahl des Vereins, der schon jetzt um die Anstalt so hochverdiente Dr. Haubold, in Verbindung mit dem jedesmaligen Direktor, mit dem jedesmaligen Hülfsarzt, und mit den vielleicht später von hiesigen Behörden hinzuzufügenden Deputirten.

Als Unterarzt wurde der durch Rechtlichkeit und durch Kenntniß sowohl der neuen Heillehre, als der Spitalpraxis, ausgezeichnete Chir. Pract., Herr Ed. Seidel, aus der Sächs. Oberlausitz hierher berufen, der auch bereits gegenwärtig ist, und der zugleich dem Ökonomischen der Anstalt mit vorzustehen so gefällig ist.

So alles vorbereitet habend, beschloß der Verein am 19. d. M., die Funktionarien der Anstalt heute, den 22. d. einweisen, und dadurch die Anstalt gleichsam eröffnen zu lassen. Er beauftragte mit Vollziehung dieses privaten Actes den Veteranen in der Medizin, Herrn Dr. Schweikert aus Grimma.

Bei

Bei diesem jetzt bevorstehenden Akte erfreuen wir uns, außer der dankenswerthen Gegenwart vieler Freunde und Gönner der neuen Heillehre, der geziemend erbetenen Anwesenheit mehrerer hochzuverehrenden Herren, denen zum Theil schon ihrer amtlichen Stellung wegen wir die Anstalt empfohlen zu sehen wünschen, und die ich hier ehrfurchtsvoll und dankbar begrüße.

Ihnen Allen empfehle ich die werdende neue Heilanstalt, Ihrem Wohlwollen, Ihrer Nachsicht, Ihrem Schutz, Ihrem Beirath, Ihrer geneigten Aufmerksamkeit. Nur so kann das Gedeihen der Anstalt vollständig gesichert werden.

Wenn ich bis jetzt die Aufträge des Vereines, dieses Unternehmen betreffend, vollzogen habe, so beschließe ich die Reihe dieser Aufträge jetzt damit, daß ich Sie, verehrter Herr Dr. Schweikert, als heutiger Bevollmächtigter des Vereins, hiermit einlade, zur Vollziehung des Ihnen aufgetragenen Aktes zu schreiten.

(Beilage B.*)

Per varios casus, per tot discrimina rerum
Tendimus in Latium, sedes ubi fata quietas
Ostendunt; illic fas regna resurgere Trojae,
Durate et vosmet rebus servate secundis.

Virgil. Aen. I. v. 204—8.

So wären wir denn, nach langen, schweren Kämpfen mit Stürmen und Sorgen, glücklich mit unserm Schiffe in dem Hafen gelandet, nach welchem so lange schon unser Auge sehnsüchtig und hoffend blickte, und welcher bisher noch in weiter Ferne zu liegen schien. Wohl uns! wohl unserer guten, unserer herrlichen Sache! wohl der Wissenschaft und Kunst, und wohl den durch Krankheit Leidenden, daß wir so weit sind! Uns Allen erblühen dadurch schöne Hoffnungen, so wie überhaupt eine neue Aera in der Geschichte der Homöopathik, ja in der Geschichte unserer Wissenschaft damit beginnt. Viel haben wir dadurch gewonnen, und einen großen, entscheidenden Schritt vorwärts gethan, aber noch ist die Hauptsache zu thun übrig, noch ist das Land, wo wir die Anker geworfen, noch ist unser Latium, wo wir ge-

*) Rede des Herrn Dr. W. Schweikert.

landet, zu erobern, oder doch wenigstens ein Theil desselben, um einen neuen Staat fest zu gründen, wo wir ruhig und sicher wohnen und unsern Acker bauen, wo wir die sedes quietas, quas fata ostendunt, finden und sie uns sichern können.

Die Augen unserer Gegner und Freunde, in der Nähe und Ferne, jene lauernd, zweifelnd, ungläubig, diese voll Hoffnung, voll Vertrauen und Glauben, sind jetzt auf uns und unser Institut gerichtet, und allein an uns ist es nun, jene eines Bessern zu belehren, ihre Zweifel, ihren Unglauben zu nichte zu machen, — und die Hoffnungen, das Vertrauen, den Glauben dieser zu rechtfertigen; denselben zu entsprechen, lassen Sie uns also muthig ans Werk gehen, lassen Sie uns nur die Sache selbst streng im Auge stets behalten, und alle andere Rücksichten bei Seite setzen, lassen Sie uns redlich das Unsrige thun, so wird gewiß ein herrlicher, ein glänzender Erfolg unsere Mühen, unser Werk krönen.

Und wie dürften wir wohl daran zweifeln, da die Wahl des Direktoriums des Vereins Männer zur Leitung und Führung des schönen Werkes bestimmt hat, die durch ihre bisherigen Leistungen das durch diese Wahl gegen sie ausgesprochene Vertrauen so ganz vorzüglich rechtfertigen, und in deren bisher so vielfach bethätigtem Eifer, in deren bisherigem redlichen Streben, unserer Kunst und Wissenschaft zu nützen und sie zu fördern, in deren wissenschaftlichen Bildung und Kunstfertigkeit, und in der Achtung, in der sie allgemein stehen, wir die sicherste und beste Bürgschaft haben, daß sie dem in sie gesetzten Vertrauen auf das Beste und Vollkommenste entsprechen werden.

Aus diesen Äußerungen werden Sie aber gewiß auch erkennen, meine Herren, daß ich, als die Wahl des Directoriums früher mich bestimmte, die Leitung dieser Anstalt zu übernehmen, meine Kräfte wohl erwägend und streng prüfend, diese viel zu schwach dazu fand, und ich also diesen ehrenvollen Antrag ablehnen, und die Stelle einem Würdigern überlassen mußte.

Dazu kömmt noch, daß ich zwar der guten Sache ein Opfer zu bringen gern bereit bin, allein doch fand, daß das, welches ich derselben durch die Annahme dieser Stelle gebracht hätte, meine Kräfte bei weitem überstieg, indem ich meine jetzigen Verbindungen fast alle hätte aufgeben müssen, ohne eine Sicherheit zu haben, hier neue anzuknüpfen, die mir meinen Unterhalt gesichert hätten. Da sich nun in unserm hochgeachteten Freunde, Herrn Dr. M. Müller, ein anderer fand, der weit würdiger und besser diesen Posten ausfüllen wird, als ich beim besten Willen es vermocht hätte, so sagte ich ohnehin nur, indem ich diese Stelle ablehnte: cedo majori!

Ich glaube es mir schuldig zu sein, dies hier anzuführen, damit die, von denen ich nicht näher gekannt bin, mir nicht den unverdienten Vorwurf machen, ich habe aus Liebe zur Bequemlichkeit, oder aus Mangel an Muth, oder aus sonst einer tadelnswerthen, egoistischen oder unlautern Absicht, mich, wie man zu sagen pflegt, hinter die Coulissen ziehen wollen. Dies ist überhaupt nicht meine Art zu handeln, und ich glaube ein solches etwaniges Urtheil am besten als falsch darzustellen, daß ich mich hiermit willig und bereit erkläre, für das Wohl und Gedeihen unserer Anstalt nach Kräften mitzuwirken. . .

Ihnen also, Herr Dr. M. Müller, soll ich im Namen und Auftrage des Direktorii, die oberste Leitung der Anstalt jetzt übertragen; ich bin fest überzeugt, daß Sie es fühlen, wie wichtig, wie verantwortlich, von welcher großen, einflußreichen Bedeutung dieser Posten ist, den der Verein vertrauensvoll hier durch mich Ihnen übergiebt. Gewiß! ich behaupte nicht zu viel, wenn ich sage, die gesammte Menschheit sieht von jetzt an auf Sie, und Sie werden ihr durch diese Stelle gewissermaßen verantwortlich; aber ich weiß auch bestimmt, daß Sie gewiß ihren und unsern Hoffnungen, Erwartungen und Vertrauen herrlich und männlich entsprechen, und Gutes und Schönes in Fülle schaffen, und somit ächten Segen verbreiten werden. Und so übergebe ich denn hiermit feierlich im Namen und Auftrage des Vereins Ihnen die Stelle des Direktors dieser neuen Heilanstalt, mit der festen Überzeugung und dem unerschütterlichen Glauben:

Illic fas regna resurgere Trojae!

und mit diesem Handschlag, den ich hier von Ihnen empfange, geben sie dem Vereine die Zusicherung, streng und treu die Ihnen obliegenden Pflichten und Verbindlichkeiten zu erfüllen.

Und Ihnen, Herr Dr. Hartmann, habe ich die Stelle als Hülfsarzt im Namen und Auftrage des Vereins zu übertragen, und Ihr Handschlag sichert dem Vereine zu, daß Sie dem Direktor treu und bieder zur Seite stehen, und sein redliches Wirken nach Kräften unterstützen wollen.

Dir endlich, mein guter Seidel, übergebe ich hiermit im Namen und Auftrage des Vereins die Stelle des Assistenten oder Unterarztes, und des Ökonomie- und Haus-

verwalters. Ich kenne Dich genau, denn ich habe Dich erzogen und lange genug um mich gehabt, und betrachte dich daher wie meinen Sohn. Von Deiner erprobten und mir hinlänglich bewährten strengen Rechtlichkeit und Pünktlichkeit, von dem regen Eifer und der treuen Anhänglichkeit an die neue Lehre, darf ich bestimmt alles Gute, darf ich mit Recht das Beste erwarten. Vergiß nie, daß diese Anstalt als eine pia causa, als eine noch sehr arme Unmündige zu betrachten ist, deren kleines Vermögen die treueste, redlichste Verwaltung streng fordert; und daß Du dies streng und treu beachten wirst, sagst Du dem Vereine ebenfalls mit diesem Handschlage zu.

Und so gebe denn Gott sein Gedeihen und seinen Segen dem neuen, wohlthätigen Werke! Annuat summum numen!

Ehe ich aber diesen Akt beschließe, erlaube ich mir noch, Ihnen einen Vorschlag dringend ans Herz zu legen, der für die sichere Fortdauer unseres Instituts, mir in mehrfacher Beziehung von großer Wichtigkeit und Erheblichkeit, ja fast allein sie zu sichern im Stande zu sein scheint.

Wir homöopathischen Ärzte haben nemlich bisher es uns angelegen sein lassen, von unseren Kranken, Freunden und Bekannten, Beiträge zur Gründung unseres Instituts zu sammeln, und das ins Leben getretene Werk zeugt dafür, daß unsere Bemühungen dieserhalb nicht vergebens waren; aber wir müssen auch, um die neue schöne Schöpfung zu erhalten, und ihre Fortdauer zu sichern, damit fortfahren. Es ist gewiß gar nicht zu zweifeln, daß jetzt die Beiträge um so reichlicher eingehen werden, da man sieht, daß auch wir redlich das Unsrige gethan haben und

ferner thun wollen, die Sache ins Werk zu setzen und zu erhalten. Um aber desto klarer und einleuchtender zu zeigen, daß dies unser Ernst ist, daß wir selbst kein Opfer scheuen, unsere herrliche Schöpfung zu fördern und zu erhalten, sind wir, glaube ich, es uns selbst schuldig, und die Laien dürften sogar wohl ein Recht haben, es von uns zu fordern, daß auch wir Ärzte alle, die der neuen Lehre zugethan sind, jeder nach seinen Kräften, zur Erhaltung und Fortdauer des Instituts etwas beitragen, und sich jeder zu einem jährlichen, seiner Einnahme und seinen Verhältnissen angemessenen festen Canon verbindlich mache.

Ich glaube, ich darf mit Zuversicht hoffen, daß keiner von allen uns bekannten nahen und fernen homöopathischen Ärzten es versagen oder sich weigern wird, diese, wenn auch Vielen von ihnen örtlich entfernte, doch Aller Interesse so nahe liegende Anstalt, durch eine jährliche milde Gabe zu fördern und zu erhalten, deren Gesammtsumme einen sehr anschläglichen Einsatz ausmachen, und — verbunden mit der Thätigkeit und dem Eifer des die Anstalt leitenden und führenden, und in und für dieselbe thätigen Personals — den Gewinn des va banque, welches wir mit der Eröffnung derselben aussprechen, fast garantiren würde.

Ich schlage Ihnen daher hier vor, in den öffentlichen Blättern nicht allein die Laien, sondern auch besonders die homöopathischen Ärzte zu einem jährlichen Beitrag aufzufordern, und selbst mit einem guten Beispiele voranzugehen. Auf diese Weise wird und muß die Dauer unserer Anstalt gesichert sein, und ist dies, so werden wir gewiß durch das, was wir in derselben leisten, die Zahl unserer Gegner theils vermindern, theils sie dahin bringen, die Feindseligkeiten

gegen uns einzustellen, und in freundlicher Eintracht mit uns, das Wohl unserer Kunst zu fördern. Und so werden wir denn auch ohne Zweifel endlich der Homöopathik allgemeine Anerkennung verschaffen, und uns die gerechtesten Ansprüche auf den Dank der Nachwelt erwerben und sichern.

Ergo durate et vosmet rebus servate secundis!

Schlußworte des Herrn Dr. M. Müller.

Die Pflichten, die Sie mir jetzt auferlegt haben, nach meinem besten Wissen und mit allen meinen, zwar geringen Kräften zu erfüllen, verspreche ich Ihnen hiermit feierlich. Möge die Last für meine schwachen Fähigkeiten nicht zu groß sein. Auch für meine Mitfunktionarien verspreche ich Erfüllung der auferlegten Pflichten; sie werden dieses Versprechen halten, ich bin dessen gewiß. Vale, fave.

Meine hochzuverehrende Herren. Ich danke Ihnen beim Schluß dieser Handlung verbindlichst dafür, daß Sie uns bei der für uns feierlichen Gelegenheit mit Ihrer Gegenwart erfreut haben. Nur noch die Anstalt und die Funktionarien derselben empfehle ich Ihrem Wohlwollen und Ihrer Nachsicht für die Zukunft. Ich weiß, ein mit so schwachen Kräften angefangenes Privatunternehmen, das nicht gestützt ist durch fürstlichen Schutz und höhere Protektion, findet nur Halt und Bestand im Wohlwollen und in der Nachsicht der Mitbürger. Möge es uns gelingen, uns und unsrer Anstalt beides bei Ihnen, als unbefangenen, vorurtheilsfreien Männern, zu erwerben. Dies und Ihr Wohlsein ist unser Wunsch.

Literarische Anzeigen.*)

Über die homöopathische Heilung der Krankheiten. Zehn Vorlesungen, gehalten im Sommersemester 1831 auf der Hochschule zu München, von Dr. Johann Joseph Roth, prakt. Ärzte und Privatdocenten an der Ludwig-Maximilians-Universität. Nürnberg, bei Riegel und Wießner 1832. gr. 8. X. S. 171.

Klare und leicht faßliche Darlegung der Grundlehren der Homöopathie, hier und da durch eigne, sehr ansprechende Ansichten zweckmäßig erläutert. Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser hat sich dadurch um die Verbreitung der homöopathischen Heilkunst wesentliche Verdienste erworben, und wir wünschen nichts mehr, als daß auf der berühmten Hochschule, wo diese Vorlesungen gehalten worden sind, der

*) Der Mangel an Raum gestattet uns nicht, in diesem Hefte mehr als ganz flüchtige Anzeigen mehrerer jüngst erschienener Schriften zu geben, was wir um so mehr bedauern, da einige derselben von so großem Interesse sind, daß sie wohl einer ausführlicheren Beurtheilung bedürften und werth wären. Wir behalten uns diese für ein nächstes Heft vor.

St.

dadurch ausgestreute Saame der Wahrheit guten Boden finden, und reiche Früchte tragen möge, wozu, wie es scheint, auch sehr günstige Aussichten vorhanden sind.

Systematisch-alphabetisches Repertorium der antipsorischen Arzneien, nebst einem Vorworte des Herrn Hofraths Dr. S. Hahnemann, über die Wiederholung der Gaben eines homöopathischen Heilmittels. Herausgegeben von Dr. C. v. Bönninghausen, Königl. Preuß. Regierungsrathe, General-Kommissair des Katasters, Vorsteher des botanischen Gartens, mehrerer gelehrten Gesellschaften wirklichem Ehren- oder korrespondirenden Mitgliede. Münster, Verlag der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung, 1832. gr. 8. XXXII. S. 229.

Mit ganz besonderer Freude und Dankbarkeit gegen den um die homöopathische Heilkunst so vielfach hochverdienten Herrn Verfasser, begrüßen wir diese neue Gabe desselben, welche, vermöge ihrer innern Ökonomie, als ein Muster für alle dergleichen Arbeiten gelten kann, und für die praktische Anwendung nichts zu wünschen übrig läßt, wie sich gewiß jeder Sachverständige, durch eigenen Gebrauch des Werkes, mit uns davon überzeugen wird. Eine höchst schätzbare Zugabe hat dieses Werk durch die Mittheilungen des Herrn Hofrath Hahnemann, über den auf dem Titel bemerkten wichtigen Gegenstand, erhalten, welcher unstreitig als die bedeutendste und einflußreichste Erscheinung auf dem Felde der Homöopathie neuester Zeit betrachtet werden kann; Mittheilungen, welche um so willkommener sind, als sie

nach so mannichfachen vorläufigen Andeutungen Anderer, zuerst des Meisters Ansicht hierüber ausführlich darlegen.

Skizzen aus der Mappe eines reisenden Homöopathen. Zum Drucke befördert von Dr. L. Griesselich, Großherzogl. Bad. Regimentsarzte, der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, der K. B. botanischen Gesellschaft zu Regensburg und des Großherzogl. Bad. landwirthschaftlichen Vereines korrespondirendem und ordentlichem Mitgliede. Karlsruhe 1832, Druck und Verlag von Ch. Th. Groos. II. S. 166.

Der geistreiche und gemüthvolle Reisende, den Ref., als er auch an seine Thür freundlich klopfte, gar bald hochachten lernte und recht herzlich liebgewann, und wohl gern mehr als flüchtige Stunden mit ihm beglückt verlebt hätte, eröffnet dem Leser zuerst den Blick in sein eigenes inneres Leben, indem er, so offen als geistreich, darlegt, „wie er zur Homöopathie gekommen." Nach dieser ersten Bekanntschaft, die gewiß niemand gemacht zu haben bereuen wird, begleiten wir ihn um so lieber in die verschiedenen, auf seiner Route gelegenen Städte, wo homöopathische Ärzte wohnen und wirken, und freuen uns der mannichfachen, sehr interessanten Notizen, welche er über dieselben und die Resultate seiner Unterhaltung mit ihnen zum Besten giebt. Sein Weg führte ihn über Hanau, Gotha, Neudietendorf, Naumburg, Halle nach Köthen, wo er, bei zweitägigem Aufenthalte, des vielfach belehrenden Umgangs des verehrten Meisters Hahnemann genoß, über dessen Persönlichkeit und merkwürdige wissenschaftliche Mittheilungen er erfreuliche Kunde ertheilt. — Von hieraus

folgen wir ihm gern nach Berlin, Jüterbogk, Leipzig, Dresden, Prag, Wien, Salzburg und München.

Diesen höchst interessanten und lehrreichen Reiseberichten folgen nun mehrere, nicht minder lesenswerthe kleinere Abhandlungen, als: Kurze Darstellung der homöopathischen Behandlung der Cholera — Trifolium cholerico-homoeopathicum, oder: so kämpfen wir. — Woher kommt es, daß die Professoren keine Reform der Medizin wollen. — Die Censur und die Homöopathie. — Die Medizinalkollegien und die Homöopathie. — Einiges an Mehrere über Verschiedenes. — Die Homöopathie in Baden. — Krügerhansen und die Homöopathie. — Fragen an Befangene.

Die Leser sehen schon aus diesen Überschriften, wie reicher Stoff da zu bedeutenden Erörterungen gegeben ist, und, wenn Ref. versichert, daß dieser Stoff aufs geistreichste, mit eben so viel Ernst als, wo es noth thut, Witz und feinster Satyre, verarbeitet ist, und der belebende Hauch ächten Humors darin wehet, so freut er sich, dieses Werkchen als eins der geistreichsten, und das Gute auf seine Weise kräftigst befördernden Erzeugnisse auf dem Felde der homöopathischen Literatur bezeichnen, und allen Freunden derselben dringend empfehlen zu können. Dem lieben Reisenden drückt er im Geist die Hand; möchte er bald wieder kehren, und dann auch in Leipzig die sinnreiche Titelvignette seiner Schrift aufs schönste verwirklicht finden!

Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis, von Dr. J. H. Kopp, kurfürstl. hessischem Oberhofrathe, Medizinal-Referenten bei der kurfürstlichen Regierung zu Hanau und Garnisonsarzte daselbst, Direktor der wetter-

auischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, inländischer und ausländischer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Zweiter Band. Auch unter dem Titel: Erfahrungen und Bemerkungen bei einer prüfenden Anwendung der Homöopathie am Krankenbette. Frankfurt am Main 1832, J. Ch. Herrmannsche Buchhandlung. G. F. Kettembeil. gr. 8. XVI. 533.

Der berühmte Verfasser dieser Denkwürdigkeiten giebt in dieser Schrift seine, beim Studium der Homöopathie nach und nach entstandenen Bemerkungen über verschiedene Gegenstände und Einzelnheiten derselben zum Besten, und wir können nicht umhin, ihm dafür den aufrichtigsten Dank zu sagen, da, was er giebt, und wie er es giebt, unter den Auspizien der Liebe zur Wahrheit und ächter Wissenschaftlichkeit entstanden ist, und daher gar sehr, und zwar höchst vortheilhaft, von den meisten früheren Schriften dieser Art abweicht. Der treffliche Herr Verf. ist mit der Homöopathie zwar wohl vertraut, aber noch weit entfernt, ihr ganz ergeben zu sein, sich ganz frei gemacht zu haben von früherer Geistesrichtung, was freilich, wie wohl jeder ältere Homöopath, der sich zur Homöopathie wendet, aus eigner Erfahrung wissen wird, nichts weniger als leicht ist; wie denn auch ein leichtsinniges und vorschnelles Vertauschen der Ansichten weder für die Wissenschaft wünschenswerth und vortheilhaft, noch für den Arzt ehrenvoll sein dürfte.

Wir begegen in diesem Werke neben vielen, sehr richtigen, scharfsinnigen Bemerkungen, welche zum Theil reichen Stoff darbieten, manche, bisher zu wenig erkannte Mängel in der Theorie und Praxis der Homöopathie ins Auge zu fassen und zu verbessern, nicht wenigen andern, in welchen

uns der verehrte Verf. den Gegenstand nicht ganz aus dem rechten Lichte, und zu sehr von dem Standpunkte früherer Ansichten aus anzusehen scheint, und daher oft auch ungerechte Beschuldigungen vorbringt, welche bei richtiger Beleuchtung viel von ihrer Bedeutung verlieren dürften. Wem Geist und Muße gegeben wäre, dieses inhaltreiche Werk vom Standpunkte der ächten Homöopathie, jedoch mit aller möglichen Unbefangenheit und Unpartheilichkeit, nur der Wahrheit huldigend, ausführlich zu kommentiren, würde reichen Stoff darin finden, sowohl zur Bestätigung der Wahrheit der Homöopathie, als auch zur Vervollkommnung, und überdem auch noch vielfache Veranlassung zur Rechtfertigung derselben. Wenn wir des vielen Guten, was der verehrte Verf. aus eigner Überzeugung von der Homöopathie gesagt hat, uns erfreuen, die Andeutungen mancher Schwächen und Lücken, ja selbst den hin und wieder gerechten Tadel dankbar erkennen; so wünschen wir nichts mehr, als daß bald eine Zeit kommen möge, wo er, der hellsehende Wahrheitsfreund, die Homöopathie immer mehr in ihrem w a h r e n Lichte anschauen, sie r e i n und treu ausüben, und ihr dann gewiß auch, schon auf dem Wege der Erfahrung dazu bewogen, mehr noch als jetzt, volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen möge.

Über Maasregeln gegen die Ausübung des homöopathischen Heilverfahrens. Gießen 1833, bei G. F. Heyer. gr. 8. VIII. S. 36.

In diesem, mit eben so viel juristischer als medizinischer Sachkenntniß verfaßten Schriftchen, spricht ein unbefangener, aber von Gefühl für Wahrheit und Recht innig durchdrun-

gener Nichtarzt, Dr. Carl Sundheim zu Gießen, mit allem Ernst über den in Rede stehenden wichtigen Gegenstand, der ihm so sehr gebührt, und beleuchtet ihn von dem juristischen, medizinischen und philosophischen Standpunkte aus, mit preißwürdiger Klarheit und Deutlichkeit. Wie sehr es an der Zeit ist, diese, für die Wissenschaft und Menschheit gleich wichtige Angelegenheit fort und fort zu besprechen, sie gegen tausend Vorurtheile, gegen tausend fremdartige Interessen und Feindseligkeiten zu verfechten, dem Publikum wie den höchsten Behörden die Augen zu öffnen, damit nicht mit scheinbarem Rechte höchste Ungerechtigkeit geübt werde, dies liegt am Tage, und wir erkennen es dankbar an, wie der Herr Verf. dieser Schrift dieser heiligen Pflicht jedes Wahrheitsfreundes bestens genügt hat. Möge sie überall offene Augen und guten Willen finden, und so der guten Sache das lang versagte Recht zu verschaffen, das ihrige beitragen!

St.

Selen. (Selenium.)

Von
Dr. Konstantin Hering
zu Paramaribo.

Dieser höchst merkwürdige, von Berzelius im Jahr 1817 entdeckte Stoff findet sich in der Natur an verschiedene Metalle, z. B. an Blei, Kupfer, Kobolt, Quecksilber, Silber, Tellur und Bismuth, so wie an Schwefel und Eisenkies gebunden, in Norwegen, Schweden, Siebenbürgen, und in einigen Gegenden des Harzes, und wird durch verschiedene, sehr kunstreiche chemische Prozesse davon geschieden, und mehr oder weniger rein dargestellt. Er erscheint als eine bleigraue, auf der Oberfläche spiegelnde, metallisch-glänzende, leicht zerbrechliche Masse. Als Pulver erscheint er dunkelroth. Er schmilzt bei etwas mehr als 100°, bildet in verschlossenen Gefäßen dunkelrothe Dämpfe, welche sich in schwarze Tropfen verdichten, löst sich in fetten, nicht aber in ätherischen Ölen auf, und bildet mit Sauerstoff drei verschiedene Oxydationsstufen, Selenoxyd, Selenige Säure, Selensäure. Mit Wasserstoff verbunden entsteht Selenwasserstoffgas. Mit Schwefel verbindet er sich unter allen Verhältnissen. Berzelius zählt ihn zu den Metallen.

Zu den nachstehenden arzneilichen Prüfungen ist das reine, nicht oxydirte Selen angewendet worden.

Das

Das Selen scheint sich, wie im chemischen Verhalten, so auch in seinen Wirkungen auf den thierischen Körper, dem Schwefel und einigen andern ähnlichen brennbaren Körpern zu nähern, oder wenigstens in die Kategorie dieser Stoffe zu gehören. Schon in diesem Betracht dürfte es keinem Zweifel unterworfen sein, daß es den antipsorischen Mitteln beizuzählen ist: wie denn auch seine höchst bedeutenden pathogenetischen Wirkungen auf den gesunden menschlichen Organismus, wovon wir hier, durch die eifrigen Bemühungen des unermüdlichen Wahrheitsforschers, unsers trefflichen Konstantin Hering, einige, wenn auch nur erste und schwache Andeutungen zu geben im Stande sind, für diese Ansicht hinreichend sprechen. Weitere Prüfungen dieses, gewiß äußerst wichtigen Arzneistoffs, zu welchen wir recht dringend auffordern, werden ohne Zweifel einen Reichthum an Heilkräften in ihm zu Tage fördern, welcher ihn in die Reihe der schätzbarsten Antipsorika stellen wird. Bei seiner medizinischen Anwendung ist besonders darauf zu sehen, daß er, was nicht immer der Fall ist, chemisch rein und völlig frei von Schwefelbeimischung sei. Wir können hierzu das von dem trefflichen Chemiker, Herrn Oberbergrath Zinken zu Mägdesprung bei Ballenstädt am Harz bereitete Selen vorzüglich empfehlen.

Stapf.

---

1. Sehr vergeßlich, besonders in Geschäften, aber wenn er im halben Schlafe liegt, fällt ihm alles wieder ein.

Flüchtige Risse tief innen im Kopfe.

Alle Nachmittage Kopfweh.

Kopfweh nach Limonade von Tamarinden.

5. Er bekommt jedesmal Kopfweh, wenn er Limonade trinkt, ebenso nach Wein, einigemal auch nach Thee; dagegen weder nach Wasser, noch nach Chokolade, noch auch nach Kaffee oder Branntwein.

Erweckte und heilte alte Anfälle von heftig stechendem Kopfweh über dem linken Auge, zum Liegen zwingend, mit äußerer Kopfempfindlichkeit, viel Harnen, Appetitlosigkeit und Schwermuth, sonst erregt durch Gehen in der Sonne und starke Gerüche.

Ausgehen der Haare beim Kämmen.

Fettige Haut des Angesichts.

In der Glabella geschwollen, als wollten Blüthchen entstehen.

10. Juckende Bläschen in den Brauen.

Haare aus den Brauen fallen aus.

Am Augenlidrande, kleine, runde Bläschen, mit Jucken und Drücken, als säße ein Sandkorn da.

Schmerzen tief in den Augenhölen.

Vermehrte Kurzsichtigkeit.

15. Kleine Blüthchen hinter dem Ohre.

Im tauben Ohre ist das Schmalz härter, im guten feuchter, in beiden vermehrt.

Aus einem schwarzem Schweißloche neben der Nase geht ein Pfropf, dem — was sonst nie vorgekommen — etwas Jauche folgt; nachher entzündet sich die Stelle.

Jucken am Nasenflügelrande, was zum Reiben zwingt; kommt oft wieder.

Schmerz an der Nasenscheidewand, als wollte ein Blüthchen entstehen.

20. Jucken in der Nase.

Sie bohrt unwillkührlich oft mit dem Finger in der Nase.

Salziges widersteht ihm.

Die Oberlippe ist hinten aufgesprungen.

Minder Schleim im Rachen und Kehlkopf, und mehr aus den Choanen und der Nase.

25. Zunge dick weiß belegt, des Morgens.

Zahnschmerz, wie wenn der Zahn innerlich hohl wird; er muß stochern bis Blut kommt.

Die Zähne werden freier von Schleim, glätter und härter, so daß sie beim Reiben mit dem Finger knarren, was sonst nie war; dabei die Zunge beschlagen.

Wenig Appetit des Morgens.

Hunger mitten in der Nacht, als er zufällig aufstehen mußte.

Noch des Abends spät bekommt er große Lust Branntwein zu trinken — bei einem des ganz ungewohnten.

Oftes Verlangen nach Branntwein.

Beim Tabackrauchen entsteht ein widerlich süßer Geschmack an den Lippen; ebenso nach verschiedenen Sorten Cigarren und Pfeifen.

Vom Tabackrauchen vor dem Essen Schluckſen und Aufstoßen.

Vor dem Essen Knurren im Bauche.

35. Nach dem Essen abgespannt, Hang zum liegen, ohne schlafen zu können, wegen Klopfen der Adern durch den ganzen Körper, besonders fühlt er den Aderschlag im Bauche.

Schmerzen in der rechten Seite, rundum unter den letzten Ribben, besonders beim Einathmen, bis zur Nierengegend hin; überall bei äußerm Druck empfindlich.

Rothes, juckendes Friesel in der Lebergegend.

Heftiges, starkes Milzstechen, zwischen der linken Hüftbeinspitze und dem Nabel, während dem Gehen, so daß er kaum von der Stelle kann.

Breiiger Stuhl mit nachbleibender Empfindung im After, wie nach sehr harten Stühlen.

40. Leibschneiden, und dann Abgang einer einzigen Blähung, des Abends; wiederholt sich in der Nacht.

Stuhl härter, am Ende etwas Blut.

Stuhl mühsam, am Ende schleimig.

Stuhl hart und so angehäuft im Mastdarm, daß er kaum zu entfernen ist.

Er muß allezeit eine Weile nach dem Stuhlgang etwas harnen.

45. Nachharnen, besonders nach dem Stuhlgange.

(Er muß beim Harnen lange warten.)

Wenig dunkler Harn.

Einigemal sehr dunkler Harn in kleinen Mengen.

Des Abends rother Harn.

50. Empfindung an der Spitze der Harnröhre, als dränge sich da ein beißender Tropfen heraus.

Im Stillsitzen und im Gehen quillt ein Tropfen Vorsteherdrüsensaft aus der Harnröhrmündung hervor, mit einer besonders unangenehmen Empfindung.

Kurz ehe der Stuhl kommt, und bald nachher, kommt ein Tropfen wässerigen, klebrigen Saftes aus der Harnröhre.

Zwängen längs der Harnröhre hervor, und dann quillt ein Tropfen heraus.

Auströpfeln prostatischen Saftes.

55. (Nachtripper werden heller oder vermindern sich.)

Juckende Schmerzen im rechten Hoden, des Abends.
(Linker Hode wird etwas dicker und steinhart.)
Jucken am Hodensacke.
Schweiß am Unterbauche und der Schamgegend, im Sitzen.
60. Unbewußtes Auströpfeln des Samens im Schlafe.
Der Same bei Beischlaf und Pollution, so wie der unbewußt abtröpfelnde, sehr dünn und ganz geruchlos.
Pollution, bei schlaffer Ruthe.
Schwache Steifheit bei Anreizung.
Verminderter Geschlechtstrieb.
65. Geile Gedanken bei Impotenz.
Nur psychischer Reiz treibt ihn zur Begattung, ohne allen körperlichen Trieb; die Erektion erfolgt sehr langsam und unvollkommen; endlich ein zu früher Samenerguß, doch mit sehr langem Wollustgefühl.
Nach dem Beischlaf sehr schwach und verdrießlich.
Plötzlicher Fließschnupfen mit vieler Schleimabsonderung; der ebensobald vergeht.
Alle Abende Fließschnupfen.
Gallertiger Nasenschleim, zuweilen kleine gelbe Klümpchen darin.
Gelber, dicker, klumpiger Nasenschleim.
Vermehrte Heiserkeit beim Singen, besonders beim Ansetzen dazu.
Er muß öfter räuspern, wechselnd mit Heiserkeit.
Beim Räuspern, an dem Schleime oft ein Flöckchen Blut.
75. Des Morgens Husten; obwohl wenig und schwach, nimmt doch die ganze Brust Antheil, und dann werden Schleimklümpchen mit Blut ausgeworfen.
Oftes Tiefathmen, wie beim Seufzen.

Des Nachts beim Liegen, Schmerzen auf der Brust, in der Seite, auch im Kreuze, bald hier, bald da; hindern im Athmen.

Reißen links durch den Hals.

Schmerzen in der Gegend der Zungenwurzel.

80. An der linken Halsseite, über der Carotis, schmerzt eine Drüse, besonders bei Druck, dabei zuweilen reißende Schmerzen längs des Halses.

Juckende kleine Blüthchen am Rücken.

Des Morgens, das Kreuz wie lahm, ohne Schmerz.

Friesel am Vorderarme.

Reißen in den Händen, des Nachts.

85. Vermehrtes Knacken im Handgelenk, beim Recken und Drehen.

Innerlich Fippern in der linken Hand, an der Kleinfingerseite.

Jucken innen an der Handwurzel.

Heftiges Jucken zwischen dem dritten und vierten Finger.

Jucken auf den Fingerballen, nach Kratzen einer weißen Stelle, roth umgeben.

90. Juckende Blüthchen an den Händen.

Krätzbläschen an der Unter(?)kante der linken Hand.

An der Seite des Nagels schält sich ein Streifchen Haut ab, bis es wund und schmerzend wird.

Reißen an der Hinterseite des linken Schenkels hinab.

Ein Magrer sitzt sich an dem Sitz bei den Höckern wund.

95. Knacken des Knies beim Bewegen desselben im Liegen.

Klamm in den Waden, Sohlen, neben den Knöcheln in den Beugesennen in der großen Zehe Abends beim Liegen.

Klamm in der Fußsohle, des Nachts und gegen Morgen, bei Bewegung.

Jückende, schründende Blüthchen zwischen dem Oberschenkel und Hodensack.

Jucken und kleine Blüthchen am Hinterbacken.

100. An der linken Wade ein Knollchen, welches er wund kratzen muß; es bleibt lange näßend.

Jucken der Unterfüße, des Abends.

Am linken innern Knöchel ein plattes Blüthchen mit Eiterbläschen, ohne allen Schmerz; wird zu einem Geschwürchen.

(Brennen in den Fußgeschwüren.)

(Flache Hautgeschwüre an den Unterschenkeln heilen schnell.

105. Aufgekratzte Stelle über dem Fußknöchel bleibt nässend.

Jucken um die Fußknöchel.

Jucken unter den Fußknöcheln.

Zwischen der Achillsenne und dem Fußknöchel heftig Jucken.

Auf der rechten Achillsenne nach innen ein Knopf in der Haut, ohne Jucken oder Schmerzen.

110. Des Morgens aufgeriebene Blase auf den Zehenknöcheln.

Oftes Kriebeln an kleinen Stellen, als säße ein Stäubchen da, um Mund, Wange, Kinn; nöthigt zu starkem Kratzen, worauf es vergeht.

Unüberwindlicher Hang zum Liegen, auch zum Schlafen; danach alle Beschwerden viel ärger.

Oft muß er im Sitzen und Arbeiten plötzlich aufhören und sich legen, ohne weitere Beschwerden zu fühlen,

deren Wirksamkeit durch schnelle Heilung in verschiedenen Krankheitsfällen. Desgleichen fiel auch die von Herrn Otto verlangte Revision seines Etablissements so zur Zufriedenheit der Untersuchenden aus, daß sich sämmtliche homöopathische Ärzte Leipzigs berufen fühlen, ein dergleichen zeitgemäßes Institut nach Kräften zu unterstützen."

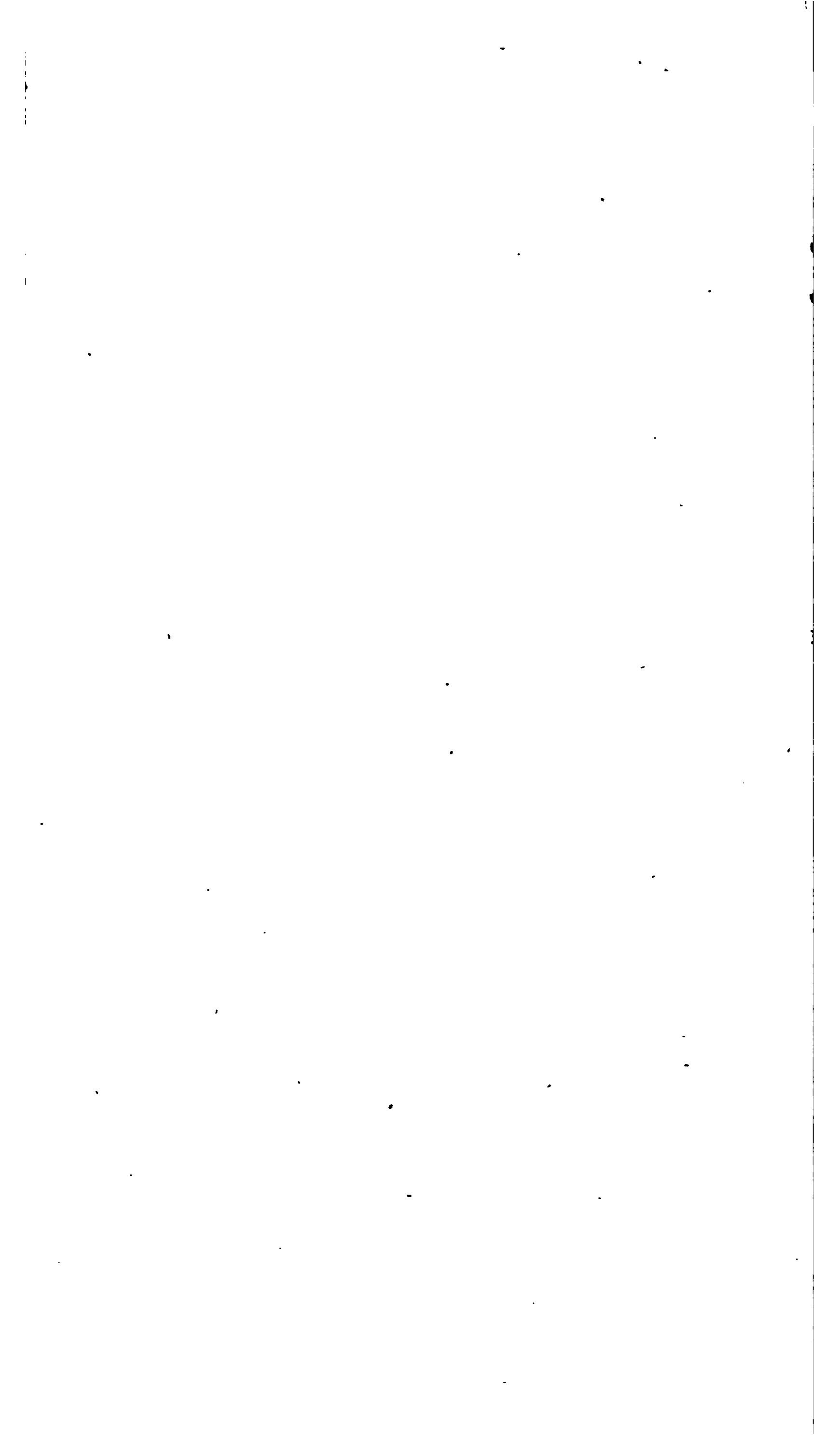
L. S. Dr. Haubold, Dr. Hartmann, Dr. Müller, Dr. Schubert, Dr. Franz.

Somit im Besitz einer vollständigen homöopathischen Offizin, empfehle ich dieselbe wiederholt allen homöopathischen Herren Ärzten und den zahlreichen Freunden der reformirten Heilkunst, mit der Bemerkung, daß ich dergleichen Hausapotheken, wie selbige Dr. Hennicke anempfiehlt, bei portofreier Einsendung zu dem Preise von 5 Thlr., in einem netten Etui, worin 60 der nöthigsten Medikamente vorhanden sind, bereits vorräthig habe. Außerdem ist bei mir eine Auswahl größerer und kleinerer Taschen- und Hausapotheken stets zu finden, womit ich, wie mit jeder einzelnen Bestellung, mich bestreben werde, dem Zeugnisse Ehre zu bringen, welches mir mehrere würdige Mitglieder der reformirten Heilkunde, im Namen des verehrten Centralvereins für homöopathische Ärzte, auszustellen die Güte hatten.

Rötha bei Leipzig, den 14. September 1832.

Christian Ernst Otto.





3 gal
110 +